# Die Hexe.

# Die Hexe.

Von

J. Michelet,

Mitglied der französischen Academie, Verfasser von „Die Liebe", „Die Frau" etc.

---

In das Deutsche übertragen

von

**Dr. ph. R. Klose.**

---

**Leipzig,**

Robert Schaefer's Verlag.

1863.

Bayerische
Staatsbibliothek

Bayerische Staatsbibl.

# Einleitung.

Sprenger sagt schon im 15. Jahrhundert: „Man sage Ketzerei der Hexen, und niemals der Hexenmeister; diese letzteren sind nicht von großer Bedeutung.“ — Ein andrer Schriftsteller unter Ludwig XIII. sagt: „Auf einen Hexenmeister kommen 10,000 Hexen.“

Die Natur selbst macht sie zu Hexen; eine der Frau und ihrem Temperament eigne Naturgabe läßt sie als Fee geboren, infolge der regelmäßigen Wiederkehr der allgemeinen Aufregung zur Wahrsagerin und aus Vorliebe zur Magierin werden. Durch ihre List, ihre zuweilen phantastische, ja selbst zum Wohlwollen sich neigende Bosheit wird sie zur Hexe, beherrscht das Schicksal und schläfert die Leiden, wenn sie dieselben nicht gar besiegt, wenigstens ein.

Jedes Volk hat bei seinem Ursprunge denselben Anfang: wir sehen es aus den Reisebeschreibungen. Der Mann jagt und kämpft; die Frau sinnt, überläßt sich der Phantasie, sie erzeugt Träume und Götter. Sie ist an gewissen Tagen Hellseherin, und ihr gehört das unendliche Feld des Wunsches und des Traumes; um die Zeit besser zu berechnen, beobachtet

sie den Himmel, aber nichts desto weniger heftet die Erde ihr Herz; jung und selbst eine Blume macht sie mit den Lieblingsblumen, auf welche ihre Augen gebannt sind, persönliche Bekanntschaft; als Frau verlangt sie von ihnen, Diejenigen, die sie liebt, zu heilen.

Einfacher und rührender Anfang der Religionen und Wissenschaften! Später wird sich Alles trennen; man wird den Mann seinen Anfang als Gaukler, Astrolog oder Prophet, Schwarzkünstler, Priester, Arzt machen sehen, — die Frau aber ist Alles dies schon von Anfang an. Eine starke und lebhafte Religion, wie das griechische Heidenthum war, fängt mit der Wahrsagerin an und endet mit der Hexe. Zuerst als schöne Jungfrau im vollsten Lichte wiegte sie daselbe, gab ihm Zauber und Glorie; später verfallen und krank verkroch sich jenes in den finstern Zeiten des Mittelalters in die Klüfte und Wälder hinter die Hexe; der Frau kühnes Mitleiden nährte und erhielt es noch am Leben; so ist dieselbe für die Religion eine Mutter, zarte Wächterin und treue Amme. Die Götter sind wie die Männer; sie werden geboren und sterben an ihrem Busen.

---

Was kostet ihr aber ihre Treue! — Magierkönigin! Verfluchte, bezaubernde Circe! erhabene Sibylle, was bist du geworden und welche entsetzliche Verwandlung! — Diejenige, welche vom Thron des Orients herab die Eigenschaften der Pflanzen und den Lauf der Sterne lehrte, diejenige, welche auf dem Dreifuß zu Delphi, überstrahlend vom Gott des Lichtes, ihre Orakel der auf den Knieen lauschenden Welt gab, sie war es, welche man nach nur 1000 Jahren hetzte wie ein wildes Thier, welches man verbrennt, hin- und her-

zerrt, steinigt, auf glühende Kohlen setzt und bis in die Kreuzwege verfolgt!

Der Clerus hat nicht Scheiterhaufen, das Volk nicht Schmähungen, das Kind nicht Steine genug gegen die Unglückliche. Der Dichter, gleichfalls ein Kind, wirft sie mit einem andern, für eine Frau noch grausameren Wurfgeschoß. er setzt ohne irgend einen Grund voraus, daß sie jederzeit häßlich und alt ist. Bei dem Wort Hexe sieht man die scheußlichen alten Megären aus Macbeth vor sich; aber ihre grausamen Processe lehren uns das Gegentheil; viele kamen gerade deswegen um, weil sie jung und schön waren.

Die Wahrsagerin sagte das Schicksal vorher und die Hexe die Thatsache; dies ist der allerdings große, aber wirkliche Unterschied; sie ruft das Fatum an, beschwört und vollzieht es; sie ist nicht die Cassandra des Alterthums, welche so genau die Zukunft vorhersah, sie beweint, sie erwartet, nein, sie schafft diese Zukunft. Mehr als Circe, mehr als Medea, hält sie den Zauberstab in der Hand, die Natur als Unterstützung sowohl, wie als Schwester; sie hat schon Züge des modernen Prometheus; mit ihr fängt die Industrie an, vorzüglich die unumschränkte Industrie, welche den Menschen heilt und wiederherstellt; im Gegensatz zu der Wahrsagerin, welche die Morgenröthe zu betrachten schien, schaut sie nach dem Sonnenuntergang, aber eben dieses düstre Dämmerlicht giebt lange vor dem Morgenroth (wenn es die Spitzen der Alpen berührt) einen verfrühten Tagesanbruch.

Der Priester ahnt gar wohl, daß die Gefahr, der Feind, die furchtbare Rivalität ihm in derjenigen entsteht, welche er sich den Anschein giebt zu verachten, in der Priesterin der Natur. Aus alten Götzen hat sie Götter erschaffen; neben

dem Satan der Vergangenheit sieht man in ihr einen Teufel der Zukunft aufgeben.

---

Tausend Jahre hindurch war die Hexe der einzige Arzt des Volkes. Die Kaiser, Könige, Päpste, die reicheren Barone hatten einige Doctoren aus Salerno, Mauren und Juden, aber die Masse des ganzen Staats, ja man könnte sagen, die Welt, fragte nur die Saga oder kluge Frau um Rath. Wenn sie nicht heilte, beschimpfte man sie und nannte sie Hexe. Aber gewöhnlich belegte man sie aus einem mit Furcht gemischten Respekt mit dem Namen „gute Frau" oder „schöne Frau" (bella donna), derselbe Name, den man den Feen gab.

Dasselbe, was noch heute ihrer Lieblingspflanze, der Tollkirsche (Belladonna) und andern heilsamen Giften begegnet, welche sie anwendete und welche das Gegengift gegen große Landplagen des Mittelalters waren, geschah auch ihr. Das Kind und der unwissende Wanderer verfluchen diese düstern Blumen, bevor sie dieselben kennen; jene werden durch ihre problematischen Farben in Schrecken gesetzt, sie weichen zurück und entfernen sich. Gerade sie aber sind die Trösterinnen (Solaneen), welche, vorsichtig angewendet, so oft schon geheilt und so viel Leiden beseitigt haben.

Man findet diese Pflanze in den schaurigsten, einsamsten, in schlechtem Rufe stehenden Orten, in verfallenem Gemäuer, zwischen Trümmern — wieder eine Aehnlichkeit mit Denjenigen, welche sie anwendeten. Wo sollte sie anders gelebt haben, als in den wüsten Steppen, die Unglückliche, welche man solchergestalt verfolgte, die Verfluchte, die Geächtete, die Giftmischerin, welche doch heilte oder wohl gar rettete? die

Braut des Teufels und des fleischgewordenen Bösen, welche nach der Aussage des großen Arztes der Renaissanceperiode so viel Gutes gethan hat. Als Paracelsus in Basel im Jahre 1527 sämmtliche Arzneien verbrannte, erklärte er, nichts weiter zu wissen, als was er von den Hexen gelernt habe.

Das war wohl einer Beleh[illegible]ag werth und diese empfingen sie auch; man bezahlte [illegible] mit der Tortur und dem Scheiterhaufen; man gerieth auf neue Todesstrafen und erfand ungeahnte Qualen für sie; man verhörte sie in ganzen Haufen und verurtheilte sie eines Wortes halber. Es gab zu keiner Zeit eine solche Verschwendung von Menschenleben. Ohne von Spanien, dem klassischen Lande der Scheiterhaufen, zu reden, wo der Maure und der Jude nie ohne das Beiwort Hexe wandelten, verbrannte man 7000 in Trier, und ich weiß nicht, wieviel in Toulouse; in Genf 500 in drei Monaten des Jahres 1513, 800 in Würzburg fast auf ein und demselben Holzstoße, 1500 in Bamberg, zwei ganz kleinen Bisthumern. Ferdinand II., der bigotte, grausame Kaiser des dreißigjährigen Krieges, war sogar genöthigt, diese guten Bischofe zu überwachen; sie hätten sonst alle ihre Unterthanen verbrannt. Ich finde in der Würzburger Liste einen Zauberer von elf Jahren, welcher noch in der Schule war, eine Hexe von fünfzehn, in Bayonne zwei von siebzehn Jahren, welche ganz fluchwürdig schön waren.

Man muß wissen, daß in gewissen Zeitperioden mit diesem einzigen Worte Hexe der Haß tödtet, wen er will. Die Eifersucht der Frauen, die Begierde der Männer, Alles bemächtigt sich einer so bequemen Waffe. Diese ist reich? — eine Hexe! jene hübsch — wiederum Hexe. Man wird die Murgui, eine kleine Bettlerin sehen, welche von jenem entsetzlichen Steine herab für den Tod ein Zeichen auf die Stirn einer

großen Dame, der nur zu schönen Gastellanin de Lancreuna, macht.

Die Angeklagten, wenn sie können, kommen der Tortur zuvor und tödten sich. Remy, der ausgezeichnete Richter der Lorraine, welcher 800 verbrannte, triumphirt über dieses Schreckmittel. „Meine Gerechtigkeit ist so gut," sagte er, „daß sechszehn, welche festgenommen wurden, den nächsten Tag nicht abwarteten, sondern sich erwürgten."

---

Auf dem langen Wege, den meine Geschichte gemacht hat, in den dreißig Jahren, die ich derselben gewidmet habe, ist mir diese grauenvolle Literatur des Hexenwesens oft durch die Hände gegangen; ich habe zuerst in den Manualen der Inquisition, in den Dummheiten der Dominikaner (Staupbesen, Hammer, Ameisenhaufen, Ausreißschnuren, Laternen u. s. w. sind die Titel ihrer Bücher) geschöpft; nachher habe ich die Parlementaire, die Laienrichter gelesen, welche diesen Mönchen nachfolgen, sie verachten, aber nicht minder unwissend sind; ich sage von ihnen anderwärts ein Wort, hier nur eine einzige Bemerkung, daß bei 13—1600 und drüber die Beurtheilungsweise dieselbe war; ausgenommen einen kleinen Zwischenact des Parlaments von Paris fand stets und überall dieselbe Wildheit der Dummheit statt. Das Talent selbst influirt hierbei nicht, denn der geistreiche De Lancre, während der Regierung Heinrichs IV. Rath zu Bordeaux, ein hinsichtlich der Politik sehr aufgeklärter Mann, sank, sobald es sich um Hexenprocesse handelte, zu dem Niveau eines Nider, eines Sprenger, unwissenden Mönchen des 15. Jahrhunderts zurück.

Man wird von Erstaunen ergriffen, wenn man diese so verschiedenen Zeitperioden überblickt, Männer so verschiedener Bildungsstufen vor sich sieht, welche nicht einen Schritt vorwärts gehen können; dann begreift man aber auch sehr leicht, daß die Einen sowol, wie die Andern von dem Gifte ihres eignen Princips festgehalten, — ja, wir wollen sogar mehr noch sagen, verblendet, unrettbar berauscht und verwildert wurden. Dieses Princip ist das Dogma einer grundsätzlichen Ungerechtigkeit: „Alle sind verloren bis auf einen Einzigen; sie sind nicht allein bestraft, sondern würdig es zu sein, verdorben von Anfang an und verführt, Gott selbst vor der Geburt schon abgestorben. Das Kind, welches noch an der Mutterbrust liegt, ist ein Verdammter."

Wer sagt das aber? Alle, Bossuet selbst. Ein einflußreicher Gelehrter aus Rom, Spina, Meister des Sacre Palais, stellt diese Ansicht ganz klar in Folgendem auf: „Warum giebt Gott den Tod der Unschuldigen zu? er handelt recht; denn wenn sie nicht wegen der Sünden sterben, welche sie selbst begangen haben, so sterben sie immer als Schuldige wegen der Ursünde." (De Strigibus, c. 9.)

Von dieser Abscheulichkeit stammen zwei Dinge ab, sowol in Bezug auf das Recht, als auf die Logik. Der Richter ist seiner Sache stets sicher; Derjenige, den man ihm zuführt, ist gewiß schuldig, und wenn er sich vertheidigt, noch mehr. Das Gericht braucht nicht etwa sehr zu schwitzen, sich sehr den Kopf zu zerbrechen, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; im Ganzen geht man von einer abgemachten Sache aus. Der Logiker, wie der Scholastiker hat nur die Seele zu analysiren und sich über die Nüancen Rechnung abzulegen, welche sie durchmacht, über ihre Zusammensetzung, über ihre innern Gegensätze und ihre Kämpfe. Er hat nicht

nöthig, wie wir, sich zu erklären, wie diese Seele von Stufe zu Stufe lasterhaft werden konnte. Dieses Umhertappen im Finstern, diese Feinheiten, wenn er sie aufklären könnte, o, wie würde er lachen, wie er den Kopf aufwerfen und mit dann seine bossärtigen Ohren, mit denen sein leeres Haupt geziert ist, mit Anmuth sich bewegen würden.

Wenn es sich vorzüglich um den Pakt mit dem Teufel handelt, jenen entsetzlichen Vertrag, wobei für den kleinen Gewinn eines Tages die Seele zu ewigen Qualen verurtheilt wird, würden wir übrigen den verfluchten Weg wiederzufinden suchen, die entsetzliche Leiter des Unglücks und der Verbrechen, welche jene so weit geführt hat, bis dahin herabzusteigen?! Unser Mann hat wohl mit Allem dem zu thun! Nach ihm wären die Seele und der Teufel für einander geboren, der Art, daß bei der ersten Versuchung wegen einer Grille, einer Begierde, einer vorübergehenden Idee, beim ersten Anprall sich die Seele diesem fürchterlichen Ende überliefert.

---

Ich sehe ebensowenig, daß unsre heutigen Schriftsteller viel nach der moralischen Chronologie des Hexenwesens geforscht haben; sie hängen sich zu sehr an die Mittheilungen des Mittelalters mit dem Alterthum; wahre, aber schwache Mittheilungen von geringer Wichtigkeit. Weder die alte Magierin, noch die celtische und germanische Hellseherin sind die wirkliche Hexe. Die unschuldigen Sabasien (des Bacchus Sabasius), ein kleiner ländlicher Sabbath, welcher in dem Mittelalter fortdauerte, sind keineswegs die schwarze Messe des 14. Jahrhunderts, die große feierliche an Jesum gerichtete Aufforderung. Diese entsetzlichen Begriffe gingen nicht

durch den langen Zug der Ueberlieferung; sie verbreiteten nur das Grauen der Zeitperiode.

Aus welcher Zeit datirt die Hexe? ich sage es ohne Zögern: „aus der Zeit der Verzweiflung.“ Aus der tiefen Verzweiflung, deren Ursache die Kirche war, und ich sage ohne Scheu: die Hexe ist ein Verbrechen der Kirche.

Ich halte mich keineswegs bei ihren süßlichen Erklärungen auf, welche den Schein haben, als ob sie die Laster verringerten: „Schwach, leichtsinnig war das Geschöpf, nicht gewachsen den Versuchungen; dasselbe wurde zum Bösen hingeführt durch die böse Begierde.“ Ach, in der Erbärmlichkeit, in der Noth jener Zeiten war es das nicht, was bis zu einer teuflischen Wuth beunruhigte und verwirrte. Die verliebte, eifersüchtige und verlassene Frau, das von der Stiefmutter fortgejagte Kind, die von ihrem Sohne geschlagene Mutter, (alte Stoffe von Legenden), hätten sie je versucht werden können, den bösen Geist anzurufen, so sind doch alle diese Gestalten noch nicht die Hexe; daraus, daß diese armen Geschöpfe den Satan anrufen, folgt noch nicht, daß er sie annehme, sie sind weit, noch sehr weit davon, für ihn reif zu sein — sie besitzen noch nicht den Haß gegen Gott.

---

Um dies etwas besser zu begreifen, lese man die schaurigen Register, welche uns von der Inquisition übrig geblieben sind; nicht in den Extracten von Llorente, Lamotte, Langon u. s. w., sondern in den Originalregistern von Toulouse, die es noch giebt. Man lese diese Register in ihrer Plattheit, ihrer düstern, so gräßlich wilden Trockenheit. Am Ende einiger Seiten fühlt man sich durch und durch erkältet; eine grauenvolle Kälte erfaßt den Leser; in jeder Zeile fühlt

man den Tod. Man glaubt sich schon auf der Bahre oder in einer kleinen Steinnische zwischen schimmligen Mauern. Die Glücklichsten sind die, welche man tödtete; das Entsetzen bringt das in pace, dieses Wort, welches unaufhörlich wiedertönt, wie eine Armesünderglocke, welche man läutet und wieder läutet, um den lebendig Todten selbst noch empfindliche Schmerzen zu bereiten, immer dasselbe Wort: Eingemauert.

Erschrecklicher Mechanismus der Zermalmung, der Zerquetschung, grauenhafte Presse, die Seele zu tödten. Von einer Schraubenwindung zur andern gebracht, fällt sie, schon nicht mehr athmend und zusammenbrechend, aus der Torturmaschine heraus in eine unbekannte Welt hinein.

Bei ihrer Erscheinung hat die Hexe weder Vater, noch Mutter, weder Sohn, noch Gatten, noch Familie; sie ist ein Ungethüm, ein man weiß nicht woher gekommenes Meteor; großer Gott, wer möchte sich demselben nähern?

Wo ist sie? auf unbewohnbaren Orten, in Dornbüschen, in der Steppe, wo der Dorn mit der Diste! durcheinander gewirrt keinen Durchgang gewähren, wo sie die Nacht unter einem alten Dolman zubringt. Wenn man sie daselbst findet, so hat das allgemeine Grauen sie isolirt; um sie herum hat sie eine Art von Feuerkreis.

Wer sollte es indeß glauben? doch ist sie noch Frau. Selbst dieses entsetzliche Leben drückt und spannt die Feder des Weibes, die weibliche Electricität; sie ist mit zwei Fähigkeiten begabt: mit den chimärischen Ansichten des hellen Wahnsinns, welche sich je nach dem Grade entweder als Poesie, oder als zweites Gesicht, als durchdringender Scharfsinn, naive und listige Rede, vorzüglich aber in der Fähigkeit kundgeben, die eignen Unwahrheiten selbst zu glauben. Diese

Gabe ist an dem Hexenmeister unbekannt und er hatte mit nichts beginnen.

Von dieser Gabe hängt eine andre ab, die hohe, erhabene Macht der Empfängniß in der Einsamkeit, die sogenannte Partheneogenesis, welche unsre Physiologen jetzt bei den weiblichen Geschöpfen zahlreicher Gattungen anerkennen, eine Fruchtbarkeit des Kerkers, welche nicht minder sicher für eine Empfängniß des Geistes spricht.

---

Sie war allein, empfing und gebar doch. Wen aber? Ein anderes Selbst, welches ihr so ähnlich ist, daß man sich täuschen konnte.

Der Sohn des Hasses ist dennoch empfangen von Liebe, denn ohne Liebe erschafft man nichts. Jene, so erschrocken sie über dieses Kind ist, fühlt sich doch in dem Gedanken so wohl, gefällt sich derartig in diesem Abgott, daß sie es sofort auf den Altar stellt, es respectirt, sich für dasselbe opfert und sich selbst als Opfer und lebende Hostie darbietet; sie wird es selbst oft genug ihrem Richter sagen: „Ich fürchte nur Eins, nämlich zu wenig für mein Kind zu leiden.“ (Lacere.)

Kennet ihr wohl das erste Auftreten dieses Kindes? ein grausiges Gelächter; hat es nicht Veranlassung, lustig zu sein auf der freien Wiese, fern von den Kerkern Spaniens und den Eingemauerten in Toulouse? sein in pace ist nichts Geringeres, als die ganze Welt, es geht, kommt, wandelt umher. Ihm gehört der ganze Wald ohne Grenzen, ihm die Steppe bis zu den entferntesten Horizonten, ihm die ganze Erde in der ganzen Ausdehnung ihres reichen Gürtels! Die Hexe sagt zärtlich zu ihm: „Mein Robin“, nach dem Namen jenes tapfern Geächteten, des lustigen Robin Hood so genannt,

welcher unter der grünen Laube lebte. Sie nennt ihn auch gern mit den kleinen Namen „Munter, Schönholz, Grünholz"; dies sind die Lieblingsorte des Verschmitzten. Kaum hatte er einen Strauch gesehen, als er hinter die Schule lief.

---

Das Erstaunlichste ist, daß die Hexe auf den ersten Augenschein wirklich ein Wesen zur Welt brachte; es hat vollständig den Schein der Wirklichkeit, man hat es gesehen und gehört, Jeder kann es beschreiben.

Die Heiligen, diese vielgeliebten Söhne des Hauses, bewegen sich wenig, stellen Betrachtungen an und träumen; sie *erwarten, während sie warten*, bestimmt, daß sie ihren Theil an den Auserwählten haben werden. Die geringe Thätigkeit, welche sie entwickeln, erstreckt sich auf den zusammengedrängten Kreis der *Nachahmung* (ein Wort des Mittelalters). — Er, der verfluchte Bastard, dessen Theil nur die Peitsche ist, nimmt sich wohl in Acht, zu warten, er gebt, während er sucht, und ruht niemals; er bewegt sich von der Erde zum Himmel; er ist sehr neugierig, durchwühlt Alles, tritt überall ein, forscht aus und steckt die Nase überall hin. Ueber das "Consummatum est" lacht er und verhöhnt es; er sagt stets: „Weiter" — und „vorwärts!"

Uebrigens ist er keineswegs eigensinnig. Er läßt sich jede Abweisung gefallen; das, was der Himmel verwirft, hebt er auf. So hat z. B. die Kirche die Natur als unrein und verdächtig verworfen. Der Satan nahm sie auf und glänzt darin; noch mehr, er nutzt sie aus und bedient sich derselben, läßt Künste daraus hervorsprießen, indem er den großen Namen selbst annimmt, womit man ihn beschimpfen will, den des „*Fürsten der Welt*".

Man hatte unkluger Weise gesagt: „Wehe Denen, welche lachen!“ Das hieß dem Satan im Voraus einen zu großen Vortheil, das Monopol des Lachens, einräumen, das hieß ihn Lustigmacher nennen, ja noch mehr „ein Bedürfniß“. Denn das Lachen ist ein wesentliches Geschäft unsrer Natur. Wie sollte man ein Leben ertragen, wenn man nicht lachen konnte, wenigstens bei seinen Schmerzen?

Die Kirche, welche in dem Leben nur eine Prüfung sieht, wahrt sich wohl, dieses zu verlängern. Ihr Heilmittel ist Ergebung, die Erwartung und die Hoffnung auf den Tod. — Ein weites Feld für den Satan; so ist er Arzt, Heilbringer der Lebenden, noch mehr, er ist sogar ihr Tröster; er hat die Gefälligkeit, uns unsre Todten zu zeigen, die Manen der Geliebten herbeizurufen.

Ein andrer kleiner Gegenstand, von der Kirche verworfen, ist die Logik, die freie Vernunft; dies ist die große Lieblingsspeise, welche der Teufel so begierig ergreift.

Die Kirche hatte aus Kalk und Cement ein kleines, enges, mit niedrigem Gewölbe versehenes, vom Tageslicht durch eine gewisse Spalte angedämmertes in pace gebaut und dieses die Schule genannt. Man brachte einige Geschorne dahinein und sagte zu ihnen: „Seid frei.“ Alle wurden Krüppel. 300, 400 Jahre bestätigen diese Lähmungen und der Standpunkt von Abailard ist genau der von Occam.

Es ist spaßhaft, daß man dort den Ursprung der Renaissanceepoche suchen will. Er hat stattgefunden, aber wie!? durch das teuflische Unternehmen von Leuten, welche eine Anstrengung von Verdammten machten und das Gewölbe durchstießen, um den Himmel zu schauen, und dieser Ursprung hat noch mehr stattgefunden, fern von der Schule und den

Gelehrten in der freien Natur, wo der Satan für die Hexe und den Hirten seine Vorlesungen hielt.

Gefährlicher, verwegener Unterricht, wenn es überhaupt ein solcher war, dessen Zufälligkeiten aber sogar die Neugierde, den wahnsinnig entfesselten Wunsch, zu sehen und zu wissen, reizten. — Hier fangen die schädlichen Wissenschaften an, die Apothekerkunst, die als Vertheidigerin der Gifte auftritt, und die abscheuliche Anatomie. — Der Hirt, ein Spion der Sterne, brachte hierher mit der Beobachtung des Himmels seine schuldbefleckten Recepte, seine Versuche an den Thieren. — Die Hexe brachte vom benachbarten Kirchhofe einen gestohlnen Körper und zum ersten Male konnte man auf die Gefahr des Scheiterhaufens hin dieses Wunder Gottes betrachten, „welches man alberner Weise verbirgt, anstatt es zu verstehen und zu begreifen," wie M. Serres so schön gesagt hat.

Paracelsus, der einzige dabei vom Teufel zugelassene Doctor, welcher sich in diese entsetzliche Versammlung eingeschlichen hatte, hat daselbst etwa ein Drittheil gesehen und brachte die Wundarzneikunst dahin. — Er war der Wundarzt jener wohlwollenden Zeiten, der Henker, der Mann mit der kühnen Hand, welcher mit den Fesseln spielte, welcher Knochen zerbrach und wieder einzurichten verstand, welcher tödtete und zuweilen rettete, bis zu einem gewissen Punkte sogar hängte.

Die Verbrecherschule der Hexe, des Hirten, des Henkers, machte die andere kühn und zwang ihre Mitbewerberin zum Studium in Versuchen, welche Heiligthumsschändungen waren; denn jedes wollte leben. Alles hatte bisher der Hexe gehört, man würde dem Arzte den Rücken auf ewig gekehrt haben. — Die Kirche mußte wohl oder übel diese Verbrechen dulden, ja sogar erlauben; sie gestand die Existenz von „guten Giften" zu (Grillandus) und ließ genöthigt und gezwungen

öffentliche Sectionen zu. Im Jahre 1306 öffnet und secirt der Italiener Mondino eine Frau, desgleichen eine im Jahre 1315. — Eine geheiligte Offenbarung, Entdeckung einer neuen Welt, viel mehr werth, als die des Christoph Columbus. Die Thoren zitterten und schauderten, die Weisen aber dankten auf ihren Knieen.

---

Mit solchen Siegen war der Teufel seiner Existenz gewiß. Niemals hätte ihn die Kirche allein zu Grunde richten können. Die Scheiterhaufen trugen Nichts dazu bei, wohl aber eine gewisse Staatsklugheit.

Man theilte kluger Weise das Reich des Satans und bewaffnete gegen seine Tochter, seine Gattin, die Hexe, ihren Sohn, den Arzt.

Die Kirche, welche auf's Grimmigste vom Grund der Seele aus diesen haßte, stiftete ihm nichtsdestoweniger ein Monopol zur Vernichtung der Hexe; sie, die Kirche, erklärte im 14. Jahrhundert, daß, wenn eine Frau, ohne studirt zu haben, zu curiren wagt, sie eine Hexe ist und sterben muß.

Aber wie sollte sie öffentlich studiren? Man denke sich die lächerliche und schreckliche Situation, welche eintreten müßte, wenn die arme Wilde riskirt hätte, in die Schulen eintreten zu wollen! Welches Fest und welche Lust würde daraus gefolgt sein! Bei den Johannisfeuern verbrannte man gebundene Katzen; aber die an diese kreischende Hölle gefesselte Hexe, die heulende und gebratene Hexe, welche Wollust würde sie der liebenswürdigen Jugend der kleinen Mönchlein und Kapuzenträger gewährt haben!

Man wird den Verfall des Teufels umständlich aufgezeichnet finden, eine klägliche Erzählung; man wird ihn

zum Frieden gezwungen, einen guten Alten geworden sehen. Man bestiehlt und beraubt ihn der Art, daß von zwei Masken, welche es auf dem Hexensabbath gab, die schmutzigste durch den Tartüff dargestellt wurde.

Sein Geist ist zwar überall, aber er selbst, seine Persönlichkeit verlor Alles, als er die Hexe verlor. — Die Hexenmeister waren langweilige Figuren.

Weiß man aber wohl jetzt, wo man ihn auf solche Weise nach seinem Untergange hingestoßen hat, was man da anrichtete? — War er nicht ein nothwendiger Mitspieler, ein unumgängliches Stück der großen, heutigen Tags allerdings etwas verdorbenen Maschine der Religion? — Jeder Organismus, welcher seine Bestimmung gut ausübt, ist doppelt, er hat zwei Seiten; mit dem Leben ist es keineswegs anders; es ist ein gewisses Hin- und Herwiegen von zwei entgegengesetzten, symmetrischen, aber ungleichen Kräften: die untere hält das Gegengewicht und entspricht der andern; die obere wird ungeduldig und will jene unterdrücken, — aber mit Unrecht.

Als Colbert im Jahre 1672 den Teufel ohne viele Umstände absetzte, indem er den Richtern verbot, Hexenprozesse aufzunehmen, zeigte das zähe Parlament der Normandie in seiner guten normannischen Logik auf die gefährliche Tragweite einer solchen Bestimmung hin. Der Teufel ist eben nur ein Dogma, welches mit allen andern verbunden ist. Den immerwährend Besiegten angreifen, heißt das nicht den Sieger angreifen? An den Handlungen des Ersteren zweifeln, führt dies nicht dazu, an den Thaten des Zweiten, an den Wundern zweifeln, welche er gerade deshalb ausführte, um den Teufel zu bekämpfen? Die Säulen des Himmels haben ihren Fuß in dem Abgrunde stehen; der Thor, der

dieſe hölliſche Grundlage erſchüttern wollte, könnte das Paradies ſpalten.

Colbert hörte aber nicht darauf; er hatte ſo viele andere Geſchäfte. — Aber der Teufel hört vielleicht und dies tröſtet ihn gar ſehr. Er bewegt ſich in den kleinen Wirkungskreiſen, wo er ſein Leben friſtet (Geiſterbeſchwörung und Tiſchrücken) und iſt damit zufrieden, weil er glaubt, daß er wenigſtens nicht allein ſtirbt.

# Erstes Buch.

# I.

## Der Tod der Götter.

Gewisse Schriftsteller versichern uns, daß kurze Zeit vor dem Siege des Christenthums eine geheimnißvolle Stimme an den Ufern des ägeischen Meeres mit dem Rufe umhergeirrt sei: „Der große Pan ist todt!“

Der alte Universalgott der Natur war begraben, worüber große Freude herrschte. Man bildete sich ein, daß, wenn die Natur todt sei, auch die Versuchung getödtet wäre. Die menschliche Seele, die so lange Zeit vom Unglück beunruhigt war, sollte also endlich Ruhe haben.

Handelte es sich denn einzig und allein um das Ende des alten Cultus, um seine Niederlage, um das Verschwinden alter religiöser Formen? Nein, keineswegs. Wenn man die ersten christlichen Denkmäler befragt, findet man auf jeder Linie die Hoffnung, daß die Natur verschwinden, das Leben verlöschen wird, daß man endlich am Ende der Welt angelangt ist. Dabei ist es um das Leben der Götter, welche so lange die Täuschung verlängert haben, geschehen; Alles zerfällt, Alles stürzt zusammen, Alles versinkt. Das All wird ein Nichts: „Der große Pan ist todt.“

Es war dies nichts Neues, daß die Götter sterben mußten. Eine Menge von alten Cultus sind bestimmt auf die Idee von dem Tode der Götter gegründet. Osiris und Adonis starben, freilich ist es wahr, nur um wieder aufzuleben. Aeschylus kündigt ihnen sogar auf dem Theater in den Schauspielen, welche man nur bei den Götterfesten aufführte, durch die Stimme des Prometheus bestimmt an, daß sie eines Tages sterben müssen. Aber wie? besiegt und den Titanen, den alten Kräften der Natur unterworfen.

Hier ist es etwas ganz Anderes. Die ersten Christen im Ganzen und im Kleinen, in d[illegible] Vergangenheit und in der Zukunft, verfluchen die Natur [illegible]bst; sie verdammen sie ganz und gar bis auf den Punkt, in das zu Fleisch gewordene Böse, den Teufel in ein[illegible]ume zu erkennen.*) Früher oder später kommen die Engel, welche einst die Städte des todten Meeres vertilgten; sie sollen die eitle Gestalt der Welt wegraffen, diese wie einen Schleier in Falten legen, sie sollen endlich die Heiligen von dieser langen Versuchung befreien.

Das Evangelium sagt: „Der Tag naht heran.“ Die Kirchenväter sagen: „alsobald.“ Beide Ereignisse, die Zertrümmerung des römischen Kaiserreichs und das Eindringen der Barbaren, geben dem heiligen Augustin zu der Hoffnung Grund, daß bald keine andere Stadt, als die Stadt Gottes existiren wird.

Wie bitter ist es aber für die Kinder dieser Welt, zu sterben, die so hartnäckig darauf bestehen, noch zu leben; sie verlangen, wie Ezechias, eine Frist, eine Gestundung. Nun

*) Bekenntnisse des heiligen Cyprian (ap. Muratori), dessen Schriften I. 293. 545. A. Mauru. Maxie 435.

wohl, es ſei, bis zu dem Jahre 1000, aber nachher, nicht einen Tag darüber!

---

Iſt es wohl gewiß, wie man ſo oft wiederholt hat, daß die alten Götter ihre Exiſtenz eingebüßt hätten, weil ſie gelangweilt und lebensüberdrüſſig waren? daß ſie aus Entmuthigung beinahe ihre Entlaſſung eingereicht hätten? daß das Chriſtenthum dieſe leichten Schatten nur hinwegzuhauchen gehabt habe?

Man zeigt dieſe Götter in Rom, auf dem Capitol, wo ſie nur zugelaſſen worden ſind infolge eines vorläufigen Todes, ich will nämlich ſagen, indem ſie ſich losſagten von der ihnen eigenthümlichen lokalen Bedeutſamkeit, indem ſie ihr Vaterland verleugneten und aufhörten, die Genien dieſer Nationen repräſentiren zu wollen. Um ſie aufzunehmen, hatte Rom, es iſt wahr, an ihnen eine ſehr ſchwere Cur ausgeführt, hatte ſie entnervt und endlich getödtet. Dieſe großen centraliſirten Götter waren in ihrem officiellen Leben traurige Würdenträger des römiſchen Reichs geworden. Aber dieſe Ariſtokratie des Olymps hatte bei ihrem Sturze noch keineswegs die Menge der einheimiſchen Götter mit ſich begraben; der Götterpöbel war noch im Beſitz von ungeheuren Ländereien, von Wäldern, Bergen, Quellen, auf's Innigſte vermählt mit dem Leben jener Gegend. Dieſe Götter, welche in dem Innern von Eichen, in fließenden und tiefen Gewäſſern wohnten, konnten daraus nicht vertrieben werden.

Und wer ſagt das? — die Kirche; ſie widerſpricht ſich entſchieden. Als ſie ihren Tod verkündigte, ärgerte ſie ſich über ihr Leben. Von Jahrhundert zu Jahrhundert kündigt

ſie ihnen durch die drohende Stimme ihrer Concilien*) den Tod an — aber wozu bleiben ſie dann leben?

„Sie ſind Dämonen," — alſo leben ſie fort. Da man nicht zum Ziele kommen kann, überläßt man es dem unſchuldigen Volke, jene zu bekleiden und zu verbergen. Nach der Legende tauft das Volk dieſelben und bringt ſie ſogar der Kirche auf. Aber, ſind ſie denn wenigſtens bekehrt? noch nicht. Man überraſchte ſie, daß ſie heimlicherweiſe in ihrer eignen Heidennatur verbleiben.

Wo ſind ſie? in der Wüſte, in der Steppe, in dem Walde? Ja, aber vor Allem in dem Hauſe; ſie halten ſich auf das Innigſte mit den Hausgebräuchen verbunden. Die Frau bewahrt und verbirgt ſie in dem Haushalt und ſelbſt im Bett; ſie haben hier das Beſte von der Welt (etwas Beſſeres, als den Tempel), ſie beſitzen den häuslichen Heerd.

---

Nie gab es eine ſo furchtbare Revolution, als die des Theodoſius, nirgends eine Spur in dem Alterthum von einer ſolchen Achtserklärung irgend eines Cultus. Der Perſer, ein Feueranbeter, konnte in ſeiner heroiſchen Reinheit die ſichtbaren Götter beleidigen, aber er ließ ſie beſtehen; er war den Juden ſehr günſtig, vertheidigte ſie und ſtellte ſie ſogar an. Griechenland, die Tochter der Erkenntniß, machte ſich über die finſtern Götter, über die dickbäuchigen Cabiren luſtig.

---

*) B. Manſ. Baluze, Conc. d'Arles 442, de Toulouse 567, de Leptines 743, les Capitulaires etc., Gerſen ſogar um das Jahr 1400.

duldete ſie aber doch und nahm ſie als Arbeiter an und zwar der Art, daß dieſes Griechenland daraus ſeinen Vulkan fabricirte. Rom, in ſeiner Würde, nahm nicht nur Etrurien, ſondern auch die Landgötter des alten italiſchen Arbeiters auf; es verfolgte die Druiden nur wegen des gefährlichen nationalen Widerſtandes.

Das Chriſtenthum als Sieger wollte und glaubte den Feind zu tödten; es zerſtörte die Schule durch die Aechtung der Logik und durch die materielle Vertilgung der Philoſophen, welche unter Valens niedergemetzelt wurden, es zerſtörte oder verödete den Tempel und zerbrach die Symbole. Die neue Legende hätte der Geſellſchaft von Nutzen ſein können, wenn der Vater nicht im heiligen Joſeph abgeſchafft worden wäre, wenn man die Mutter als Erzieherin, die Jeſum moraliſch geboren, betrachtet hätte; ein fruchtbarer Weg, welcher von allem Anfang durch den Ehrgeiz einer hohen, aber unfruchtbaren Reinheit verlaſſen wurde.

Das Chriſtenthum betrat alſo einen einſamen Weg, wohin die Welt von ſelbſt ſchon eilte, das Geldbat, umſonſt durch die Geſetze der Kaiſer bekämpft; es ſtürzte ſich auf dieſen Abhang durch das Mönchthum.

War aber der Menſch in der Wüſte allein? Der Dämon hielt ihm Geſellſchaft mit allen ſeinen Verſuchungen. Er hatte gut handeln, er mußte Geſellſchaften, Einſiedlerſtädte neu erſchaffen. Man kennt dieſe ſchwarzen Mönchsſtädte, welche ſich in Theben (in Oberägypten) bildeten, man weiß, welcher unruhige, wilde Geiſt ſie beſeelte, man kennt ihre mordgierigen Landungen in Alexandrien. Sie nannten ſich beſeſſen, fortgetrieben vom Dämon, und hierin logen ſie wirklich nicht.

In der Welt war eine ungeheure Leere entstanden. Wer füllte sie aus? Die Christen antworteten: „Der Dämon, überall der Dämon: Ubique daemon.“*)

Die Griechen, wie alle übrigen Völker, hatten ihre Besessenen, ihre Verwirrten, von Geistern Bewohnten gehabt. Es ist aber nur ein ganz äußerlicher Bericht, eine anscheinende Aehnlichkeit, welche durchaus keine Aehnlichkeit darbietet. Hier sind es nicht etwa irgendwelche Geister, nein, es sind die Söhne der Hölle, das Ideal der Verderbniß; seit jener Zeit sieht man überall diese melancholischen Schächer, welche sich hassen und von gegenseitigem Abscheu durchdrungen sind, umherirren. Man urtheile in der That, was es heißt, sich in doppelter Gestalt zu fühlen, an ein andres Ich zu glauben, an diesen grausamen Gast, welcher geht und kommt, in uns umherzieht, uns zum Umherschweifen zwingt, wohin er will, in Wüsten und Abgründe. Eine Folge dieses Gastes ist von Tag zu Tag zunehmende Magerkeit und Schwäche; je schwächer dieser elende Körper ist, desto mehr treibt ihn der Dämon. Die Frau vorzüglich ist von diesen Tyrannen bewohnt, aufgeschwellt und aufgetrieben; sie erfüllen dieselbe mit einer höllischen Aura, erregen darin Sturm und Unwetter, spielen in ihr, verführen sie je nach ihren Launen zur Sünde und bringen sie endlich zur Verzweiflung.

Aber leider sind wir es nicht allein, welche zu Dämonen werden, nein, die ganze Natur wird ein Dämon; befindet sich der Teufel schon in einer Blume, um wievielmehr im

*) Man sehe die Biographieen der Väter der Einöden und die in A. Maury, Magie 317, angeführten Schriftsteller. Im 4. Jahrhundert schnaubten und spuckten die Messalier ohne Unterlaß, da sie sich von Dämonen besessen glaubten, und machten unglaubliche Kraftanstrengungen, um dieselben auszuwerfen.

düſtern Walde! Das Licht, welches man für ſo rein hielt, iſt voll von Kindern der Nacht. Der Himmel voller Hölle! welche Gotteslästerung! Was iſt der göttliche Morgenſtern, deſſen hehres Funkeln mehr als ein Mal dem Sokrates, Archimedes oder Plato geleuchtet hat, geworden? ein Teufel, der Oberteufel Lucifer. Als Abendſtern iſt es der Teufel Venus, welcher mich durch ſeine weiche und ſanfte Klarheit in Verſuchung führt.

Ich wundere mich nicht, wenn dieſe Geſellſchaft entſetzlich und wüthend wird. Empört, ſich ſo ſchwach gegen die Dämonen zu fühlen, verfolgt ſie dieſelben überall, bis in die Tempel, bis auf die Altäre des alten Cultus zuerſt und nachher bis zu den heidniſchen Märtyrern. Es giebt keine Feſte, ſie könnten ja Vereinigungen von Götzendienern ſein. Die Familie iſt ſelbſt als ſolche verdächtig, denn die Gewohnheit konnte ſie wohl um ihre alten Hausgötter verſammeln. Und wozu eine Familie? das Reich iſt ja ein Mönchsreich.

Aber das Individuum, der einſame, ſtumme Menſch, ſchaut noch nach dem Himmel empor; er findet in den Geſtirnen ſeine alten Götter wieder und verehrt ſie; „dies iſt es ja gerade,“ ſagt der Kaiſer Theodoſius, „was die Hungersnoth und alle Uebel des Reichs hervorbringt.“ Entſetzliches Wort, welches auf den armen Heiden, der Niemand beleidigt, die blinde Volkswuth hetzt. Das Geſetz raſt ohne Bewußtſein gegen das Geſetz.

Ihr alten Götter, geht zu Grabe! Götter der Liebe, des Lebens, des Lichts, verſchwindet! Nehmt die Mönchskapuze. Jungfrauen, werdet Nonnen! Gattinnen, verlaßt eure Gatten, oder wenn ihr in ihrem Hauſe bleibt, werdet gleichgiltige Schweſtern für ſie!

Ist aber alles Das möglich? wer hätte wohl einen so starken Athem, um mit einem einzigen Zuge die brennende Leuchte Gottes auszulöschen? Dieser verwegene Versuch gottloser Frömmigkeit wird fremdartige, ungeheure Wundergestalten hervorbringen können. — Schuldige, zittert!

Noch manchmal wird die düstre Geschichte der Braut von Corinth in dem Mittelalter wiederkehren. Erzählt zur rechten Zeit von Phlegon, findet man den Befreiten von Adrien im 12. Jahrhundert wieder; man findet ihn im 16. nochmals als einen großen Vorwurf, wie einen unbezähmbaren Einspruch der Natur.

---

Ein junger Mann aus Athen geht nach Corinth zu Dem, der ihm seine Tochter versprochen hatte. Er ist Heide geblieben und weiß nicht, daß die Familie, in welche er einzutreten beabsichtigt, vor Kurzem zum Christenthum übergegangen ist. Er kommt sehr spät an; Alles hat sich zur Ruhe begeben, außer der Mutter, welche ihm das Mahl der Gastfreundschaft aufträgt und ihn zur Ruhe bringt; er fällt vor Ermüdung fast um. Kaum war er eingeschlummert, als eine Gestalt in sein Zimmer eintritt: es ist ein weißgekleidetes und weißverschleiertes Mädchen, welches an der Stirn eine schwarz und goldene Binde trägt. Sie sieht den Gast; erstaunt hebt sie ihre weiße Hand und ruft aus: „Bin ich denn schon so fremd in dem Hause? — Leider, arme Einsiedlerin . . . Aber ich schäme mich und gehe weg. Ruhe, o Fremdling! — Bleibe, schönes junges Mädchen, hier ist Ceres, Bacchus und mit Dir die Liebe! Sei nicht so furchtsam und nicht so blaß. — Ach, weiche von mir, junger Mann! Ich gehöre nicht mehr der Freude an. Infolge eines Gelübdes

meiner kranken Mutter ſind meine Jugend und mein ganzes Leben auf ewig gefeſſelt. Die Götter ſind entfloben und jetzt ſind die einzigen Opfergaben nur noch Menſchenopfer. — Wie? was? Du biſt es, Du, meine liebe Braut, welche mir von Kindheit an verſprochen war? Dem Schwure unſrer Väter gemäß ſollte uns auf ewig der Segen des Himmels verbinden. O Jungfrau, ſei mein! — Nein, Freund, nein, ich nicht; Du ſollſt meine jüngere Schweſter haben. Wenn ich in meinem kalten Gefängniſſe ſeufze, dann denke in ihren Armen an mich, an mich, die ſich verzehrt und nur an Dich denkt, die die Erde bald wieder bedecken wird. — Nein, ich rufe jene Flamme, welche Hymens Fackel iſt, zum Zeugen an; Du ſollſt mit mir zu meinem Vater kommen; bleibe, meine Innigſtgeliebte!" — Als Hochzeitsgeſchenk bietet er ihr eine goldne Trinkſchale, ſie giebt ihm ihre Kette, giebt aber der Trinkſchale eine Locke von ſeinen Haaren vor.

Es iſt die Geiſterſtunde; ſie trinkt mit ihren bleichen Lippen den blutrothen Wein; er trinkt ihr haſtig nach. Er ruft die Liebe an; ſie aber, während ihr armes Herz faſt brach, leiſtete doch noch Widerſtand. Aber er überläßt ſich der Verzweiflung und wirft ſich weinend auf das Bett. — Indem ſie ſich hierauf neben ihn hinwirft, ruft ſie aus: „O, was betrübt mich Dein Schmerz! Aber wenn Du mich berührteſt, welcher Schreck für Dich! Weiß wie der Schnee, kalt wie Eis, eine ſolche iſt jetzt Deine Braut. — Ich will Dich wieder erwärmen; komme zu mir, und gingeſt Du ſelbſt aus dem Grabe hervor." — Hierauf folgten Seufzer und Küſſe. „Fühlſt Du nicht, wie ich glühe?" — Die Liebe führt ſie zuſammen und verbindet ſie. Thränen vermiſchen ſich mit dem Vergnügen und ſie, die Durſtige, trinkt das Feuer

seines Mundes; das verdickte Blut entzündet sich an der Liebesraserei, aber im Busen schlagt kein Herz.

Indessen war die Mutter da und horchte zu. Süße Schwüre, Klage- und Wollusttöne vermischten sich. — Horch, still, das ist der Ruf des Hahnes! Auf morgen Nacht! Darauf folgt Lebewohl und Kuß auf Kuß.

Die Mutter tritt aufgebracht ein. Was sieht sie? Ihre Tochter. Er verbarg und verhüllte sie, aber sie macht sich los und wächst vom Bett bis zur Decke hinauf: „O Mutter, Mutter, Du beneidest also meine schöne Nacht, Du jagst mich also von diesem lauen Orte weg? War es nicht schon genug, mich in das Todtentuch eingepackt und so früh zu Grabe getragen zu haben? Aber eine höhere Gewalt hat den Stein aufgehoben; eure Priester mochten noch so schon auf dem Grabe murmeln, was thun aber Salz und Wasser, wo die Jugend glüht? Die Erde verwandelt die Liebe nimmer in Eis. Ihr verspracht mir einen Gatten, ich komme, mein Gut zu verlangen. . . .

Du bist des Lebens überdrüssig, Freund, Du mußt sterben! Du würdest hier nur langsam hinsiechen, nach und nach vertrocknen! Ich habe Deine Haare; sie werden morgen weiß sein.*) Mutter,

*) Hier habe ich ein anstößiges Wort unterdrückt. Göthe, so edel in der Form, ist es nicht in Bezug auf den Geist. Er macht aus der wunderbaren Geschichte eine Mißgestalt, er beschmutzt das Griechische mit einer entsetzlichen slavischen Idee. Im Augenblicke, da man weint, macht er aus der Tochter einen Blutsauger; sie kommt, getrieben von Blutwut, um das Blut aus seinem Herzen zu saugen. Göthe läßt sie bei Ausführung dieser gottlosen und unreinen Handlung mit kaltem Blute sagen: „Wenn er ausgehaucht haben wird, werde ich zu anderen übergehen; dies junge Geschlecht soll meiner Wuth zum Opfer fallen."

Das Mittelalter bekleidet diese Ueberlieferung wunderbar, um

ich habe eine letzte Bitte! Oeffne meinen schwarzen Kerker, baue einen Scheiterhaufen auf, damit die Liebende sich der ewigen Ruhe durch das Feuer erfreuen möge. Es sprühe der Funke, es röthe sich die Asche! Wir gehen zu unsern alten Göttern!

---

und Furcht vor dem Teufel Venus zu machen. Ihre Statue empfängt von einem jungen Manne einen Ring, welchen er ihr unklugerweise an den Finger steckt. Sie drückt ihn an sich, betrachtet sich als Braut und beim Herannahen der Nacht kommt sie in sein Bett, um ihr Recht zu fordern. Um ihn von der infernalischen Gemahlin loszumachen, bedarf es der Beschwörung. (S. Hibb., part. III., c. m., 174.) Dieselbe Geschichte ist in Versen erzählt, aber alberner Weise angewendet auf die heilige Jungfrau. — Luther erzählt die alte Geschichte, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, in seinen „Tischreden", aber sehr plump, indem es dabei wie Leiche riecht. — Der Spanier del Rio überträgt diese Geschichte von Griechenland nach Brabant. Die Braut stirbt kurz vor der Hochzeit; man läutet die Todtenglocken; der untröstliche Bräutigam irrte in den Feldern umher; da hört er eine Klage; — sie selbst ist es, die auf der Haide umherschweift. — „Siehst Du nicht Denjenigen, der mich führt? sagte sie. — Nein." Aber er ergreift sie, nimmt sie auf und trägt sie zu sich. Hier gerieth diese Geschichte sehr in Gefahr, zu zärtlich und zu rührend zu werden. Dieser harte Inquisitor, del Rio, schneidet deshalb den Faden ab. Er sagt: „Hebt man den Schleier auf, so findet man einen Klotz, bekleidet mit der Haut eines Leichnams." — Der Richter le Loyer, obgleich so wenig gemüthvoll, überliefert uns aber die ursprüngliche Geschichte.

Nach ihm ist es um alle diese traurigen Erzähler geschehen. Die Geschichte ist unnütz; denn unsere Zeit fängt an und die Braut hat gesiegt. Die begrabene Natur kommt zurück, nicht mehr heimlich, sondern als Herrin des Hauses.

## II.

## Warum das Mittelalter verzweifelte.

„Werdet wie die neugebornen Kinder (quasi modo geniti infantes); werdet ganz klein, ganz jung durch die Unschuld des Herzens, durch den Frieden, das Vergessen alles Streites, seid fröhlich unter der Hand Jesu."

Dies ist der liebenswürdige Rath, welchen die Kirche dieser so sturmbewegten Welt am Tage nach dem großen Falle giebt. Mit andern Worten gesagt: „Vulkane, Trümmer, Asche und Lava, grünet! verbrannte Felder, bedeckt euch mit Blumen!"

Ein Mittel, es ist wahr, versprach den Frieden, welcher erfrischt: alle Schulen waren vernichtet, das Feld der Logik war gänzlich verlassen. Eine ungemein einfache Methode befreite von dem vernünftigen Urtheilen und Schließen, sie ließ Allen die angenehme Aussicht, daß man nicht weiter mehr in die Tiefen der Wissenschaft hinabzusteigen brauche. Wenn das Credo dunkel war, so war das Leben in dem Fußsteig der Legende ganz geebnet. Das erste und das letzte Wort war immer dasselbe: Nachahmung.

„Ahmt nach und Alles geht gut, wiederholt und schreibt ab.“ Aber ist dies wohl auch der Weg der wirklichen Kindheit, welche das Herz des Menschen belebt, welche ihm die frischen und fruchtbaren Quellen wiederfinden läßt? Ich sehe zuvörderst in dieser Welt, was den jungen Menschen und das Kind betrifft, nichts als Eigenschaften des Alters, als da sind List, Knechtsinn, Ohnmacht. Was ist all' diese Literatur gegenüber den göttlichen Denkmälern der Griechen und Juden? selbst gegenüber dem römischen Genius. Genau zeigt sich derselbe literarische Vorfall, welcher in Indien stattfand vom Brahmaismus zum Buddhaismus, ein nutzloses Geschwätz nach höherer Eingebung. Die Bücher schreiben aus andern Büchern ab, eine Kirche kopirt die andere, und sie können nicht einmal mehr kopiren, sie bestehlen einander geradezu. Mit Marmor, in Ravenna gebrochen, schmückt man Aachen; so ist die ganze Gesellschaft zusammengesetzt. Der Bischof ist König einer Stadt, der Barbar König eines Stammes, sie beide kopiren den römischen Magistrat. Unsre Mönche, welche man für Urbilder, für Originale hält, frischen in ihrem Kloster nur die villa auf, wie Chateaubriand so schön sagt. Sie haben keineswegs die Idee, eine neue Gesellschaft zu gründen oder die alte fruchtbringend zu machen. Nachahmer der Mönche des Orients, wünschten sie anfangs, daß ihre Diener selbst aus unbedeutenden arbeitenden Mönchen, einem unfruchtbaren Volke hergeholt würden. Ihrer ungeachtet aber erzeugt sich die Familie, erzeugt sich die Welt stets neu.

Wenn man sieht, daß diese Greise so schnell altern, wenn man in einem und demselben Jahrhundert von dem weisen Mönche, dem heiligen Benoit zu dem pedantischen Benoit von Aniane übergeht, so fühlt man wohl, daß diese Leute vollkommen unschuldig an der großen Völkererschaffung

waren, welche auf den Ruinen erblühte: ich ſpreche von dem Leben der Heiligen. Die Mönche ſchrieben, das Volk aber producirte es. Dieſer junge Nachwuchs könnte Blätter und Blumen werfen durch die Spalten in das alte verfallene römiſche Gebäude, welches in ein Kloſter verwandelt iſt, aber er kommt auf jeden Fall nicht dazu. Dieſer Nachwuchs hat ſeine Wurzel tief in den Boden verpflanzt, das Volk ſät ihn dahinein, die Familie kultivirt ihn darin und Alle legen Hand daran, Männer, Frauen und Kinder. Das ungewiſſe, unruhige Leben dieſer Zeiten der Gewalt machte dieſe armen Stämme erfinderiſch, leichtgläubig in Betreff ihrer eignen Träume, welche ſie ſicher machten; ſonderbare Träume, reich an Wundern, reich an abgeſchmackten, aber immer noch lieblichen Thorheiten.

Dieſe Familien, vereinzelt im Walde, im Gebirge, wie man noch in den Hochalpen, in Tyrol lebt, welche in der Woche nur an einem Tage herunter kommen, hatten keinen Mangel an geiſtigen Anfechtungen in der Einſamkeit. Ein Kind hatte Dies geſehen, eine Frau Jenes geträumt; ein ganz neuer Heiliger entſtand. Die Geſchichte lief in der Gegend umher wie ein plump gereimtes Klagelied. Man ſang und tanzte nach ihm um die Eiche bei dem Springbrunnen. Der Prieſter, welcher Sonntags den Gottesdienſt in der Waldkapelle abzuhalten kam, fand dieſen Legendengeſang ſchon in jedem Munde, er ſagte bei ſich ſelbſt: nun, Alles wohl überlegt, iſt die Geſchichte hübſch und erbaulich; ſie macht der Kirche Ehre ... vox populi, vox Dei! — Aber wie haben dieſe Leute ſie gefunden? Man zeigte ihm die wahrhaftigen, unverwerflichen Zeugen — den Baum, den Stein, welche die Erſcheinung, das Wunder geſehen haben. Was ſoll man dazu ſagen?

Nach der Abtei zurückgebracht, wird die Legende schon irgend einen Mönch finden, der zu sonst nichts nütze ist, welcher aber schreiben kann und neugierig ist, Alles und besonders alle wunderbaren Dinge glaubt; er schreibt diese nieder, umkleidet sie mit seiner nichtssagenden Rhetorik und beeinträchtigt sie etwas dadurch. Aber sie ist aufgezeichnet und geheiligt, wird im Refectorium und bald sogar in der Kirche gelesen. Novirt, be., vielleicht überladen mit oft sonderbarer Ausschmückung, wird sie von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgetragen, bis sie endlich einen ehrwürdigen Platz in dem goldenen Legendenbuche einnimmt.

---

Wenn man noch heute diese schönen Geschichten liest, wenn man diese einfachen, natürlichen und ernsten Melodieen hört, in welche diese ländlichen Bevölkerungen ihr ganzes junges Herz gelegt haben, so kann man darin einen himmlischen Hauch nicht verkennen und man wird gerührt, wenn man daran denkt, welches ihr Loos war.

Sie hatten den rührenden Rath der Kirche „Werdet wie die neugebornen Kinder" dem Buchstaben nach genommen. Aber sie machten davon eine Anwendung, an welche man bei der ursprünglichen Idee am wenigsten dachte. Ebenso sehr, als das Christenthum die Natur gefürchtet, ja sogar gehaßt hatte, ebenso sehr liebten sie diese, hielten sie für unschuldig und erklärten sie sogar für heilig, indem sie sie in die Legende mit vermischten.

Die Thiere, welche die Bibel so rauher Weise „die Zottigen" nennt, denen der Mönch mißtraut in der Furcht, Dämonen darin zu finden, kommen in diesen hubschen Ge-

ſchichten auf die rührendſte Weiſe vor, z. B. die Hirſchkuh, welche Genoveva von Brabant erwärmt und tröſtet.

Selbſt außerhalb der Legende ſteigen die niedrigen Freunde des häuslichen Heerdes, die muthigen Gehilfen der Arbeit, im gewöhnlichen Leben in der Achtung des Menſchen. Sie haben ihr Recht,*) ſie haben ihre Anerkennung. Wenn es nach der unermeßlichen Güte Gottes Platz für die kleinſten giebt, wenn er für ſie ſogar ein größeres Erbarmen zu haben ſcheint, warum ſollte, ſo ſagen die Landleute, mein Eſel keinen Eintritt in die Kirche haben? Er hat ohne Zweifel Fehler und iſt mir deshalb um ſo mehr ähnlich; er iſt ein tüchtiger Arbeiter, hat aber einen harten Kopf: er iſt ungelehrig, hartnäckig, alſo genau ſo wie ich.

Daher ſtammen die bewundernswürdigen, die ſchönſten Feſte des Mittelalters, die Feſte der Unſchuldigen, die Narren- und Eſelfeſte. Ja, es iſt das damalige Volk ſelbſt, welches in dem Eſel ſein Bild mit ſich ſchleppt und ſich vor dem Altar häßlich, lächerlich, gedemüthigt darſtellt. Rührendes Schauſpiel! Hereingeführt von Balaam, tritt er feierlichen Schritts zwiſchen die Wahrſagerin und Virgil,**) er tritt ein, um Zeugniß abzulegen. Wenn er nicht gegen Balaam

*) Vergl. J. Grimm, Rechtsalterthümer und meine Origines du droit.

**) So lautet das Rituale von Reuen. Vergl. Ducange, verbo Festum, Carpentier, verbo Kalendae und Martène III. 110. Die Wahrſagerin war gekrönt, von Juden und Heiden, von Moſes, von den Propheten und von Nebucadnezar gefeiert. Sehr frühe ſchon, von Jahrhundert zu Jahrhundert, vom 7. bis zum 16., verſucht die Kirche, die großen Feſte als Eſelfeſte, Feſte der Unſchuldigen, Kinderfeſte, Narrenfeſte vorzuſchreiben; es glückt ihr dies erſt nach dem Einzuge des modernen Geiſtes.

ſich widerſetzlich zeigte, ſo geſchah dies deshalb, weil er das Schwert des alten Geſetzes vor ſich ſah. Hier aber iſt das Geſetz geſchloſſen und die Welt der Gnade ſcheint ſich für die Geringſten, für die Einfachen ſo weit als möglich zu öffnen. Das Volk in ſeiner Unſchuld glaubt es. Daher ſtammt der herrliche Geſang, wo er zu dem Eſel ſprach, wie er zu ſich ſelbſt geſagt hat:

Fall auf die Kniee und ſage Amen!
Genug gefreſſen haſt du Gras und Heu,
Nun geh und laß die alten Dinge ruhn!

Das Neue beſiegt nun das Alte!
Die Wahrheit verjaget den Schatten,
Die Nacht flieht das heitere Licht!*)

Tolle Kühnheit! Iſt es denn Das, was man von euch, ihr jähzornigen, ungelehrigen Kinder, verlangt, wenn man euch auffordert, Kinder zu ſein? Man bot Milch dar — ihr trinkt Wein; man führte euch ſanft mit dem Zügel in der Hand durch den engen Fußſteig; furchtſam und ſchüchtern zögertet ihr, vorwärts zu gehen. — Plötzlich bricht der Zaum entzwei und ihr überſpringt die Laufbahn mit einem einzigen Sprung.

O! was war es für eine Unklugheit, euch eure Heiligen ſelbſt fabriciren, den Altar ſelbſt aufrichten, ſchmücken, mit Blumen überkleiden, ja förmlich begraben zu laſſen. Man kann ihn kaum mehr erkennen und was man etwa noch ſieht, das iſt die alte, von der Kirche verdammte Ketzerei, „die Unſchuld der Natur", was ſage ich? eine neue Ketzerei,

*) Vetustatem novitas,
Umbram fugat claritas,
Noctem lux eliminat! (Ebendaſelbſt.)

welche so leicht keinen Schluß finden wird, „die Unabhängigkeit des Menschen".

Horchet auf und gehorchet!

Es ist verboten, zu erfinden, zu erschaffen, weder Legenden, noch neue Heilige; man hat deren schon genug; es ist verboten, in den Kultus neue Gesänge einzuführen; die göttliche Eingebung ist untersagt. Die Märtyrer, welche man noch entdecken sollte, sollen sich bescheiden im Grabe halten und abwarten, bis die Kirche sie anerkannt habe. Dem Klerus, den Mönchen ist verboten, den Landbebauern oder den Sklaven die Tonsur, welche diese befreit, zukommen zu lassen. Das ist der armselige, bebende Geist der Kirche Karls des Großen.*) Sie widerspricht sich, widerruft sich und sagt zu den Kindern: „Werdet Greise!"

---

Welch tiefer Fall! Aber ist denn dies Ernst? Man hatte uns gesagt, jung zu sein. — O, der Priester ist nicht mehr das Volk; ein unendlicher Scheideprozeß beginnt, ein wahrer Abgrund der Trennung. Der Priester, der Edelmann und der Fürst wird mit einem goldenen Oberrock angethan in der herrschenden Sprache des großen Römerreichs, welches nicht mehr existirt. Wir sind die traurige Heerde, welche die menschliche Sprache, die einzige, die Gott hören will, verloren hat, die einzige, welche uns noch bleibt, wenn wir nicht mit dem unschuldigen Gefährten brüllen und blöken wollen, der uns nicht verachtet, der im Winter uns im Stalle wärmt und uns mit seinem Wollreize bedeckt. Wir werden mit den Stummen leben und werden endlich selbst stumm sein.

---

*) Man sehe hin und wieder les Capitulaires.

In der That hat man wenigstens das Bedürfniß, in die Kirche zu gehen, aber sie läßt uns darum noch nicht los; sie verlangt, daß man wiederkomme, um auf Das zu horchen, was man nicht mehr hört.

Seitdem hat ein ungeheurer Nebelkreis, eine drückende, bleigraue Nebelatmosphäre diese Welt eingehüllt. Auf wie lange, wenn's beliebt? Auf die fürchterliche Dauer von 1000 Jahren! Während zehn ganzer Jahrhunderte hat eine allen vorhergehenden Zeitaltern unbekannte Schwäche das Mittelalter ergriffen, selbst zum Theil die neuesten Zeiten in einen Mittelzustand zwischen Wachen und Schlaf eingeführt, welcher in das Reich einer traurigen, unerträglichen Erscheinung, der Zuckung der Langeweile, welche man „das Gähnen" nennt, gehört.

Die unermüdliche Glocke schlage zu den gewöhnlichen Stunden, — man gähnt; ein näselnder Gesang werde in dem alten Latein fortgesetzt, — man gähnt. Alles ist vorhergesehen und man hofft nichts mehr von dieser Welt; die Dinge werden ebenso wiederkehren, und die für morgen sicher eintretende Langeweile bringt schon heute das Gähnen mit sich und die Voraussicht von Tagen, von Jahren der Langeweile, welche folgen werden, drückt schon im Voraus und verleidet die Lust zu leben. Vom Gehirn zum Magen und vom Magen zum Munde erstreckt sich die automatische und unangenehme Zuckung, welche die Kinnbacken unaufhörlich und widerspenstig gegen jedes Mittel auseinander zieht. Wahrhaftige Krankheit, welche die scheinheilige Bretagne zugeführt, sie aber freilich der Bosheit des Teufels zuschreibend. Er hielt sich niedergeduckt in den Wäldern auf, so sagen die bretagnischen Bauern; Demjenigen, welcher vorübergeht

oder Thiere weidet, ſingt er Vespern und alle Gottesdienſtarten vor und bringt ihn dazu, ſich zu Tode zu gähnen.*)

---

Alt ſein, heißt ſchwach ſein. Wenn die Sarazenen, wenn die Normänner uns bedroben, was ſollen wir werden, wenn das Volk alt bleibt? Karl der Große weint, die Kirche weint; ſie giebt zu, daß die Reliquien gegen dieſe dämoniſchen Barbaren den Altar nicht mehr beſchützen.**) Müßte man den Arm des ungelehrigen Kindes, welches man feſſeln wollte, den Arm des jungen Rieſen, welchen man zu lähmen ſuchte, nicht anrufen? Eine widerſprechende Bewegung, welche das ganze neunte Jahrhundert erfüllt; man hält das Volk zurück und drängt es vorwärts, man fürchtet es und ruft es herbei. Mit ihm und durch daſſelbe baut man in Eile Barrieren, Zufluchtsörter, welche die Barbaren aufhalten und die Prieſter und die Heiligen, die aus ihren Kirchen entfloben ſind, bedecken ſollen.

Trotz des Kaiſers, des Kahlen, welcher Thürme zu bauen verbietet, erhebt ſich auf dem Gebirge ein Thurm; der Flüchtling langt daſelbſt an. „Nehmt mich um Gotteswillen auf, wenigſtens meine Frau und meine Kinder. Ich werde mich mit meinem Vieh in eurem äußeren Umkreiſe aufhalten.“ Der Thurm giebt ihm Vertrauen und er fühlt jetzt, daß er

*) Ein ſehr berühmter Bretagner, der letzte Mann des Mittelalters, welcher noch mein Freund war, empfing auf der ſo verderblichen Reiſe, welche er unternahm, um Rom zu bekehren, glänzende Anerbietungen. „Was wollen Sie?“ ſagte der Papſt. — Eine einzige Sache: von dem Brevier dispenſirt ſein — ich ſterbe vor Langeweile.“

**) Dies iſt das berühmte Zugeſtändniß von Hincmar.

ein Mann ist; jener beschattet ihn, er dagegen vertheidigt und beschützt seinen Beschützer.

Ehemals ergaben sich die Kleinen aus Hunger den Großen zu Sklaven, aber jetzt, welche große Verschiedenheit! Er übergiebt sich nur als Vasall, welches Wort tapfer und muthig bedeutet.*)

Er giebt sich hin, er bewacht sich aber und behält sich vor, zurücktreten zu können; ich gebe noch weiter. Die Erde ist groß; — ich ebenso gut, wie jeder andre, kann meinen Thurm aufbauen. Wenn ich das Außenwerk vertheidigt habe, werde ich mir das Innere zu bewahren wissen.

Dies ist der große, der edle Ursprung der feudalen Welt. Der Mann des Thurmes empfing seine Vasallen, sagte ihnen aber: „du kannst, wenn du willst, fortgehen und ich werde dir helfen, wenn es nöthig ist; der Art sogar, daß, wenn du im Kothe stecken bleiben solltest, ich vom Pferde steigen will." Dies ist genau die alte Formel.**)

---

Aber was habe ich eines schönen Morgens gesehen? War mein Gesichtssinn getrübt? Der Herr des Thales machte seinen Amtsritt umher, steckte unübersteigbare Grenzpfähle auf und zog sogar unsichtbare Grenzen. „Was ist das? Ich begreife nichts davon." — Das heißt, die Herrschaft ist abgeschlossen; „der Herr, hinter Schloß und Riegel, hält sie für Himmel und Erde verschlossen."

*) „Zu wenig empfundene Verschiedenheit, zu wenig ausgezeichnet von Denen, die von persönlicher Empfehlung u. s. w. gesprochen haben.

**) Grimm, Rechtsalterthümer und meine Origines du droit.

Entſetzlich! Mit welchem Rechte wird dieſer vassus (d. h. Tapfere) künftighin zurückgehalten? Man wird entgegenhalten, daß vassus auch Sklave bedeuten kann.

Ebenſo wie das Wort servus, deſſen man ſich für Diener bedient (es giebt oft ſehr hochgeſtellte Diener, Reichsgrafen oder Reichsfürſten) in Betreff des Schwachen einen Sklaven bezeichnen wird, einen Elenden, deſſen Leben nur einen Denier werth iſt.

In dieſem ſchändlichen Netze wurden ſie gefangen. Indeß giebt es auf ſeinem Beſitzthum einen Mann, welcher behauptet, daß ſein Land frei iſt, ein freies Erblehn, ein Sonnenlehn. Er ſetzt ſich auf einen Grenzſtein, drückt ſeinen Hut ein, ſieht den Herrn, den Kaiſer vorbeiziehen.*) „Verfolge deinen Weg, Kaiſer, ziehe vorüber, du ſitzeſt ſicher auf deinem Pferde, ich aber auf meinem Grenzſteine noch ſicherer; du gehſt vorüber, ich aber nicht ... denn ich bin die Freiheit.“

Aber ich habe nicht den Muth zu ſagen, was aus dieſem Manne wird. Die Luft wird um ihn herum dicker und dicker und er athmet immer weniger nach und nach; es ſcheint, daß er verzaubert iſt; er kann ſich nicht mehr bewegen; er iſt wie gelähmt. Sein Vieh magert ebenfalls ab, als ob ein Fluch darauf geworfen wäre; ſeine Diener ſterben vor Hunger; ſein Land bringt nichts mehr hervor. Böſe Geiſter verwüſten es in der Nacht.

Er beharrt indeß darauf: „der arme Mann iſt König in ſeinem Hauſe.“

Aber man läßt ihn nicht dort. Er wird gefordert und muß einem Kaiſerlichen Gerichtshofe Rechnung ablegen. Er geht als ein Geſpenſt der alten Welt, welche Niemand mehr

*) Grimm, über das Wort Alen (Erblehn).

kennt. „Was iſt das? fragen die Jungen. Was! er iſt weder Herr, noch Sklave — aber dann iſt er alſo nichts?“

„Wer ich bin? ich habe den erſten Thurm erbaut, habe euch vertheidigt, habe, nachdem ich den Thurm freigelaſſen hatte, auf der Brücke die heidniſchen Normannen tapfer erwartet. ... Noch mehr, ich ſperrte den Fluß, ich befleißigte mich der Landesaufnahme, ich habe ſogar das Land ſelbſt geſchaffen wie Gott, welcher es aus den Waſſern hervorzog. Wer will mich aus dieſem Lande verjagen?“

„Nein, mein Freund, ſagte der Nachbar, man wird dich nicht verjagen; du wirſt dieſes Land bebauen ... aber anders als du glaubſt. Erinnere dich, mein guter Mann, daß du thörichter Weiſe als junger Menſch (es ſind etwa fünfzig Jahre her) Jacqueline, eine kleine Sklavin meines Vaters, heirathete. Erinnere dich an den Grundſatz: „wer meine Henne reitet, iſt mein Hahn.“ Du biſt aus meinem Hühnerhaus. Entgürte dich, wirf den Degen weg. Von dieſem Tage an biſt du mein Sklave.“

Hier iſt nichts Erfindung. Dieſe entſetzliche Geſchichte kehrt im Mittelalter unaufhörlich wieder. Von welchem Schwerte wurde er durchbohrt! Ich habe abgekürzt, weggelaſſen, denn jedes Mal, das man dahin gelangt, durchdringt derſelbe Stahl, dieſelbe ſcharfe Spitze das Herz.

Einen gab es, welcher bei einem ſo großen Schimpfe in eine ſolche Wuth gerieth, daß er kein einziges Wort herausbrachte; dies war der verrathene Roland. Sein ganzes Blut ſtieg ihm empor und gelangte bis zum Kopfe; ſeine Augen ſprühten Blitze, ſein ſtummer, plötzlich fürchterlich beredter Mund ließ die ganze Verſammlung erblaſſen ... ſie wichen zurück, er aber war todt, ſeine Adern waren geſprungen;

seine Arterien ſpritzten das rothe Blut bis an die Stirn ſeiner Meuchelmörder.*)

---

Es herrſchte eine Ungewißheit hinſichtlich der Eigenſchaft, ein furchtbar ſchlüpfriger Abhang, auf welchem der freie Mann Vaſall, — der Vaſall Diener und der Diener Sklave wurde; es iſt der Schrecken des Mittelalters und die Urſache ſeiner Verzweiflung, welcher zu entgehen es kein Mittel gab; denn wer einen Schritt that, war verloren. Jeder wird Fremdling, herrenlos, ein Stück Wild, Sklave oder Leichnam. Die klebrige Erde hält den Fuß zurück und der Vorübergehende wächſt feſt. Die anſteckende Luft tödtet ihn, d. h. macht aus ihm einen todten Hund, einen Todten, ein Nichts, ein Thier, eine Seele für fünf Dreier, für deren Mord fünf Dreier die Büßung ausmachen.

Dies ſind die beiden großen äußeren Hauptzüge des Elends des Mittelalters, welche verurſachten, daß es ſich dem Teufel ergab. Blicken wir nunmehr in das Innere, das Kapital der Sitten, und unterſuchen wir dieſes Innere.

---

*) Dies bezeichnete dem Grafen Avesnes, als ſein freies Land zu einem einfachen Lehn und er zum einfachen Vaſall, zum Manne des Grafen Hainaut erklärt wurde. — Man leſe die ſchaudervolle Geſchichte des Großkanzlers von Flandern, der erſten Magiſtratsperſon von Brügge, welcher nichtsdeſtoweniger als Sklave gefordert wurde. — Gualterius, Scriptores rerum Francicarum, XIII. 334.

## III.

## Der kleine Hausteufel.

Die erſten Jahrhunderte des Mittelalters, während deren die Legenden entſtanden, haben den Charakter eines Traumes. Bei der ländlichen Bevölkerung, die, der Kirche ganz unterthan, einen ſanften Charakter hat (ihre Legenden geben Zeugniß davon), möchte man gern eine kindliche Unſchuld vorausſetzen. Es iſt, wie es ſcheint, die Zeit des guten Gottes, trotzdem aber führen die "Penetentiaires", worin man die gewöhnlichſten Sünden aufzeichnete, ſchreckliche, unter der Regierung des Satans ſeltene ſittliche Verirrungen auf.

Dies war die Wirkung von zwei Dingen, der vollkommenen Unwiſſenheit und der gemeinſamen Wohnung, welche die nächſten Verwandten zuſammenführte; es ſcheint, daß ſie nicht einmal eine Idee von unſerem Sittengeſetze hatten. Das übrige ſchien trotz der Verbote das der Patriarchen, das des hohen Alterthums zu ſein, welches als Ausſchweifung die Heirath mit einer Fremden betrachtet und nur die mit einer Verwandten erlaubt. Die verbundenen Familien machten nur eine aus. Da ſie noch nicht wagten, ihre Wohnungen in den Einoden, welche ſie umgaben, zu vereinzeln, während

ſie nur das Weichbild eines Merovinger-Palaſtes oder eines Kloſters bebauten, begaben ſie ſich jeden Abend mit ihren Thieren unter die Behauſung einer weiten Villa; daher kamen die Ungehörigkeiten her, die denen des alten ergastulum, wo man die Sklaven zuſammengepfercht hatte, analog waren. Mehrere von dieſen Gemeinſchaften beſtanden bis in's Mittelalter und noch darüber hinaus; der Gebieter kümmerte ſich wenig darum, was daraus entſtehen mochte, er betrachtete als eine Familie dieſe Genoſſenſchaft, dieſe Menſchenknäuel, welche zuſammen aufſtanden und ſich zuſammen niederlegten, von einem Brode und aus einem Topfe aßen.

In einem ſolchen Verhältniß, wo durchaus kein Unterſchied ſtattfand, war die Frau nicht gut aufgehoben; ihr Platz war keineswegs ein hoher. Wenn die Jungfrau, das ideale Weib, von Jahrhundert zu Jahrhundert höher ſtieg, galt das wirkliche Weib ſehr wenig in dieſen ländlichen Maſſen, in dieſem Gemiſch von Menſchen und Vieh. Unglückliches Verhängniß eines Staates, der nur in Betreff der Trennung der Wohnungen eine Veränderung vernahm, als man Muth genug faßte, getrennt in einem Flecken zu wohnen oder um etwas weiter fruchtbare Ländereien zu erbauen und in den Waldlichtungen Hütten zu ſchaffen. Das iſolirte Haus ſchuf erſt die wirkliche Familie; aus dem Neſte entſtand der Vogel. Von da an waren es keine Dinge mehr, ſondern Seelen — die Frau war geboren.

---

Rührender Augenblick! Sie befindet ſich endlich zu Hauſe; ſie kann alſo endlich rein und heilig ſein, das arme Weibchen, ſie kann einen Gedanken ausbrüten und allein träumen, während ſie ſpinnt, indeß er im Walde iſt. Dieſe

elende, feuchte, ſchlecht verſchloſſene Hütte, wo der Nordwind hineinbläſt, iſt dagegen verſchwiegen; ſie hat gewiſſe dunkle Ecken, wohin die Frau ihre Träume niederlegen wird.

Jetzt beſitzt ſie, ſie hat etwas als Eigenthum. — Der Rocken, das Bett, der Koffer, das iſt Alles, ſagt ein alter Geſang.*) — Der Tiſch, die Bank oder zwei Schemel werden bald dazukommen. Armes, faſt ganz entblößtes Haus! aber es iſt von einer Seele bewohnt. Das Feuer macht es zu einem angenehmen Aufenthalt, der geweihte Buchsbaum beſchützt das Bett und man fügt zuweilen ein hübſches Verbenenſträußchen bei. Die Dame dieſes Palaſtes ſpinnt, während ſie an ihrer Thüre ſitzt und einige Schafe hütet. Man iſt noch nicht reich genug, um eine Kuh zu haben, aber das wird ſchon nach und nach kommen, wenn Gott das Haus ſegnet. Der Wald, etwas Weideplatz, Bienen in der Sterze, dies iſt ihr Leben. Man erbaut noch ein wenig Getreide, obgleich man keine Sicherheit für die noch ferne Ernte hat. Dieſes ſehr armſelige Leben iſt indeß weniger hart für das Weib; dieſes iſt noch nicht häßlich geworden, wie es in der Zeitepoche der Fall ſein wird, wo der Ackerbau weit vorgeſchritten iſt. Die Frau hat auch mehr müßige Zeit; man beurtheile ſie aber keineswegs nach der plumpen Weihnachts- und Fabelliteratur, nach dem dummen Gelächter und nach der Ausgelaſſenheit, mit der man ſpäter ſchlüpfrige Erzählungen vortragen wird. — Sie iſt allein, hat keine Nachbarin; das unheilvolle und ungeſunde Leben in den kleinen,

*) Drei Schritt auf der Seite der Bank.
Drei Schritt auf der Seite des Bettes.
Drei Schritt auf der Seite des Koffers
Und wieder drei Schritt. Komm nieder hierher.
(Altes Lied aus dem Languedoc.)

ſchwatzen, verſchloſſenen Städten, das gegenſeitige Spionirſyſtem, die verderbliche, gefährliche Gevatterſchaft hat noch nicht angefangen! Noch giebt es keine alte Vettel, welche des Abends kommt, wenn die enge Straße finſter wird, um die junge Frau in Verſuchung zu führen und ihr zu ſagen, daß Jemand aus Liebe zu ihr vergehen will. Dieſe hat keinen Freund, als ihre Träume, ſchwatzt nur mit ihren Thieren oder mit den Bäumen des Waldes.

Sie ſprechen mit ihr, wir wiſſen woron; ſie erwecken Dinge in ihr, welche ihre Mutter, ihre Großmutter ſagte, alte Dinge, welche während der Jahrhunderte von Frau zu Frau übergegangen ſind; es iſt die unſchuldige Erinnerung an die alten Geiſter der Gegend, eine rührende Familienreligion, welche in der gemeinſamen Wohnung und ihrem lärmenden Durcheinander ohne Zweifel wenig Gewalt gehabt hat, aber welche wiederkehrt und die einſame Hütte oft beſucht.

Eigenthümliche, zarte Welt der Feen, der Kobolde, geſchaffen für eine Frauenſeele. Von der Zeit an, wo die große Schöpfung der Legende von den Heiligen ſtillſteht oder verflacht, hat dieſe ältere und noch ganz anders poetiſche Legende mit ihnen getheilt und herrſcht heimlich und zart; ſie iſt der Schutz der Frau, welche mit ihr zärtlich umgeht und ihr ſchmeichelt. Die Fee iſt ebenfalls eine Frau, der phantaſtiſche Spiegel, worin ſie ſich verſchönert erblickt.

Was waren die Feen? Wie man erzählt, waren ſie einſt ſtolze und eingebildete Königinnen der Gallier, welche ſich bei der Ankunft des Heilands und ſeiner Apoſtel unverſchämt zeigten und ihm den Rücken zukehrten. In der Bretagne tanzten ſie in jenem Augenblick und hörten nicht auf zu tanzen; daher kam ihr grauſamer Urtheilsſpruch — ſie

ſind verdammt, bis auf den Tag des letzten Gerichts zu leben.“) — Mehrere wurden in Kaninchen oder in Mäuſe verwandelt, z. B. die kowrig-gwans (die Zwergfeeen), welche des Nachts um alte Druidenſteine herum ihre Tänze ausführen und auch mit einflechten, wie die ſchöne Königin Mab, welche ſich einen Königswagen aus einer Nußſchale gefertigt hat. — Sie ſind etwas grillenhaft und manchmal von ſchlechter Laune; wie kann man ſich aber bei dieſem traurigen Schickſal darüber wundern? — So klein und wunderlich ſie auch ſein mögen, ſo haben ſie doch ein Herz, ſo haben ſie das Bedürfniß, geliebt zu werden. Sie ſind gut, mitunter auch böſe und voll Eigenheiten. Bei der Geburt eines Kindes fahren ſie zum Schornſtein herab, begaben es und beſtimmen ſein Geſchick; ſie lieben die guten Spinnerinnen und ſpinnen ſelbſt herrlich, man ſagt ja: ſpinnen wie eine Fee.

Die Feeenmährchen, befreit von dem lächerlichen Schmuck, mit dem die neueſten Schriftenſammler ſie verhüllt haben, ſind das Herz des Volkes ſelbſt. Sie bezeichnen eine poetiſche Epoche zwiſchen dem plumpen Communismus der urſprünglichen Villa und der Ausgelaſſenheit jener Zeit, in welcher eine entſtehende Bürgerſchaft unſere cyniſchen Erzählungen fabricirte.

---

Dieſe Mährchen haben einen hiſtoriſchen Theil und erinnern an große Unglücksfälle (in den Menſchentreffern u. ſ. w.). Aber gemeiniglich ſchweben ſie viel höher, als

*) Die Texte jeder Zeitperiode ſind in den beiden wiſſenſchaftlichen Werken von M. Alfred Maury (les Fees. 1843. die Magie. 1860) geſammelt worden. Man ſehe auch in Betreff des Textes die Mythetexte von Grimm.

jede Geſchichte, auf dem Flügel des „Blaupogels“ in einer ewigen Poeſie, nennen unſere Gelübde, immer dieſelben, die unwandelbare Geſchichte des Herzens.

Der Wunſch des armen Sklaven, zu athmen, Ruhe und einen Schatz zu finden, welcher ſeine Leiden endigen ſoll, kehrt dabei oft wieder. Oefterer, aus einem edlen Beſtreben, iſt dieſer Schatz auch eine Seele, ein Liebesſchatz, welcher ſchlummert (in der Schönen, welche im Walde ſchläft), aber oft findet ſich die liebenswürdige Perſon unter einer Maske durch eine verhängnißvolle Verzauberung verſteckt; hierher gehört die rührende Trilogie, das wunderbare Crescendo des Riquet mit der Chaſſe, der Eſelshaut und der Schönen und das Thier. Die Liebe läßt ſich nicht abſchrecken; die hinter dieſer Häßlichkeit verborgene Schönheit verfolgt und erreicht ſie endlich doch. In der letzten dieſer Erzählungen geht dies bis zum Erhabenen und ich glaube, daß nie Jemand ſie, ohne zu weinen, leſen konnte.

Eine ganz wahre, ſehr aufrichtige Leidenſchaft iſt eine unglückliche Liebe, die ohne Hoffnung iſt, welche oft die grauſame Natur zwiſchen armen Seelen von zu verſchiedenen Eigenſchaften einſtreute; man denke ſich den Schmerz der Bäuerin, ſich nicht in eine ſchöne Dame verwandeln zu können, um von dem Ritter geliebt zu werden; die unterdrückten Seufzer des Sklaven, wenn er auf ſeinem Wege auf einem Schimmel wie einen nur zu lieblichen Blitz die ſchöne, die angebetete Herrin ſieht. Dies iſt, wie im Orient, die melancholiſche Idylle von der unmöglichen Liebe der Roſe und der Nachtigall. Gleichwohl herrſcht große Verſchiedenheit: der Vogel und die Blume ſind ſchön, hinſichtlich ihrer Schönheit ſogar gleich. Aber hier legt ſich das geringere, ſo tief verhüllte Weſen das Geſtändniß ab: „Ich bin häßlich, ich bin

ein Ungeheuer." Wer zählt die Thränen alle? Zur selben Zeit durchdringt die Liebe mächtiger als im Orient, mit heldenmüthiger Charakterstärke und infolge der Größe des Verlangens die eiteln Umhüllungen. Sie liebt ebenso sehr, als sie geliebt wird, dieses Ungeheuer, und dasselbe wird dadurch schon.

Eine unendliche Zartheit ist in allen diesen Märchen. — Diese verzauberte Seele denkt nicht an sich allein; sie beschäftigt sich auch mit der Rettung der ganzen Natur und der ganzen menschlichen Gesellschaft. Alle damaligen Opfer, das von seiner Stiefmutter geschlagene Kind, die verachtete jüngste Tochter, gemißhandelt von ihren älteren Schwestern, sind ihre Lieblinge; sie dehnt ihr Erbarmen sogar bis auf die Dame des Schlosses aus und beklagt sie, in den Händen dieses wilden Barons (Blaubart) zu sein. Sie wird von dem Schicksal der Thiere gerührt und tröstet sie, daß sie noch unter der Gestalt von Thieren sich befinden; dies wird vorübergehen, sie mögen nur Geduld haben. Ihre gefangenen Seelen werden eines Tages ihre Flügel wieder erhalten, werden frei, liebenswürdig und geliebt sein. — Das ist die andere Seite von „Eselshaut" und anderen ähnlichen Märchen. Hier ist man ganz sicher, daß es ein Frauenherz giebt. Der rauhe Feldarbeiter ist hart genug gegen sein Vieh; aber das Weib sieht darin keine Thiere, sie urtheilt wie das Kind; Alles ist menschlich nach ihren Begriffen, Alles ist Geist, die ganze Welt ist veredelt. O, des liebenswürdigen Zaubers! Sie, die so niedrig steht und sich für so häßlich hält, hat ihre Schönheit, ihren vollen Liebreiz der ganzen Natur gegeben.

Iſt ſie denn wirklich ſo häßlich, dieſe kleine leibeigene Frau, deren träumeriſche Phantaſie ſich von Allem dieſen nährt? Ich habe geſagt, ſie verſorgt den Haushalt, ſpinnt, indem ſie ihr Vieh hütet, geht in den Wald und ſammelt etwas Holz. Sie beſorgt noch nicht die rauhen Arbeiten, ſie iſt noch nicht die häßliche Bäuerin, welche ſpäter den umfangreichen Getreidebau beſorgen wird; ſie iſt noch nicht die dicke, ſchwerfällige und müßige Bürgersfrau der Städte, über welche unſere Vorältern ſo viele ſchmutzige Erzählungen gemacht haben. Dieſe hat gar keine Sicherheit; ſie iſt furchtſam, ſanft und fühlt und weiß ſich in der Hand Gottes; ſie ſieht auf dem Gebirge das ſchwarze, drohende Schloß, von wo tauſend Uebel herabkommen können. Sie fürchtet und ehrt ihren Gemahl; leibeigen anderwärts, iſt er ihr König; ſie hebt ihm das Beſte auf und lebt dagegen faſt von Nichts. Sie iſt leicht und ſchlank, wie die Heiligen der Kirchen. Die ſehr ärmliche Nahrung jener Zeiten mußte feine Kreaturen, deren Lebenskraft ſchwach war, ſchaffen, darum war eine ungeheure Sterblichkeit unter den Kindern eingeriſſen; — dieſe bleichen Roſen hatten nichts weiter, als Nerven, und daraus ging ſpäter der Veitstanz des 14. Jahrhunderts hervor. Jetzt, um das zwölfte herum, giebt es zwei Arten der Schwäche, welche mit dieſem halbnüchternen Zuſtande zuſammenhängen: während der Nacht der Somnambulismus und am Tage die Illuſion, die Träumerei und das Geſchenk der Thränen.

---

Dieſe noch ſo unſchuldige Frau hat indeß, wie wir ſchon geſagt haben, ein Geheimniß, welches ſie der Kirche nie entdeckt. Sie ſchließt in ihrem Herzen das Andenken,

das Mitleiden für die armen Götter,*) welche in den Zuſtand von Geiſtern übergegangen ſind, ein.

Deshalb, weil ſie Geiſter ſind, braucht man ſie nicht etwa für frei von Leiden zu halten. In Steinen, im Innern der Eichen wohnend, ſind ſie während des Winters ſehr unglücklich, denn ſie lieben die Wärme gar ſehr und ſchleichen um die Wohnungen der Menſchen herum; ja man hat deren ſchon in Ställen geſehen, um ſich bei den Thieren zu wärmen. Da ſie keinen Weihrauch, keine Opfer mehr erhalten, ſo nehmen ſie zuweilen mit Milch vorlieb. Die Hausfrau, die Landwirthin, beraubt aber deswegen ihren Gemahl nicht, ſondern ſie theilt ihm nur etwas weniger zu und läßt des Abends etwas Rahm zurück.

Dieſe Geiſter, welche nur noch des Nachts erſcheinen, da ſie vom Tage vertrieben ſind, ſind traurig über dieſen Verluſt und haſchen begierig nach Licht. In der Nacht wagt es die Frau, furchtſamen Schrittes eine kleine unbedeutende Leuchte zu der großen Eiche, wo ſie wohnen, zu befördern,

*) Nichts iſt rührender, als dieſe Treue. Trotz der Verfolgung im 5. Jahrhundert führten die Bauern die Götter jener großen Religionen, Jupiter, Minerva und Venus, in der Geſtalt von armſeligen kleinen Puppen aus Leinwand oder Mehl umher. Diana war bis in das Herz von Deutſchland gedrungen und daſelbſt unzerſtörbar. (Vergl. Grimm.) In gewiſſen kleinen Hütten opfert man noch, nimmt die Auguren zu Hilfe u. ſ. w. (Indiculus paganiarum, Concilium von Leptines in Hainaut.) Die Capitularien drohen vergebens mit dem Tode. Im 12. Jahrhundert bezeugt Burchard von Worms, indem er an die Verbote erinnert, daß ſie unnütz ſind. Im Jahre 1389 verurtheilt die Sorbonne abermals die Spuren des Heidenthums und um das Jahr 1400 führt Gerſon (Contra Astrol.) wiederum dieſen hartnäckigen Aberglauben als eine Thatſache auf.

oder zu der geheimnißvollen Quelle, deren Spiegel die Flamme verdoppelt und dadurch die armen Geächteten erfreut.

Großer Gott, wenn man dies wüßte! Ihr Gemahl iſt ein kluger Mann, aber iſt voll Furcht vor der Kirche; gewiß würde er ſie ſchlagen. Der Prieſter macht jenen einen beſtigen Krieg und jagt ſie überall fort; man könnte ihnen indeß die Eichen als Wohnung überlaſſen — was thun ſie denn Uebles in dem Walde? Aber nein, von Concil zu Concil verfolgt man ſie; an gewiſſen Tagen geht der Prieſter ſogar zur Eiche hin und macht mit Gebet und Weihwaſſer Jagd auf die Geiſter.

Was wäre es, wenn ſie nicht eine mitleidige Seele fänden? aber dieſe beſchützt ſie; ſo gute Chriſtin ſie auch iſt, ſo hat ſie für jene immer noch einen Winkel des Herzens übrig. Ihnen allein kann ſie derartige kleine Sachen der Natur vertrauen, welche bei der keuſchen Gemahlin unſchuldig ſind, aber weshalb ihr die Kirche fortwährend Vorwürfe macht. Sie ſind Vertraute, Beichtväter dieſer rührenden Geheimniſſe der Frauen; die Frau denkt an ſie, wenn ſie den geweihten Zweig in's Feuer ſteckt. Es iſt Weihnachten, aber zu gleicher Zeit das alte Feſt der Geiſter des Nordens, das Feſt der längſten Nacht. Ebenſo die Vigilien der Maiennacht, das pervigilium der Naja, wo man den Marienbaum pflanzt. Ebenſo endet man in dem Johannisfeuer das wahre Lebensfeſt, das Feſt der Blumen und der Liebesaufmunterung. Diejenige vorzüglich, welche keine Kinder hat, macht ſich eine Pflicht daraus, dieſe Feſte zu loben und ſie mit Andacht zu betrachten; ein der heiligen Jungfrau gethanes Gelübde iſt vielleicht nicht wirkſamer; dies iſt keine Marienangelegenheit; ganz ſtill wendet ſie ſich eher an einen alten, einſt als ländlichen Gott angebeteten Genius, aus dem irgend eine Orts-

kirche die Gute gehabt hat, einen Heiligen zu fabricieren.*) — Ebenſo das Bett, die Wiege, die zarteſten Geheimniſſe, welche eine keuſche und liebeswarme Seele brütet, Alles dies gehört den alten Göttern.

---

Die Geiſter ſind nicht undankbar. Eines Morgens erwacht ſie, und ohne die Hand zu rühren, findet ſie die Haushaltung beſorgt; ſie iſt beſtürzt und bekreuzigt ſich, ohne etwas zu ſagen. Wenn der Mann weggeht, fragt ſie ſich, aber umſonſt; es muß ein Geiſt geweſen ſein. „Welcher iſt es und wie ſieht er aus? O, wie gern möchte ich ihn ſehen; aber ich habe Furcht. — Sagt man nicht, daß man ſtirbt, wenn man einen Geiſt ſieht?“ — Indeß die Wiege bewegt ſich und ſchaukelt ganz allein. ... Sie erſchrickt heftig und hört eine ſehr zarte Kinderſtimme, die ſich ſo leiſe hören läßt, daß ſie dieſelbe in ſich ſelbſt vorhanden glauben konnte: „Meine liebe und ſehr theure Herrin, wenn ich dein Kind gern wiege, ſo geſchieht dies, weil ich ſelbſt ein Kind bin.“ Ihr Herz ſchlägt und doch beruhigt ſie ſich wieder ein wenig. Die Unſchuld der unſchuldigen Wiege giebt zu dem Glauben Veranlaſſung, daß auch dieſer Geiſt ein guter, ſanfter, wenigſtens von Gott geduldeter ſein muß.

---

Von dieſem Tage iſt ſie nicht mehr allein; ſie fühlt ſehr wohl ſeine Gegenwart und er iſt auch wirklich nicht fern von ihr; er ſtreifte ſoeben ihr Kleid, ſie hört es an dem Geräuſch; jeden Augenblick ſchleicht er um ſie herum und

*) A. Maury. Magie 159.

kann sie offenbar nicht verlassen, — geht sie in den Stall, so ist er da und sie glaubt sogar, daß er an einem der letzten Tage im Butterfasse war.*)

Wie schade, daß sie ihn nicht ergreifen und aufbewahren konnte! Ein Mal, als er sich unversehens dem Feuerbrand genähert hatte, glaubte sie den Muthwilligen in den Funken herumtanzen zu sehen; ein anderes Mal glaubte sie, ihn in einer Rose zu fangen. So klein er ist, arbeitet er, fährt, reinigt und erspart ihr tausend kleine Arbeiten.

Indessen hat er auch seine Fehler. Er ist leichtsinnig, verwegen, und wenn man ihn nicht festhielte, würde er sich vielleicht gar zu viel herausnehmen; er beobachtet und horcht oft zu viel und sagt manchmal irgend ein Wörtchen, welches sie leise, ganz leise beim Niederlegen gesagt hat, als das Licht ausgelöscht war, am Morgen wieder. — Sie kennt ihn als sehr plauderhaft, zu neugierig; sie ist unangenehm davon berührt, sich überallhin gefolgt zu fühlen, beklagt sich darüber und macht jenem dadurch Vergnügen. Mitunter schickt sie ihn fort, bedroht ihn, glaubt sich endlich allein und hält sich ganz und gar für sicher, — aber in diesem Augenblick fühlt sie sich von einem leichten Hauche oder wie mit dem Flügel eines Vogels geliebkost; er flüchtet unter einem Blatte und — lacht. Seine liebliche Stimme nennt ohne Hohn das Vergnügen, welches er hat, seine schamhafte Herrin zu über-

*) Dies ist einer der Lieblingszufluchtsörter des kleinen Feinschmeckers. Die Schweizer, welche seinen Geschmack kennen, machen ihm heute noch Geschenke mit Milch. Sein Name ist bei ihnen Troll (Drolliger), bei den Deutschen Kobold oder Nitz, bei den Franzosen follet, goblin, lutin, bei den Engländern puck, robin hood, robin good fellow. Shakspeare erklärt, daß jener den verschlafenen Mägden den Dienst erzeigt, sie blau zu drücken, um sie aufzuwecken.

raſchen; darüber iſt ſie aber ſehr in Zorn gerathen, der Spaßvogel aber ſagt: Meine Theure, meine Liebliche, nicht wahr, du biſt nicht böſe?

Sie ſchämt ſich und wagt nichts mehr zu ſagen, bemerkt aber, daß ſie ihn nur allzuſehr liebt; ſie macht ſich ein Gewiſſen daraus, liebt ihn aber darum nur umſomehr. In der Nacht hat ſie geglaubt, ihn im Bett zu fühlen, wohinein er ſich geſchlichen hatte. Sie hat ſelbſt Furcht gehabt, zu Gott gebetet und ſich an ihren Gemahl angeſchmiegt; was wird ſie nun thun? ſie hat die Kraft nicht, es der Kirche zu beichten, ſie ſagt es dem Gatten, welcher anfangs darüber lacht und zweifelt; ſie geſteht nachher etwas mehr, daß dieſer Geiſt ein muthwilliger, zuweilen zu kühner Burſche iſt. — Was thut es, er iſt ja ſo klein! — und er ſelbſt beruhigt ſie.

Können wir aber, wir andern, die wir beſſer ſehen, beruhigt ſein? Sie iſt noch unſchuldig, ſie würde ſich darüber entſetzen, ſollte ſie die große Dame nachahmen, welche im Angeſicht ihres Gatten ihren Hof von Liebhabern und ihren Pagen hält. Geſtehen wir indeß zu, daß der Kobold ſchon hübſche Fortſchritte gemacht hat; es iſt aber völlig unmöglich, einen weniger Verlegenheit bereitenden Pagen zu haben, als den, der ſich in einer Roſe verbirgt, und bei alledem hat er etwas von einem Liebhaber. Gewaltſamer überfallend, als jeder Andere, und ſo klein, ſchlüpft er überall hin.

Er ſchleicht ſogar in das Herz des Gatten, macht ihm den Hof und gewinnt endlich ſeine Zuneigung. Er beſorgt ihm ſeine Werkzeuge, bearbeitet für ihn den Garten und kauert ſich zur Belohnung in den Kamin hinter das Kind und die Katze. Man hört ſeine Kinderſtimme gerade wie die eines Heimchens, aber man ſieht ihn nicht häufig, wenn nicht etwa ein ſchwacher Lichtſchein eine gewiſſe Spalte erleuchtet.

wo er ſich gern aufhält. Dann ſieht man oder glaubt ein feines, niedliches Geſichtchen zu ſehen, und man ſagt zu ihm: Oho, Kleiner, wir haben dich geſehen!

Man ſagt ihnen in der Kirche zwar, daß man den Geiſtern mißtrauen müſſe; daß derjenige, den man für unſchuldig hält, der ſich wie ein leichtes Lüftchen einſchleicht, ein Dämon ſein könnte; ſie hüten ſich wohl, es zu glauben, denn ſeine Geſtalt läßt ihn unſchuldig erſcheinen. Seitdem er da iſt, geräth Alles, was man anfängt. Der Gatte hält ebenſo ſehr darauf, als die Gattin, und vielleicht noch mehr; er ſieht, daß der muthwillige Geiſt das Glück des Hauſes beſorgt.

## IV.

## Versuchungen.

Ich habe von diesem Gemälde die entsetzlichen Schatten der Zeit entfernt, welche es so grausenhaft verdüstert hatten. Ich meine vorzüglich die Ungewißheit, worin die ländliche Familie sich über ihr Schicksal befand, die bange Erwartung, die beständige Furcht vor einer unvermutheten muthwilligen Neckerei, welche von einem Augenblick zum andern hereinbrechen konnte.

Die Lebensordnung umfaßt gerade die zwei Dinge, welche eine Hölle ausmachen: auf der einen Seite die außergewöhnliche Beständigkeit — der Mann war an die Scholle gefesselt und die Auswanderung unmöglich; — auf der andern eine sehr große Unsicherheit hinsichtlich der etwa geltenden Bestimmungen.

Die optimistischen Historiker, welche so viel von den festen Grundzinsen, von Charten, von erkauften Freiheiten sprechen, vergessen die geringe Garantie, welche man in alle Dem findet. Man muß zwar so und so viel dem Herrn bezahlen, aber er kann den ganzen Rest nehmen, das war ganz einfach „das Recht der Wegnahme"; arbeite,

arbeite, guter Mann; während du übrigens auf dem Felde bist, kann die von da oben her herabstürzende Rotte sich auf dein Haus werfen und mit wegnehmen, was ihr gefällt, „für den Dienst des Herrn."

Und betrachtet diesen Mann; wie ist er düster gestimmt, während er in seiner Furche fortschreitet, wie hält er den Kopf gebeugt! Und stets siehst du ihn so mit bewölkter Stirn und bedrängtem Herzen, wie denjenigen, welcher irgend einer bösen Nachricht entgegensieht.

Träumt er von einem bösen Anschlag? Nein, aber zwei Gedanken haben ihn in Besitz genommen, zwei Ideen durchdringen ihn nacheinander. Die eine: „In welchem Zustande wirst du diesen Abend dein Haus finden?" — Die andere: „O, wenn doch eine aufgehobene Erdscholle mir einen Schatz zeigte! wenn doch der gute Geist mir die Mittel gäbe, uns loszukaufen!"

Man versichert, daß bei diesem Anruf (wie der etruskische Genius, welcher eines Tages unter der Pflugschaar in Gestalt eines Kindes hervorkommt) oft ein Zwerg, ein ganz kleiner Kobold aus der Erde hervorging, sich in der Furche aufstellte und zu ihm sagte: „Was willst du von mir?" — Aber der bestürzte Mann wollte nichts mehr; er erbleichte, bekreuzigte sich, und Alles verschwand darauf.

Bedauerte er es nachher? Sagte er nicht vielleicht zu sich selbst: „Thor, der du bist, sollst du denn ewig unglücklich sein!" Ich glaube es gern, aber ich glaube auch, daß eine unübersteigbare Schranke des Entsetzens den Mann abhielt; ich denke keineswegs, wie die Mönche, welche die Angelegenheiten der Zauberei uns erzählt haben, uns zu glauben überreden wollten, daß der Vertrag mit dem Satan von einem Verliebten oder einem Geizigen durch ein leichtes Kopfnicken

bewerkſtelligt wurde. Fragt man den geſunden Menſchenverſtand, die Natur, ſo fühlt man im Gegentheil, daß man dadurch nur, indem man an allem Anderen verzweifelte, unter dem ſchrecklichen Drucke der Beſchimpfungen und des Elends zum Aeußerſten getrieben wurde.

---

„Aber, ſo ſagt man, dieſes große Elend mußte doch um die Zeit Ludwigs des Heiligen ſehr gemildert ſein, welcher die Privatfehden zwiſchen den Herren verbietet.“ Ich glaube gerade das Gegentheil. In den achtzig oder hundert Jahren, welche zwiſchen dieſem Verbote und den Kriegen mit den Engländern (1230—1340) verfließen, wurden die Herren, da ſie die gewohnte Befriedigung, das Bedürfniß der benachbarten Herren in Brand zu ſtecken und zu berauben, nicht mehr hatten, ihren Vaſallen furchtbar. Dieſer Friede war für ſie eine Kriegserklärung.

Die geiſtlichen Herren, die Mönchsritter u. ſ. w. bringen nach dem erſt unlängſt veröffentlichten Journal d'Eudes Rigault das Entſetzen mit ſich; es zeigt uns das widerwärtige Bild einer zügelloſen, barbariſchen Ausgelaſſenheit. Die Mönchsritter ſtürzten ſich vorzüglich auf die Frauenklöſter. Der ſtrenge Rigault, Beichtvater des heiligen Königs, Erzbiſchof von Rouen, führte ſelbſt eine gerichtliche Unterſuchung über den Zuſtand der Normandie. Jeden Abend kam er in ein Mönchskloſter; überall traf er dieſe Mönche, welche das Leben der Lehnsherren führten, bewaffnet, betrunken und Raufbolde waren, wie ſie als wüthende Jäger durch Feld und Wieſen zogen; die Nonnen lebten mit ihnen in wilder Gemeinſchaft und waren überall ſchwanger.

Das war der damalige Zustand der Kirche, was sollten also die Laienritter sein? Welches war das Innere dieser schwarzen Thürme, welche man von unten aus mit so viel Entsetzen anschaute? Zwei Erzählungen, welche ohne allen Zweifel geschichtlich sind, der Blaubart und Griseldis, sagen uns etwas davon. Wie benahm sich nun aber erst der Liebhaber von Martern, welcher in dieser Weise seine Familie behandelte, gegen seine Vasallen, seine Leibeigenen? Wir wissen es von dem Einzigen, gegen welchen man und zwar so spät, im 15. Jahrhundert, einen Prozeß verhing, von Gilles de Retz, dem Kinderräuber.

Die Ochsenstirn von Walter Scott, die Ritter der Melodramen und Romane sind armselige Leute dieser entsetzlichen Wirklichkeit gegenüber. Der Tempelritter Ivanhoë ist ebenfalls eine schwache und sehr kunstreiche Schöpfung. Der Schriftsteller hat nicht gewagt, die unsaubere Wirklichkeit des Templercölibats und desjenigen, das im Innern des Schlosses herrschte, offen darzulegen. Man nahm daselbst wenig Frauen auf, denn sie waren überflüssige Verdauungsorgane. Die Ritterromane geben sehr genau das Gegentheil von der Wahrheit an. Man hat bemerkt, daß die Literatur oft ganz und gar die verkehrte Seite der Sitten herausbebt, z. B. in dem abgeschmackten Hirtengedichtstheater nach Florian in den Schreckensjahren.

Die Wohnungen dieser Schlösser, soweit man sie jetzt noch sehen kann, sagen mehr, als alle Bücher. Schildträger, Pagen, Knechte, des Nachts unter niedrigen Gewölben zusammengepfercht, am Tage in den Schießscharten, engen Terrassen versammelt, athmeten und lebten in der trostlosesten Langeweile nur für die Aussichten, die sich ihnen darboten; nicht mehr Aussichten auf Krieg gegen des Nachbars Besitzthum, sondern auf Jagd und zwar Menschenjagd,

ich will vielmehr ſagen Ausſichten auf Gelderpreſſungen ohne Zahl und auf Beſchimpfungen der leibeigenen Familien. Der Herr wußte ſehr wohl, daß eine ſolche Maſſe ohne Frauen nicht anders friedlich bleiben konnte, als indem man ſie auf Augenblicke gänzlich freiließ.

Die anſtößige Idee einer Hölle, in welcher Gott die ruchloſeſten Verbrecherſeelen dazu anwendet, die weniger ſchuldbefleckten, welche er ihnen zum Spielzeug überliefert, zu quälen und zu martern, dieſes ſchöne Dogma des Mittelalters verwirklichte ſich dem Buchſtaben nach. Der Menſch fühlte die Abweſenheit Gottes; jede neue Razzia ſprach für das Reich Satans und nötigte zu dem Glauben, daß man ſich von nun an nur an ihn wenden müſſe.

Darüber lacht und ſpaßt man. „Die Leibeigenen waren zu häßlich.“ Es handelt ſich auch übrigens nicht um Schönheit. Das Vergnügen beſtand in der Beleidigung und darin, zu ſchlagen, ſowie Thränen zu verurſachen. Im 17. Jahrhundert lachten ſich noch die großen Damen halb todt, wenn ſie den Herzog von Lorraine erzählen hörten, wie ſeine Leute in friedlichen Dörfern hauſten und alle Frauen, ſelbſt die alten, quälten und marterten.

Die Beſchimpfungen fielen vorzüglich, wie man leicht begreifen kann, auf die wohlhabenden, gewiſſermaßen ausgezeichneten Familien, welche ſich unter den Leibeigenen befanden, dieſe Hauptfamilien der Leibeigenen, welche man ſchon im 12. Jahrhundert an der Spitze des Dorfes ſieht. Der Adel haßte, verſpottete und kränkte ſie empfindlich; man verzieh ihnen niemals ihre aufblühende moraliſche Würde, man geſtattete ihren Frauen, ihren Töchtern nicht, ehrbar und tugendhaft zu ſein; dieſe hatten keinen Anſpruch auf

Achtung, ihre Ehre geborte ihnen nicht. Leibeigene, dieſes grauſame Wort, wurde ihnen ſtets zugerufen.

---

Man wird in der Zukunft nicht leicht glauben, daß bei den chriſtlichen Völkern ein Geſetz Etwas unterſtützt habe, was in der alten Sklaverei niemals geſchehen iſt, daß es ausdrücklich als Recht den blutigſten Schimpf vorgeſchrieben habe, der das Herz des Menſchen verwunden kann.

Der geiſtliche, wie der weltliche Herr, beide beſitzen dieſes unſaubere Recht. In einem Kirchſpiele in den Umgebungen von Bourges nahm der Pfarrer, der zugleich der Herr war, ausdrücklich die Jungfrauſchaft der Braut für ſich in Anſpruch oder wollte dem Gemahl für Geld die Jungfrauſchaft ſeiner Frau verkaufen.*)

Man hat nur zu leicht geglaubt, daß dieſer Schimpf nur Form, keineswegs Wirklichkeit geweſen ſei; aber der in gewiſſen Ländern angegebene Preis, um dafür Dispenſation zu erhalten, überſtieg zu ſehr die Mittel von faſt allen Bauern. In Schottland verlangte man z. B. „mehrere Kühe", ein ungeheures und unmögliches Ding! Die arme Frau war alſo der Willkür anheimgegeben; übrigens ſagen die Gerichte Bearn's ausdrücklich, daß man dieſes Recht in natura erhob. „Der älteſte Sohn des Bauers wird für den Sohn des Herrn gehalten, denn er kann vielleicht von dieſem ſein Daſein haben."**)

---

*) Laurière II. 100. P. Marquette. Michelet, Origines du droit, 264.

**) Als ich meine Origines 1837 veröffentlichte, kannte ich dieſe Publikation von 1842 noch nicht.

Alle Lehnsverordnungen, selbst ohne davon Erwähnung zu thun, schreiben der Braut vor, in's Schloß zu gehen und dahin „die Hochzeitsspeise" zu tragen. Eine gehässige Sache, sie zu nöthigen, sich diesergestalt dem Zufall zu überlassen und demjenigen, was jene Bande von scham- und zügellosen Cölibatären aus der armen Kreatur machen will.

---

Man sieht von hier aus die schamlose Scene. Der junge Gatte führt seine junge Gattin auf das Schloß: man stelle sich das Gelächter der Ritter, der Knechte, den Muthwillen der Pagen gegen diese Unglücklichen vor. — „Die Gegenwart der Schloßherrin wird sie wohl in Schranken halten?" Keineswegs. Die Dame, welche die Romane so zart*) erscheinen lassen, welche aber während der Abwesenheit des Gemahls die Leute befehligte, Urtheile abfaßte, züchtigte, Qualen und Todesstrafen diktirte, welche den Gemahl infolge des Lehns, welches sie mitbrachte, in Schach hielt, diese Dame war nichts weniger als zart, hauptsächlich gegen eine Leibeigene, welche vielleicht hübsch war. Da sie nach dem damaligen Gebrauche ganz öffentlich ihren Ritter und ihren Pagen hatte, war sie durchaus nicht ungehalten, ihre eigenen Ausschweifungen durch die dem Gatten gewährten Freiheiten zu autorisiren.

Sie wird dem Possenspiel, der Belustigung, welche man sich mit dem zitternden Manne, der seine Frau loskaufen will, macht, kein Hinderniß in den Weg legen. Man handelt

*) Diese Zartheit tritt in der Behandlung auf, welche diese Damen mit ihren Händen dem Jehann von Meung, ihrem Dichter, dem Schriftsteller des Romans von der Rose (um das Jahr 1300) angedeihen lassen wollten.

mit ihm, man lacht über die Qualen des „geizigen Bauers“; man saugt ihm Mark und Blut aus. Woher diese Erbitterung? Weil er reinlich gekleidet iſt, weil er ehrlich, ordentlich iſt, weil er ſich in dem Dorfe auszeichnet. Warum? weil ſie fromm, keuſch, rein iſt, weil ſie ihn liebt, weil ſie ſich fürchtet und weint. Ihre ſchönen Augen bitten um Gnade.

Der Unglückliche bietet vergebens Alles, was er hat, die Mitgift dazu. Es iſt zu wenig; da empört er ſich über dieſe ungerechte Härte. „Sein Nachbar hat nichts bezahlt.“ Da heißt es aber, der Grobian, der Schwätzer! Darauf umgiebt ihn die ganze Bande, man ſchreit, Stöcke und Beſen arbeiten wie Hagel auf ihn los. Man ſtößt ihn und wirft ihn hinaus und ſagt ihm: „Elender Eiferſüchtler, häßliches Faſtengeſicht, man nimmt dir ja deine Frau nicht, man wird ſie dir dieſen Abend zurückgeben und zum Ueberfluß der Ehre — geſchwängert! Bedanke dich alſo, du wirſt dadurch geadelt, dein älteſter Sohn wird Baron ſein!“ — Jeder ſtellt ſich an die Fenſter, um die lächerliche Geſtalt des Todten im Hochzeitskleide zu ſehen; — das Gelächter verfolgt ihn und die larmende Rotte bis auf den letzten Küchenjungen herab macht Jagd auf den „Hahnrey“.*)

*) Nichts Luſtigeres giebt es, als unſere alten Erzählungen, nur ſind ſie ein wenig verſchieden; ſie haben nur dreierlei Beluſtigungen: die Verzweiflung des Hahnreys, das Geſchrei des Geſchlagenen, die Frage des Gehangenen. Man beluſtigt ſich über den Erſteren, man lacht bis zu Thränen über den Zweiten; bei dem Dritten iſt die Luſtigkeit auf dem Höhepunkt, man hält ſich die Seiten. Man beobachte aber, daß dieſe drei nur *einen* betreffen; es iſt immer der Niedrige, der Schwache, welchen man in aller Sicherheit beſchimpft, derjenige, welcher ſich nicht vertheidigen kann.

Dieſer Mann würde geborſten ſein, wenn er ſeine Hoffnung nicht auf den Dämon ſetzte; er kehrt allein zurück. Iſt dieſes beſchimpfte Haus leer? Nein, er findet Geſellſchaft dort; am Heerde ſitzt der Satan.

Aber bald kehrt ſie zu ihm zurück, die Arme, bleich und mit aufgelöſten Haaren, aber ach, in welchem Zuſtand! Sie wirft ſich vor ihm auf die Kniee und bittet ihn um Verzeihung; da geht das Herz des Mannes auf, er legt ſeinen Arm um ihren Hals, weint, ſchluchzt und brüllt, daß das Haus davon erzittert.

Aber mit ihr kehrt auch Gott zurück. Was ſie auch hat erdulden müſſen, ſie iſt rein, unſchuldig und heilig. Satan wird dieſen Tag Nichts haben. Der Vertrag iſt noch nicht reif.

Unſere lächerlichen Erzählungen, unſere abgeſchmackten Mährchen ſetzen voraus, daß bei dieſer tödtlichen Beleidigung und bei allen denen, welche folgen werden, die Frau für Diejenigen, welche ſie beleidigen, und gegen ihren Gemahl iſt; ſie möchten uns zu dem Glauben veranlaſſen, daß ſie, grob behandelt und belaſtet mit Schwangerſchaft, darüber glücklich und bezaubert ſei. — Wie wenig wahrſcheinlich dies iſt! Ohne Zweifel konnten ſie die Würden, die Höflichkeit, der Glanz verführen; aber man nahm ſich gar nicht die Mühe; man hätte ſich über Denjenigen tüchtig luſtig gemacht, der für eine Leibeigene wirkliche Liebe gefühlt hätte. Die ganze Bande, der Schloßherr, der Kellermeiſter bis zu den Knechten herab glaubten ſie durch den Schimpf noch zu ehren. Der geringſte Page hielt ſich für einen großen Herrn, wenn er ſeine Liebesbezeugungen mit Grobheiten und Schlägen würzte.

Eines Tages, als dies arme Weib während der Abweſenheit ihres Mannes mißhandelt worden war und ihre langen Haare in Ordnung brachte, weinte ſie und ſagte laut: „O die unglückſeligen Heiligen von Holz, was nützt es, zu ihnen Gelübde zu thun? ſind ſie taub? ſind ſie zu alt? Warum habe ich keinen ſtarken, mächtigen, wenn auch böſen (was thut das?) Schutzgeiſt! Ich ſehe deren aus Stein genug, welche an der Thüre der Kirche ſtehen. Was machen ſie da? Warum geben ſie nicht in ihre wahre Heimath, das Schloß, um jene Sünder zu packen und zu braten? O, wer wird mir die Kraft, die Macht geben können? Ich würde mich ſelbſt bei dieſem Tauſche mit hingeben. Was aber wollte ich denn geben, was habe ich denn noch wegzuſchenken? Es bleibt mir ja nichts mehr übrig. — Pfui über dieſen Körper! Pfui über die Seele, die weiter nichts mehr als Aſche iſt! — Warum habe ich denn an der Stelle des Geiſtes, der mir nichts nützt, nicht einen großen, ſtarken und mächtigen Geiſt!“

„O meine niedliche Herrin! ich bin nur durch deinen Fehler klein und kann nicht größer werden, — übrigens wenn ich größer wäre, würdeſt du mich nicht gewollt haben, weder du, noch dein Gemahl würde mich länger gelitten haben; ihr würdet mich durch eure Prieſter und deren Weihwaſſer fortgejagt haben, — ich werde aber ſtark ſein, wenn du willſt ...

Meine Herrin, die Geiſter ſind weder groß, noch klein, weder ſtark, noch ſchwach. Wenn man will, kann der kleinſte ein Rieſe werden. Wie das? — Nichts iſt einfacher: um einen Rieſengeiſt herzuſtellen, braucht man ihm nur ein Geſchenk zu machen.“

„Welches aber?“ — „Eine niedliche Frauenſeele.“

„O du Häßlicher, wer biſt du denn und was verlangſt du? — Etwas, was man alle Tage verſchenkt, — willſt du beſſer ſein, als die Dame des Schloſſes? ſie hat ihre Seele ihrem Gemahl, ihrem Liebhaber übergeben und verſchenkt ſie indeß noch ganz und gar an ihren Pagen, ein Kind, einen kleinen Thoren. — Ich bin viel mehr, als dein Page, — ich bin mehr, als ein Diener; in wieviel Dingen bin ich deine kleine Magd geweſen! Erröthe nicht, gräme dich nicht! Laß mich dir nur ſagen, daß ich ſtets um dich herum und vielleicht ſchon in dir bin; wie ſollte ich ſonſt deine Gedanken bis auf den ſelbſt wiſſen, den du vor dir ſelbſt verbirgſt? Was bin ich denn? deine kleine Seele, welche ohne Umſtände mit der großen ſpricht; wir ſind unzertrennlich. — Weißt du, wie lange ich bei dir bin? Seit tauſend Jahren, denn ich war bei deiner Mutter, bei deiner Großmutter, bei euren Vorältern — ich bin der Genius des Hauſes.

„Verſucher! aber was willſt du thun? — Dein Gemahl ſoll reich, du wirſt mächtig ſein und man wird dich fürchten. — Wo bin ich? Du biſt alſo der Dämon der verborgenen Schätze? — Warum nennſt du mich Dämon, wenn ich ein gutes Werk, ein Werk der Gerechtigkeit und des Erbarmens thue?

„Gott kann nicht überall ſein, kann nicht immer arbeiten; mitunter will er ausruhen und überläßt uns Genien dann, hier unten den kleinen Haushalt zu führen, den Zerſtreutheiten ſeiner Vorſehung, den Vergeßlichkeiten ſeiner Gerechtigkeit abzuhelfen.

„Dein Gemahl iſt dafür ein Beiſpiel. Er iſt ein verdienſtvoller, aber armer Arbeiter, welcher unter der Arbeit faſt erliegt und doch nur wenig erwirbt. — Gott hat noch nicht Zeit gehabt, an ihn zu denken ... ich dagegen bin

etwas eiferſüchtig, ich liebe ihn, meinen guten Wirth, und beklage ihn. Er kann faſt nicht mehr und wird unterliegen. Er wird ſterben, wie deine Kinder, welche infolge des Elends geſtorben ſind. Vergangenen Winter war er krank; was wird nächſten Winter kommen?“

Dann bedeckt ſie ihr Geſicht mit den Händen, weint zwei, drei Stunden und darüber, und wenn ſie keine Thränen mehr hat, während ihr Buſen noch zuckt, ſagt ſie: „Ich verlange nichts für mich, nur bitte ich dich, rette ihn!“

Sie hatte nichts verſprochen, aber ſie gehört ihm von dieſer Stunde an.

## V.

# Beſeſſenheit.

Das entſetzliche Zeitalter iſt das goldene; ich nenne ſo die ſtrenge Zeitperiode, wo das Gold die Regierung hatte. Es iſt das Jahr 1300, unter der Regierung des ſchönen Königs, welchen man für aus Gold oder Eiſen gemacht halten konnte, welcher niemals ein Wort ſagte; ein großer König, der einen ſtummen Dämon zu haben ſchien, welcher jedoch einen kräftigen Arm hatte, ſtark genug, um den Tempel zu verbrennen, und lang genug, um Rom zu erreichen und mit ſeinem eiſernen Handſchuh dem Papſte die erſte Ohrfeige zu geben.

Damals war das Gold der oberſte Papſt, der oberſte Gott, und nicht ohne Grund. Die Bewegung hat in Europa mit den Kreuzzügen begonnen; man ſchätzte nur den Reichthum, welcher Flügel hat und der Bewegung ſich widmet, — denjenigen des ſchnellen Wechſels. Der König verlangt, um ſeine Schläge von einer gewiſſen Entfernung aus auszutheilen, nur Gold. Eine Armee von Gold, der ganze Staatsſchatz verbreitet ſich über das ganze Land. Der Herr, welcher ſeinen Traum vom Morgenlande mitgebracht hat, wünſcht

jederzeit dessen Wunder zu besitzen, damascirte Waffen, Teppiche, Gewürze, prächtige Pferde; zu allem dem braucht man aber Gold. Wenn der Leibeigene sein Getreide bringt, stößt er ihn mit dem Fuße zurück. „Das ist nicht Alles; ich will Gold haben!“

Die Welt ist an jenem Tage ganz verändert. Bis dahin gab es, mitten in den Uebeln, wenigstens was den Tribut anlangt, eine unschädliche Sicherheit. Gutes Jahr oder schlechtes Jahr, der Grundzins richtete sich nach der Produktion der Natur und nach dem Maße der Ernte. Wenn der Herr sagte: „Das ist wenig,“ so antwortete man: „Gnädiger Herr! Gott hat nicht mehr gegeben.“

Aber Gold, wo sollte man es finden!? Wir haben keine Armee, um es den flandrischen Städten zu nehmen. Wo sollen wir die Erde öffnen, um ihr ihren Schatz zu entreißen? Ja, wenn wir von dem Geiste der verborgenen Schätze*) unterstützt würden!

---

*) Die Dämonen beunruhigen die Welt während des ganzen Mittelalters; aber der Teufel nimmt seinen bestimmten Charakter nicht vor dem 13. Jahrhundert an. „Die Verträge, sagt M. A. Maury, sind vor dieser Epoche sehr selten.“ Ich glaube es; wie soll man mit Jemand einen Vertrag schließen, der noch nicht existirt? Weder der eine, noch der andere der Contrahenten war zum Vertrage reif. Damit der Wunsch zu diesem entsetzlichen Aeußersten, sich für die Ewigkeit zu verkaufen, rege werde, mußten sie in Verzweiflung gerathen. Das ist nicht der Unglückliche, welcher in Verzweiflung fällt; nein, es ist jener Elende, welcher vollkommene Kenntniß von seinem Elende hat, welcher umsomehr deshalb leidet, als er keine Hilfe erwartet. Der Elende in diesem Sinne ist der Mann des 14. Jahrhunderts, der Mann, von dem man das Unmögliche verlangt (Grundzinsen in Silber). — In diesem und dem folgenden Kapitel habe ich

Während Alle verzweifeln, sitzt das Weib mit ihrem Kobolde auf ihren Getreidesäcken in der kleinen Nachbarstadt; sie ist allein, denn die andern im Dorfe berathschlagen noch darüber.

Sie verkauft zu dem Preise, welchen sie will; aber selbst als die andern angelangt sind, geht Alles zu ihr, ich weiß nicht, welcher magische Zug zu ihr hinführt. Niemand handelt mit ihr. Ihr Gemahl bringt seinen Grundzins vor dem Termine in guter klingender Münze zu der Lehnsulme. Alle sagen: „Eine merkwürdige Sache! — aber sie hat den Teufel im Leibe!“

Sie lachen Alle, aber sie lacht nicht; sie ist traurig und fürchtet sich; sie möchte jeden Abend beten, ein fremdartiges Zucken beunruhigt sie und stört ihren Schlaf; sie sieht wunderliche Gestalten; der so kleine, so sanfte Kobold scheint herrisch geworden zu sein, — er ist kühn. Sie wird unruhig.

---

die Zustände, die Empfindungen, die Fortschritte in der Verzweiflung gezeigt, welche den ungeheuren Vertrag, den Pakt, herbeiführen konnten und Dasjenige, was noch viel mehr ist, als der einfache Pakt, den erschrecklichen Stand der Hexe. Verbrechter Name, aber damals noch seltene Sache, welche nichts weniger, als eine Heirath und eine Art Hohepriesterthum war. Der Deutlichkeit der Auseinandersetzung wegen habe ich die Einzelnheiten dieser langen Analyse an einem leichten, nur erdachten Faden aneinander gereiht; der Rahmen thut wenig im Grunde auf das Uebrige. Die Hauptsache ist, zu begreifen, daß solche Dinge, wie man den Glauben aufzustellen versuchte, nicht von dem menschlichen Leichtsinne, von der Unbeständigkeit der im Verfall gerathenen Natur, von den zufälligen Versuchungen der bösen Begierde herrühren. Sie bedurfte dazu des unglücklichen Druckes eines eisernen Zeitalters, desjenigen der grausamen Nothwendigkeit; die Hölle mußte besser als ein Zufluchtsort, als ein Asyl gegen die Hölle von hier unten erscheinen.

unwillig und will aufstehen, aber sie bleibt, sie seufzt, sie fühlt ihre Abhängigkeit und sagt zu sich selbst: „Ich gehöre also nicht mehr mir selbst!“

---

„Das ist endlich, sagt der Herr, ein vernünftiger Bauer; er bezahlt voraus; du gefällst mir. Kannst du rechnen? — Etwas. — Nun gut, du sollst künftig mit allen diesen Leuten rechnen. Jeden Sonnabend sollst du ihr Geld unter der Linde in Empfang nehmen und den Sonntag vor der Messe auf das Schloß bringen.“

Es ist eine große Veränderung der Lage eingetreten! Das Herz schlägt der Frau heftig, wenn sie des Sonnabends ihren armen Arbeiter, diesen Leibeigenen, wie einen kleinen Herrn unter dem herrschaftlichen Schatten sitzen sieht. Der Mann ist erst etwas bestürzt, aber er gewöhnt sich endlich daran und nimmt eine wichtige Miene an; es ist nicht mehr mit ihm zu spaßen. Der Herr will, daß man ihn achte; wenn er in das Schloß gegangen ist und die Neidischen Miene machen, zu lachen oder ihm irgend einen Streich zu spielen, so sagt der Herr: „Ihr sehet gewiß diese Zinne, aber nicht den Strick, welcher bereit ist. Den Großen, welcher Jenen berühren wird, lasse ich dort oben hin bringen und von da herabbefördern.“

---

Dieses Wort circulirt, man sagt es wieder und es umgibt sie eine förmliche Schreckensatmosphäre. Jeder nimmt vor diesem neuen herrschaftlichen Beamten und seiner Frau den Hut tief, sehr tief ab; aber man entfernt sich von ihnen, man geht ihnen aus dem Wege, wenn sie vorübergehen;

um ſie zu vermeiden, geht man über die Straße herüber, ohne aufzuſehen und mit gekrümmtem Rücken. Dieſe Veränderung macht ſie anfangs ſtolz, aber bald nachher traurig. Sie ſtehen allein in der Gemeinde. Das ſo feinfühlende Weib bemerkt gar wohl die demüthigende Verachtung des Schloſſes und den furchtſamen Haß von unten her. Sie fühlt ſich zwiſchen zwei Gefahren in einer entſetzlichen Abſonderung. Sie haben keinen andern Beſchützer, als den Herrn oder vielmehr das Geld, welches man ihm giebt; aber um dieſes Geld zuſammenzubringen, um die Langſamkeit des Landmanns zu reizen, die Trägheit zu beſiegen, welche er entgegenſetzt, um ſelbſt Dem etwas zu entreißen, der nichts hat, was bedarf es da für Bedrängungen, für Drohungen, für Strenge. Der gute Mann war zu dieſem Handwerk nicht geeignet; das Weib drängt und ſtoßt ihn dahin und ſagt zu ihm: „Sei hart, wo es nöthig iſt, ſogar grauſam; ſchlage zu, wo nicht, ſo wirſt du den Termin verfehlen und dann — ſind wir verloren.“

Dies iſt der Kummer des Tages, wenig freilich im Vergleich mit den Qualen der Nacht; ſie hat gleichſam den Schlaf verloren; ſie ſteht auf, geht und kommt; ſie ſtreicht um das Haus herum. Alles iſt ruhig, und wie iſt indeß dieſes Haus verändert; wie hat es ſeine Lieblichkeit, ſeine Sicherheit, ſeine Unſchuld verloren! Wie ſchnurrt der Kater am Heerde, welcher zu ſchlafen ſcheint und mir mit ſeinen grünen Augen entgegenglotzt; die Ziege mit dem langen Barte, eine verſchwiegene und widrige Perſon, weiß mehr davon, als ſie ſagt, und warum hat mir eine Kuh, welche der Mond im Stalle ſehen läßt, von der Seite einen ſolchen Blick zugeworfen? Alles dies iſt nicht natürlich.

Sie schaudert zusammen und will sich an die Seite ihres Gemahls begeben. „Glücklicher Mann! welch tiefer Schlaf! Bei mir ist dies vorbei, ich schlafe nicht mehr, ich werde nie mehr schlafen!“ Sie streckt sich indeß der Länge lang aus, aber wie sehr sie nun leidet! Der zudringliche Gast ist bei ihr, viel verlangend und herrschsüchtig; er behandelt sie schonungslos; wenn sie ihn einen Augenblick durch das Zeichen des Kreuzes oder irgend ein Gebet entfernt, so kommt er unter irgend einer andern Gestalt zurück. „Zurück, Dämon! was wagst du? ich bin eine Christenseele, — nein, das ist dir nicht erlaubt.“

Dann nimmt er, um sich zu rächen, hundert häßliche Gestalten an; er marschirt, sich an ihren Busen hängend, als Schlange auf ihr herum, er tanzt als Kröte auf ihrem Bauche oder nascht als Fledermaus mit spitziger Schnauze von ihrem erschreckten Munde Ekel erregende Küsse. ... Was will er? sie bis zum Ziele bringen, es bewerkstelligen, daß sie, besiegt und erschöpft, nachgiebt und ein „Ja“ herausstöhnt; aber sie widerstrebt noch; sie legt ihren Kopf auf, „Nein“ zu sagen, sie besteht darauf, die gräulichen Kämpfe jede Nacht zu erdulden, die grenzenlose Qual dieses entsetzlichen Kampfes.

---

Bis zu welchem Grade kann sich ein Geist zu gleicher Zeit in einen Körper verwandeln? Haben seine Anfälle, seine Versuchungen eine Wirklichkeit? Würde sie fleischlich sündigen, indem sie das feindliche Andrängen Dessen, der um sie herumschleicht, erduldete? wäre dies ein wirklicher Ehebruch? „Es ist ein feiner Umweg, durch welchen er manchmal ihren Widerstand erlahmt und entnervt.“ „Da ich nur

ein Hauch, ein Dampf, ein leichtes Lüftchen bin, wie viele Gelehrte es behaupten, was fürchtest du, zaghafte Seele, und was kümmert das deinen Gemahl?"

Das ist die Qual der Gemüther während des ganzen Mittelalters, daß eine Anzahl von Fragen der reinsten Scholastik, die wir vergeblich finden würden, Visionen erregen, erschrecken, beunruhigen, sich in solche verwandeln, manchmal in teuflische Wortstreitereien übergehen und in grauenhafte Zwiegespräche, welche im Innern vor sich gehen. Der Dämon, so wütend er auch in den vom Teufel Besessenen herrscht, bleibt immer noch ein Geist so lange, als das römische Reich dauert, und noch im 5. Jahrhundert zur Zeit des heiligen Martin. Bei dem Eindringen der Barbaren wird er ebenfalls Barbar und nimmt Riesengestalt an; er ist dies so vollkommen geworden, daß er sich damit belustigt, die Glocke des Klosters zum heiligen Benedict mit Steinen zu zerwerfen. Man geht aber noch weiter; um die gewaltthätigen Räuber der Kirchengüter zu erschrecken, stellte man einen fleischgewordenen Teufel auf; man schärfte diesen Gedanken ein, damit er die Sünder beunruhige, nicht allein von Seele zu Seele, sondern körperlich in ihr Fleisch hinein, damit sie in voller Wirklichkeit das leiden mußten, was glühende Kohlen, der Rost oder der rothglühende Bratspieß an auserlesenen Schmerzen bereiten können.

Die Idee von qualenden Teufeln, welche den Seelen der Verstorbenen wirkliche Qualen auferlegen, war für die Kirche eine wahre Goldmine. Die Lebenden, verzehrt von Schmerz, vom Mitleiden, fragten sich: Wenn man von einer Welt zur andern diese armen Seelen zurückrufen könnte? wenn man ihnen eine Sühnung durch Geld und einen Vergleich auferlegen könnte, welche man auf der Erde ausführen würde? — Diese Pforte zwischen den beiden Welten war Cluny, welcher

von seinem Entstehen an (gegen 900) plötzlich zu einem der reichsten Orden wurde.

So lange Gott selbst strafte, seine Hand auferlegte oder mit dem Schwerte des Engels schlug nach der edlen alten Ansicht, gab es weniger Entsetzen; diese Hand war schwer, die eines Richters, doch aber auch eines Vaters. Der Engel blieb, während er schlug, rein und zart wie sein Schwert; keineswegs ist dies der Fall, wenn die Ausführung durch unsaubere Dämonen geschieht. Sie ahmen nicht im Geringsten den Engel nach, welcher Sodom verbrannte, aber zuvor von da wegging; sie bleiben dort und ihre Hölle ist ein entsetzliches Sodom, wo diese Geister, versunkener als die Sünder, welche man ihnen überliefert, Qualen erfinden, welche sie mit gehässiger Freude ausüben. Das ist der Unterricht, welchen man in den neuen, an den Kirchenthüren angebrachten Holzbildwerken fand; man lernte daselbst die entsetzliche Lehre von der Wollust des Schmerzes. Unter dem Vorwand einer Strafe fanatisirten die Teufel an ihren Opfern die abscheulichsten Launen, Unmenschlicher und im höchsten Grade schuldvoller Begriff einer vergeistigten Gerechtigkeit, welche das Schlechte vergeistigt, seine Verwerflichkeit noch vergrößert, indem sie ihm ein Symbolum in die Hand giebt und selbst einen Dämon noch verschlimmert!

---

Grauenvolle Zeiten! fühlt ihr, wie schwarz und tief der Himmel, wie schwer er über den Häuptern der Menschen hing? Die armen kleinen Kinder waren von ihrem frühesten Alter an mit diesen entsetzlichen Ideen erfüllt und zitterten in der Wiege! Die reine, unschuldige Jungfrau fühlt sich durch das Verlangen verdammt, welches ihr der Geist auferlegt. Die

Frau widerſtrebt ihm, gemartert von ſeinen Angriffen, im Ehebette und fühlt ihn indeß auf Augenblicke in ſich. Entſetzliche Lage, welche Diejenigen kennen, welche den Bandwurm haben, ein doppeltes Leben in ſich zu fühlen, die Bewegungen des Ungeheuers zu unterſcheiden, die manchmal heftig, manchmal von einer milden, wellenartigen Sanftheit ſind, welche noch mehr beunruhigt und der zufolge man ſich inmitten des Meeres glauben könnte! Dann läuft man beſtürzt umher, indem man vor ſich ſelbſt einen Abſcheu hat, indem man ſich ſelbſt entfliehen, ſterben möchte.

Selbſt in den Augenblicken, wo der Dämon gegen ſie nicht hart auftrat, irrte das Weib, welches von ihm eingenommen zu werden anfing, von Melancholie befallen umher, denn es gab ja in Zukunft kein Hilfsmittel. Er tritt unſichtbar, wie ein unſauberer Dunſt ein; er iſt der Fürſt der Lüfte, der Unwetter und gerade ebenſo ſehr der inneren Stürme; dies ſieht man etwas roh, aber kräftig unter dem Portal des Straßburger Münſters ausgedrückt; an der Spitze des Chors der thörichten Jungfrauen iſt ihr Anführer, das verbrecheriſche Weib, welches ſie zum Abgrunde hinzerrt und voll, aufgeblaht vom Dämon iſt, welcher auf gemeine Weiſe ſich zu erkennen giebt, indem ihm unter ſeinen ſchwarzen Rocken eine Woge dicken Dampfes entquillt.

Dieſes Aufſchwellen iſt ein gräuliches Erkennungszeichen der Beſeſſenheit; es iſt eine Strafe und zugleich eine Urſache des Hochmuthes. Die Hochmuthige von Straßburg trägt ihren Leib nach vorn übergebeugt, ihren Kopf nach hinten zurückgeworfen, ſie triumphirt infolge ihrer Korpulenz und freut ſich, ein Ungeheuer zu ſein.

Das Weib, dem wir folgen, iſt noch nicht dahin gekommen; aber es iſt ſchon von ihm und ſeinem ſtolzen, neuen Glückoſtern

erfüllt; die Erde trägt sie nicht; aufgeblüht, aber schön geht sie durch die Straßen mit aufgeworfenem Kopfe, von unbarmherziger Verachtung erfüllt. Man fürchtet, haßt und bewundert dieses Weib.

Unsere Dorfbewohnerin sagt durch ihre Stellung und ihren Blick: „Ich möchte wohl die Dame sein! und was thut jene schamlose Faullenzerin da oben in der Mitte aller dieser Männer während der Abwesenheit ihres Gemahls?“ Es tritt ein Wettstreit ein; die Dörflerin, welche jene verabscheut, ist stolz darauf. Wenn die Schloßherrin Baronin ist, ist diese Königin ... mehr noch als Königin, man wagt gar nicht zu sagen, was? Schreckliche und phantastische Schönheit, grausam vor Stolz und Schmerz; der Dämon sitzt selbst in ihren Augen.

---

Er hat sie und hat sie noch nicht. Sie ist noch sie selbst und behauptet sich noch so; sie gehört weder dem Dämon, noch Gott; der Dämon kann sie wohl überfallen, um sie versäuseln in der feinen Luft, aber hat deshalb doch noch gar nichts, denn er hat den Wunsch noch nicht erregt; sie ist besessen, dem Teufel ergeben und gehört doch dem Teufel nicht; manchmal behandelt er sie auf eine entsetzlich harte Weise und zieht doch keinen Nutzen daraus; er legt ihr auf den Busen, auf den Leib, in die Eingeweide eine feurige Kohle; sie krümmt und windet sich und sagt: „Nein, Henker, ich bleibe mein eigenes Ich. — Wehe dir! ich werde dich mit einer so schmerzbringenden Otternpeitsche schlagen, ich will dir einen solchen Schlag beibringen, daß du weinend und mit die Lüfte erfüllendem Geheul weggehen sollst.“

Die folgende Nacht kommt er nicht. Am nächsten Morgen — es ist ein Sonntag — ist der Mann in das Schloß

gegangen, kommt aber ganz bestürzt zurück, denn der Herr hat gesagt: „Ein Bach, welcher nur einen Tropfen nach dem andern fortwälzt, kann eine Mühle nicht in Bewegung setzen; du bringst mir die Gelder nur in kleinen Raten und das nützt mir nichts; ich will in vierzehn Tagen abreisen. Der König marschirt nach Flandern und ich habe nicht einmal ein Schlachtross; das meinige hinkt seit dem letzten Turnier; richte dich ein, ich brauche 100 Franks. — Aber, gnädiger Herr, wo soll ich sie finden? — Stecke das ganze Dorf ein, wenn du willst, ich will dir Leute genug dazu geben; sage deinen Flegeln, daß sie verloren sind, wenn das Geld nicht ankommt, und du zu allererst, du bist des Todes, — ich habe dich längst satt; du hast das Herz eines Weibes, du bist feige und ein Faullenzer; du wirst umkommen, du wirst deine Schlafheit und deine Faulheit bezahlen; sieh, es ist sehr nahe daran, daß du gar nicht mehr von hier fortgehst und daß ich dich hier behalte ... es ist Sonntag, man würde nicht wenig lachen, wenn man dich von unten aus an meiner Schloßzinne baumeln sähe."

Der Unglückliche erzählt dies Alles seiner Frau, hofft nichts, bereitet sich zum Tode und empfiehlt seine Seele Gott; sie, nicht weniger erschreckt, kann sich weder niederlegen, noch schlafen. Was ist nun zu thun? sie bedauert freilich, den Geist weggeschickt zu haben; wenn er doch wiederkäme! ... Am Morgen, als ihr Gemahl aufsteht, fällt sie erschöpft auf das Bett; kaum ist sie darin, als sie ein schweres Gewicht auf ihrer Brust fühlt; sie keucht und meint zu ersticken; diese Last senkt sich, drückt auf den Leib und zu gleicher Zeit fühlt sie an ihren Armen wie zwei Hände von Stahl. „Du hast mich gewünscht ... hier bin ich. Nun, du Unlenksame, habe ich denn endlich deine Seele gefangen? — Aber, gnädiger

Geiſt, gehört ſie denn noch mir? Sie liebten ja meinen armen Gatten, wie Sie ſagten, und verſprachen . . . — Dein Mann! haſt du vergeſſen? biſt du gewiß, ihm ſtets deine Wünſche geopfert zu haben? — Deine Seele verlange ich ja nur aus Gnade, denn ich habe ſie ja ſchon . . .“

„Nein, gnädiger Geiſt, ſagte ſie mit einer Wiederkehr von Stolz, obgleich in ſo großer Noth. Nein, dieſe Seele gehört mir, meinem Gemahl, dem heiligen Sakrament.“

„Ach, kleine Thorin, kleine Unverbeſſerliche! Dieſen Tag ſogar kämpfſt du noch gegen den Stachel; ich habe deine Seele zu jeder Stunde geſehen, ich kenne ſie und ſogar beſſer, als du. Tag für Tag habe ich deinen erſten Widerſtand, deine Schmerzen und deine Verzweiflung geſehen; ich habe deine Entmuthigung bemerkt, als du mit leiſer Stimme ſagteſt: „Niemand hat dem Unmöglichen Stand gehalten.“ Dann habe ich deine Ergebung geſehen; du biſt nur ein wenig geſchlagen worden und haſt ſehr laut geſchrieen, und als ich deine Seele verlangte, hatteſt du ſie ſchon verloren. ... Jetzt kommt dein Gatte um, was iſt da zu thun? Ich habe Mitleiden mit Euch. ... Dich habe ich, aber ich will mehr und du mußt mir nachgeben ſowohl hinſichtlich deines Gelübdes, als auch deiner Wünſche, — ſonſt ſoll er umkommen.“

Sie antwortete ganz leiſe im Schlafe: „Ach, nehmen Sie meinen Körper und meine beklagenswerthe menſchliche Geſtalt hin, um meinen armen Gatten zu retten, aber mein Herz, nimmermehr. Niemand hat es jemals gehabt und ich kann es nicht weggeben.“

Hier wartete ſie ganz ergeben und er rief ihr zwei Worte zu: „Behalte ſie, es iſt zu deinem Wohle.“ — In demſelben Augenblick ſchaudert ſie zuſammen und fühlt ſich

mit Entsetzen an einen Feuerbrand angekettet und umrauscht von Eiswogen; sie stößt einen lauten Schrei aus und findet sich in den Armen ihres bestürzten Gemahls, welchen sie mit ihren Thränen badet.

---

Sie reißt sich heftig los, steht auf, weil sie fürchtet, die zwei so nothwendigen Worte zu vergessen. Ihr Gatte war entsetzt, denn sie sah selbst diesen nicht, sondern schleuderte den scharfen Medeablick nach der Wand hin; nie aber war sie schöner, in dem schwarzen Auge und in dem gelben Augapfel flammte ein Glanz, ein schwefeliger Vulkanstrahl, welchen man nicht zu betrachten wagte.

Sie ging gerade direkt nach der Stadt hin. Das erste Wort war grün. Sie sah an der Thür eines Kaufmanns ein grünes Kleid hängen (grün ist ja die Farbe des Fürsten dieser Welt), ein altes Kleid, welches aber, von ihr angezogen, neu erschien und glänzte; sie ging, ohne zu fragen, gerade auf die Thüre eines Juden los und klopfte da herzhaft und laut an; man öffnete mit Vorsicht. Der arme, am Boden sitzende Jude hatte sich mit Asche bestreut. „Mein Lieber, ich brauche 100 Franks! — Ach, Madame, wie konnte ich dies? Der Fürstbischof der Stadt hat mir die Zähne*) ausreißen lassen, damit ich sagen sollte, wo mein Gold ist; sehen Sie meinen blutenden Mund ...“ — Ich weiß, ich weiß, aber ich komme gerade zu dir, um Das zu holen, was deinen Bischof zu Grunde richten soll. Wenn man den Papst

*) Dies war eine sehr gebräuchliche Methode, um die Juden zu Kontributionen zu zwingen. Der König Johann ohne Land nahm dazu oft seine Zuflucht.

ohrfeigt, wird der Bischof nicht aushalten. Wer sagt das? Toledo.“ *)

Er hatte den Kopf gesenkt. Sie sprach und keuchte dabei; sie hatte ja eine vollständige Seele und den Teufel noch darüber in sich. Eine außergewöhnliche Wärme erfüllte das Zimmer; er fühlte den Feuerstrom selbst. „Madame, sagte er, indem er sie von unten her anschaute, arm und ruinirt wie ich bin, hatte ich indessen einige Sous bei Seite gebracht, um meine armen Kinder zu ernähren. — Du sollst es nicht bereuen, Jude, ich will dir den großen Schwur ablegen, woran man im Falle der Nichterfüllung stirbt; das, was du mir giebst, sollst du in acht Tagen zurückempfangen, zeitig am Morgen, ich schwöre es dir zu mit deinem großen Eide und meinem noch größeren: Toledo.“

---

Ein Jahr war verflossen; sie war korpulent geworden und Alles schimmerte an ihr von Gold; man wunderte sich über ihre Bezauberung. Alle bewunderten und gehorchten; durch ein Wunder des Teufels war der Jude großmüthig geworden und lieh bei dem geringsten Winke. Sie allein unterhielt das Schloß sowohl durch ihren Kredit in der Stadt, als auch durch das Entsetzen des Dorfes infolge ihrer furcht-

*) Tolede scheint die den in Spanien unzähligen Zauberern heilige Stadt gewesen zu sein. Ihre Verbindungen mit den solcher Art gebildeten Mauren, mit den sehr gelehrten Juden, die damals Herren von Spanien waren, weil sie die Agenten des königlichen Schatzes waren, hatten den Zauberern eine höhere Bildung verschafft und sie bildeten in Tolede eine Art von Universität. Im 16. Jahrhundert hatte man das Christenthum umgewandelt, übergeführt in natürliche Magie. Man sehe die Deposition du sorcier Achard. Monsieur de Beaumont, médécin en Poitou. (Lancre, Incrédulité pag. 781.

baren Erpreſſungen. Das ſiegbringende grüne Kleid wurde immer neuer und ſchöner; ſie ſelbſt eignete ſich die gewaltige Schönheit des Triumphes und der Anmaßung an. Eine übernatürliche Erſcheinung aber ſetzte Alles in Schrecken, indem Jeder ſagte: „Sie wächſt ſogar bei ihrem Alter noch!“

Indeß ſtellte ſich eine Neuigkeit ein; der gnädige Herr kam zurück. Die Dame, welche ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr in das Dorf zu kommen wagte, um nicht dem Geſicht jener Frau zu begegnen, ritt ihr weißes Pferd. Sie ritt, umgeben von allen ihren Leuten, ihrem Gemahl entgegen, hielt an und grüßte ihn.

Vor Allem ſagte ſie: „Wie habe ich auf Sie gewartet! Warum laſſen Sie die treue Gattin ſo lange Zeit Wittwe und verſchmachtend? Indeſſen kann ich Ihnen ſelbſt heute Abend noch keinen Platz geben, wenn Sie mir nicht ein Geſchenk verwilligen. — Bitten Sie doch, bitten Sie, meine Theure, ſagte der Ritter lächelnd; aber ſchnell, denn ich habe Eile, Sie, meine Dame, zu umarmen. Wie ich Sie ſchön geworden wiederfinde!“

Sie ſprach ihm in's Ohr, man weiß aber nicht was. Ehe er ſich in das Schloß begab, ſtieg er vor der Kirche des Dorfes vom Pferde und trat in dieſelbe ein. Unter der Halle, an der Spitze der angeſehenſten Leute des Ortes, ſah er eine Dame, welche er nicht kannte, aber mit tiefer Verbeugung begrüßte. Mit einem unvergleichlichen Stolze trug ſie viel höher als alle Männer das erhabene hennin der damaligen Zeit, die Triumphmütze des Teufels; man nannte ſie ſo wegen des doppelten Hornes, womit ſie geziert war. Die wirkliche Edelfrau erröthete, weil ſie verdunkelt wurde und ganz unbedeutend erſchien, dann aber ſagte ſie plötzlich erzürnt mit leiſer Stimme: „Und doch iſt dies Ihre Leibergene;

es ist vorbei, Alles ist umgewandelt; die Esel beleidigen die Pferde."

Beim Weggehen zieht ein kühner Page, der Liebling der Dame, einen scharfgeschliffenen Dolch aus seinem Gürtel und zerschneidet ganz geschickt mit einem einzigen Schnitt das schöne Kleid an den Hüften.*) Sie wäre beinahe in Ohnmacht gefallen; die Menge war ganz bestürzt, aber man begriff Alles, als man sah, wie das ganze Haus des Herrn sich zur Jagd auf sie begab. Rasend und erbarmungslos fielen die Peitschenhiebe auf sie; sie floh, aber nicht sehr rasch, denn sie war schon etwas schwer geworden; kaum ist sie zwanzig Schritte gelaufen, als sie stolpert; ihre beste Freundin hatte einen Stein auf den Weg gelegt, um sie zum Fallen zu bringen; man lacht, als sie heult und auf allen Vieren kriecht,

*) Dies ist der grese und grausame Schimpf, welchen man zu diesen Zeiten üblich findet; er ist in den gallischen und angelsächsischen Gesetzen die Strafe für die Schamlosigkeit. Grimm, 679. 711; Sternhook, 19. 325; Ducange, III. 52; Michelet, origines 386. 389. — Später wurde derselbe Schimpf unverdientermaßen den ehrbaren Frauen, den schon oft gewerkenen Bürgersfrauen angethan, welche der Adel demüthigen wollte. Man kennt den hinterlistigen Streich, welchen der Tyrann Hazenbach den ehrsamen Damen der edlen Elsasser Bürger spielte, wahrscheinlich um sie in ihrer reichen und königlichen Bekleidung, ganz aus Seide und Geld, zu verspotten. Ich habe auch in meinen Origines (Seite 250) das sonderbare Recht angeführt, welches der Herr von Pacé, in der Provinz Anjou, auf die hübschen (ehrbaren) Frauen der Nachbarschaft beanspruchte. Sie sollen ihm in das Schloß vier Deniers und einen Rosenbut bringen und mit seinen Officieren tanzen; ein sehr gefährlicher Schritt, wobei sie einen Schimpf, wie der Hazenbachs, befürchten mußten. Um sie dazu zu zwingen, fügte man die Drohung hinzu, daß man die Widerspenstigen entkleiden und mit einem Stempel, der mit dem Wappen des Herrn versehen wäre, zeichnen würde.

aber die mitleidslosen Pagen bringen sie mit Peitschenhieben wieder in die Höhe; die edlen und schönen Windhunde helfen mit und beißen in die zartesten Stellen. Endlich langt sie, ganz außer sich über diese entsetzliche Begleitung, an der Thür ihres Hauses an. — Verschlossen! — Da schlägt sie mit Händen und Füßen um sich und ruft: „Mein Gatte, o schnell, schnell, öffne mir!“ Sie lag aufgelöst da wie die arme Eule, welche man an die Thore einer Meierei festnagelt, und immer noch regnete es Schläge auf sie. — Im Innern war Alles stumm; wo war der Gemahl? hatte er vielleicht, der Reiche und Erschrockene, Furcht vor der Menge oder der Beraubung seines Hauses?

Sie hatte da so viel zu leiden, erhielt so viel Streiche und helltönende Schläge, daß sie zusammensank und ohnmächtig wurde. Sie fand sich endlich auf der kalten, steinernen Thurschwelle sitzen, nackt, halb todt, ihren blutenden Körper nur mit ihren langen Haaren bedecken könnend; irgend Einer aus dem Schlosse hatte gesagt: „es ist genug, man verlangt ihren Tod nicht.“

Man verläßt sie; sie verbirgt sich, sieht aber im Geiste die große Gala im Schlosse. Der etwas bestürzte Herr sagte indeß: „sie dauert mich.“ Der Magellan antwortete süßlich: „wenn diese Frau vom Teufel besessen ist, wie man es sagt, so sind Sie, gnädiger Herr, Ihren guten Vasallen, ja dem ganzen Lande sind Sie es schuldig, sie der heiligen Kirche zu überliefern. Es ist entsetzlich, zu sehen, welche Fortschritte der Teufel seit diesen Angelegenheiten des Tempels und des Papstes macht; gegen ihn hilft nichts als Feuer.“ — Darauf erwiederte ein Dominikaner: „Eure Ehrwürden haben vortrefflich gesprochen. Die Hexerei, das ist die Ketzerei auf dem höchsten Punkte; wie der Ketzer, muß auch der vom

Teufel Beſeſſene verbrannt werden; indeß mehrere unſerer guten Väter trauen nicht einmal dem Feuer allein; ſie verlangen ſehr weiſe, daß vor Allem die Seele gehörig gereinigt und durch Faſten geprüft und gezähmt werde, damit ſie nicht in ihrem Hochmuthe verbrenne, damit ſie nicht auf dem Scheiterhaufen triumphire. Wenn Ihre Frömmigkeit ſo groß, ſo liebreich iſt, Madame, daß Sie ſich ſelbſt die Mühe nähmen, an dieſer Perſon zu arbeiten, indem Sie ſie auf einige Jahre in eine finſtere Grube, in ein in pace brächten, wozu Sie allein den Schlüſſel hätten, ſo könnten Sie durch die Beſtändigkeit der Züchtigung ihrer Seele eine Wohlthat erzeigen, dem Teufel einen Schimpf bereiten, jene aber, demüthig und ſanft geworden, den Händen der Kirche überliefern."

# VI.

## Der Pakt.

Es fehlte nur noch das Opfer. Man wußte, daß das angenehmste Geschenk, was man ihr hätte machen können, war, sie ihrem Herrn zuzuführen; sie hätte dankbar den Eifer Dessen anerkannt, welcher ihr dieses Liebesgeschenk gemacht, diesen traurigen, blutigen Nerver den Flammen überliefert hätte.

Aber die Beute roch den Jäger. Einige Minuten später würde sie abgeholt und auf immer hinter Steinen eingekerkert worden sein; jedoch sie bedeckte sich mit einem Lappen, der sich in dem Stalle fand, eilte wie mit Flügeln begabt davon und befand sich noch vor Mitternacht einige Meilen entfernt, fern von öffentlichen Landstraßen, in einer einsamen Steppe, welche nur Disteln und Dornbüsche besaß. Es war an der Grenze eines Gebirges, wo sie, bei einem unsicheren Mondscheine, einige Eicheln auflesen konnte, welche sie verzehrte wie ein wildes Thier. Seit dem vergangenen Tage waren Jahrhunderte vergangen und sie war ganz verwandelt. Die Schöne, die Königin des Dorfes existirte nicht mehr; ihre veränderte Seele veränderte sogar ihre Gewohnheiten; sie war wie ein Wildschwein auf diese Eicheln versessen oder saß

zuſammengekrümmt wie ein Affe da; ſie hegte und pflegte keineswegs menſchliche Gedanken, wenn ſie das Eulengeſchrei und dann ein heiſeres Gelächter hörte oder zu hören glaubte; ſie fürchtet ſich, aber es iſt vielleicht die bohniſche Elſter, welche alle Stimmen nachahmt; das ſind ihre gewöhnlichen Streiche.

Das Gelächter fängt auf's Neue an; wo kommt es her? ſie ſieht nichts. Man könnte behaupten, daß es von einer alten Eiche ausginge.

Aber ſie unterſcheidet jetzt deutlich: „Ah, da biſt du endlich! Du biſt alſo nicht freiwillig gekommen und wäreſt noch nicht da, wenn du nicht die Urſache in deiner letzten Noth gefunden hätteſt. ... Du haſt, Hochmüthige, Spießruthen laufen, ſchreien und um Gnade betteln müſſen, verhöhnt, verloren, ohne Schutz, verworfen von deinem Gemahl. Wo wäreſt du, wenn ich am Abende nicht das Mitleiden gehabt hätte, dir das in pace zu zeigen, welches man für dich in dem Thurme bereitete? — Es iſt ſpät, ſehr ſpät, daß du zu mir kommſt und erſt, bis man dich die Alte genannt hat. In deiner Jugend haſt du mich nicht gut behandelt, mich, deinen damaligen kleinen Kobold, der ſo ſehr ſich beeiferte, dir zu dienen. ... Jetzt iſt die Reihe an dir (wenn ich dich überhaupt will), mir zu dienen und mir die Füße zu küſſen.

„Du warſt mein von deiner Geburt an wegen deiner beſtändigen Bosheit, deines teufliſchen Liebreizes; ich war dein Liebhaber, dein Gemahl; der deinige hat dir ſeine Thür verſchloſſen; ich ſchließe die meinige nicht, ich nehme dich in meiner Herrſchaft, meinen freien Wieſen, meinen Wäldern auf.... Was gewinne ich dabei? Beſitze ich dich nicht ſeit langer Zeit während der mir zugehörigen Stunde? habe ich dich nicht überraſcht, in Beſitz genommen und mit meiner Flamme erfüllt?

„Ich habe dein Blut verändert und wieder erſetzt; es iſt keine Ader in deinem Körper, wo ich nicht wandele, du kannſt nicht einmal wiſſen, bis zu welchem Grade du meine Gemahlin biſt; aber zu unſerer Hochzeit ſind noch nicht alle Formalitäten erfüllt; ich habe Gebräuche und mache mir aus deren Nichterfüllung ein Gewiſſen. ... Wir wollen für die Ewigkeit eins ſein!

„Gnädiger Geiſt, was ſoll ich in dem Zuſtand, in dem ich bin, ſagen? o, ich habe es wohl zu gut gefühlt, daß Sie ſeit langer Zeit mein Schickſal waren; Sie haben mich boshafter Weiſe geliebkoſt, mich mit Gütern überhäuft und bereichert, blos um mich um ſo tiefer herabzuſtürzen. ... Geſtern, als der ſchwarze Windhund mich in das nackte Fleiſch biß und ſein Zahn darin brannte, ſagte ich bei mir: „Das iſt der Dämon.“ Am Abend, als dieſe Herodias die Tafel beſchmutzte und zugleich das Entſetzen herbeiführte, war irgend Jemand der Unterhändler, daß man mein Blut vergöſſe ... wieder waren Sie es.

„Ja, ich habe dich gerettet und habe dich hierher kommen laſſen; ich habe Alles gethan, du haſt es errathen; ich habe dich zu Grunde gerichtet, aber warum? weil ich dich ungetheilt haben wollte; frei herausgeſagt, dein Mann war mir im Wege; du machteſt mir zu ſchaffen, du markteteſt mit mir; alles Uebrige iſt auf deine Veranlaſſung geſchehen, ich will Alles oder Nichts; deshalb habe ich dich etwas bearbeitet, gegeißelt, für mich zurechtgemacht und gereift; denn ich habe meinen beſonderen Wohlgeſchmack und ich nehme nicht, wie man glaubt, alle die dummen Seelen auf, welche ſich mir ergeben möchten; ich will auserleſene Seelen, welche bis zu einer gewiſſen Höhe Liebhaber von Wuth und Verzweiflung ſind. ... Siehe, ich kann es dir nicht verbergen, ſo wie du

heute bist, gefällst du mir, du verschönerst dich immer mehr und bist eine wahre Leckerei von einer Seele; o wie lange liebe ich dich schon, aber heute habe ich einen förmlichen Hunger nach dir.

„Ich werde die Angelegenheiten erhaben betreiben; ich gehöre nicht zu den Ehemännern, welche mit ihrer Braut rechnen und handeln. Willst du reich sein, du sollst es im Augenblick sein; willst du Königin sein, Johanna von Navarra ersetzen, man würde es, obgleich es etwas schwer hielte, thun und der König würde dabei nichts an Hochmuth, an Bosheit verlieren; es ist aber noch mehr, meine Frau zu sein; aber sage endlich, was willst du?

„Gnädigster Geist, nichts, als Böses thun.

„Herrliche, prächtige Antwort! o, wie Recht habe ich, dich zu lieben! ... in der That, dies enthält Alles, das ganze Gesetz und die Propheten. — Weil du so gut gewählt hast, soll dir darüber noch der ganze Rest gegeben werden; du sollst alle meine Geheimnisse haben, du sollst bis auf den Grund der Erde sehen; die Welt wird zu dir kommen und dir Geld zu Füßen legen ... noch mehr, den wahren Diamant, meine Gattin, den ich dir gebe, das ist die Rache. ... Ich kenne dich, Scheimin, ich kenne dein verborgenes Verlangen, wie sich unsere Herzen auch hier wieder verüben. Dies ist der Punkt, wo mir dein Besitz ganz bestimmt sicher sein mußte; du wirst deine Feindin vor dir auf den Knieen um Gnade betteln und dich anbeten sehen; sie wird glücklich sein, wenn du sie für strafbar erklärst, nachdem du ihr Das gethan, was sie an dir ausgeübt hat. Sie wird weinen und um Gnade flehen du aber wirst antworten zu ihr sagen „Nein" und wirst sie rufen hören: Tod und Verdammniß! Dann, dann vollendet ich mein Geschäft.

„Gnädiger Geist, ich bin Ihre Magd, . . . ich war undankbar, leider ist dies wahr, denn Sie haben mich stets mit Wohlthaten überhäuft; ich gehöre Ihnen ganz, mein Herr und Meister, mein Gott! ich will keinen andern mehr; zu herrlich sind Ihre Freuden, zu angenehm ist Ihr Dienst."

Bei diesen Worten fällt sie vor ihm auf die Kniee nieder und betet ihn an. Sie bezeugt ihm anfangs ihre Ehrfurcht in den Formeln des Tempels, welche die absolute Hingebung symbolisirt. Ihr Herr, der Fürst der Welt, der Herr der Winde haucht sie seinerseits wie ein ungestümer Geist an; sie empfängt auf ein Mal das Seitenstück zu den drei Sakramenten, die Taufe, das Priesterthum, die Trauung. In dieser neuen Kirche, ganz und gar das Gegentheil der früheren, muß jede Sache in entgegengesetzter Manier ausgeführt werden;*) unterwürfig, geduldig ertrug sie die grauenhafte Einweihung, aufrecht erhalten durch das Wort: „Rache!"

---

Weit entfernt davon, daß der höllische Blitz sie erschöpft, sie kraftlos macht, erhebt sie sich furchtbarer als je mit funkelnden Augen. Der Mond, welcher sich keuscher Weise einen Augenblick hinter Wolken verbarg, fürchtet sich vor ihr, als er sie wiedersieht. Fürchterlich aufgeblüht von dem höllischen Dunst, von Feuer, Wuth und einem Etwas, ich weiß nicht welchem Verlangen, war sie durch dieses Uebermaß von Fülle und einer entsetzlichen Schönheit in einem Augenblick zu einem Ungeheuer geworden. Sie schaute rund um sich

*) Dies wird später erklärt werden. Man muß sich hüten vor pedantischen Zusätzen in den modernen des 17. Jahrhunderts. Der Schmuck, welchen die Thorn einer solch entsetzlichen Sache verleihen macht den Satan zu ihrem Bilde.



Bayerische Staatsbibl.

herum und — selbst die Natur war verändert. Die Bäume hatten eine Zunge und erzählten vergangene Dinge; die Kräuter waren Heilmittel; dieselben Pflanzen, welche sie gestern als Heu niedertrat, waren jetzt Personen, welche von Arzneikunst sprachen.

Sie erwachte am nächsten Morgen in großer Sicherheit, weit, sehr weit von ihren Feinden. Man hatte sie gesucht, aber nur einige verstreute Stücken des unglückseligen grünen Kleides gefunden; hatte sie sich aus Verzweiflung in den Strom gestürzt? war sie lebendig von dem Dämon geholt worden? Das wußte man nicht; auf beiderlei Weise aber war sie bestimmt verdammt. Es war ein großer Trost für die Dame, daß man sie nicht gefunden hatte.

Hätte man sie gesehen, man würde sie kaum wiedererkannt haben, so war sie verändert: die Augen nur waren geblieben, nicht glänzend, aber bewaffnet mit einem fremdartigen, wenig beruhigenden Scheine. Sie fürchtete sich selbst davor, Furcht zu erregen, senkte ihre Augen aber nicht, sondern blickte seitwärts; durch die Schrägheit des Lichtstrahles vereitelte sie einigermaßen die Wirkung; da sie plötzlich braun geworden war, hätte man sagen sollen, sie sei durch die Flamme gegangen; aber Diejenigen, die sie besser beobachteten, fühlten, daß diese Flamme schon früher in ihr sich befand, daß sie einen unsauberen und brennenden Heerd in sich trug. Der blitzende Blick, womit der Satan sie begabt hatte, blieb ihr, und wie durch eine düstere Lampe hindurch gab sie einen wilden, doch aber gefährliche Anziehungskraft verleihenden Widerschein. Man schreckte zurück, aber man blieb und die Sinne waren beunruhigt.

Sie sah sich an dem Eingange eines der Löcher der Höhlenbewohner, wie man deren unzählige in gewissen Hügeln

des Erdmittelpunktes und des Westen findet; es waren die damals wilden Menschen zwischen dem Lande des Merlin und dem der Melusine. Einoden, so weit man sehen konnte, zeugen noch heute für die früheren Kriege und sind eine Folge immerwährender Verwüstung, sowie des Schreckens, welcher verhindert, daß sich das Land wieder bevölkert; — hier ist der Teufel zu Hause; von den seltenen Bewohnern waren ihm die meisten diensteifrig und ergeben. Welche Anziehungskraft für ihn auch die wilden Wälder der Lorraine, die schwarzen Tannenwaldungen des Jura, die salzreichen Wüsten von Burgos hatten, er gab doch immer unseren Marschen des Westen den Vorzug. Dort war nicht nur der Geister sehende Hirt, die satanische Verbindung der Ziege mit dem Ziegenhirten, sondern hier bestand schon eine tiefere Verschwörung mit der Natur, ein weiteres Eindringen in die Heilmittel und Gifte, geheimnißvolle Einverständnisse, deren Verbindung mit dem gelehrten Toledo, der Universität des Teufels, man nicht gekannt hat.

Der Winter nahm seinen Anfang; sein Athem, welcher die Bäume entlaubte, hatte die Blätter und die abgestorbenen Aeste zusammengetrieben und aufgeschichtet; sie fand dies Alles bereit bei dem Eintritt in diesen traurigen Zufluchtsort. Nachdem man ein Gehölz und eine Steppe von einer Viertelmeile Länge passirt hatte, stieg man in kurzer Entfernung von einigen Dörfern einen Weg herab, welchen ein Wasserstrom geschaffen hatte. „Das ist dein Königreich, sagte die innere Stimme zu ihr; heute noch Bettlerin, wirst du morgen in der Gegend regieren."

# VII.

## Der König der Todten.

Sie war anfangs nicht sehr gerührt von diesen Versprechungen; eine Einsiedelei ohne Gott, verwüstet, die heftigen, so eintönigen Winde des Westen, die unbarmherzigen Rückerinnerungen in der ungeheuern Einsamkeit, so viele Verluste und Beschimpfungen, dieses plötzliche und wilde Wittwenthum, ihr Gemahl, welcher sie der Schande überlassen hatte, Alles drückte sie zu Boden. Sie betrachtete sich als ein Spielzeug des Schicksals, wie die traurige Pflanze der Steppe ohne Wurzeln, welche der Nordostwind umhertreibt, zurückbringt, peitscht und unmenschlich hin- und herjagt; man konnte sie eine schwarzgraue, eckige Koralle nennen, welche nur deswegen sich irgendwo anhängt, um besser zerbrochen werden zu können. Das Kind setzt den Fuß darauf und das Volk sagt mit Gespott: „es ist die Braut des Windes."

Sie lacht beleidigend über sich selbst, indem sie Vergleichungen anstellt, aber vom Grund des finstern Loches hört sie: „Thorin, Wahnsinnige, du weißt nicht, was du sagst, diese Pflanze, welche so herumgetrieben wird, hat dafür das

Acht, so manche andere süße und giftige Kräuter zu verachten; sie wächst hin und her, wird aber vollkommen und trägt Blüthen und Samen; werde ihr ähnlich. Sei deine eigene Wurzel, und selbst in dem Winkel wirst du noch eine Blüthe tragen, Blüthen für uns, wie aus den Grabmälern Staub und aus den Vulkanen Asche kommt.

„Die erste Blume des Lotus gebe ich dir heute, damit du meinen ersten Namen, meine allerstammende Macht kennst; ich war und bin der König der Todten; ja, wie hat man mich verleumdet! ich allein, und diese ungeheure Wohlthat verdient mir schon Altäre, ich allein bin es, der sie unsterblichen Lieb."

Zwei im Mittelalter gefürchtete Dinge waren: die Zukunft durchdringen, die Vergangenheit ausüben, der Zeit entreißen und sie, die so schnell entflieht, anschauen, die Gegenwart dessen, was war und was sein wird, verlängern. — Umsonst: die Natur ist hier unbiegsam, man wird nichts dabei gewinnen; wer also unterrichtet, ist ein Mensch: Derjenige wäre es nicht, welcher an seine Schelle gefesselt bleiben wollte, niedergeschlagenen Auges den Blick auf den Schritt gerichtet, den er hinter seinen Ochsen macht. Nein, wir werden immer nach einem höheren, ferneren und grundlicheren Ziele streben; diese Erde durchfurchen wir nur mühsam, stehen sie aber mit dem Fuße und sagen immer zu ihr: „Was hast du in deinen Eingeweiden? welche Geheimnisse und welche Revolution verbirgst du? Du gibst uns freilich das Samenkorn wieder, welches wir dir anvertrauen, aber du gibst uns den menschlichen Samen nicht zurück, diese geliebten Todten, welche wir dir gegeben haben; werden unsere Freunde, unsere

Lieben, welche wir dahin gelegt haben, nicht Keime treiben? Wenn sie doch wenigstens auf eine Stunde, einen Augenblick zu uns kämen!"

Wir werden uns bald auf der terra incognita befinden, wohin schon so Viele hinabgestiegen sind, werden wir sie aber wiedersehen? werden wir mit ihnen vereinigt sein? wo sind sie und was machen sie? — Meine Todten müssen sehr stark gefesselt sein, da sie mir kein Zeichen geben, und was soll ich thun, um von ihnen gehört zu werden? Warum kommt mein Vater, dessen Einziger ich war und der mich so heftig liebte, nicht zu mir? ah, es giebt auf beiden Seiten Knechtschaft, Gefangenschaft, gegenseitige Unwissenheit! Ueberall ist dunkle Nacht, wo man einen Lichtstrahl sucht.*)

Diese ewigen Gedanken über die Natur, welche im Alterthume nur schwermüthig waren, sind im Mittelalter grausam, bitter, schwächend geworden und die Herzen wurden dadurch ohnmächtiger. Es scheint, daß man darauf gerechnet habe, die Seele abzuplatten und sie eng und zusammengedrückt der Größe eines Sarges angemessen zu schaffen; das knechtische Grabmal zwischen vier Tannenbretern ist dazu sehr geeignet; es beunruhigt auf eine Weise zum Ersticken; wenn Der, welchen man dahinein gelegt hat, in den Träumen wiederkommt, so ist es nur noch ein leuchtender und leichter Schatten in elyseischer Glorie — es ist ein gequälter Sklave, das bedauernswerthe Opferthier einer höllischen Katzenkralle (bestiis, sagt der Text selbst, ne tradas bestiis u. s. w.), ein schrecklicher und gottloser Gedanke, daß mein guter, so liebens-

*) Der Lichtstrahl leuchtet in der Unsterblichkeit, dem neuen Glauben von Dumesnil; in Himmel und Erde von Reynaud. Henri Martin und Andrieu.

würdiger Vater, daß meine von Allen so verehrte Mutter ein Spielzeug dieser Katze seien! Ihr lacht heute, während man tausend Jahre lang nicht gelacht hat, man hat bitterlich geweint, und heute noch kann man diese Gotteslästerungen nicht schreiben, ohne daß das Herz sich empört, ohne daß das Papier und die Feder vor Entsetzen sich sträuben.

---

Es ist auch in der That eine abscheuliche Neuerung, das Todtenfest von dem Frühling, wohin das Alterthum es gestellt hatte, in den November verlegt zu haben. Im Mai, wo es früher stattfand, begrub man sie in Blumen; im März, wohin es später verlegt war, fand es zugleich statt mit dem Pflügen, mit dem Erwachen der Lerche; der Leichnam und das Körnchen gelangten zusammen in die Erde mit denselben Hoffnungen; aber ach! im November, wenn alle Arbeiten beschlossen sind, die schöne Jahreszeit der trüben und düsteren für lange Platz macht, wenn man nach Hause zurückkehrt und der Mensch sich an seinem Heerde niederläßt und sich gegenüber den auf immer leeren Platz betrachtet — o, welche Vergrößerung der Trauer! In der That, wenn man diesen Augenblick betrachtet, der als Leichenbegängniß der Natur so schon düster genug ist, möchte man die Befürchtung hegen, daß der Mensch nicht genug Schmerz in sich selbst gehabt habe.

Die Ruhigsten, die Beschäftigtsten, so zerstreut sie auch durch die Veränderlichkeiten, durch die Zerrissenheiten des Lebens sind, haben doch auch fremdartige Augenblicke. An irgend einem schwarzen, nebelvollen Morgen, am Abend, welcher uns so schnell in den Schatten einhüllt, steigen auch, ich weiß nicht welche schwachen Stimmen, zehn, zwanzig Jahre später zum Herzen und sagen: „Guten Tag, mein Freund,

wir ſind es; du lebſt alſo und arbeiteſt wie immer; um ſo beſſer; du leideſt dann nicht zu viel daran, daß du uns verloren haſt, und kannſt uns miſſen, aber wir dich niemals. Die Reihen haben ſich gedrängt und eine Leere erſcheint nicht mehr; unſer Haus iſt erfüllt und wir ſegnen es; Alles iſt gut, beſſer ſogar, als zu der Zeit, wo dein Vater dich trug, zu der Zeit, wo dein kleines Töchterchen zu dir ſagte: „Mein Papa, trage mich!“ Aber du weinſt, deshalb ſei es genug; — auf Wiederſehen!“

Ach, ſie ſind fort! Zarte und herznagende Klage, gerechte? nein! Vergeſſe ich mich doch tauſendmal eher, als daß ich ſie vergäße, und doch iſt man, was es auch koſte, genöthigt zu ſagen: gewiſſe Spuren entwiſchen, ſind ſchon weniger empfindvoll, gewiſſe Geſichtszüge ſind zwar nicht verwiſcht, aber verdunkelt und erblaßt; harter, bitterer, demüthigender Gedanke, ſich ſo fliehend und ſo ſchwach zu fühlen, wellenartig wie das Waſſer ohne Gedächtniß; zu fühlen, daß man endlich von dem Schatze des Schmerzes Dasjenige verliert, was man immer zu bewahren hoffte; gebt es mir wieder, ich bitte euch darum; ich halte zu viel auf dieſe reiche Quelle der Thränen; zeichnet mir wieder dieſe ſo theuren Bilder, ich bitte inſtändigſt darum; könntet ihr mich wenigſtens des Nachts davon träumen laſſen!

---

Mehr als Einer ſagt dies im November, und während die Glocken ſchallen, während die Blätter von den Bäumen fallen, entfernen ſie ſich aus der Kirche, ganz leiſe zu einander ſprechend: „Wiſſen Sie wohl, Nachbar? es iſt da eben eine gewiſſe Frau, von der man Böſes und Gutes ſagt; aber ich

wage nicht, davon Etwas zu ſagen; doch beſitzt ſie auf der Welt hier unten Macht, ſie ruft die Todten und ſie kommen; o, wenn ſie die Meinigen konnte wiederkommen laſſen, verſteht ſich aber ohne Sünde, ohne Gott zu beleidigen. Ihr wiſſet, daß ich allein bin und Alles auf dieſer Welt verloren habe. — Aber wer weiß, was dieſe Frau iſt? ob ſie aus dem Himmel oder der Hölle abſtammt? ich werde nicht gehen — und er ſtirbt vor Begierde daran — ich will nicht gehen, ich will meine Seele nicht auf's Spiel ſetzen; dieſes Gehölz iſt übrigens in ſchlechtem Rufe; man hat manches Mal auf der Steppe Dinge geſehen, die eigentlich nicht zu ſehen waren; wiſſen Sie wohl, daß die Jacanelina eines Abends dort eins von ihren Lämmern geſucht hat und daß ſie wahnſinnig zurückgekommen iſt? ich werde nicht gehen."

Viele Menſchen gehen aber hin, indem ſich die Einen vor den Andern verbergen; die Frauen dürfen ſich kaum mehr hinwagen; ſie betrachten den gefährlichen Weg und erkundigen ſich bei denen, welche von da zurückkommen; es iſt nicht die Hexe von Endor, welche für Saul den Samuel citirte; ſie zeigt die Schatten nicht, ſondern ſie giebt die kabaliſtiſchen Worte und die mächtige Mixtur, welche jene im Traume erſcheinen laſſen. Welche Schmerzen warten auf ſie! Die Großmutter ſelbſt wankt mit vierundachtzig Jahren noch dahin, um ihren Enkel wiederzuſehen; mit einer letzten Kraftanſtrengung und nicht ohne den Gewiſſensbiß, noch am Rande des Grabes zu ſündigen, ſchleppt ſie ſich hin; der Anblick des wilden, unwegſamen Ortes, der Taxusbäume und der Dornſträuche, die rauhe und düſtere Schönheit der unverſöhnlichen Proſerpina macht ſie beſtürzt. Auf die Kniee geſunken und zitternd, zur Erde gebeugt, weint und betet die arme Greiſin; es erfolgt keine Antwort, wenn ſie es

aber wagt, sich ein wenig zu erheben, sieht sie, daß die Hölle geweint hat.

---

Ganz natürliche Rückkehr der Natur, worüber Proserpina erröthet und auf sich selbst böse ist. „Entartete, schwache Seele, sagt sie zu sich, du kamst mit dem ernsten Verlangen hierher, um Böses zu thun; ist das der Unterricht des Herrn? o, wie wird er lachen!

„Aber nein! Bin ich nicht der große Hirt der Schatten, um sie gehen und kommen zu lassen und ihnen die Thüre der Träume zu öffnen? Dein Dante, als er mein Bild schuf, vergaß meine Attribute; während er mir den unnützen Schwanz zufügt, läßt er weg, daß ich den Hirtenstab des Osiris hatte und daß ich auch vom Merkur den Stab geerbt habe; vergebens glaubte man, man könne eine unübersteigbare Mauer bauen, welche den Weg von einer Welt zur andern absperre; ich habe Flügel an den Fersen und bin darüber weggeflogen. Der verleumdete Geist, dieses unbarmherzige Ungeheuer, hat in einer Anwandlung von Mildthätigkeit den Weinenden geholfen, die Liebenden und die Mütter getröstet; er hat mit ihnen gegen den neuen Gott Mitleiden gehabt."

Das Mittelalter mit seinen Schriftgelehrten, lauter Geistlichen, hütet sich wohl, die stummen und tiefen Veränderungen des Volksgeistes zuzugestehen; es ist offenbar, daß das Mitleid künftig an der Seite Satans erschien, selbst die heilige Jungfrau, das Ideal der Gnade, entspricht keineswegs diesem Herzensbedürfniß, ebensowenig wie die Kirche; das Zittern der Todten bleibt unbedingt verboten. Während alle Bücher, worin der Dämon als schmutzige Person oder der Krallen-

dämon als Henker des zweiten Aktes erscheint, zum Vergnügen der Leser fortgesetzt werden, hat Satan für Diejenigen, die nicht schreiben, ganz und gar seine Gestalt geändert; er bietet die Ansicht des alten Pluto, aber seine bleiche, keineswegs unerbittliche Majestät, die den Todten Rückkehr gestattet, sowie den Lebenden, die Todten wiederzusehen, kommt mehr und mehr auf ihren Vater oder Großvater, den Osiris, den Seelenhirten, zurück.

Infolge dieses einen Punktes haben sich viele Andere auch geändert; man bekennt mit dem Munde eine offizielle Hölle und ihre siedenden Kessel, glaubt man aber im Grunde genommen daran? konnte man die Gefälligkeiten der Hölle für die betrübten Herzen mit den entsetzlichen Ueberlieferungen einer Marterhölle vereinigen? Ein Gedanke hebt den andern auf, ohne ihn ganz wegzustreichen, und es bildet sich daraus ein gemischter, weltschweifender, welcher sich mehr und mehr der Hölle Virgils nähert. Dies ist eine große Linderung für das Herz, hauptsächlich aber für die armen Frauen eine glückliche Erleichterung, welche die entsetzliche Lehre von der Strafe ihrer geliebten Todten in Thränen gebadet und trostlos erscheinen ließ; ihr ganzes Leben war nur ein Seufzer.

---

Die Sibylle träumte bei den Worten des Herrn, als ein ganz zarter Schritt sich hören ließ; kaum wird es Tag (nach Weihnachten, um den 1. Januar herum). Ein kleines blondes Weib nähert sich zitternd auf dem knarrenden und vereisten Grase; sie wankt bei ihrer Ankunft und kann fast nicht mehr athmen; ihr schwarzes Kleid sagt sofort, daß sie Wittwe ist; dem durchdringenden Blicke der Medea sagt sie, obgleich ohne Bewegung und ohne Stimme, Alles; in ihren

furchtsamen Persönlichkeit findet sich kein Geheimniß. Die andere spricht mit starker Stimme: „Du darfst mich nur reden lassen, kleine Stimme, denn du würdest nicht zum Ziele kommen, ich werde anstatt deiner sprechen: nicht wahr, du vergehst vor Liebe?“ Etwas erbebt, die Hände gefaltet und beinahe auf den Knieen gebeugt sie und bekennt; sie litt, weinte, betete und hatte dies Alles stillschweigend ertragen, aber die Winterfestlichkeiten, die Familienversammlungen, das wenig verborgen gehaltene Glück der Frauen, welche ohne Gefahren eine gesetzlich erlaubte Liebe zur Schau trugen, haben ihr einen brennenden Pfeil in's Herz gedrückt; ach, was wird sie thun? wenn er wiederkommen und sie einen Augenblick trösten könnte! Um den Preis ihres Lebens selbst möchte sie diesen Trost und sie sagt: „Sterben will ich, nur möchte ich ihn noch einmal wiedersehen!“

Kehre in dein Haus zurück, schließe die Thür desselben gut zu, verschließe auch vor deinem neugierigen Nachbar den Fensterladen, lege die Trauerkleider ab und ziehe dein Hochzeitskleid an, stelle sein Gedeck auf den Tisch, aber er wird nicht kommen; — sage das Lied her, welches er für dich gemacht hat und welches er so oft gesungen hat, aber er wird noch nicht kommen; — nimm aus dem Koffer den letzten Rock, den er trug, küsse ihn und sage: „um so schlimmer für dich, wenn du nicht kommst.“ Ohne Verzug, indem du diesen bittern Wein trinkst, der einen tiefen Schlaf hervorruft, wirst du als Gattin dich niederlegen und er wird dann ohne allen Zweifel kommen.

Die Kleine wußte keine Frau sein, wenn sie nicht am nächsten Morgen, glücklich und hoch erfreut, ganz leise ihrer besten Freundin das Wunder erzählte. „Sage nichts davon, ich bitte dich, aber er hat mir selbst gesagt, daß er, wenn

ich dieſes Kleid trage und ſchlafe, ohne zu erwachen, alle Sonntage kommen wird."

Dies iſt ein Glück nicht ganz ohne Gefahr. Was würde aus der Unklugen werden, wenn die Kirche wüßte, daß ſie nicht mehr Wittwe iſt? daß der Geiſt, auferweckt von der Liebe, ſie zu tröſten erſcheint?

Selten genug kommt es vor, daß das Geheimniß wie hier bewahrt wird! Alle verſtehen ſich und verbergen ein ſo zartes Myſterium. Wer hat da nicht Intereſſe dabei? wer hat nicht ſchon Angehörige verloren? wer hat noch nicht geweint? wer ſieht nicht mit Wonne eine Brücke zwiſchen dieſen beiden Welten ſich aufrichten?

„O du wohlthätige Hexe! Geiſt von da unten, ſei geſegnet!"

## VIII.

## Der Fürſt der Natur.

In dem düſtern Nordweſten iſt der Winter hart, lang und traurig; ſelbſt wenn er vorüber, bringt er Nachzügler, gleich einem ſchlummernden Schmerze, welcher wiederkehrt und auf Augenblicke hart auftritt. Eines ſchönen Morgens erſcheint Alles mit glänzenden Nadeln geſchmückt; in dieſem höhnenden, grauſamen Glanze, wobei das warme Leben ſchaudert, ſcheint die ganze Pflanzenwelt zu Stein geworden, verliert ihre zarte Mannichfaltigkeit und erſtarrt zu rauhen Kryſtallen.

Die arme Sibylle, an ihrem düſtern Blätterheerde erſtarrt, von dem heftigen Nordoſtwind gepeitſcht, fühlt im Herzen die harte Strafe, denn ſie fühlt ihr Alleinſein; aber dieſes erhebt ſie ſogar, der Hochmuth kehrt zurück und mit ihm eine Macht, welche ihr Herz erwärmt und ihren Geiſt erleuchtet; eifrig, lebhaft und ſcharf, wird ihr Blick ebenſo durchdringend als jene Nadeln, und die Welt, dieſe grauſame Welt, durch welche ſie leidet, iſt für ſie ſo durchſichtig wie Glas, und dann freut ſie ſich wie über eine von ihr gemachte Eroberung.

Iſt ſie nicht die Königin davon? hat ſie nicht Höflinge? Die Raben ſind mit ihr offenbar in Verbindung; in ehrwürdiger, ernſter Gruppe kommen ſie wie die alten Auguren, um mit ihr über die Angelegenheiten der Zeit zu reden; die Wölfe ſchleichen furchtſam vorbei und begrüßen ſie durch einen verſtohlenen Blick; der damals weniger ſeltene Bär ſetzt ſich mitunter täppiſcher Weiſe mit ſeiner ſchwerfälligen Gutherzigkeit auf die Schwelle der Höhle, wie ein Einſiedler, welcher einem andern Einſiedler einen Beſuch macht, ebenſo wie man es oft in den Lebensbeſchreibungen der Väter der Wüſte findet.

Vögel und Thiere, welche der Menſch nur durch die Jagd und den Tod kennt, ſind Geächtete wie die Sibylle; ſie verſtehen ſich mit ihr; Satan iſt aber der Oberſte der Geächteten und macht den Seinigen die Freude, die Freiheit der Natur zu genießen, — die wilde Freude, eine Welt zu ſein, welche ſich ſelbſt genügt.

---

Herbe Freiheit des Einſamen, ſeine Seligkeit! Die ganze Erde ſcheint noch mit einem weißen Leichentuche bekleidet zu ſein, gefangen gehalten von einer gewichtigen Eismaſſe, von mitleidloſen, einförmigen, ſcharfen und grauenhaften Kryſtallen; vorzüglich iſt die Welt aber ſeit 1200 wie ein durchſichtiges Grabmal verſchloſſen geweſen, worin man mit Entſetzen jedes Ding unbeweglich und verhärtet gewahrt.

Man hat geſagt, „daß die gothiſche Kirche eine Kryſtalliſation ſei“ und das iſt wahr. Um das Jahr 1300 wetteifert die Baukunſt, welche Das, was ſie an lebensvoller Laune, an Mannichfaltigkeit beſaß, opferte und ſich bis in's

Unendliche wiederholte, mit den einförmigen Prismen von Spitzbogen; ein wahres und erschreckliches Bild der harten krystallenen Stadt, in welcher eine furchterliche Lehre das Leben begraben zu können glaubte.

Welches aber auch die Stützen, die Gegenpfeiler und die Gewölbepfeiler sind, worauf das Denkmal sich stützt, eins bringt sie zum Wanken; nicht die donnernden Schläge von Außen, sondern ein, ich weiß nicht welches Zartes, das in dem Grunde sich befindet, welches diesen Krystall mit einem unfaßbaren Thauwetter bearbeitet. Was ist dies aber? die demüthige Welle der lauen Thränen, welche eine Welt vergossen hat, ein Meer von Thränen; was ist es? ein Hauch der Zukunft, das mächtige, das unbesiegbare Wiederaufleben des natürlichen Lebens. Das phantastische Gebäude, von welchem schon mehr als eine Wand in Trümmern liegt, sagt freilich nicht ohne Entsetzen zu sich: Das ist Satans Hauch!

So ist ein Gletscher des Hekla auf einem Vulkane, welcher keine Ausbrüche nöthig hat, ein lauer, langmüthiger und gnädiger Heerd, welcher ihm von unten her schmeichelt, ihn zu sich ruft und ihm ganz leise sagt: „Steige herab!“

---

Die Hexe hat wohl Ursache zu lachen, wenn sie da unten in dem Schatten, in dem glänzenden Lichte sieht, wie sehr Dante und der heilige Thomas die Lage verkennen; sie bilden sich ein, daß Satan seinen Weg mit Hilfe des Entsetzlichen oder der List nimmt; sie stellen ihn wunderlich und grob dar, wie in seinem Kindheitsalter, als Jesus ihn noch unter die Schweine jagen konnte; oder sie lassen ihn sehr listig erscheinen, als einen Logiker, einen juristischen Tadler; wenn er nur das gewesen wäre, entweder das Thier oder

der Streitsüchtige, wenn er nur den Muth gehabt hätte oder das distinguo des Leeren, so würde er bald vor Hunger gestorben sein.

Man triumphirt zu leicht, wenn man ihn in Bartolo zieht, wie er gegen die Frau (die heilige Jungfrau) kämpft, welche ihn abweisen und mit Zahlung der Unkosten nach verdammen läßt; damals geschah auf der Erde gerade das Gegentheil; durch einen Haurstreich gewinnt er die Klägerin, die Frau selbst, seine schöne Gegnerin, für sich, verfährt sie durch einen nicht blos mündlichen, sondern wirklichen, prächtigen und unwiderstehlichen Beweis; er giebt ihr die Frucht der Wissenschaft und der Natur in die Hand.

Man braucht nicht so viel Redekunst; er hat gar nicht nöthig, zu plaidiren, er zeigt sich: es ist der Orient, das wiedergefundene Paradies. Von Asien, welches man zu zerstören glaubte, kommt eine unvergleichliche Morgenröthe herüber, deren Strahlenglanz sich weithin erstreckt und selbst den tiefen Nebel des Westen durchdringt; es ist eine Welt von Natur und Kunst, welche die Unwissenheit verflucht hatte, welche aber jetzt vorrückt, um ihre Eroberer in einem sanften Kriege zwischen Liebe und mütterlicher Verführung zu besiegen. Alle sind besiegt, Alle sind darein vernarrt, man hat nur Asien in den Gedanken; dieses aber kommt zu uns mit vollen Händen. Die Gewebe, Shawls, Terriche von weicher Zartheit, geheimnißvoller Harmonie, der galante Stahl, funkelnd in den Damascener-Waffen, zeigen uns unsere Unwissenheit; das ist aber noch wenig, denn diese verfluchten Gegenden der Ungläubigen, wo Satan regiert, haben als sichtbaren Segen die besten Produkte der Natur, das Kraftelixir Gottes, das Beste von den Pflanzen, das Beste von den Thieren, den Kaffee, das arabische Pferd; was sage ich? eine Welt von

Schätzen, die Seide, den Zucker, die Menge der allgewaltigen Kräuter, welche unser Herz erheben, es trösten und unsere Uebel lindern.

Um das Jahr 1300 zersplittert dies Alles. Spanien selbst, von den wilden Söhnen der Gothen wiedererobert, welches aber seine ganze Klugheit durch seine Mauren und Juden besitzt, zeugt für diese Ungläubigen; überall, wo die Muselmänner, diese Söhne des Satans, arbeiten, gelingt Alles, die Quellen sprudeln hervor und die Erde bedeckt sich mit Blumen. Infolge einer verdienstlichen, schuldlosen Arbeit schmückt sie sich mit jenen wunderbaren Weinbergen, wonach der Mensch vergißt, wieder neu geboren wird und die Güte selbst und das himmlische Mitleid zu trinken vermeint.

---

Wem reicht aber Satan die überschäumende Schale des Lebens? und giebt es wohl in dieser Welt der Fasten, welche so oft mit Recht gefastet hat, ein so starkes Wesen, welches dies Alles ohne Schwindel, ohne Trunkenheit, ohne in die Gefahr zu kommen, den Verstand zu verlieren, annehmen wird?

Giebt es ein Gehirn, welches, wenn es noch nicht zu Stein geworden, noch nicht vom heiligen Thomas krystallisirt ist, noch dem Leben, den wachsenden Kräften offen bleibt? Drei Zauberer*) machen verschiedene Anstrengungen; durch Kraftproduktionen gelangen sie zu der Natur, aber diese kräftigen Talente haben keine Wirkung, keine Gewalt über das Volk. Satan kehrt zu seiner Eva zurück; die Frau ist auf der Erde noch Dasjenige, was am meisten natürlich ist;

*) Albert der Große, Roger Bacon, Arnold von Villeneuve (welcher den Branntwein erfindet).

ſie hat und bewahrt immer noch gewiſſe Seiten einer boshaften Unſchuld, welche die junge Katze und ein mit zu viel Geiſt begabtes Kind haben; hierdurch gelangt ſie viel beſſer zu dem Luſtſpiele der Welt, zu dem großen Spiele, wo der allgemeine Proteus gefrielt werden wird.

Aber ebenſo leichtſinnig und beweglich ſie iſt, ebenſowenig kann ſie vom Schmerze aufgeſtachelt und feſtgehalten werden. Geächtet von der Welt, eingewurzelt in einer wilden Sterne, giebt ſie Stoff zum Spott; es bleibt nur noch zu wiſſen, ob ſie zerreißen und erbittert mit dieſem haßerfüllten Herzen zur Natur und zu dem ſanften Lebenswege zurückkehren wird; wenn ſie dahin ohne Zweifel geht, ſo wird dies ohne Harmonie geſchehen, oft durch die Umgebung des Boſen hindurch; ſie iſt um ſo heftiger und beſtürzter, da ſie bei dem Geben und Nehmen des Unwetters ſehr ſchwach iſt.

Wenn in den lauen Frühlingstagen aus der Luft, dem Erdboden, aus den Blumen und deren Sprache die neue Offenbarung von allen Seiten zu ihr aufſteigt, ſo hat ſie anfangs den Schwindel; ihr erweiterter Buſen ragt hervor; die Sibylle der Wiſſenſchaft hat ihre Qual, wie ſie die anderen hatten, die zu Cumäa und die zu Delphi; die Scholaſtiker haben leichtes Spiel, zu ſagen: „das iſt die Anra, das iſt die Luft, welche ſie aufbläht, und weiter nichts; ihr Liebhaber, der Zuſt der Luft, erfüllt ſie mit Träumen und Lügen, mit Wind, Dampf, mit dem Nichts.“ Alberner Spott! im Gegentheil, die Urſache ihrer Trunkenheit iſt das Leere nicht, ſondern das Reelle, die Maſſe, welche ihren Buſen zu ſchnell ausgefüllt hat.

Habt ihr die Agave geſehen, dieſes harte und wilde, ſpitzige, bittere, ſcharfe Afrikanerkind, welches anſtatt der Blätter ungeheure Wurfſpieße beſitzt? Sie lebt und ſtirbt aller zehn Jahre; eines Morgens geht der geliebte Schößling, ſo lange in dem rauhen Geſchorf eingeſchloſſen, mit dem Geräuſch eines Schuſſes weg und ſpringt nach dem Himmel zu; dieſer Schößling iſt ein ganzer Baum, der nicht weniger als dreißig Fuß Höhe hat, bedeckt mit düſteren Blumen.

Es iſt etwas Aehnliches, was die düſtere Sibylle empfindet, wenn am Morgen eines verzögerten, aber deſto heftiger auftretenden Frühlingstages Alles um ſie her die ungeheure Explosion des Lebens vollzieht.

Und alles dieſes betrachtet ſie und alles dies iſt für ſie, denn jedes Weſen ſagt ganz leiſe: „ich gehöre Dem, der mich verſtanden hat.“

Welcher Gegenſatz! Sie, die Gattin des Wüſten, der Verzweiflung, genährt vom Haß, von der Rache, jene lauter Unſchuldige, welche zu belächeln ihr paſſend erſcheinen. Die Bäume, gebeugt vom Südwinde, machen ſanft ihre Verbeugung; alle Kräuter der Felder mit ihren verſchiedenen Eigenſchaften, Parfums, Heilmitteln oder Giften (ſehr häufig Daſſelbe) bieten ſich ihr dar und ſagen zu ihr: „pflücke mich!“

Alles dies liebt offenbar. Iſt dies nicht ein Traum? ich wäre für die Hölle und nicht für dieſes ſonderbare Feſt bereit geweſen? Geiſt, biſt du denn der Geiſt des Schreckniſſes, den ich gekannt habe, deſſen grauenhafte Szene — was ſage ich? was fühle ich? — die Wunde, welche noch brennt.

O neia, es iſt nicht der Geiſt, welchen ich in meiner Wuth hoffte, „derjenige, welcher immer Nein ſagt“. Hier iſt der, welcher ein Ja der Liebe, der Trunkenheit und des

Schwindels sagt. Was hat er denn? ist er die thörichte, die bestürzte Seele des Lebens?

Man hatte gesagt, der große Pan ist todt; aber da ist er wieder als Bachus, Priapus, ungeduldig wegen des langen Aufschubes, drohend, brennend, fruchtbar. ... Nein, nein, fern sei von mir dieser Kelch, denn ich würde nur die Unruhe trinken, und wer weiß? eine bitterere Verzweiflung vielleicht als alle meine bisherigen Verzweiflungen.

Indeß, wo die Frau erscheint, ist sie der einzige Gegenstand der Liebe; alle folgen ihr und alle verachten wegen ihr ihre eigene Gattung; was spricht man von dem schwarzen Bock, ihrem angenommenen Günstlinge? Dies ist aber allen gemein, das Pferd wiehert nach ihr, zerbricht alles und bringt sie in Gefahr; das gefürchtete Haupt der Prairien, der schwarze Stier, brüllt vor Bedauern, wenn sie vorübergeht und sich entfernt; da ist ferner der Vogel, welcher sich herabstürzt, welcher sein Weibchen nicht mehr haben will und mit zitterndem Gefieder an ihr seine Liebe erfüllt.

Neue Tyrannei dieses Herrn, welcher als den phantastischesten Zug aus dem König der Todten, wofür man ihn hielt, in einen König des Lebens sich verwandelt.

„Nein, sagt sie, laßt mir meinen Haß; ich habe weiter nichts verlangt; ich will gefürchtet sein, Entsetzen verursachen.... Es ist meine Schönheit, welche den schwarzen Schlangen meiner Haare anlebt, diesem von Schmerzen durchfurchten Gesichte die Züge des Blitzes. ... Aber die allemberrschende Bosheit sagt voll Hinterlist und ganz leise: O wie du doch viel schöner bist, o, du bist gefühlvoller in deinem Zorn, in deiner Wuth; schreie, suche, das ist ein Stachel! Ein Ungewitter ruft das andere herbei; schlürfig, aber reißend ist der Weg von der Wuth zur Wollust."

Weder der Zorn, noch der Hochmuth würden ſie vor dieſen Verführungen bewahren; was ſie rettet, iſt die Unermeßlichkeit des Begehrs; nichts würde dazu genügen. Jedes Leben iſt begrenzt, unmächtig; zurück mit dir, Renner, Stier! zurück, Flamme des Vogels! zurück, ſchwache Kreaturen demjenigen gegenüber, der des Unendlichen bedarf!

Sie hat eine Frauenbegierde; Begierde wonach? nun, nach Allem, nach dem großen ganzen All!

Satan hat dies nicht vorhergeſehen, daß man ſie mit keinem andern Geſchöpfe beſänftigen könnte.

Das iſt das, was er nicht gekannt hat; es iſt ein, ich weiß nicht was, deſſen Namen und Handlung man nicht kennt. Dieſer ungeheuren, tiefen, einem weiten Meere gleichen Begierde unterliegt ſie und ſchlummert dabei ein. In dieſem Augenblick ſchläft ſie auf der Wieſe ohne Erinnerung, ohne Haß und ohne einen Gedanken an Rache, unſchuldig gegen ihren Willen, ein, ganz ſo wie es ein anderes Weſen gethan haben würde, das abgeſpannte, aufblühende — ich wage nicht zu ſagen verliebte Lamm oder die Taube.

Sie hat geſchlafen und geträumt. Der ſchöne Traum! wie ſoll ſie ihm Worte geben? Daß das wunderſame Ungeheuer des allgemeinen Lebens ſich in ihr verſchlingt, daß künftighin Leben und Tod, Alles in ihren Eingeweiden ſich aufhält und daß um den Preis von ſo viel Schmerzen ſie die Natur empfangen hatte.

## IX.

## Der Satan als Arzt.

Die ſtumme und düſtere Scene der Braut von Korinth erneuert ſich buchſtäblich vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. In der Nacht, welche noch fortdauert, vor der Morgendämmerung, finden ſich die beiden Liebenden, der Menſch und die Natur, wieder, umarmen ſich leidenſchaftlich und ſehen ſich in demſelben Augenblicke (Entſetzen!) erfaßt von fürchterlichen Plagen! Man glaubt noch die Liebende zu ihrem Liebhaber ſagen zu hören: es iſt um dich geſchehen ... deine Haare werden bis morgen erbleichen ... ich bin todt und auch du wirſt ſterben.

Drei ſchreckliche Schläge in drei Jahrhunderten; im erſten die widerwärtige Veränderung des Aeußeren, die Hautkrankheiten, der Ausſatz; im zweiten das innere Leiden, ein wunderlicher Nervenreiz, der Veitstanz. Alles beruhigt ſich, aber das Blut erhitzt ſich, das Geſchwür bereitet die Syphilis, die Geißel des 16. Jahrhunderts, vor.

Die Krankheiten des Mittelalters, soweit man sie bemerken kann, waren, wenn auch weniger hervortretend, doch hauptsächlich Hunger, Schwäche und Blutarmuth gewesen, diese Art der Schwindsucht, welche man in der Bildhauerkunst jener Zeit bewundert; das Blut wurde zu hellem Wasser, die Skrophelkrankheiten sollten allgemein werden; außer dem arabischen oder jüdischen Arzte, welche von den Reichen theuer bezahlt wurden, wurde die Heilkunst nur an der Thüre der Kirchen, am Weihwasserkessel ausgeübt. Des Sonntags nach dem Gottesdienste gab es eine große Menge Kranker; sie verlangten Hilfe und man gab ihnen zu Gebot: „Ihr habt gesündigt und Gott züchtigt euch; danket ihm, denn ihr habt dann um so weniger Strafen in dem andern Leben zu erdulden; ergebt euch in den Willen Gottes, leidet, sterbt; die Kirche hat dann ihre Gebete für die Todten.“ Schwach, hinsiechend, ohne Hoffnung, noch Lust zu leben, folgten sie gern diesem Rathe und ließen das Leben entschwinden.

Unglückliche Rathlosigkeit, elender Zustand, welcher dieses bleierne Zeitalter unendlich verlängern und ihm den Fortschritt verschließen mußte! Das Schlimmste ist, sich so leicht zu ergeben und den Tod so gelehrig anzunehmen, nichts zu können, nichts zu wünschen. Besser war die neue Periode, das Ende des Mittelalters, welche uns um den Preis von heftigen Schmerzen doch das erste Mittel wieder lieferte, in die Thätigkeit zurückzukehren: „das Wiederaufleben der Beaterde“.

---

Der Araber Avicenna behauptet, daß der ungeheure Ausbruch von Hautkrankheiten, welcher das 13. Jahrhundert kennzeichnet, die Wirkung von Reizmitteln war, durch welche

man damals die Zeugungsorgane wieder zu ermuntern, zu beleben suchte; kein Zweifel, daß die erhitzenden Gewürze, welche aus dem Oriente gebracht wurden, dazu etwas beigetragen haben; die entstehende Destillation der Branntweine und gewisse gegohrene Getränke konnten auch ihren Beitrag geliefert haben.

Aber eine große, viel allgemeinere Gährung bereitete sich vor. In dem inneren heftigen Kampfe von zwei Welten und zwei Geistern überlebte sie ein dritter, der sie zum Schweigen brachte. Der erbleichende Glaube und die aufblühende Vernunft stritten mit einander; inmitten dieser beiden bemächtigte sich irgend Jemand des Menschen; wer war dies? der unreine, rasende Geist mit seinen heftigen Begierden und deren grauenvollem Aufbrausen.

Der zurückgetriebene Lebenssaft verdarb von selbst, da es keine Verwendung für ihn gab, weder als leibliche Genüsse, noch als freien Erguß des Geistes; ohne Erkenntniß, ohne Stimme und ohne Wort gab sich diese Lebenskraft durch Schmerzen und widrige Ausbildungen zu erkennen. Eine erschreckliche und neue Sache kam damals noch hinzu; die ohne Bezug vorgeladene Begierde sieht sich durch eine grauenhafte Bezauberung, durch eine abscheuliche Verwandlung festgehalten.*) Die Liebe ging blind, mit offenen Armen

*) Man schrieb den Aussatz den Kreuzzügen und Asien zu; Europa aber hatte ihn selbst. Der Krieg, welchen das Mittelalter dem Fleische und der Reinlichkeit erklärte, mußte seine Früchte tragen; von mehr als einer Heiligen rühmt man, daß sie sich nicht einmal die Hände gewaschen habe, wieviel weniger erst das Uebrige! Das Nacktsein nur während eines Augenblicks wäre ja eine große Sünde gewesen. Die Weltlichgesinnten befolgten getreulich diese Lehren des Mönchthums; diese listige und verfeinerte Gesellschaft, welche den Ehestand aufopfert

vorwärts; er weicht zurück und zittert, aber es ist umsonst, wollte er fliehen, die Furie des Blutes bleibt beharrlich, das Fleisch verzehrt sich selbst durch den höllischen Kitzel, und brennender im Innern, gereizt durch die Verzweiflung, agirt sie als feurige Kohle.

Welches Mittel findet das christliche Europa für dieses doppelte Uebel? den Tod und die Gefangenschaft, weiter nichts. Wenn das Entsagung verlangende Cölibat, die hoffnungslose Liebe, die heftige, gereizte Leidenschaft dich zu diesem Zustande hinbringt, wenn dein Blut sich zersetzt, dann steige in ein in pace herab oder baue deine Hütte in die Wüste. Du wirst mit der Glocke in der Hand fortexistiren, damit man dich fliehen möge. Kein menschliches Wesen soll dich sehen, du wirst keinen Trost haben, denn wo und wenn du dich näherst, bringst du den Tod.

---

Der Aussatz ist der höchste Grad und die äußerste Grenze der Plagen; allein tausend andere grauenhafte, aber wenig häßliche Uebel tauchten überall auf; die Reinsten und Schönsten wurden von dem traurigen Ausschlage berührt, welchen man als die offenbare Sünde oder als eine Züchtigung Gottes ansah. Man that damals Das, was die Liebe zum Leben

---

und nur von der Poesie des Ehebruchs beseelt scheint, bewahrt über diesen so unschuldigen Punkt ein eigenthümliches Bedenken; sie fürchtet jede Reinigung wie eine Beschmutzung: kein Bad während tausend Jahren! Man kann gewiß sein, daß nicht einer der Ritter, nicht eine der so ätherischen Schönen, die Parcevals, die Tristans, die Isolden, sich je wuschen; daher entstand ein grauenvolles, so wenig poetisches Gerücht, ein vollständiger Roman, das wüthende Jucken des 13. Jahrhunderts.

nie hätte thun können, man überſchritt die Verbote und verließ die alte geheiligte Heilkunſt und den unnützen Weihkeſſel; man ging zur Hexe, aus Gewohnheit und auch aus Furcht ging man immer noch in die Kirche, aber die wahre Kirche war ſeit jener Zeit bei ihr, in der Steppe, im Walde, in der Wüſte; dorthin trug man ſeine Wünſche.

Wunſch zu geneſen, ſich des Lebens zu erfreuen! Bei den erſten Aufwallungen, welche das Blut verwilderten, ging man auf die geheimſte Weiſe, in verdächtigen Stunden zu der Wahrſagerin und fragte: „Was ſoll ich thun, was fühle ich in mir? Ich verbrenne, gieb mir beruhigende Mittel... ich brenne, gieb mir Das, was meine unerträgliche Begierde verlangt."

Ein kühner und ſchuldvoller Schritt, welchen man ſich am Abend zum Vorwurf macht; dieſe unglückvolle Neugierde muß ſehr eilig, dieſes Zeugs ſehr beſtig ſein, daß alle Heiligen ohnmächtig ſind; aber der Prozeß des Temvelé, der des Benifacius, haben das Sodom enthüllt, welches ſich hinter dem Altare verſteckte; — ein Papſt als Hexenmeiſter, Freund des Teufels und vom Teufel gebeit, dies ändert den ganzen Ideenkreis; iſt es ohne Hülfe des Dämons geſchehen, daß der Papſt, der nicht mehr in Rom iſt, Johann XXII., Sohn eines Schuhmachers von Cahors, in ſeinem Avignon mehr Geld zuſammenſcharren konnte, als der Kaiſer und alle Könige? Wie der Papſt, ſo der Biſchof; erbielt Guichard, der Biſchof von Troyes, nicht vom Teufel den Tod der Tochter des Königs? Wir verlangen keinen Tod, ſondern ſanftere Dinge, das Leben, Geſundheit, Schönheit, Vergnügen; Dinge von Gott, welche er uns verweigert. Was ſollen wir thun? wenn wir ſie nun von der Gnade des Fürſten der Welt erhielten!

Der große und mächtige Arzt der Renaissance-Periode, Paracelsus, erklärt, indem er die griechischen, arabischen und jüdischen gelehrten Bücher der alten Heilkunst verbrennt, Alles nur von der populären Heilkunst gelernt zu haben, von den klugen Frauen,*) den Hirten und Scharfrichtern; diese waren oft geschickte Wundärzte (Einrichter von gebrochenen oder verrenkten Knochen) und gute Thierärzte.

Ich zweifle nicht, daß (ein bewunderungswürdiges und talentvolles Buch über die **Krankheiten der Frauen**, das erste, was man über diesen so wichtigen, tiefen und so rührenden Gegenstand geschrieben hat, im Besonderen aus der Erfahrung über die Frauen herausgetreten sei, über diejenigen nämlich, von denen die andern Hilfe verlangten; ich verstehe darunter die Hexen, welche überall die Hebammen waren. Niemals hätte in jenen Zeiten die Frau einen männlichen Arzt zugelassen, hätte sich ihm je anvertraut und ihm jemals ihre Geheimnisse gesagt; die Hexen beobachteten allein und waren, für die Frau vornehmlich, der alleinige und einzige Arzt.

---

Was wir am besten noch über ihre Heilkunst wissen, ist, daß sie eine große Familie von zweideutigen, sehr gefährlichen Pflanzen zu den verschiedenen Zwecken verwendeten, um zu beruhigen und zu reizen, welche aber auch die größten Dienste leisteten; man nennt sie mit Recht die **Trostreichen**.**)

---

*) Dies ist der höfliche Name, den man den Hexen aus Furcht gab.

**) Die Undankbarkeit der Menschen zu beobachten, ist ein grausames Geschäft. Tausend andere Pflanzen sind hinzugekommen, die Mode hat hundert ausländischen [illegible] den Vorzug gegeben, und die Wohlthaten dieser armen **Trostreichen**, welche uns damals oft gerettet haben, hat man vergessen? — Undankbar, wer erinnert sich

(Solanées). Eine ungeheure und verrufene Familie, deren meiste Gattungen unter unseren Füßen, in den Hecken, überall unendlich zahlreich sind, der Art, daß man in einer einzigen dieser Gattungen 800 Unterarten zählt.*) Nichts ist leichter, nichts gemeiner zu finden; aber die meisten von diesen Pflanzen haben eine sehr gefährliche Anwendung; es hat einer gewissen Kühnheit bedurft, um die Gaben davon zu bestimmen, der Kühnheit des Talents vielleicht.

Nennen wir von unten an die aufsteigende Leiter ihrer Kraftäußerungen.**) Die ersten sind ganz einfache Küchen-

---

kunst und erkennt die alten Verpflichtungen, welche die Menschheit der unbekannten Natur schuldig ist, noch an? Die Asclepias acida, Sarcostemma (die [illegible]), welche während 5000 Jahren die [illegible] war und die [illegible] Welt, [illegible] 100 Millionen Menschen das Glück gewährte, [illegible], welche das Mittelalter das Dompte-Venin (Vince-Venenum) nannte, hat [illegible] in der Geschichte unserer [illegible] gefunden. Wer weiß, ob man nicht in 2000 Jahren von [illegible] die Geschichte [illegible] wird? Vergl. Langlois, über die [illegible] (Mém. de l'Acad. des Inscript. XIX 326).

*) Dictionn. d'hist. nat. von d'Orbigny. Artikel Morelles von M. Duchartre, nach Dunal u. s. w.

**) Ich habe nirgends diese Leiter gefunden; sie ist aber um so wichtiger, als die Ärzte, welche diese Versuche machten, auf die Gefahr hin, als Vergifter [illegible], gewiß mit den schwächsten anfingen und nach und nach zu den stärkeren übergingen. Jedes [illegible] der Stücke giebt also einen relativen Zeitabschnitt und gestattet in diesem dunkeln Gegenstande eine Art von Chronologie einzuführen; ich werde diese Leiter in den folgenden Kapiteln, wo ich von den Mandragora und Datura sprechen werde, vervollkommnen. — Ich bin überall Pouchet, Solanées und Botanique générale gefolgt. — M. Pouchet hat in seiner schönen Monographie es nicht versäumt, die alten [illegible], [illegible], Dunal, Martius und Nees zu [illegible].

heuchler und zum Zweifeln geneigt (die Auberginen, die Tomaten, fälschlich Liebesäpfel genannt). Andere dieser Schuldlosen sind die Ruhe und die Sanftmuth selbst, sind die [illegible] ([illegible]), so nützlich bei Blähungen.

Man wird darüber einer schon verdächtigen Pflanze begegnen, welche Viele für ein Gift halten, die zuerst honigsüße, dann bittere Pflanze, welche das Wort Jonathans zu meinen scheint: „Ich habe etwas Honig gegessen und darum muß ich sterben." Aber dieser Tod ist nützlich, denn er bringt Tilgung des Schmerzes; das Bittersüß, dies ist sein Name, sollte der erste Versuch der kühnen Homöopathie werden, welche sich nach und nach bis zu den gefährlichsten Giften verstieg; den leichten Reiz, das Prickeln, welches sie erzeugt, benutzten sie als Heilmittel für die zu jenen Zeiten herrschenden Krankheiten, für die Hautkrankheiten besonders.

Das hübsche Mädchen, untröstlich darüber, sich mit [illegible] rothen Flecken, mit Finnen, mit schwarzen Flecken bedeckt zu sehen, weinte vor Freude über diese Hülfe. Bei der Frau war der Nachtheil noch beträchtlicher; der Busen mit seinen [illegible], welche Dichter eine unvergleichliche Blume*) heißen, ist der zarteste Theil der ganzen Natur und wegen der Leichtigkeit, mit welcher er sich entzünden oder verhärten kann, das geeignetste Werkzeug für den Schmerz; welche unbarmherzige Schmerzen ohne Aufhören; wie gern hätte sie jedes Gift angenommen; sie dachte nicht mehr an den [illegible], sondern [illegible] die arme, betrübte [illegible] [illegible] die Zimmer.

*) Man sehe die Abbildung einer [illegible], [illegible] für junge Mädchen zu [illegible] [illegible], le Courier de M. [illegible].

Von dem zu ſchwachen Bitterſüß ſtieg man zu dem Nachtſchatten, welcher etwas mehr Kraft entwickelt; dies beruhigte einige Tage, dann kam die Frau weinend zurück. „Nun wohl, du magſt dieſen Abend wiederkommen, ich werde dir Etwas ſuchen; du willſt es ſo, gut, — es iſt aber ein ſtarkes Gift.“

Die Hexe wagte viel dabei, denn Niemand glaubte damals, daß äußerlich angewendete oder in ſehr geringer Doſis genommene Gifte Heilmittel ſeien; die Pflanzen, welche man vermiſchte und mit dem Namen „Hexenkräuter“ bezeichnete, ſchienen Todesminiſter zu ſein; hätte man deren in ihren Händen gefunden, ſo würde man ſie für eine Giftmiſcherin oder Fabrikantin von verwünſchten Zaubermitteln gehalten haben. Eine blinde, im Verhältniß zu ihrer Furcht grauſame Menge konnte ſie eines Tages ſteinigen oder ſie die Waſſerprobe erdulden laſſen (das Ertränken), oder man konnte ſie ſogar, als noch entſetzlichere Qual, mit dem Strick um den Hals vor den Weihkeſſel der Kirche ziehen, welche daraus eine fromme Feſtlichkeit gemacht und das Volk erbaut hätte, indem ſie die Unglückliche auf den Scheiterhaufen gebracht.

Sie wagt es indeſſen und ſucht die ſchreckliche Pflanze; ſie geht des Abends, des Morgens dahin, wenn ſie weniger in Furcht ſein darf, Jemand zu begegnen; doch war ein Hirtenknabe da, welcher es dem Dorfe ankündigt: „wenn ihr ſie, wie ich, geſehen hättet, wie ſie in dem Schutte des zerſtörten Gemäuers umherſchlich, ſich nach allen Seiten umſchaute und ich weiß nicht was murmelte ... ſie hat mir ſehr viel Furcht gemacht, und wenn ſie mich gefunden hätte, war ich verloren; ſie hätte mich in eine Eidechſe oder Kröte

oder in eine Fledermaus verwandeln können; sie hat ein häßliches Kraut, das häßlichste, welches ich jemals gesehen habe, mitgenommen; dasselbe hatte eine kranke, blaßgelbe Farbe und rothe und schwarze Flecken, wie man sie als von Höllenflammen herrührend beschreibt; das Entsetzlichste dabei ist, daß der ganze Stengel wie ein Mensch mit langen schwarzen und anhängenden Haaren besetzt ist; sie hat diese Pflanze mit Heftigkeit ausgerissen und dabei gemurmelt, und plötzlich habe ich sie nicht mehr gesehen; *so schnell* hat sie nicht laufen können, sie wird jedenfalls fortgeflogen sein; welches Schrecknis ist dieses Weib, welche Gefahr für das ganze Land!"

Es ist gewiß, daß diese Pflanze das Entsetzen mit sich führt; es ist das Bilsamkraut, ein grauenhaftes und gefährliches Gift, zugleich aber auch ein kräftig erweichender, milder, schmerzstillender Umschlag, welcher zertheilt, erweicht, den Schmerz lindert und sehr oft heilt.

Ein anderes dieser Gifte, die Belladonna, ohne Zweifel aus Dankbarkeit so genannt, war kräftig, wenn es galt, die Convulsionen zu beseitigen, welche mitunter bei dem Gebären sich einstellen und eine neue Gefahr der schon bestehenden, ein Schrecknis dem Schrecken dieses hehren Augenblicks zusetzen; aber wie? eine mütterliche Hand führte dieses milde Gift ein,*) wiegte die Mutter in Schlaf ein und bezauberte die geheiligte Thür? Das Kind bewerkstelligte, gerade so wie heute, wo man das Chloroform anwendet, *allein* seine Freiheit und stürzte sich in das Leben hinein.

*) Madame La Chapelle und M. Chaussier haben sehr nützlich diese Erinnerungen an die alte Volksmedicin erneuert (Pouchet, Solanées S. 64).

Die Belladonna heilt den Veitstanz, indem ſie zum Tanzen zwingt. Kühner Gedanke der Homöopathie, welche zuerſt in Schrecken ſetzen mußte: es war die verkehrte Heilkunſt gerade derjenigen entgegengeſetzt, welche die Chriſten von den Arabern und Juden kannten und ſchätzten.

Wie kam man dazu? Ohne Zweifel durch die ſo einfache Wirkung des ſataniſchen Hauptprinzips, „daß Alles verkehrt geſchehen muß", gerade entgegengeſetzt Dem, was die fromme, die heilige Welt thut; dieſe hatte Entſetzen vor den Giften, der Satan wendet ſie an und macht ſeine Heilmittel daraus; die Kirche glaubt durch geiſtliche Hilfsmittel, wie Sakramente, Gebete, ſelbſt auf den Körper Einfluß ausüben zu können, der Satan wendet entgegengeſetzter Weiſe materielle Mittel an, um ſogar auf die Seele einzuwirken; er ſorgt dafür, daß man Vergeſſenheit, Liebe, Träume, ja jede Leidenſchaft einflößen könne; den Segnungen des Prieſters ſetzt er magnetiſche Kuren entgegen, ausgeführt durch zarte Frauenhände, welche den Schmerz einſchläfern.

---

Durch eine Veränderung der Lebensweiſe und hauptſächlich der Bekleidung (ohne Zweifel, da man die Leinwand anſtatt der Wolle einführte) verloren die Hautkrankheiten nach und nach von ihrer Heftigkeit; der Ausſatz verminderte ſich, ſchien aber zurückkehren und tiefere Uebel hervorzubringen. Das 14. Jahrhundert bewegte ſich zwiſchen drei Hauptplagen: der Epilepſie, der Peſt und den Geiſtwürfen, welche, wenn man dem Paracelſus Glauben ſchenken darf, die Syphilis verbreiteten.

Die erſte Gefahr war nicht die kleinſte; ſie brach

um 1350 auf eine Entſetzen verbreitende Art und Weiſe durch den St. Vettstanz aus mit der Eigenthümlichkeit, daß derſelbe nicht individuell war; die Kranken ergriffen ſich, wie von einem und demſelben galvaniſchen Strome fortgeriſſen, bei der Hand, bildeten ungeheure Ketten und drehten und drehten ſich, bis ſie todtmatt hinfielen; die Zuſchauer lachten anfangs, dann ließen ſie ſich wie durch eine Anſteckung ziehen, ſtürzten in dem großen Strom mit fort und vermehrten den ſchaurigen Chor.

Wozu wäre es wohl gekommen, wenn das Uebel beharrlich fortgedauert hätte, wie es der Ausſatz lange Zeit, ſelbſt bei ſeiner Abnahme that? — Dies war ein erſter Schritt, eine Einleitung zur Epilepſie; wenn dieſe Generation Kranker nicht geheilt worden wäre, ſo hätte ſie eine andere gewiß und ſicher epileptiſche erzeugt; gräßliche Ausſicht, Europa bevölkert mit Tollhäuslern, Raſenden und Albernen! Man ſagte nicht, wie dieſes Uebel behandelt wurde und verharrte dabei; das Mittel, welches man anempfahl, die Heilmethode, auf dieſe Tänzer mit Fußtritten und Fauſtſchlägen loszuarbeiten, war unendlich geeignet, die heftige Bewegung zu erſchweren und mit der wirklichen Epilepſie zu beſchließen. Es gab ohne allen Zweifel ein anderes Mittel, von dem man nicht ſprechen wollte; zu der Zeit, wo das Hexenweſen ſeinen großen Aufſchwung nimmt, machte der ungemeine Gebrauch der Solanen, hauptſächlich aber der Belladonna, dieſes Medikament, welches ſeine Krankheiten beſeitigt, allgemein. Bei den großen Volksverſammlungen des Sabbats, von dem wir ſprechen werden, verurſachte das mit Met oder Bier, auch wohl mit Cider*) oder Birnenmoſt vermiſchte

*) Damals ganz neu; er nimmt ſeinen Anfang im 12. Jahrh.

Hexenkraut, daß die Menge einen wollüstigen, aber keineswegs epileptischen Tanz tanzte.

---

Aber die große Umwälzung, welche die Hexen ausführen, der größte widerstreitende Schritt gegen den Geist des Mittelalters, dies könnte man die Wiedereinsetzung des Bauches und der Verdauungsfunctionen desselben in ihre alten Rechte nennen; sie bekannten laut: „es giebt nichts Unreines und nichts Unsauberes." Das Studium der Materie war von da an unbegrenzt, von Schranken befreit; die Arzneikunst wurde möglich.

Daß die Hexen die Grundsätze sehr mißbraucht haben, läugnet man nicht; es ist nicht weniger offenbar und es giebt nichts Unreines, als das moralische Uebel; jede physische Sache ist rein, keine kann dem Blicke und dem Studium, welche von einem eiteln Spiritualismus nicht, noch weniger aber von einem dummen Ekel verboten werden können, entzogen werden.

Hier hatte sich das Mittelalter hauptsächlich in seinem wahren Charakter, der Anti-Natur, gezeigt, welche in der Einheit des Wesens Unterschiede, Kasten, hierarchische Klassen aufstellte; jedoch nicht allein ist der Geist *edel* nach ihr, der Körper *nicht edel*, sondern es giebt Theile des Körpers, welche *edel* sind, andere dagegen nicht, welche also unedel erscheinen. — Ebenso ist der Himmel edel und die Hölle ist es nicht; warum? — „Weil der Himmel hoch ist." Aber der Himmel ist weder hoch, noch niedrig, denn er ist über und unter uns! — Was ist die Hölle? „ein Nichts". Ueberall herrscht dieselbe Thorheit auf der Welt, der kleinen Welt des Menschen.

Diese Behauptung ist einem Stücke entnommen, worin Alles gegenseitig verbürgt ist. Wenn der Bauch der Diener des Gehirns ist und es ernährt, so arbeitet andererseits das Gehirn nicht weniger unaufhörlich, ihm den Verdauungszucker*) zu liefern.

---

Die Beschimpfungen fehlten nicht; man nannte die Hexe schmutzig, unanständig, schamlos, unsittlich; doch waren ihre ersten Schritte auf diesem Wege, man kann es wohl sagen, eine glückliche Umwälzung dessen, was das Moralischste ist, das Wohlthun und die Barmherzigkeit. Durch eine abscheuliche Ideenverkehrung sah das Mittelalter das Fleisch in seinem, seit Eva verfluchten Repräsentanten, es sah das Weib als unrein an. Die Jungfrau, gepriesen als Jungfrau, nicht aber als heilige Jungfrau, weit entfernt davon, die wirkliche Frau zu erheben, hatte sie erniedrigt, indem sie den Menschen auf den Weg einer Scholastik über Reinheit führte, wobei man sich immer höher in das Subtile und Falsche verstieg.

Das Weib hatte sogar aufgehört, das hassenswerthe Vorurtheil zu theilen und sich für unrein zu halten; sie verbarg sich, um zu gebären; sie erröthete, zu lieben und Glück zu bereiten; sie, in Vergleichung mit dem Manne gewöhnlich so nüchtern, die fast überall nur Kräuter und Früchte genießt, die der Natur so wenig darbietet, die in Folge ihrer Nahrungsweise, welche aus Milch und Vegetabilien besteht, die Reinheit jener unschuldigen Stämme hat, sie hat beinahe um Verzeihung zu existiren, zu leben, die Bedingungen des Lebens zu erfüllen; eine demüthige Märtyrerin der Schamhaftigkeit, legte sie sich Qualen auf, die selbst

*) Dies ist die Entdeckung, welche Claude Bernard unsterblich macht.

dahin gingen, ſich zu verſtellen, annulliren, dieſen angebeteten, dreimal heiligen Leib, in welchem der Gott als Menſch geboren und ewig wiedergeboren wird, faſt zu vernichten.

---

Die Heilkunſt des Mittelalters beſchäftigt ſich einzig mit dem höheren und reinen Weſen, dem Menſchen, welcher allein Prieſter werden kann und allein Gott am Altare verehrt.

Sie beſchäftigt ſich mit den Thieren, mit welchen man anfängt; denkt man an die Kinder? ſelten; aber an die Frau? niemals.

Die damaligen Romane mit ihren Feinbetten repräſentiren das Gegentheil von der Welt: außer den Höfen und dem Ehebruch in der vornehmen Welt iſt der Hauptgegenſtand dieſer Romane überall die arme Griſeldis, geboren, um den Schmerzenskelch bis auf den Grund zu leeren, oft geſchlagen, aber niemals geſiegt.

Es bedarf nichts weniger, als des Teufels, den alten Verbündeten des Weibes, ihren Vertrauten des Paradieſes; es bedarf nichts weniger, als der Hexe, dieſes Ungeheuers, welche Alles verkehrt, im Gegenſatze zu der heiligen Welt macht, um ſich mit der Frau zu beſchäftigen, um die Gebräuche mit Füßen zu treten und jene gegen ihren eigenen Willen zu pflegen. Das arme Geſchöpf achtete ſich ſo wenig! Sie wich zurück, erröthete und wollte nichts ſagen. Die Hexe, liſtig und beredt, ſah vorher und durchſchaute Alles; ſie verſtand endlich die Frau zum Reden zu bringen, entriß ihr ihr kleines Geheimniß, beſiegte ihre Zurückhaltung, ihre Zögerungen, die aus Schamhaftigkeit und Demuth entſtanden waren; aber, als ſo etwas zu erdulden, zog ſie vor, zu ſterben. Die grauſame Hexe brachte ſie zu dem Verlangen, zu leben.

## X.

## Zaubermittel, Liebestränke.

Man beeile ſich nicht etwa, aus dem vorhergehenden Kapitel den Schluß zu ziehen, daß ich nur vornehme, die unlautere Braut des Teufels ohne Ausnahme ſchuldlos darzuſtellen und weiß zu brennen; obgleich ſie oft Gutes erzeigte, konnte ſie doch auch viel Böſes thun. Es giebt keine große Gewalt, welche nicht Mißbrauch davon macht und dieſe hier hatte während dreier Jahrhunderte wahrhaft in dem Zwiſchenakte der beiden Welten regiert, als die alte im Begriff war, zu vergehen, die junge aber Noth hatte, zu beginnen.

Die Kirche, welche einige Kraft (wenigſtens zu kämpfen) in den Kämpfen des 16. Jahrhunderts wiederfinden ſollte, watete im 14. gänzlich im Koth; man leſe das wahrheitsgetreue Gemälde, welches Clémangis davon macht, der Adel, ſo ſtolz mit neuen Rüſtungen geſchmückt, fällt daher um ſo unbeholfener bei Creey, Poitiers, Azincourt. Der ganze Adel war am Ende gefangen in England; welcher Gegenſtand des Spottes! Bürger und Bauern machen ſich luſtig darüber und zucken die Achſeln. Die allgemeine Abweſenheit der Herren ermuthigte, ſo glaube ich, nicht wenig die Hexen-

verſammlungen, welche zwar immer ſtattgehabt hatten, aber damals ungeheuere Volksfeſte werden konnten.

Wie groß war die Macht der Geliebten des Satan, welche heilt, verhexſagt, erräth, die Seelen der Geſtorbenen wieder herbeiruft, welche dir ein Schickſal zudiktiren, dich in einen Haſen, in einen Wolf verwandeln, dir einen Schatz finden laſſen, ja noch weit mehr, dich liebenswürdig machen kann. — Entſetzliche Macht, welche alle anderen vereinigt; warum ſollte ein heftiges, ſehr oft erbittertes, zuweilen boshaft gewordenes Gemüth ſich deſſelben nicht für den Haß und die Rache, ja manchmal für das Vergnügen, boshaft oder unrein zu ſein, bedienen?

Alles, was man einſt dem Beichtvater ſagte, ſagte man ihr und nicht allein die Sünden, die man begangen hatte, ſondern auch die, die man erſt begehen wollte; ſie hält Jeden durch ſein beſchämendes Geheimniß, infolge des Bekenntniſſes der ſchmutzigſten Begierden in ihrer Macht; man vertraut ihr auf ein Mal die phyſiſchen Leiden und die des Gemüths, die heftigen Begierden eines ſcharfen und entbrannten Blutes, drängende, wüthende Lüſte, ſeine Nadeln, von denen man geſtochen und wieder geſtochen wird.

Alle kommen dahin; man legt bei ihr alle Scham ab, ſagt Alles ohne Verkleidung, verlangt von ihr Leben und Tod, Heilmittel und Gifte; das Mädchen kommt in Thränen ſchwimmend zu ihr und verlangt ein fruchtabtreibendes Mittel; die Stiefmutter (gewöhnlicher Text des Mittelalters) kommt dahin, um zu ſagen, daß das Kind aus erſter Ehe viel ißt und ſchon ſehr lange lebt; die trauernde Gattin kommt dahin, welche jedes Jahr ein Kind zur Welt bringt, welches nur geboren wird, um wieder zu ſterben; dieſe ruft das Erbarmen jener an und erlernt die Fähigkeit, das Vergnügen in einem

Augenblicke zu erlöschen, unfruchtbar zu werden; dort iſt im Gegentheil ein junger Menſch, welcher um jeden Preis das hitzige Getränk kaufen möchte, welches das Herz einer hochgeſtellten Dame beunruhigen und derſelben den Rangunterſchied vergeſſen laſſen und ſie zwingen möchte, ihren kleinen Pagen anzublicken.

---

Die Heirathen dieſer Zeiten haben nur zwei Seiten und zwei Geſtalten, beide extrem, übertrieben.

Die ſtolze Erbin von Lehnsgütern, welche einen Thron oder eine große Herrſchaft als Mitgift bringt, eine Eleonore von Guyenne, wird vor den Augen ihres Gemahls ihren Hof von Liebhabern haben und ſich ſehr wenig Zwang anthun; laſſen wir die Romane, die Gedichte und ſchauen wir die Wirklichkeit in ihrem entſetzlichen Fortſchritt an, bis zu den ſchauderhaften wahnwitzigen Begierden der Töchter Philipp des Schönen, der grauſamen Iſabella, welche durch ihre Liebhaber Eduard II. ſpießen ließ. Die Unverſchämtheit der Lehnsgüter beſitzenden Frau kommt auf teufliſche Weiſe zum Vorſchein, in der Triumphmütze mit zwei Hörnern und andern wahnſinnigen Moden.

Aber in dieſem Jahrhunderte, wo die Klaſſen ſich etwas zu verwiſchen anfangen, muß die Frau einer niederen Klaſſe, die an einen Baron verheirathet iſt, die härteſten Proben befürchten, wie die wahrhafte und wirkliche Geſchichte von der demüthigen, ſanften und geduldigen Griſeldis erzählt. Die, wie ich glaube, ſehr ernſte, geſchichtliche Erzählung von Blaubart iſt davon die populäre Geſtalt; die Gattin, welche er tödtet und ſo häufig durch eine andere erſetzt, kann nur Vaſallin ſein; er würde gewiß ganz anders mit der Tochter

oder Schwester eines Barons verfahren, welcher sie rächen könnte. Wenn diese scheinbare Vermuthung mich nicht täuscht, so muß man glauben, daß diese Erzählung aus dem 14. Jahrhundert und nicht aus den vorhergehenden stammt, wo der Herr sich niemals dazu verstanden haben würde, eine Frau unter seinem Stande zu nehmen.

Ein sehr bemerkenswerther Punkt in der rührenden Erzählung von Griseldis ist der, daß sie bei so vielen Prüfungen weder den Schutz der Frommigkeit, noch den einer anderen Liebe für sich zu haben scheint; sie ist ganz bestimmt treu, keusch und rein, es kommt ihr nicht in den Gedanken, sich durch andere Liebschaften zu entschädigen.

Von zwei feudalen Frauen, der Erbin und der Griseldis, ist es einzig und allein die erste, welche ihre chevaliers servants hat, welche den Liebeshöfen präsidirt, welche die demuthigsten Liebhaber begunstigt, sie ermuthigt, welche, wie Eleonore, die berüchtigte in diesen Zeiten klassisch gewordene Entscheidung ausspricht: „Zwischen Gatten ist keine Liebe möglich."

Von da an fängt in mehr, als einem jungen Herzen eine geheime, aber heftige, leidenschaftliche Hoffnung an und müßte es sich dem Teufel ergeben, es wird sich gesenkten Hauptes nach dieser abenteuerlichen Liebe hinwenden; in diesem so wohl verwahrten Schlosse öffnet sich eine Thüre dem Satan; sieht man bei einem so gefährlichen Spiele irgend einen Glückszufall? Nein, würde die Weisheit antworten, aber wenn nun der Satan sagte: „Ja?"

Man muß sich erinnern, wie viel der feudale Stolz selbst zwischen Adeligen Raum freiließ; die Worte täuschen und es ist ein weiter Raum vom Ritter zum Ritter.

Der Bannerherr, der Ritter, welcher dem König eine ganze Armee von Vasallen zuführte, sah an seiner langen Tafel mit der vollkommensten Verachtung auf die armen Ritter ohne Land herab (tödtliche Beleidigung des Mittelalters, wie man es ja von Johann ohne Land weiß), wie viel mehr erst auf die einfachen Knappen, Stallmeister, Pagen u. s. w., welche er mit seinen Ueberbleibseln ernährte! Am untersten Ende der Tafel sitzend, ganz nahe der Thüre, kratzten sie die Schüsseln ab, welche die Personen, die oben an der Spitze der Tafel saßen, ihnen oft leer zuschickten; es kam den großen Herrn nicht in den Sinn, daß die unten Sitzenden oft kühn genug waren, ihre Blicke bis zu ihrer schönen Herrin, bis zu der stolzen Lehnserbin zu erheben, welche neben ihrer Mutter „unter einer Karuze von weißen Rosen“ saß. Während der von der Dame zu ihrem Ritter Erklärte, der ihre Farben trug, die Liebe irgend eines Fremden wunderbarer Weise duldete, hätte er die Kühnheit eines seiner Diener, welcher so hoch geblickt hätte, grausam bestraft; dies ist der Sinn der wüthenden Eifersucht des aufs Heftigste gereizten Herrn von Fayel, nicht deshalb, daß seine Frau einen Liebhaber hatte, sondern daß dieser Liebhaber einer seiner Diener war, der Castellan (ein einfacher Wächter) seines Schlosses Coucy.

Je tiefer, unübersteigbarer, so scheint es, dieser Abgrund zwischen der Lehnsherrin, der großen Erbin und diesem Stallmeister, diesem Pagen war, welcher nur sein Hemd und nicht einmal seinen Rock hatte, welchen er von dem Herrn empfing, um so kühner war die Versuchung der Liebe, den Abgrund zu überspringen.

Der junge Mann ermuthigte sich durch das Unmögliche; endlich lief er eines Tages, als er aus dem Schlosse

weggehen konnte, zu der Hexe und bat um ihren Rath; sollte wohl ein Liebestrank, ein Zaubermittel, welches einen geheimen Zauber besaß, genügen? und wenn dies nicht genügte, bedurfte es eines besonderen Paktes? — er hätte keineswegs vor der entsetzlichen Idee, sich dem Satan zu ergeben, zurückgeschreckt. — „Man wird daran denken, junger Mann, aber kehre zurück und du wirst schon bemerken, daß ein gewisses Etwas verändert ist."

---

Was ist aber verändert? — er selbst; ich weiß nicht welche Hoffnung ihn aufgeregt, sein tiefer gesenktes Auge ist von einer ruhelosen Flamme eingenommen, welche es gegen seinen Willen entwischen läßt. Irgend eine Person (man erräth gewiß, wer?) sieht ihn vor aller Welt, wird gerührt und wirft ihm, beim Vorübergehen, ein mitleidsvolles Wort zu. O Wahnsinn der Liebe! o du guter Satan, o du herrliche, anbetungswürdige Hexe!

Er kann weder essen, noch schlafen, bevor er nicht noch einmal geht, sie zu sehen; er küßt ihre Hand mit Achtung und setzt sich zu ihren Füßen; die Hexe mag ihn fragen, ihm befehlen, was sie will, er gehorcht; wollte sie seine goldene Kette, den Ring, welchen er am Finger hat (den Ring seiner sterbenden Mutter), er würde sie im Augenblick hingeben; boshaft, voll Haß aber gegen den Baron, findet sie eine hohe Wonne darin, diesem einen geheimen Schlag beizubringen.

Eine unbestimmte Unruhe ist schon in das Schloß eingezogen, ein stummes Wetter ohne Blitz und ohne Donnerschlag, brütet daselbst, wie ein elektrischer Dunst über einem Sumpfe; Stillschweigen, tiefe Stille herrscht, aber die Dame

iſt erregt, ſie vermuthet, daß eine übernatürliche Macht gehandelt hat; denn warum richtet ſich immer ihr Denken auf dieſen, mehr als auf einen andern, welcher ſchöner, edler, ſchon ausgezeichnet durch berühmte Thaten iſt? es ſteckt etwas darunter; hat er mit ihr eine Zauberei vorgenommen? hat er ein Zaubermittel angewendet? Je mehr ſie ſich darüber fragt, deſto mehr wird ihr Herz beunruhigt.

---

Die Hexe hat Stoffe genug, um ihre Bosheit zu befriedigen; ſie herrſchte in dem Dorfe, aber das Schloß kommt zu ihr, überliefert ſich und zwar von der Seite, wo ſein Stolz das meiſte wagt. Das Intereſſe einer ſolchen Liebe iſt für uns der Aufſchwung eines Herzens nach ſeinem Ideal, entgegen der von der Geſellſchaft gezogenen Grenze, gegen die Ungerechtigkeit des Schickſals; für die Hexe dagegen iſt es das wilde, hohe Vergnügen, die hohe Dame zu erniedrigen und ſich vielleicht an ihr zu rächen, — das Vergnügen, dem Herrn das wieder zu thun, was er an ſeinen Vaſallen verübt, bei ihm ſelbſt mit Hilfe der Kühnheit eines Kindes das beſchimpfende Recht der Vermählten zu erheben. Kein Zweifel, daß die Hexe bei dieſen Intriguen, worin ſie ihre Rolle hatte, oft einen Grund von gleichmachendem Haſſe, der dem Bauer ſo natürlich iſt, herbeigetragen hat.

Es war ſchon etwas, die Dame dahin zu bringen, daß ſie bis zu der Liebe mit einem Diener herabſtieg; Jean de Saintré, Cherubin durfen ſich keine Illuſion darüber machen; der junge Diener erfüllte die niedrigſten Dienſte der Knechtſchaft. Der eigentliche ſogenannte Knecht exiſtirte damals nicht und andererſeits gab es wenig oder gar keine weiblichen Diener in den Kriegsplätzen; Alles geſchah von dieſen jungen

Händen, welche davon nicht erniedigt wurden; der Dienſt, vorzüglich der auf den Körper des Herrn und der Dame bezügliche, ehrt und erhebt; nichtsdeſtoweniger brachte er das edle Kind oft in gewiſſe, ziemlich traurige, proſaiſche, ich möchte nicht gern ſagen lächerliche Lagen. Der Herr geniirte ſich nicht; die Dame mußte wohl geradezu vom Teufel beherzt ſein, wenn ſie Das nicht ſehen wollte, was ſie jeden Tag ſah, — den Heißgeliebten bei ſchmutziger und knechtiſcher Arbeit.

---

Es iſt die Handlung des Mittelalters, immer den Gegenſatz von dem ſehr Hohen zu dem ganz Niedrigen aufzuſtellen; was uns die Gedichte verbergen, kann man anderwärts von Weitem merken; in dieſe ätheriſchen Leidenſchaften ſind viel gröbliche Dinge ſichtbar eingemiſcht.

Alles, was man von Zaubermitteln und Liebestränken weiß, welche die Hexen anwendeten, iſt ſehr phantaſtiſch und, wie es ſcheint, oft boshaft, kühn gemiſcht mit Dingen, durch welche man am wenigſten glauben konnte, Liebe zu erwecken; die Hexen gingen damit ſo weit, ohne daß der Verblendete bemerkte, wie ſie ihn nur zu ihrem Spielzeuge benutzten.

Dieſe Liebestränke waren ſehr verſchieden; mehrere waren aufregender Natur und ſollten die Sinne verwirren, wie jene Reizmittel, welche ſo viele Orientalen mißbrauchen; andere waren gefährliche und oft verrätheriſche Tränke voll Blendwerk, welche die Perſon willenlos überliefern konnten; gewiſſe endlich waren Proben, wo man der Leidenſchaft mißtraute und wo man ſehen wollte, bis wohin das gierige Verlangen die Sinne führen und ſie veranlaſſen konnte, als höchſte Gunſt oder Gemeinſchaft die am wenigſten angenehmen Dinge,

welche von dem geliebten Gegenstande kommen wurden, anzunehmen.

Die so plumpe Bauart der Schlösser, nichts als große Säle, gab das innere Leben preis; kaum baute man, freilich spät genug, ein Zimmer, um sich zu sammeln und zu beten, einen Zufluchtsort in irgend einem Thurme. Die Dame wurde oberflächlich beobachtet; an gewissen abgelauerten, erwählten Tagen konnte der Kühne, von der Hexe berathen, sein Geschäft abmachen, den Trank modifiziren und den Liebestrank hineinmischen.

Dies war indeß eine seltene und gefährliche Sache; leichter war es, der Dame solche Dinge zu stehlen, welche von ihr abgingen und welche sie selbst nicht achtete; man hob als kostbare Sache ein unmerkliches Stückchen Nagel auf; man sammelte mit Ehrfurcht Das, was aus ihrem Kamme fiel, eins oder zwei von ihren schönen Haaren, und trug sie zur Hexe; diese verlangte oft, wie es unsere Somnambulen thun, einen solchen Gegenstand der Person, der ganz und gar mit der körperlichen Eigenthümlichkeit derselben erfüllt war, was diese aber nie gegeben haben würde, wie z. B. einige Fäden aus einem lange Zeit getragenen und beschmutzten Kleidungsstücke, in welchem sie geschwitzt hatte; Alles dies wurde selbstverständlich geküßt, angebetet, bedauert; aber man mußte es den Flammen übergeben, um die Asche davon zu sammeln. Einen oder den andern Tag bemerkte die schlaue Person, als sie ihre Kleidungsstücke wiedersah, den Riß, ahnte, was geschehen war, nahm sich aber in Acht, davon zu reden, und seufzte. — Das Zaubermittel hatte seine Wirkung gethan.

Es iſt gewiß, daß, wenn die Dame zögerte, die Achtung vor dem Sakrament bewahrte, dieſes Leben in einem engen Raume, wo man ſich unaufhörlich ſah, wo man einander ſo nahe war, eine wahrhafte Strafe wurde; indeß ſelbſt wenn ſie vor ihrem Gemahl und anderen nicht weniger Eiferſüchtigen ſchwach geweſen war, das Glück war ohne Zweifel ſelten dabei. Daher ſtammt manche gewaltſame Thorheit der ungeſättigten Begierde; je weniger man in Einigkeit lebte, deſto mehr wollte man davon genießen, die ungeregelte Einbildungskraft ſuchte ſie in tollen, außerhalb der Natur befindlichen, unſinnigen Dingen: ſo z. B. ſtach die Hexe, um ein Mittel der geheimnißvollen Gemeinſchaft herzuſtellen, jedem der Beiden auf den Arm die Geſtalt der Buchſtaben des Alphabets; wollte nun der Eine dem Anderen einen Gedanken überliefern, ſo belebte, öffnete er die Blutbuchſtaben des gewünſchten Wortes, indem er daran ſaugte; im Augenblicke bluteten, wie man ſagt, die korreſpondirenden Buchſtaben auf dem Arme des Anderen.

Manchmal trank man bei dieſen Tollheiten das Blut des Anderen, um ſich eine Gemeinſchaft zu ſchaffen, welche, wie man ſagte, die Seelen vermiſchte. Das verzehrte Herz Coucy's, welches die Dame „ſo gut fand, daß ſie in ihrem Leben nicht mehr aß", iſt das traurigſte Beiſpiel dieſer ungeheuerlichen Sakramente einer menſchenfreſſeriſchen Liebe. Wenn aber der Abweſende nicht ſtarb, wenn es die Liebe war, welche in ihm ſtarb, ſo fragte die Dame die Hexe um Rath und bat ſie um Mittel, ihn zu binden und zurückzuführen.

Die Geſänge der Zauberin des Theokrit und Virgil, ſelbſt im Mittelalter noch angewendet, waren ſelten wirkſam.

Man ſuchte ſich wieder durch ein Zaubermittel Deſſen zu bemächtigen, welches ebenfalls dem Alterthum nachgeahmt erſcheint. Man nahm ſeine Zuflucht zu Kuchen, zu dem confarreatio, welches, von Aſien nach Europa herübergebracht, ſtets die Liebesbeſtie war; hier wollte man aber mehr, als die Seele feſſeln, hier wollte man das Fleiſch ketten, eine Identifikation erſchaffen bis auf den Punkt, daß er, todt für jede andere Frau, nur Leben für die eine hatte. Die Ceremonie war aber eine harte. „Aber, Madame, ſagte die Hexe, Sie dürfen nicht markten.“ Sie fand dann die Stolze plötzlich gehorſam, welche ſich ganz gelehrig und ruhig ihr Kleid und alles Uebrige ausziehen ließ, denn dies war nöthig.

Welcher Triumph für die Hexe! und wenn die Dame diejenige war, welche ſie einſt ſo laufen ließ, welche Rache, welche Repreſſalie! Da befindet ſie ſich nackt in ihrer Hand, und das iſt noch nicht Alles; auf ihren Lenden befeſtigt ſie ein Bretchen, einen kleinen Ofen und bäckt darin den Kuchen. ... „O, meine Liebe, ich kann nicht mehr, beeilen Sie ſich, ich kann ſo nicht bleiben! — Das iſt es, was wir brauchen, Madame, Sie müſſen heiß ſein; der Kuchen bäckt, er wird von Ihnen, von Ihrer Flamme erwärmt ſein.“

So iſt vorbei und wir haben den Kuchen des Alterthums, der indiſchen und römiſchen Hochzeit — gewarzt, erlegt mit dem unzüchtigen Weibe Latinus. Diese Frau ſagt nicht, wie jene Virgils: „Komme wieder, komme zurück, Daphnis; führet ihn mir zurück, meine Geſänge!“ Sie ſchickt ihm den Kuchen, der von ihrem Schmerz durchdrungen und noch von ihrer Liebe roth gebacken iſt. Kaum hat er hinuntergebiſſen, ſo ergreift ihn eine fremdartige Unruhe, ein

Schwindel, nachher steigt ihm eine Blutwelle zum Herzen; er erröthet und er glüht; die Wuth und die unauslöschliche *) Begierde kehrt zurück.

*) Ich habe Unrecht, unauslöschlich zu sagen; man sieht, daß neue Liebestränke oft nöthig werden, und deswegen beklage ich die Frau, denn diese wüthende Hexe verlangt in ihrer höhnischen Boshaftigkeit, daß der Liebestrank aus dem Körper der Dame selbst hervorgehen müsse; sie nöthigt die Gedemüthigte, ihrem Liebhaber eine sonderbare Kommunion zu liefern. Der Adelige bereitete den Juden, den Leibeigenen, den Bürgern selbst (vergl. S. Simon, über seinen Bruder) einen Schimpf aus gewissen ekelhaften Dingen, welche die Dame ihm als Liebestrank zu überliefern genöthigt ist — eine wahre Strafe für sie selbst; aber Alles wird von ihr, der großen Dame, auf den Knieen angenommen. Man sehe die später angezogene Note von Sprenger.

# XI.

## Die Gemeinschaft der Empörung. — Die Sabbathe. — Die schwarze Messe.

Man muß die Sabbathe sagen; dieses Wort hat je nach den Zeiten offenbar sehr verschiedene Dinge bezeichnet, wir haben davon unglücklicherweise nur sehr spät*) (zur Zeit Heinrichs IV.) genauere Beschreibungen. Das war damals nur eine große weitläufige Posse, unter dem Vorwande der Hexerei; aber selbst in diesen Beschreibungen einer so verdorbenen Sache, bezeugen gewisse sehr alte Züge, auf einander folgende Zeitalter und verschiedene Formen, durch welche sie gegangen ist.

*) Die am wenigsten schlechte ist die von Lancre; er ist ein Mann von Geist, offenbar verbunden mit gewissen jungen Hexen; er mußte Alles wissen. Sein Sabbath ist leider mit lächerlichem Schmuck der damaligen Epoche vermischt und überladen. Die Beschreibungen des Jesuiten Del Rio und des Dominikaners Michaelis sind lächerliche Stöße von zwei leichtgläubigen und albernen Pedanten; in dem von Del Rio findet man, ich weiß nicht wie viel, ungeschickte, alberne Ausdrücke, eitle Erfindungen; übrigens sind darin im Ganzen einige schöne Symnen des Alterthums, woraus ich Nutzen ziehen konnte.

Man kann von dieser ganz sicheren Idee ausgehen, daß während vieler Jahrhunderte der Leibeigene das Leben des Wolfes und des Fuchses führte, daß er ein Thier der Nacht war; damit will ich sagen, daß er am Tage so wenig wie möglich arbeitete und wirklich nur während der Nacht lebte.

---

Noch bis in das Jahr 1000 ist das Leben des Tages, so lange das Volk seine Heiligen und seine Legenden schafft, nicht ohne Interesse für daselbe; seine nächtlichen Sabbathe sind nur ein leichter Ueberrest des Heidenthums. Es ehrt und fürchtet den Mond, welcher auf die Güter der Erde Einfluß ausübt. Die Alten sind ihm ergeben und brennen kleine Kerzen für Dianem (Diana, Luna, Hekate). Immer verfolgt der Pan die Frauen und die Kinder, unter einer Maske, es ist wahr, als schwarzes Gesicht des zurückkehrenden Harlekins. Man feiert genau am 1. Mai das pervilgium der Venus; man tödtet zu St. Johannis den Bock des Priapus (Bacchus Sabazius), um die Sabatien zu feiern; in allem diesem ist kein Spott, es ist ein unschuldiger Fastnachtsspaß des Leibeigenen.

Aber um das Jahr 1000 war ihm durch die Verschiedenheit der Sprachen beinahe die Kirche verschlossen; im Jahre 1100 wurde ihm der Gottesdienst unverständlich; von den Mysterien, welche man an den Kirchthüren aufführte, behält er Das am besten, was eine komische Seite hat, den Ochsen, den Esel u. s. w.; er macht daraus ein immer mehr und mehr verspottetes Weihnachten (wahre Sabbathliteratur).

Wollte man glauben, daß die großen und entsetzlichen Umwälzungen des 12. Jahrhunderts ohne Einfluß auf diese Mysterien und dieses nächtliche Leben des Volkes, des Leibeigenen, des wilden Waldgethieres, wie die grausamen Barone jene nennen, waren? Diese Aufruhrbestrebungen konnten sehr gut bei jenen nächtlichen Festen beginnen und die großen Revolutionsversammlungen der Leibeigenen, welche das Blut tranken und die Erde als Hostie speisten,*) konnten während des Sabbaths gefeiert werden. Die Marseillaise jener Zeit, bei Nacht mehr als am Tage gesungen, ist vielleicht ein Sabbathsgesang:

Wir sind Menschen, wie sie es sind!
Wir haben ein ebenso großumfassendes Herz!
Wir können ebensoviel ertragen!

Aber der Grabstein legt sich um das Jahr 1200 zurück. Der Papst saß darauf, der König saß ebenfalls darauf und zwar mit einer so ungeheuren Last, daß sie den Menschen angekettet haben. Hat er damals sein nächtliches Treiben noch? mehr, als jemals. Die alten heidnischen Tänze mußten damals noch rasender auftreten; die Neger der Antillen gingen nach einem entsetzlich heißen Tage, halb todt vor Ermüdung, doch noch sechs Stunden weit, um zu tanzen; ebenso der Leibeigene; aber in die Tänze mußte sich die Wollust der Rache, der satyrischen Possen, der Verhöhnungen und der Karrikaturen des Herrn und des Priesters mischen; es gab eine Nachtliteratur, welche nicht ein Wort von der des Tages wußte, wenig selbst von den bürgerlichen Erzählungen.

*) In der Schlacht von Courtrai. Man sehe auch Grimm und meine Origines.

Das ist der Stern der Sabbathe von 1300. Damit sie aber die in Erstaunen setzende Gestalt eines Krieges annahmen, eines dem Gotte jener Zeit erklärten Krieges, so war noch mehr, es waren noch Dinge nöthig, nicht nur, daß man zu dem Grunde der Verzweiflung herabstieg, sondern, daß man alle Ehrfurcht, alle Achtung vor dem Göttlichen verlor.

Dies geschieht aber erst im 14. Jahrhundert unter der Pfaffenwirthschaft zu Avignon und während des großen Schisma, als die doppelköpfige Kirche nicht mehr als Kirche erscheint, als der ganze Adel und der König, schmählicherweise Gefangene der Engländer, das Volk aussaugen und zertreten, um denselben das von ihnen verlangte Lösegeld abzupressen. Die Sabbathe haben nunmehr die großartige, aber entsetzliche Gestalt der schwarzen Messe, eines Gottesdienstes, in welchem Jesus herausgefordert und gebeten wird, mit dem Blitz zu erschlagen, wenn er es könne. Dieses teuflische Drama wäre im 13. Jahrhundert, wo es Entsetzen erregt hätte, unmöglich gewesen, und später, im 15. Jahrhundert, wo Alles dies selbst bis auf den Schmerz abgenutzt war, würde ein solcher Ideenstrahl nicht aufgeblitzt sein, man würde ein solches Menschengeschöpf hervorzubringen nicht gewagt haben, es gehört lediglich dem Zeitalter des Dante an.

---

Was aus einer solchen Idee entstand, war die Explosion einer Furie des Genies, welche die Gottlosigkeit bis zur Höhe der Volkswuth hinauftrieb. Um zu begreifen, was diese Volkswuth war, muß man sich erinnern, daß dieses von der Priesterschaft selbst in dem Glauben an die Wunder erzogene Volk, weit entfernt davon, sich aber die Beständig-

fest der göttlichen Gesetze eine Verschiebung machen zu können, ein solches Wunder während ganzer Jahrhunderte erwartet und gehofft hatte, und dieses war niemals erschienen. Es rief es vergebens herbei an dem verzweiflungsvollen Tage seiner größten Noth; der Himmel erschien ihm von da an als der mit seinen wilden Henkersknechten Verbündete und er selbst als der grausame Henker.

Daher die schwarze Messe und die Jacquerie.

---

In diesem elastischen Rahmen der schwarzen Messe konnten sich nachher tausend verschiedene kleine Veränderungen einstellen, aber dieser Rahmen war sehr stark und, wie ich glaube, aus einem Stücke gefertigt.

Es ist mir geglückt, dieses Drama 1857 wiederzufinden (Mod. de France). Ich habe es in seinen vier Akten aufgestellt, eine keineswegs schwierige Sache, nur habe ich ihm für diese Zeitperiode zu sehr den läppischen Schmuck gelassen, welchen der Sabbath in der neueren Zeit erhielt, und ich habe nicht genau bestimmt und erklärt, was von dem alten, so düsteren und so entsetzlich anzuschauenden Rahmen dabei ist.

---

Dieser Rahmen ist durch gewisse hochwichtige Züge eines verwünschten Zeitalters — aber auch wegen des herrschenden Platzes, den die Frau darin einnimmt — als großer Charakter des 14. Jahrhunderts stark bezeichnet.

Es ist die Eigenthümlichkeit dieses Jahrhunderts, daß die sehr wenig Ansehen genießende Frau darin doch vorherrscht, und zwar auf hundert verschiedene gewaltsame Weisen.

Sie erbt damals Lehnsgüter und bringt dem König Königreiche zu; sie sitzt hier unten auf Thronen und noch mehr im Himmel; Maria hat Jesum an Göttlichkeit überbolt und der heilige Franziskus und der heilige Dominik haben in ihrem Busen die drei Welten gesehen; in der Unendlichkeit ihrer Gnade erstickt sie die Sünde, was sage ich? bist sie sündigen. (Man lese die Legende von der Nonne, deren Platz die heilige Jungfrau auf dem Chore einnimmt, während jene ihren Liebhaber besucht.)

Auf der höchsten, auf der tiefsten Stelle, überall ist die Frau. — Beatrix ist im Himmel in der Mitte der Sterne, während Johannes von Meung, in dem Roman von der Rose, die Gemeinschaft der Weiber lehrt. — Ueberall ist die Frau rein und befleckt und man kann von ihr sagen, was Raimund Lulle von Gott sagt: „Welcher Theil der Welt ist er? — Das All."

Aber im Himmel, wie in der Poesie ist die gefeierte Frau nicht die fruchtbare, durch ihre Kinder gezierte Mutter; es ist die heilige Jungfrau, die unfruchtbare Beatrix, welche jung schön stirbt.

Ein schönes Mädchen aus England ging, wie man sagt, um das Jahr 1300 nach Frankreich, um die Erlösung der Frauen zu predigen, sie hielt sich selbst für den Messias.

---

Die schwarze Messe konnte bei ihrem ersten Anblick die Erlösung der von dem Christenthume verdammten Eva zu sein scheinen; die Frau erfüllt am Sabbath jede Pflicht, sie ist Priester, Altar, Hostie, welche das ganze Volk bei der Kommunion genießt. — Ist sie im Grunde genommen nicht Gott selbst?

Es giebt viel populäre Dinge und doch kommt nicht Alles vom Volke. Der Landmann achtet nur die Kraft und hält deshalb nicht viel auf die Frau, man sieht ihn nur zu tief versunken in unsere alten Gewohnheiten. (Man sehe meine Origines.) Er würde der Frau nicht den Herrscherplatz gegeben haben, welchen sie hier einnimmt; sie nimmt sich ihn aber von selbst.

Ich möchte gern glauben, daß der Sabbath in der damaligen Gestalt das Werk der Frau, einer in Verzweiflung gerathenen Frau, wie die damalige Hexe es ist, sei. Sie sieht im 14. Jahrhundert ihre schaudervolle Laufbahn von Todesstrafen vor sich eröffnen, 300, 400 Jahre hindurch von Scheiterhaufen erleuchtet. Von 1300 an wird ihre Heilkunst als Zauberei verurtheilt, werden ihre Heilmittel als Gifte bestraft. Die unschuldige Hexerei, mit Hilfe deren die Aussätzigen damals ihre Schicksale zu verbessern glaubten, führt die Niedermetzelung dieser Unglücklichen herbei. Der Papst Johann XXII. ließ einem Bischof lebendig die Haut abziehen, weil er der Zauberei verdächtig war. Bei einer so blindwüthenden Unterdrückung wenig oder viel wagen, das hieß ganz ebensoviel auf's Spiel setzen; die Kühnheit wächst sogar mit der Gefahr; die Hexe kann Alles wagen!

---

Menschliche Brüderlichkeit, eine Herausforderung an den christlichen Himmel gerichtet, ein unnatürlicher Gottesdienst des Gottes Natur — das ist der Sinn der schwarzen Messe.

Der Altar war dem großen leibeigenen Rebell, demjenigen, welchem man Unrecht gethan hat, dem alten Geächteten, ungerechter Weise aus dem Himmel Verjagten, dem Geiste, der die Erde erschaffen hat, dem Herrn,

welcher die Pflanzen keimen läßt, errichtet. Unter solchen Titeln erbauen ihm die Teufelchen, seine Anbeter, und nach einer alle Wahrscheinlichkeit bietenden Meinung die Ritter des Tempels.

Das große Wunder in diesen erbärmlichen Zeiten ist, daß man für das Nachtmahl Verbrüderung fand, welche man am Tage nicht gefunden hatte; die Hexe veranlaßte nicht ohne Gefahr die Freiesten, beizutragen, und sammelte ihre Opfergaben. Die christliche Liebe war, unter satanischer Gestalt verborgen, selbst Verbrechen und Verschwörung, und da sie eine Art des Aufruhrs war, hatte sie eine große Macht: man stahl sich am Tage sein Mahl weg für das gemeinschaftliche Mahl des Abends.

---

Stellt euch auf einer großen Steppe und oft in der Nähe eines alten celtischen Dolmen an der Grenze eines Gehölzes eine dorvelte Scene vor: einerseits die gut erleuchtete Steppe, das große Mahl des Volks; andererseits nach dem Holze zu das Chor dieser Kinder, deren Kuppel der Himmel ist. Ich nenne Chor einen Hügel, welcher ein wenig vorragt; zwischen diesen beiden brennen Harzfeuer mit gelber Flamme und rother Gluth und geben einen phantastischen Dampf.

Im Grunde lenkte die Hexe ihren Satan, einen großen, holzernen, schwarzen und rauhen Satan; wegen der Hörner und des Bockes, welcher bei ihm stand, hätte es Bacchus sein können, aber wegen der männlichen Attribute war es Pan und Priapus. So war eine dunkle Gestalt, welche Jeder anders deutete; die Einen fanden darin nur den

Schrecken, die Anderen waren von dem melancholischen Stolze gerührt, in welchen der ewige Verbannte*) versunken schien.

---

Erster Akt. Den prachtvollen Eingang der Messe, welchen das Christenthum im Alterthume einführt (bei diesen Ceremonieen, wo das Volk in langer Reihe unter den Säulengängen umherwandelte und in's Heiligthum eintrat) nahm der alte zurückgekehrte Gott für sich zurück; ebenso das Harabo, welches den heidnischen Reinigungen entlehnt ist; er beanspruchte alles dies als Alterthumsrecht.

Seine Priesterin ist immer die Alte (Ehrentitel), aber sie kann trotzdem noch sehr jung sein; Lancre spricht von einer siebzehnjährigen, hübschen, aber entsetzlich grausamen Hexe.

Die Braut des Teufels kann kein Kind sein; sie muß wenigstens dreißig Jahre alt sein, die Gestalt der Medea, die Schönheit der Schmerzen, ein tiefes, tragisches und fieberhaftes Auge besitzen, sowie große Wellen von Schlangen, welche auf's Ungefähr herabhängen, ich meine einen Wald von schwarzen, nicht zu bewältigenden Haaren, worauf vielleicht eine Krone von Verbenen, Graberheu und Todtenveilchen ruht.

Sie läßt die Kinder fortschicken (bis zum Mahl) und der Gottesdienst beginnt. „Ich will zu diesem Altar treten … aber, mächtiger Herr, erlöse mich von dem treulosen und leidenschaftlichen Priester des Herrn.“

Nachher kommt die Verläugnung Christi, die dem neuen Herrn dargebrachte Ehrenbezeigung, der feudale Kuß, wie bei

---

*) Dies ist von Del Rio, aber, wie ich glaube, nicht ausschließlich spanisch; es ist ein alterthümlicher und ausgezeichneter Zug der ursprünglichen Inspiration. Die Possen kommen später.

den Aufnahmen des Tempels, wohin man Alles ohne Vorbehalt, ohne Scham, wunder- und willenlos gab — mit jener schimpflichen Schändung, die der Verlängnung des alten Gottes galt, daß man sogar den Rücken Satans lieber küßt.*)

Man muß ihm seine Priesterin weihen; der hörnerne Gott empfängt sie, wie ehemals Pan und Priapus; der heidnischen Form gemäß übergibt sie sich ihm, nimmt einen Augenblick auf ihm ihren Sitz, wie die Pythia zu Delphi auf dem Dreifuß des Apollo; sie empfängt seinen Hauch, seine Seele, sein Leben, die vorgefeierte Befruchtung, nachher reinigt sie sich nicht weniger feierlich und ist von da an ein lebender Altar.

---

Der Eingang der Messe ist verändert und der Gottesdienst wird des Grabmals wegen unterbrochen. Im Gegensatz zu dem Feste der Adligen, welche alle mit dem Degen an der Seite kämpfen, giebt es hier bei dem Feste der Brüder keine Waffen, selbst nicht einmal Messer.

Als Friedenswärter hat jeder eine Frau, denn ohne Frau kann man nicht zugelassen werden; Verwandte oder nicht, Gattin oder nicht, alt, jung, unbedingt nöthig ist eine Frau.

Was geben denn für Getränke herum? Met, Bier, Wein? der berauschende Cider oder der Pimenwein? (Alle beide haben im 12. Jahrhundert angefangen.)

Gestern das Gebräu der Illuñen mit seinem gefährlichen Gemisch von Belladonna schon an dieser Tafel? Gewiß nicht, die Kinder waren ja dabei, übrigens hatte ein Uebermaß von Unordnung den Tanz gehindert.

---

*) Man biss ihm auf den unteren Theil des Rückens eine Marke oder zweites Gesicht. Lancre, Incrédulité, Seite 68.

Dieses, ein heftig drehender Tanz, die großartige Sabbathsrunde, genügte vollkommen, um diesen ersten Grad der Trunkenheit herbeizuführen; man drehte sich Rücken an Rücken, die Arme nach hinten gewendet, ohne sich zu sehen, oft aber berührten sich die Rücken; nach und nach kannte sich Niemand mehr, ebensowenig wie die Person an seiner Seite, die Alte war nun nicht mehr alt; es war ein Wunder des Satans und sie war wieder die Begierde erregende, ohne Ueberlegung geliebte Frau.

---

Zweiter Akt. In dem Augenblicke, wo sich die in diesem Schwindel vereinigte Menge als einen einzigen Körper fühlte, sowohl durch die Anziehungskraft der Frauen, als auch ich weiß nicht durch welche unbestimmte Gemüthsbewegung, die auf Verbrüderung abzielte, nahm man den Götzendienst mit dem Gloria wieder auf. Der Altar und die Hostie erschienen; in welcher Gestalt? es war die Frau selbst; sie bot ihren niedergebeugten Körper, ihre demüthige Person, ihre unendlichen schwarzen Seidenhaare, die sich im Staube umherwälzten. Sie, die hochmüthige Proserpina, bot sich selbst dar; auf ihren Lenden verrichtete ein Dämon den Dienst, sprach das Credo und brachte das Opfer.*)

*) Dieser so ernste Punkt, daß die Frau der Altar selbst war und daß man auf ihrem Körper den Dienst verrichtete, ist uns durch den Proceß von la Voisin bekannt, welchen M. Ravaisson der Aeltere mit den anderen Schriften der Bastille veröffentlichen will. In diesen, es ist wahr, sehr späten Nachahmungen des Sabbath, welche man schuf, um die großen Herren des Hofes Ludwigs XIV. zu belustigen, führte man ohne allen Zweifel die alten und klassischen Formen des ursprünglichen Sabbaths wieder ein und dies bis zu einem solchen Grade, daß sie in diesen Zeitbewegungen ermittelt werden konnten.

Später wurde dies unbescheiden, aber bei der damaligen allgemeinen Noth des 14. Jahrhunderts, in den entsetzlichen Zeiten der schwarzen Pest und Hungersnoth, zu den Zeiten der Jacquerie und der abscheulichen Räubereien der großen Gesellschaften, war für dieses gefährdete Volk die Wirkung eine mehr als ernste. Die ganze Versammlung hatte ja so viel zu befürchten, wenn sie überrascht wurde; die Hexe wagte außerordentlich viel und überlieferte in diesem kühnen Akte in der That ihr Leben, ja noch mehr, sie bot kühn die Stirn einer Hölle von Schmerzen, von solchen Qualen, daß die Feder sich sträubt, sie aufzuzeichnen. Mit glühenden Zangen gezwickt und zerrissen, die Brüste abgerissen, die Haut langsam abgeschunden, wie man es mit dem der Zauberei beschuldigten Bischofe von Gabors machte, bei kleinem Kohlenfeuer Glied auf Glied verbrannt, so konnte sie eine Ewigkeit mit dem Todeskampfe zubringen.

Alle waren ganz gewiß gerührt, wenn man auf dem dienstergebenen demüthigen Geschöpfe, welches sich weihete, das Gebet versagte und das Opfer für die Ernte brachte; man brachte nämlich dem Erdgeiste, welcher das Getreide wachsen läßt, etwas Getreide dar. Ohne Zweifel dem Busen der Frau entflogene Vögel trugen zu dem Gott der Freiheit das Seufzen und die Gelübde der Leibeigenen; was aber verlangten sie? daß wir, ihre fernen Nachkommen, frei seien.*)

Was vertheilte sie für eine Hostie? Nicht die spöttische Hostie, welche man zu der Zeit Heinrichs IV. sehen wird,

*) Dieses liebliche Opfer von Getreide und Vögeln ist Frankreich eigenthümlich (Jacquier, Flagellans, 51; Soldan, 225). In der Lorraine und ohne Zweifel auch in Deutschland, opferte man schwarze Thiere: die schwarze Katze, den schwarzen Bock, den schwarzen Stier.

sondern wahrscheinlich jene Confarreatio, welche wir in den Liebestränken gesehen haben, die Liebeshostie, einen auf ihr gebackenen Kuchen, auf dem Opfer, welches morgen selbst in das Feuer geben konnte; es war ihr Leben, ihr Tod, was man aß, und man roch dort schon ihr verbranntes Fleisch.

Zuletzt legte man auf ihr zwei Opfergaben nieder, zwei Bilder, die Fleisch zu sein schienen; dasjenige des letzten Todten und das des Letztgeborenen der Gemeinde. Sie nahmen Theil an dem Verdienst, welches die Frau als Altar und Hostie hatte und die Versammlung kommunicirte in der Einbildung von dem einen und dem andern. — Es war dies also eine dreifache ganz menschliche Hostie und das Volk betete unter dem unbestimmten Schatten des Satans eben nur das Volk an.

Dies war also das wahre Opfer; es war erfüllt. Nachdem sich die Frau der Menge zu essen gegeben hatte, hatte sie ihr Werk beendigt. Sie erhob sich, verließ aber die Stelle nicht, wo sie stolz da gestanden und die Legitimität Alles dessen durch einen Anruf an den Donner, durch eine provocirende Herausforderung, die sie an den abgesetzten Gott gelangen ließ, bekräftigt hatte.

Zum Spott der Worte: Agnus Dei u. s. w. und des Brechens der christlichen Hostie, ließ sie sich eine angekleidete Kröte bringen und schnitt sie in Stücke; sie rollte ihre Augen grauenvoll, drehte sie nach dem Himmel und indem sie der Kröte den Kopf abriß, sagte sie die sonderbaren Worte: „Ja Philipp.“) wenn ich dich so hätte, ich würde es ebenso mit dir machen.“

*) Lancre 136. Wie dieser Name Philipp hierher kommt, weiß ich nicht, es bleibt dies um so dunkler, als der Satan, wenn er anderswo

Da Jesus zu dieser Herausforderung Nichts sagte, keinen Donnerstrahl herabschickte, so hielt man ihn für besiegt; die bewegliche Truppe der Dämonen wählte diesen Augenblick, um das Volk durch kleine Wunder in Erstaunen zu setzen, Wunder, welche die Leichtgläubigen ergriffen und erschreckten. Die Kröten, diese unschädlichen Thiere, welche man aber für sehr giftig hielt, wurden von ihnen zerbissen und mit den Zähnen zerfleischt; die Dämonen sprangen über große Feuer und durch Kohlenfeuer, ohne sich zu verletzen, um die Menge zu belustigen und sie über das Feuer der Hölle zum Lachen zu bringen.

Lachte das Volk nach einem solchen tragischen, so tollkühnen Akte? ich weiß es nicht; sie lachte nicht und war ganz gewiß die erste, welche dies wagte. Diese Feuer mußten ihr wie die ihres künftigen Scheiterhaufens vorkommen; sie mußte für die Zukunft der satanischen Monarchie sorgen, sie mußte die zukünftige Hexe erschaffen.

---

von Jesum spricht, er ihn den kleinen Johannes oder Janicot nennt; sollte sie ihn hier Philipp nennen, nach dem hassenswerthen Könige, welcher uns auf 100 Jahre lang in Krieg mit den Engländern verwickelte, welcher zu Crecy unsere Niederlagen anfing und uns den ersten feindlichen Einfall herbeiführte? Nach einem langen, sehr wenig unterbrochenen Frieden war der Krieg dem Volke um so schrecklicher. Philipp von Valois, Urheber dieses Krieges ohne Ende, wurde verflucht und hinterließ, vielleicht in diesem Rituale des Volks einen dauernden Fluch

## XII.

### Fortsetzung. — Die Liebe, der Tod. — Satan wird ohnmächtig.

Endlich ist die Menge frei, wieder mit neuem Muthe belebt; der Leibeigene, einen Augenblick frei, ist auf einige Stunden König: er hat sehr wenig Zeit, denn schon verändert sich der Himmel und die Sterne neigen sich zum Untergang; in einem Augenblick wird die strenge Morgendämmerung den Mann in die Knechtschaft zurückführen, ihn unter das feindseligе Auge bringen, in den Schatten des Schlosses und der Kirche, zu der eintonigen Arbeit, zu der ewigen Langeweile, welche von zwei Glocken geregelt wird, deren eine „Immer“ und die andere „Niemals“ ruft. Jeder von ihnen, demüthig und abgestumpft, scheint aus einer zusammengesetzten Haltung aus sich herauszugeben.

Mögen sie doch wenigstens diesen kurzen Augenblick haben! Jeder der Enterbten sei ein Mal befriedigt und finde hier sein Traumbild. Welches Herz ist wohl so unglücklich, so verwelkt, daß es nicht manchmal träumt, nicht irgend eine thörichte Lust empfindet, nicht zu sich sagt: „Wenn mir Das passirte!“

Die einzigen umständlich erzählten Beschreibungen, welche man hat, sind, wie ich schon gesagt habe, modern, aus einer Zeit des Friedens und des Glückes, aus den letzten Jahren Heinrich IV., wo Frankreich herrlich wieder aufblühte; glückliche, verschwenderisch ausgestattete Jahre, ganz verschieden von dem schwarzen Zeitalter, in welchem sich der Sabbath organisirte.

Es liegt an Herrn von Lancre eben so wenig, wie an andern, daß wir nicht den dritten Akt wie die Kirmeß von Rubens abmalten, eine entsetzlich wirre Orgie, ein großer travestirter Ball, welcher Vereinigung, vorzüglich zwischen nahen Verwandten, erlaubte. Nach denjenigen Schriftstellern, welche nur Schrecken einflößen, nur Zittern herbeiführen wollen, wäre der Hauptzweck des Sabbaths, die Lehre, die expresse Doctrin des Satans, — die Blutschande gewesen und bei diesen großen Versammlungen (manchmal gegen 12,000 Seelen) die monströsesten Handlungen frei vor Jedermann vorgenommen worden.

Dies ist schwer zu glauben; dieselben Schriftsteller sagen andere Dinge, welche von einem solchen Cynismus sehr den Gegensatz zu bilden scheinen, sie sagen, daß man nur paarweise kam, daß man beim Gastmahl nur zwei und zwei saß und daß man selbst, wenn eine Person allein ankam, ihr einen jungen Dämen beigab, der sie führte, ihr die Ehrenerweisungen des Festes machte; sie sagen, daß selbst eifersüchtige Liebhaber nicht fürchteten, dahin zu kommen, um ihre neugierigen Schönen mitzunehmen.

Man sieht auch, daß die Masse Familienweise mit den Kindern ankam und man schickte diese nur beim ersten Akt fort, nicht während des Banquets oder Gottesdienstes und selbst nicht einmal beim dritten Akt, was eben beweist, daß

ein gewisser Anstand existirte; übrigens war die Scene eine doppelte; die Familiengruppen blieben auf der hellerleuchteten Szene; nur hinter dem phantastischen Vorhange des harzigen Rauches fingen dunklere Stellen an, wohin man sich vereinsamen konnte.

Die diesem Treiben so feindlichen Richter und Inquisitoren sind zu gestehen genöthigt, daß dabei ein starker Geist der Milde und des Friedens herrschte, keins der drei so beleidigenden Dinge, welche bei den Festen der Adeligen stattfanden, war hier zu finden, keine Degen, kein Duell, keine blutbesudelten Tische; keine galante Untreue, um den intimen Freund herabzuwürdigen. Die unreine Verbrüderung der Templer, was man auch davon sagen möge, war hier unbekannt und unnütz, denn beim Sabbath war die Frau Alles.

Was die Blutschande anlangt, so muß man sich verständigen. Jede Verbindung mit Verwandten, selbst diejenige, die heute ohne jede Frage erlaubt ist, galt damals als Verbrechen. Das moderne Gesetz, welches die christliche Liebe selbst ist, versucht das Herz des Menschen und das Wohl der Familien; es erlaubt dem Wittwer, die Schwester seiner Frau zu heirathen, d. h. seinen Kindern die beste Mutter zu geben; es erlaubt dem Onkel, seine Nichte zu beschützen, indem er sie heirathet; es erlaubt überhaupt aber, die Cousine als eine sichere und wohl bekannte, oft von Kind auf geliebte Gattin heimzuführen, welche als Genossin der frühesten Spiele, der Mutter angenehm ist, die sie schon im Voraus von Herzen gern aufnahm; — im Mittelalter ist dies Alles Blutschande.

Der Landmann, welcher nur seine Familie liebt, war in Verzweiflung; selbst eine Cousine im sechsten Grade zu heirathen, wäre eine entsetzliche Sache gewesen; es gab also kein Mittel, sich in seinem Dorfe zu verheirathen, wo die

Verwandtſchaft ſo viel Hinderniſſe in den Weg legte; man mußte daher anderwärts in der Ferne ſuchen, dann aber verkehrte man zu wenig mit einander, man kannte ſich nicht und verachtete ſeine Nachbarn. Die Bewohner verſchiedener Dorfer ſchlugen ſich bei den Feſten, ohne zu wiſſen warum (das ſieht man noch heute auf dem Lande, wenn die Ortſchaften auch oft noch ſo wenig entfernt ſind). Man wagte dann auch nicht, in dem Orte, wo man ſich geſchlagen hatte, wo man in Gefahr geweſen war, eine Frau zu holen.

Noch war eine andere Schwierigkeit vorhanden. Der Herr des jungen Leibeigenen erlaubte ihm nicht, ſich auf der Herrſchaft des Nachbars zu verheirathen, denn er wäre ja der Leibeigene des Herrn ſeiner Frau geworden und alſo ſeinem eigenen Herrn verloren gegangen.

Alſo verbot der Prieſter die Couſine und der Herr die Fremde; Viele heirathoten alſo gar nicht.

Dieſe Art und Weiſe bewerkſtelligte aber gerade das, was man vermeiden wollte; am Sabbath brach die natürliche Anziehungskraft aus, der junge Mann fand dort diejenige, welche er kannte, ſchon lange vorher liebte, die, deren kleinen Mann man ihn ſchon vor zehn Jahren nannte; er zog ſie entſchieden allen andern vor und dachte wenig an die kanoniſchen Hinderniſſe.

Wenn man die Familie des Mittelalters genau kennt, ſo wird man an dieſe deklamatoriſchen Beſchuldigungen einer unbeſtimmten Geſchlechtsvermiſchung nicht glauben; gerade im Gegentheil fühlt man, daß jede kleine zuſammengedrängte und concentrirte Gruppe unendlich fern davon iſt, die Fremde zuzulaſſen.

Der auf ſeine nahen Verwandten wenig eiferſüchtige, aber ſo arme, ſo elende Leibeigene fürchtet ſich außerordentlich

davor, sein Loos noch zu verschlimmern, indem er Kinder erzeugt, welche er nicht ernähren kann. Der Priester, wie der Herr sähen es wohl gern, daß man ihre Leibeigenen vermehre, daß die Frau immer schwanger wäre und die sonderbarsten Predigten*) wurden darüber gehalten, manchmal sogar heftige Vorwürfe und blutige Drohungen; um so halsstarriger war aber die Klugheit des Mannes; die Frau, dieses arme Geschöpf, welches unter solchen Umständen keine lebensfähigen Kinder haben konnte, welches nur gebar, um über den Verlust zu weinen, hatte allen Abscheu vor der Schwangerschaft; sie wagte sich zu jenem nächtlichen Feste nur auf die ausdrückliche Versicherung, welche man gab und wiederholte: „Von dort kommt eine Frau nie schwanger**) zurück!“

Sie kamen zu dem Feste, herbeigelockt durch das Gelage, durch den Tanz, durch die tieferen Kenntnisse, durch das Vergnügen, keineswegs aber wegen Befriedigung fleischlicher Lust. Die einen fanden dabei nur Leiden, die andern verachteten die eitle Reinigung, welche ungestüm den Liebesbezeigungen folgte, um sie unfruchtbar zu machen; gleichviel sie nahmen Alles an, eher, als ihre Dürftigkeit zu vermehren und einem Unglücklichen das Leben, ihrem Herrn einen Leibeigenen zu geben.

Kräftige Verschwörung, treue Einmüthigkeit, welche das Band der Liebe in der Familie fester knüpfte und die Fremde

*) Ganz neulich hat erst mein gelehrter Freund, M. Genin, die sonderbarsten Erfahrungen darüber eingesammelt.

**) Bezner, Lauere und alle anderen Schriftsteller sind darüber einig; es ist ein heiliger Völkerspruch Satans, aber ganz nach dem Wunsch des Leibeigenen, des Landmanns, des Armen: Satan läßt die Ernte wachsen, macht aber die Frau unfruchtbar — viel Getreide und keine Kinder.

ausschloß; man vertrau'e nur den vereinigten Verwandten in einer und derselben Leibeigenschaft, welche, indem sie dieselben Lasten theilten, sich wohl hüteten, diese zu vermehren.

Also entstand kein allgemeines Fortgerissenwerden, kein verwirrtes Volkschaos, gerade im Gegentheil lauter gedrängte und ausschließliche Gruppen; dies mußte den ohnmächtigen Sabbath als einen Aufstand erscheinen lassen, denn er vermischte keineswegs die Menge. Die auf die Unfruchtbarkeit aufmerksame Familie versicherte sich derselben, indem sie sich in der Liebe zu ganz nahen Verwandten, d. h. ebenso Interessirten, auf sich selbst beschränkte; ein trauriges, kaltes, unreines Verhältniß, worin die zartesten Augenblicke verdüstert und beschmutzt waren. Ach! bis auf die Liebe herab war ja Alles Elend und Auflehnung!

---

Diese Gesellschaft war eine grausame; die öffentliche Behörde sagte: „Verheirathet euch", sie machte dies aber sehr schwierig, sowohl durch das Uebermaaß des Elends, als auch durch die unsinnige Strenge der kanonischen Hindernisse.

Die Wirkung davon war geradezu der Reinheit entgegen, welche man predigte; unter einem christlichen Scheine bestand doch allein das Patriarchenthum Asiens.

Der Aelteste nur verheirathete sich und die jüngeren Brüder, sowie die Schwestern arbeiteten unter ihm und für ihn.*) In den einsamen Pächtereien der Gebirge des Süden lebten die Brüder, fern von jeder Nachbarschaft und jeder Frau, mit ihren Schwestern, welche ihre Dienstmägde waren und ihnen in jeder Beziehung gehörten — analoge Sitten

*) Eine in dem alten Frankreich sehr allgemeine Sache, wie mir der gelehrte und genaue M. Monteil sagte.

denen der Genesis, den Heirathen der Parsen (Gotzendiener), den noch bei einigen Hirtenstämmen des Himalajah bestehenden Gebräuchen.

Das Schicksal der Mutter war aber das, was noch mehr beleidigte; sie verheirathete ihren Sohn nicht und konnte ihn nicht mit einer Verwandten vereinigen, sich einer Schwiegertochter versichern, welche Rücksichten auf sie genommen hätte. Ihr Sohn verheirathete sich (wenn er konnte) mit dem Mädchen eines entfernten oft feindlichen Dorfes, dessen feindlicher Eintritt entweder für die Kinder erster Ehe oder für die arme Mutter, welche von der Fremden oft verjagt wurde, furchtbar war. Man wird es nicht glauben und doch ist die Sache gewiß; allerwenigstens mißhandelte man sie oder entfernte sie vom Heerde oder vom Tische.

Ein Schweizer-Gesetz verbietet, der Mutter ihren Platz in der Ecke des Feuers wegzunehmen.

Sie hatte eine ungeheuere Furcht, daß der Sohn sich verheirathete, aber ihr Geschick war keineswegs besser, wenn er es nicht that; sie war nichts destoweniger die Magd des jungen Herrn des Hauses, welcher in allen Rechten dem Vater nachfolgte, selbst in dem, sie zu schlagen; ich habe selbst noch diese Gottlosigkeit gesehen: der fünfundzwanzigjährige Sohn züchtigte seine Mutter, wenn sie sich betrank.

Wie viel mehr fand dies in diesen wilden Zeiten statt! Er war es weit eher, welcher von den Festen in dem Zustand der Halbbetrunkenheit zurückkehrte, wo er denn sehr wenig wußte von dem, was er that. Sie theilten dasselbe Zimmer, ja sogar dasselbe Bett (den sie hatten niemals deren zwei); sie war freilich stets voll Furcht, denn er hatte seine Freunde

verheirathet geſehen und dies erbitterte ihn, daher gab es Thränen, eine übertriebene Schwachheit und die entſetzlichſte Hingebung; die Unglückliche, von ihrem einzigen Gotte, ihrem Sohne Bedrohte, geriethe gebrochenen Herzens wegen einer ſolchen, gegen alles Naturgeſetz ſich ſträubenden Lage in Verzweiflung. Sie verſuchte zu ſchlafen, unbekannt mit Allem zu bleiben, und es kam, ohne daß weder das Eine, noch das Andere ſich darüber Rechnung ablegte, vor, was heute noch ſo häufig in den Wohnungen des Elends in großen Städten vorkommt, wo eine arme, gezwungene oder erſchreckte, vielleicht gar geſchlagene Perſon Alles erduldet. Von dieſer Zeit an bezwungen und trotz ihrer Gewiſſensſkrupel viel zu reſignirt, errang ſie eine traurige Knechtſchaft. Schamvolles und ſchmerzreiches, angſtvolles Leben, denn von Jahr zu Jahr vermehrte ſich der Unterſchied der Jahre und trennte ſie; die ſechsunddreißigjährige Frau konnte ſich wohl einen zwanzigjährigen Sohn wahren; aber mit fünfzig Jahren und ach! noch ſpäter, was ſtand ihr da bevor? Er konnte von dem großen Sabbath, wo die entfernten Dorfſchaften ſich begegneten, die fremde, die junge, unbekannte, harte Herrin ohne Herz und ohne Erbarmen mitbringen, welche ihr ihren Sohn, ihr Feuer, ihr Bett, ja ſogar dieſes Haus nehmen konnte, welches ſie ſelbſt hergeſtellt hatte.

Will man hierüber Lancre und anderen glauben, ſo machte Satan dem Sohne ein großes Verdienſt daraus, wenn er der Mutter treu blieb und hielt dieſes Verbrechen für eine Tugend. Wenn dies wahr iſt, ſo kann man vorausſetzen, daß die Frau das Weib vertheidigte, daß die Hexe in den Intereſſen der Mutter war, um ſie an dem häuslichen Heerde gegen die Schwiegertochter zu erhalten, welche ſie mit dem Stocke in der Hand betteln geſchickt hätte.

Lancre behauptet noch, „daß es keine bessere Hexe gab, als die, welche durch die Liebe von Mutter und Sohn entstand.“ Es war ebenso in Persien mit der Geburt des Magiers, welcher, wie man sagt, aus diesem abscheuwerthen Geheimniß hervorgehen mußte; der Art blieben aber auch die Geheimnisse der Zauberei sehr concentrirt in einer Familie, welche sich aus sich selbst erneuerte.

Einem ruchlosen Irrthum zufolge glaubten sie, das unschuldige, das Ackerbauwesen betreffende Mysterium, den ewigen Pflanzenzirkel, nachzuahmen, wo das in die Furche gesäete Korn ein neues Korn erzeugt.

Die weniger ungebeuerlichen Verbindungen des Bruders und der Schwester, welche bei den Juden und den Griechen allgemein waren, waren kalt und sehr selten fruchtbar; diese Verbindungen wurden vernünftigerweise verlassen und man war bestimmt nicht ohne den Geist des Aufruhrs davon zurückgekommen, welcher durch abgeschmackte Strenge erweckt, sich thörichterweise auf das entgegengesetzte Extrem warf.

Gesetze gegen die Natur brachten also durch den Haß widernatürliche Sitten hervor.

O harte, verwünschte und an Verzweiflung überreiche Zeit!

---

Wir haben eine Abhandlung geschrieben, aber da ist beinahe die Morgendämmerung herangekommen; in einem Augenblicke schlägt die Stunde, welche die Geister in die Flucht jagt. Die Hexe fühlt an ihrer Stirne die traurigen Blumen trocknen; sie sagt ihrem Königthume, vielleicht ihrem Leben Lebewohl; was wäre es, wenn der Tag sie noch fände!

Was wird sie mit Satan machen? Flamme und Asche? Er verlangt nicht mehr; er, der Listige weiß recht wohl, daß

um zu leben und wieder zu erſtehen, das einzige Mittel iſt, zu ſterben.

Wird der mächtige Beſchwörer der Todten, welcher denen, welche weinen, die einzige Freude von hier unten, die verſchwundene Liebe und den angebeteten Traum zum Geſchenk machte, ſterben? O nein, er iſt ganz ſicher, zu leben.

Wird der mächtige Geiſt ſterben, welcher die verfluchte Schöpfung, die am Boden liegende Natur, welche die Kirche aus ihrem Innern wie einen ſchmutzigen Säugling herausgeworfen hatte, fand, dieſe Natur aufraffte und in ſeinen Buſen ſteckte? Das iſt nicht möglich.

Wird der einzige Arzt des Mittelalters, des kranken Zeitalters ſterben, welcher es durch ſeine Gifte rettete und zu ihm ſagte: „So lebe doch, Einfältiger!“

Wie iſt der Luſtigmacher doch ſo gewiß, zu leben; er ſtirbt ganz nach ſeinem Gefallen. Er macht Taſchenſpielerkünſte, verbrennt mit Geſchicklichkeit ſein ſchönes Bockfell und verſchwindet endlich in einer Flamme und in der Morgendämmerung.

Aber ſie, die den Satan hervorbrachte, welche Alles, das Gute und das Böſe ſchuf, welche ſoviel Dinge, Liebe, Ergebenheit, aber auch Verbrechen begünſtigte, was wird aus ihr? Da iſt ſie endlich allein auf der wüſten Steppe!

Sie iſt nicht, wie man ſagt, der Schrecken Aller, denn Viele werden ſie ſegnen.*) Mehr als Einer hat ſie ſchön gefunden, mehr als Einer würde ſeinen Theil des Paradieſes verkaufen, wenn er ihr ſich nähern dürfte! Aber rings herum iſt ein Abgrund; man bewundert ſie zu ſehr und hat doch ſo viel Furcht vor ihr, dieſer allmächtigen Medea, mit ihren

*) Lucrez ſpricht von geliebten und angebeteten Hexen.

schönen tiefen Augen, mit den wollüstigen schwarzen Schlangenhaaren, womit sie überflutet ist.

Auf immer allein, auf immer ohne Liebe! Was bleibt ihr noch? nichts als der Geist, welcher sich soeben wegschlich.

„Nun wohl, mein lieber Satan, geben wir fort, denn ich habe große Eile, da unten anzulangen; die Hölle ist mehr werth, lebe wohl, o Welt!"

Diejenige, welche zuerst dieses entsetzliche Drama aufführte und spielte, sollte dieses nur wenig überleben. Der gehorsame Satan hatte ganz nahe ein riesenhaftes schwarzes Pferd gesattelt, welches aus den Augen und Nasenlöchern Feuer sprühte. — Sie flog mit einem Sprunge auf.

Man folgte ihr mit den Augen. Die guten Leute sagten entsetzt: „O, was wird wohl aus ihr werden?" — Indem sie fortritt, lachte sie, indem sie ein entsetzliches Gelächter ausstieß und verschwand wie ein Pfeil. — Man möchte gern wissen, wird es aber nie erfahren, was die Arme*) geworden ist.

*) Dies ist so ziemlich das Ende einer englischen Hexe, von welcher Meer spricht.

# Zweites Buch.

# I.

## Die Hexe im Verfall. Satan ist vervielfältigt und gemein geworden.

Die teuflische Kleinod des Teufels, die kleine Hexe welche bei der schwarzen Messe empfangen wurde, als die große verschwand, ist jetzt gekommen; sie hat an Bosheit, an Raffinement nur zugenommen. Diese ist ganz das Gegentheil der anderen; sie ist fein und, verdeckter Weise ihre Pläne verfolgend, taktisch; sie kennt ganz sicher ihr Opfer ein und macht sehr gern die Schmeichlerin; Titanisches ist gewiß nicht in ihr, und weit entfernt davon hat sie eine niedrig denkende Natur; von der Wiege an ist sie geil und ganz erfüllt von bösen Lüsten. Ihr ganzes Leben hindurch weiß sie einen gewissen nächtlichen, unsauberen und sinnverwirrten Augenblick auszudrücken, wo ein gewisser Gedanke, den am Tage zu fassen man sich aufs Aeußerste geschämt hätte, sich der Zierheit des Traumes bekleidet.

Diejenige, welche mit diesem Geheimnis in den Blute geboren wird, sie, diese infinitesimale Wissenschaft des Bösen, welche es so weit und so nahe gebracht hat, weiß Nichts achten, weder Gegenstände, noch Personen auf dieser Welt, —

sie hat keine Religion, selbst nicht für den Satan, denn er ist immer noch ein Geist, und diese hier hat nur allein Geschmack an Allem, was materiell ist.

Als Kind beschmutzte sie Alles; ein wenig erwachsen, ist sie zwar hübsch, aber man wundert sich über ihre Unsauberkeit. Ihretwegen wird das Hexenwesen eine ich weiß nicht welche Küche von einer mir unbekannten Chemie sein. Zu rechter Zeit behandelt sie vorzüglich die widerwärtigen Dinge, heute die Drogen und morgen die Intriguen; Liebschaften und Krankheiten sind so gerade ihr Element; sie wird sich als feine, geschickte, kühne und erfahrene Zwischenhändlerin zeigen. Man wird ihr den Krieg wegen angeblicher Morde, wegen angewendeter Gifte machen, aber mit Unrecht; sie hat wenig Instinkt für solche Dinge, wenig Geschmack am Tode; ohne Gutmüthigkeit liebt sie das Leben, sie heilt und verlängert das Leben gern; sie ist aber gefährlich in doppelter Beziehung: sie verkauft Unfruchtbarkeitsrezepte, vielleicht gar Rezepte zum Abortiren; andererseits ist sie frech, besitzt eine unbezähmbare Phantasie und trägt gern zu dem Falle der Frauen durch ihre verdammten Tränkchen bei, um sich dann aber die aus der Liebe hervorgegangenen Verbrechen zu freuen.

O, wie weit ist diese von der anderen verschieden! sie ist eine Industrielle, während jene die Gottlosigkeit, der Dämon war, der große Aufstand, die Frau Satans und man kann zugleich sagen seine Mutter, denn er ist von ihr und ihrer inneren Macht groß geworden. Diese aber, die wir jetzt besprechen, ist höchstens die Tochter des Teufels; sie hat von ihm zwei Dinge: sie ist unrein und behandelt gern die Lebenden; dies ist ihr Geschick und darin ist sie Künstlerin; übrigens verkäufliche Künstlerin, und — wir treten in dieses Gewerbe ein.

Man ſagt, daß ſie ſich durch die Blutſchande fortpflanzen wird, welcher ſie ihr Daſein verdankt, aber ſie bedarf derſelben gar nicht, denn ſie wird ohne Mann unzählige Kinder auf die Welt bringen; in weniger als fünfzig Jahren, zu Anfang des 15. Jahrhunderts, griff unter Karl VI. eine ungeheure Anſteckung um ſich. Wer nur irgend einige Geheimniſſe, einige Rezepte zu beſitzen glaubt, wer vorherzuerrathen denkt, wer da träumt und im Traume umherirrt, nennt ſich Liebling des Satans: jede mondſüchtige Frau beanſprucht für ſich jenen großen Namen „Hexe".

Gefährlicher, aber auch einträglicher Name! von dem Haſſe des Volkes geſchleudert, welches wechſelsweiſe die unbekannte Macht beleidigt und anruft; dieſer Name iſt nichtsdeſtoweniger angenommen und oft wiederholt in Anſpruch genommen. „Zu den Kindern, welche der Hexe folgen, zu den Frauen, welche ihr mit der Fauſt drohen und ihr dieſes Wort einem Steine gleich zuwerfen, dreht ſie ſich um und ſagt mit Stolz: „Es iſt wahr, was ihr geſagt habt!"

Dieſes Geſchäft wurde gut und die Männer miſchten ſich hinein; es war aber für die Kunſt ein neuer Verfall und die geringſte Hexe hatte übrigens noch ein Wenig von der Sybille. Dieſe Männer waren filzige Charlatans, plumpe Gaukelſpieler, Maulwurfs- und Rattenjäger, welche das Vieh verzauberten, Geheimniſſe, welche ſie nicht beſaßen, verkauften und dieſe Zeit des düſteren ſchwarzen Dunſtes der Furcht und der Dummheit noch verſchlechterten und mit Geſtank erfüllten. Satan wurde ungeheuer einflußreich, bis in's Ungeheure vervielfältigt. Armſeliger Triumph! er bleibt immer langweilig und platt, doch aber ſtrömt das Volk ihm zu und will keinen anderen Gott; er ſelbſt fehlt hinſichtlich deſſen, was er ſich ſchuldig iſt.

Das 15. Jahrhundert ist ungeachtet zweier oder dreier großer Erfindungen nichtsdestoweniger, wie ich glaube, ein ermattetes, ideenarmes Jahrhundert.

Es fängt sehr passend und würdig mit dem königlichen Sabbath von St. Denis an, mit dem zügellosen und kläglichen Balle, welchen Karl VI. in dieser Abtei wegen des Begräbnisses von Duguesclin abhielt, eines Mannes, der schon so und so viel Jahre begraben war. Drei Tage und drei Nächte trieb sich das damalige Sodom auf den Gräbern umher. Der Narr, welcher noch keineswegs verrückt war, zwang alle diese Könige, seine Vorfahren, diese vertrockneten, in ihren Särgen tanzenden Knochen, ich sage, er zwang sie, seinen Ball zu besuchen. Der Tod mochte wollen oder nicht, er wurde zur Kupplerin, welche der Wollust einen grausamen Stachel verlieh. Damals kamen die unzüchtigen Moden der Zeitperiode auf, wo die Damen, stärker geworden von dem teuflischen Hennin, den starken Leib zur Schau trugen und alle schwanger schienen (ein bewunderungswürdiges Mittel, die Schwangerschaft zu verbergen*). Sie hielten daran und es dauerte diese Mode vierzig Jahre. Die Jugend andererseits verdunkelte jene in Betreff der Unverschämtheit durch in die Augen fallende Nacktheit. Die Frau hatte Satan an der Stirn in der gehörnten Haube; der Edelmann und der Page hatten ihn am Fuße an der Fußbekleidung als seine Skorpionsspitze.

Unter der Maske von Thieren stellten sie sich keck als untere Hälfte des Thieres dar. Der berühmte Kinderräuber

---

*) Selbst auf einem der mystischsten Gegenstände, auf einem Produkte des Genies, dem Lamm von Van Eyck (Johann fast von Brügge) erscheinen die Jungfrauen schwanger; das ist die [illegible] Mode des 15. Jahrhunderts.

Retz, damals selbst noch Page, nahm dort seinen ungeheuerlichen Aufschwung; alle jene großen Lebedamen, unbändige Isabellen, weniger schamhaft sogar als der Mann, geruhten nicht, sich zu verkleiden, sie zeigten sich mit offenem Gesicht. Ihre rasende Wollust, die tolle Prahlerei mit der Ausschweifung, ihre beleidigenden Aufforderungen wurden für den König, für Alle, — für den Verstand, das Leben, den Körper und die Seele ein Abgrund — ein bodenloser Abgrund.

Daraus gingen die Besiegten von Azincourt hervor, eine armselige Generation von erschöpften Herren, welche im Kleinen sogar noch ein Beben verursachen, wenn man ihre traurig abgemagerten Glieder von einem Kleidungsstücke verrätherisch eingezwängt sieht.*)

---

Ich beklage die Hexe sehr, welche bei der Rückkehr der großen Dame nach dem Feste des Königs ihre Vertraute und ihr Werkzeug sein, von welchem sie selbst das Unmögliche verlangen wird.

Es ist wahr, im Schlosse ist sie allein, die einzige Frau oder doch beinahe unter einer Menge nicht verheiratheter Männer; sollte man den Romanen glauben, so hätte die Dame ein Vergnügen darin gefunden, sich mit hübschen Mädchen zu umgeben; die Erfahrung aber und der gesunde

*) Diese Abmagerung von ausgemergelten und entnervten Leuten verdecken mir alle glänzenden Miniaturen des Pontagnet Hofes, des Herzogs von Berry u. s. w. Die Gewandstücke sind so eigentümlich, daß keine Ausführung, welcher Art sie auch sei, ein glückliches Kunstprodukt erzeugen kann.

Verstand sagen gerade das Gegentheil — Eleonore ist nicht so albern, sich eine Rosamunde gegenüberzustellen. Jene Königinnen und großen Damen, so frech sie auch waren, sind nichtsdestoweniger entsetzlich eifersüchtig; ein Beispiel liefert uns die Frau, von welcher Heinrich Martin erzählt, die ein Mädchen, welches ihr Gemahl bewunderte, unter den schimpflichsten Handlungen der Soldaten sterben ließ. Wir wiederholen es, die Macht der Liebe, welche die Dame ausübt, hat in ihrem Alleinsein ihren Grund; welcher Gestalt und welchen Alters sie auch sei, sie liegt doch in eines Jeden Gedanken; die Hexe hat leichtes Spiel, sie zum Mißbrauch ihrer Göttlichkeit zu verleiten, sie zum Spott über diese Heerde männlicher Esel und bezähmter Löwen zu veranlassen; sie bringt jene dazu, Alles zu wagen, dazu, daß sie die Männer wie das Vieh behandelt. Diese sind förmlich umgewandelt, sie kriechen auf allen Vieren als schmeichlerische Affen, lächerliche Bären oder geile Hunde, als gierige Schweine, um der Beleidigungen austheilenden Circe zu folgen.

Alles dies erregt das Mitleiden, sie selbst empfindet Ekel darüber, sie stößt mit dem Fuße die herankriechenden Thiere zurück; es ist dies scheußlich, aber noch nicht strafbar genug. Sie findet für dieses Uebel ein abgeschmacktes Heilmittel, sie wählt sich nämlich, wenn diese schon so erbärmlich sind, ein noch erbärmlicheres Wesen, einen fast noch unreifen Liebhaber — ein der Hexe würdiger Rath, um vor der Zeit den Funken in dem Unschuldigen zu erwecken, welcher noch den reinen Schlaf der Kindheit schläft; das ist z. B. die häßliche Geschichte des kleinen Johann von Saintrée, dem Typus der Cherubim, und anderer erbärmlicher Puppen der Zeitalter des Verfalls.

Die niedere Grausamkeit des Besitzes fühlt sich bei so viel pedantischem Schmuck und sentimentaler Moralität ganz wohl; man tötet da schon die Frucht in der Blüthe, mit einem Worte, der Vorwurf, den man der Hexe machte, war, „Kinder zu verschlingen". Wenigstens sorgte man ihnen das Lebensmark aus, denn ist die schöne, liebkosende Dame, die unter sanfter, mütterlicher Gestalt sich zeigt, nicht ein Vampyr, der das Blut des Schwachen aussaugt? Das Resultat dieser Ungeheuerlichkeiten legt uns der Roman sogar vor Augen; er erzählt uns, daß Sanktee zwar ein vollkommener Ritter, aber vollendeter weiblicher Schwächling wird, der Art, daß ihm gedroht wird, daß er herausgefordert wird von einem groben Landgeistlichen, in Betreff welches die Dame endlich begreift, welcher von den Beiden ihr am besten convenirt.

---

Diese nichtigen Grillen vermehren die Verderbtheit, die Raserei nach dem Nichts. Die in der Mitte ihrer Thiere gefangwachte, übererregte Circe möchte selbst ein Thier sein, sie fühlt in sich den wilden Trieb und stürzt sich ein und schickt von dem Thurme aus einen finsteren Blick auf den dunkeln Wald; sie fühlt sich als eine Gefangene und hat die Wuth einer an der Kette liegenden Weibin. — „So komme in einem solchen Augenblick die Alte! ich will sie haben, laufet nach ihr!" — Und zwei Minuten später: „Was, ist sie nicht schon da?"

Ja, sie ist da. „Merke wohl auf, ich habe ein Verlangen (du weißt es, es ist stärker als mein eigenes Ich), das Verlangen, dich zu entrosseln, zu erdrosseln oder dem Bischof zu überliefern, welcher so schon dich begehrt, — es

bleibt dir nur ein Mittel übrig, allem dem zu entgehen, wenn du mir nämlich einen anderen Wunsch erfüllst, den, mich in eine Wölfin zu verwandeln: ich langweile mich zu sehr; es ist genug, wenn ich am Tage hier bleibe, des Nachts wenigstens will ich frei im Walde umherlaufen; keine albernen Diener, keine Hunde sind mehr da, die mich erschrecken, keine ungeschickten Pferde, die da stolpern und die Wälder vermeiden. — Aber, liebe Frau, wenn man Sie einfinge! — Thörichte, so würdest du sterben! — Sie wissen aber doch wohl die Geschichte von der in eine Wölfin verwandelten Dame, der man eine Pfote abschnitt?*) Wie würde ich Sie bedauern! — Das ist meine Sache; ich will dich nicht mehr hören, denn ich habe Eile und habe schon gebellt. — welches Glück, beim

*) Diese entsetzliche Phantasie war bei jenen großen Damen, bei jenen edlen Gefangenen der Schlösser nicht selten; sie hatten den Hunger und Durst nach Freiheit, und Freiheit bis zur Grausamkeit. Beauvoir erzählt, daß in den Gebirgen der Auvergne ein Jäger in einer gewissen Nacht [illegible], aber ihr die Pfote [illegible]. Der Jäger begab sich auf ein benachbartes Schloß, um von dem Edelmanne, der es bewohnte, Gastfreundschaft zu erbitten. Als dieser [illegible] wurde, fragte er ihn, ob er eine gute Jagd gehabt habe? Um auf diese Frage zu antworten, wollte er aus seiner Jagdtasche die Pfote ziehen, welche er der Wölfin eben abgehauen hatte, aber wie groß war sein Erstaunen, als er an Stelle der Pfote eine Hand fand und an einem der Finger einen Ring, welchen der Edelmann als den seiner Frau zugehörigen erkannte. Er begab sich sofort zu ihr und fand sie verwundet; sie verbarg ihren Vorderarm, [illegible] mehr; man [illegible] welche der Jäger mitgebracht hatte, und hierdurch gezwungen mußte die Dame eingestehen, daß sie in Gestalt der Wölfin den Jäger angefallen habe und nachher geflohen sei, auf dem Kampfplatze eine Hand zurücklassend. Der Gemahl [illegible] die Grausamkeit, sie der Gerechtigkeit zu überliefern und sie wurde verbrannt.

Mondschein allein umherzujagen, die Hirschkuh zu tödten, ebenso wie den Menschen, wenn er dazukommt, das so zarte Kind und vorzüglich die Frau; o, die Zähne in die Frau einzuhauen! ich hasse sie alle, aber keine so sehr als dich! weiche aber nicht zurück, ich werde dich nicht beißen, du widerstehst mir zu sehr und übrigens hast du kein Blut. — Blut muß ich haben, Blut ist es, wonach ich lechze!"

Es ist keine Möglichkeit vorhanden, Nein zu sagen. — „Nichts leichter als das, Madame; diesen Abend um neun Uhr sollen Sie das Getränk zu sich nehmen, schließen Sie sich ein; in Ihrer Verwandlung werden Sie, während man Sie im Zimmer glaubt, durch die Wälder irren."

Dies geschieht und am Morgen findet sich die Dame ermattet und niedergeschlagen; sie kann nicht mehr, sie muß diese Nacht Meilen zurückgelegt haben; sie hat gejagt und getödtet, sie ist voll von Blut, aber vielleicht kommt dieses Blut von den Dornen, woran sie sich gerissen hat.

Es ist eine große Veranlassung zum Stolz, aber auch zu neuer Gefahr für die, welche dieses Wunder bewirkt hat. Die Dame, welche es indeß verlangt, empfängt sie sehr düster gestimmt: „O Hexe, welche Entsetzen erregende Macht hast du da! ich hätte dies nicht geglaubt, aber jetzt habe ich Furcht und Abscheu vor dir! O wie Recht hat man, dich zu hassen! wie schön wird der Tag sein, wo du verbrannt werden wirst! ich werde dich dem Untergange weihen, wenn ich will; meine Bauern würden diesen Abend noch ihre Sensen auf dir tanzen lassen, wenn ich ein Wort von dieser Nacht erzählte; hebe dich weg, schwarzes, abscheuliches Ungethüm!"

Sie wird durch die Großen, ihre Beschützer, zu fremdartigen Abenteuern hingedrängt; da sie nur das Schloß hat, welches sie vor dem Priester bewahrt und vor dem Scheiterhaufen etwas schützt, was kann sie ihren furchtbaren Beschützern verweigern? Wenn der von den Kreuzzügen aus Nicopolis zurückgekehrte Baron, der z. B. die türkische Lebensweise nachahmt, sie kommen läßt und sie beauftragt, Kinder für ihn zu stehlen, was wird sie thun? Diese im griechischen Lande unermeßlichen Razzias, wo bisweilen 2000 Pagen auf ein Mal in den Serail einzogen, waren den Christen keineswegs unbekannt (z. B. den englischen Baronen seit dem 12. Jahrhundert, später auch den Maltheserrittern auf der Insel Rhodos und Malta). Der famose Gilles de Retz, der Einzige, dem man den Prozeß machte, wurde bestraft, nicht weil er seine kleinen Leibeigenen geraubt (sehr häufig vorkommende Sache), sondern weil er sie dem Satan geopfert hatte. Diejenige, welche sie stahl und ohne Zweifel ihr Geschick nicht kannte, fand sich zwischen zwei Gefahren; einerseits starrte ihr die Dungergabel und die Sense des Landmanns entgegen, andererseits die Martern des Thurmes, welche ein Weigern ihr eingebracht hätte. Der Mann von Retz, sein entsetzlicher Italiener,*) hätte sie wohl im Mörser zerstoßen können.

*) Man sehe meine Histoire de France und vergleiche die gelehrte und genaue Notiz unseres so bedauernswerthen Armand Guéraud: Notiz über Gilles de Rais, Nantes 1855 wieder hervorgehoben in der Biographie bretonne de M. Levot. — Man ersieht daraus, daß die Lieferanten für die Rindfleischkammer gewöhnlich Männer waren. War La Meffraye, welche sich auch darein mischte, eine Hexe? man sagt es nicht; M. Guéraud stellte den Prozeß veröffentlichen. Es ist zu wünschen, daß diese Veröffentlichungen beschafft

Auf allen Seiten Gefahren und Gewinn; es giebt keine verderbenbringendere Lage. Die Hexen läugneten selbst die abgeschmackte Macht nicht, welche das Volk ihnen zuschrieb. Sie gaben zu, daß sie mittels einer mit Nadeln durchstochenen Puppe die Personen, welche sie wollten, tödten und umkommen lassen könnten, daß sie mit der Mandragora, welche am Fuße eines Galgens von dem Zahne eines Hundes, der, wie sie sagten, daran sterben mußte, ausgerissen wurde, die Vernunft verwirren, die Menschen in Thiere verwandeln und die Frauen toll und wahnsinnig machen könnten; viel schrecklicher noch war der Wahnsinn, der durch den Stechapfel (Datura) hervorgebracht wurde und welcher die Menschen dahin brachte, daß sie sich zu Tode tanzten*) und tausenderlei Beschimpfungen, wovon sie weder Bewußtsein, noch Erinnerung hatten, ertragen mußten.

---

Daher schreibt sich der ungeheure Haß, aber auch das furchtbare Entsetzen der Schriftsteller des Marteau des Sorcières. Sprenger erzählt mit Schrecken, daß er bei einem Schnee-

---

werden, aber wahrheitsgetreu, ganz vollkommen und nicht verstümmelt. Die Manuskripte befinden sich in Nantes und Paris. Mein gelehrter Freund M. Dugast-Matifeux sagt mir, daß eine **vollkommenere** Kopie davon, als diese Originale liefern, und welche von la Tremouille und den Serrants herrührt, in den Archiven von Thouars existirt.

*) Pouchet, die Sclaneen und allgemeine Botanik. — Nysten, Dictionnaire de médécine (édition Littré et Robin), Artikel Datura. Die Diebe wenden diese Tränke nur zu oft an; sie ließen eines Tages dieselben den Henker von Aix und seiner Frau nehmen, damit sie dieselben ihres Geldes berauben konnten; diese beiden geriethen in einen so sonderbaren Wahnsinn, daß sie eine ganze Nacht hindurch ganz nackt auf einem Kirchhofe tanzten.

wetter, wodurch alle Wege Grund und Boden verloren, eine erbärmliche Bevölkerung, von Furcht eingeschüchtert und beängstigt von zu wahrhaften Uebeln, gesehen habe, welche alle Zugänge einer kleinen Stadt Deutschlands bedeckte. Niemals, sagt er, sah man so zahlreiche Wallfahrten nach Notre-Dame de Grâce oder Notre-Dame des Ermites. Alle diese Leute zogen durch die Schluchten, hinkend, sich hinschleppend und sich hinwerfend, zur Hexe, um von ihr die Gnade des Teufels anzuflehen. Wie groß mußte der Stolz*)

*) Dieser Stolz brachte sie mitunter zu einer rasenden Ausschweifung. Daher stammt die deutsche Redensart: „Die Hexe hat ihrer Kameradin auf ihrem Boden fünfzehn Söhne in grünen Röcken gezeigt und zu ihr gesagt: „Wähle davon, sie sind dein!“ — Ihr Triumph war es, die Rollen umzutauschen, den Adeligen und Großen, welche sie zum Viehe erniedrigte, als Liebesproben die abscheulichsten Beschimpfungen aufzulegen. Man weiß, daß die Königinnen ebenso wie die Könige die hohen Damen in Italien noch im letzten Jahrhundert (Collection Maurepas XXX, 111.) im unangenehmsten Augenblicke empfingen, Hof hielten und sich die widerwärtigsten Dinge durch begünstigte Personen auftragen ließen. Von dem phantastischen Götzen betete man Alles an; wenn dieser Abgott nun noch jung und schön war, so gab es keine noch so erniedrigende, noch so widerwärtige Probe, welche seine Hausthiere (der Cicisbeo, der Abbé, ein toller Page) zu erdulden nicht bereit waren, der dummen Idee angemessen, daß ein ekelhafter Liebestrank mehr Kraft hatte. Das ist schon für die menschliche Natur traurig, aber was soll man von der ungeheuerlichen Sache sagen, daß die Hexe, die weder eine große Dame, noch schön, noch jung, wohl aber arm und vielleicht leibeigen war, in schmutzigen Lumpen durch ihre Bosheit allein, durch ich weiß nicht welche ausschweifende Furie, eine verrätherische Verblendung, die vernünftigsten Personen dumm machte und bis auf einen solchen Grad erniedrigte? Mönche eines Klosters am Rhein, dieser so stolzen deutschen Klöster, wohinein man nur mit einem 400 Jahre alten Adel gelangen konnte, machten Sprenger folgendes traurige Geständniß: „Wir haben sie nach einander

und der Zorn der Alten sein, ein ganzes Volk zu ihren Füßen zu sehen!

drei von unseren Aeltern beherrscht, den vierten tödten sehen, indem sie mit Unverschämtheit dazu sagte: „ich habe es gethan und werde es thun und sie werden sich nicht dagegen verwahren können, weil sie vergessen haben" u. s. w. (Comederunt meam ... u. s. w. Sprenger, Malleus maleficarum quaestio VII. S. 81). Nach Sprengers Idee ist es das Schlimmste, was seine Verdammung herbeiführt, daß sie der Art beschützt ist, ohne Zweifel von diesen Thieren, daß sie nicht verbrannt werden konnte. „Fateor quia nobis non aderat ulciscendi aut inquirendi super eam facultas: ideo adhuc superest."

## II.

# Der Hexenhammer.

Die Hexen gaben sich wenig Mühe, ihr Spiel zu verstecken, sie rühmten sich dessen vielmehr und aus ihrem eigenen Munde hat Sprenger einen großen Theil der Geschichten gesammelt, welche sein Tagebuch schmücken. Es ist ein pedantisches, den durch die Thomisten eingeführten Abtheilungen und Unterabtheilungen lächerlicherweise nachgeahmtes Buch, aber doch ist es sehr naiv, aus Ueberzeugung geschrieben von einem in der That entsetzten Manne, welcher in diesem schauerlichen Zweikampfe zwischen Gott und dem Teufel, wobei Gott gewöhnlich erlaubt, daß der Teufel den Vortheil habe, kein anderes Mittel sieht, als den letzteren mit dem Feuerbrand in der Hand zu verfolgen und so schnell wie möglich die Körper zu verbrennen, wo er seine Wohnung erwählt.

Sprenger hat nur das Verdienst gehabt, ein vollständigeres Buch zu schreiben, welches ein unbestimmtes System, eine ganze Litteratur bekränzt. Auf die alten Pénitentiaires, auf die Handbücher der Beichtväter für die Inquisition der Sünden, folgten die Directoria für die Inquisition der

Ketzerei, welches die größte Sünde ist; jedoch für die größte Ketzerei, welche das Hexenwesen ist, schuf man Directoria oder Specialhandbücher, Hexenhämmer. Diese Handbücher, durch den Eifer der Dominikaner beständig bereichert, haben ihre Vollkommenheit durch den Malleus von Sprenger erreicht, ein Buch, welches ihn bei seiner großen Mission nach Deutschland leitete und ein Jahrhundert lang der Führer und die Einsichtsquelle der Inquisitionstribunale blieb.

Auf welche Weise wurde Sprenger dahin geführt, diese Stoffe zu studiren? Er erzählt, daß, als er in Rom war, er in dem Refektorium, wo die Mönche die Pilgrime beherbergten, zwei davon aus Böhmen sah, der Eine ein junger Priester, der Andere sein Vater; der Vater seufzte und betete für den Erfolg seiner Reise. Sprenger, von Mitleiden bewegt, fragte ihn, woher sein Kummer stamme? Sein Sohn war besessen; er führte ihn mit großer Mühe und vielen Kosten nach Rom zum Grabe der Heiligen. „Wo ist aber dieser Sohn?" sagte der Mönch! — Neben Ihnen. Auf diese Antwort hin, fing ich an, mich zu fürchten und wich zurück. Ich betrachtete nun den jungen Priester und war erstaunt, ihn sehr bescheidener Weise essen zu sehen und mit Sanftmuth antworten zu hören. Er theilte mir mit, daß, weil er eine Hexe etwas hart angeredet hatte, sie einen Zauber über ihn gebreitet habe; dieser Zauber befand sich unter einem Baume, unter welchem aber, hatte die Hexe hartnäckig verweigert zu sagen. Sprenger führte aus Mitleiden den Besessenen fortwährend von Kirche zu Kirche und von Reliquie zu Reliquie; bei jeder Station gab es Exorcismus, Raserei, Geschrei, Herumwälzungen, Kauderwälsch in allen Sprachen und entsetzliche Luftsprünge; Alles das vor dem Volke, welches ihnen folgte, sie bewunderte und schauderte. Die in Deutschland

so gewöhnlichen Teufel waren in Italien seltener; nach einigen Tagen sprach Rom von nichts Anderem und diese Angelegenheit, welche viel von sich reden machte, empfahl ohne allen Zweifel den Dominikaner der Aufmerksamkeit. Er studirte, sammelte alle Malleus und andere Handbuchermanuskripte und wurde ein Teufelaustreiber erster Art. Sein Malleus mußte in den zwanziger Jahren geschrieben sein, welche dieses Abenteuer von der großen Mission trennte, die Sprenger vom Papste Innocenz VIII. im Jahre 1484 erhielt.

Es war sehr nothwendig, für diese Sendung nach Deutschland einen geschickten Mann zu erwählen, einen Mann von Geist, von Geschicklichkeit, welcher den Widerwillen der deutschen Redlichkeit gegen dieses System, um welches einzuführen es sich handelte, besiegte. Rom hatte in den Niederlanden ein heftiges Schach zu bestehen gehabt, welches die Inquisition dort zu Ehren brachte, ihr aber infolge davon Frankreich verschloß (nur Toulouse als altes Land der Albigenser, errang die Inquisition). Um das Jahr 1460 bildete sich ein Pontentiarier von Rom, der Dechant von Arras geworden war, ein, einen Schreckensstoß gegen die chambres de rhétorique (oder wissenschaftliche Vereinigungen) zu führen, welche über religiöse Stoffe zu diskutiren anfingen. Er verbrannte einen dieser rhétoriciens und mit ihm reiche Bürger, selbst Adlige als Hexenmeister; der dieser Art angegriffene Adel wurde heftig erzürnt und die öffentliche Stimme erhob sich mit Macht und Heftigkeit: die Inquisition wurde verachtet und verflucht, vorzüglich in Frankreich. Das Pariser Parlament verschloß ihr mit Gewalt die Thüre und Rom verlor durch seine Ungeschicklichkeit diese Gelegenheit, jene Schreckensherrschaft in dem ganzen Norden einzuführen.

Der Augenblick um das Jahr 1484 schien besser gewählt zu sein. Die Inquisition, welche in Spanien so entsetzliche Verhältnisse angenommen hatte und selbst das Königreich beherrschte, schien damals eine Art der Eroberung zu sein, welche durch sich selbst vorwärts gehen, überallhin eindringen und Alles mit Gewalt an sich reißen sollte; sie fand in Deutschland, es ist wahr, ein Hinderniß: die eifersüchtige Opposition der Kirchenfürsten, welche im Besitz ihrer eigenen Tribunale, ihrer persönlichen Inquisition, sich niemals dazu hergegeben haben, diejenige von Rom anzunehmen. Aber die Lage dieser Fürsten, die so sehr befestigt Befürchtungen, welche ihnen die Volksbewegungen zu bedeuten haben, machten sie gefügiger. Das ganze Rhein- und Schwabenland, selbst der Osten bis nach Salzburg hin, schien unterminirt zu sein; alle Augenblicke brachen Bauernunruhen aus; man hätte damals von einem ungeheuern unterirdischen Vulkane sprechen können, von einem unfaßbaren Feuersee, welcher sich von Ort zu Ort in Flammengarben erheben hätte. Die ausländische Inquisition, gefürchteter als die deutsche, kam gerade recht hierher, um das Land zu terrorisiren, die Rebellengeister zu brechen, als Hexenmeister diejenigen heute zu verbrennen, welche morgen vielleicht Aufrührer geworden wären; es war eine ausgezeichnete Volkswaffe, ein wunderbarer Aderlaß, um das Volk zu zügeln. Man wollte dieses Mal den Sturm auf die Hexenmeister ablenken, wie man im Jahre 1349 und bei so vielen anderen Gelegenheiten ihn auf die Juden zu lenken wußte.

Es bedurfte nur eines wahrhaften Mannes. Der Inquisitor, welcher sein Tribunal zuerst vor den eifersüchtigen Höfen von Mainz und Köln, vor dem hebräischen Frankfurter oder Straßburger Volke aufrichten wollte, mußte ein Mann

von Geist sein; seine persönliche Fähigkeit und Geschicklichkeit mußte das Haffenswerthe seines Amtes aufwiegen und einigermaßen in Vergessenheit bringen. Rom hat sich übrigens jeder Zeit ausgezeichnet darauf verstanden, seine Männer sehr gut zu wählen. Wenig sich um die Fragen selbst, viel um die Personen kümmernd, hat es nicht ohne Grund geglaubt, daß der Erfolg der Dinge lediglich von dem ganz eigenthümlichen und besonderen Charakter der in jedes Land abgeschickten Sendboten abhinge; war Sprenger der Mann dazu? Zuvörderst war er ein Deutscher, Dominikaner, im Voraus von diesem gefürchteten Orden, durch alle seine Klöster, seine Schulen unterstützt, und ein diesen Schulen würdiger Sohn, ein guter Scholastiker, ein Mann der stets in Bezug auf die verschiedenartigsten Begriffe zu Hause war, der seinen heiligen Thomas auswendig wußte und stets zu Allem seinen Text anzuführen verstand — Sprenger war Alles dies, aber zum Ueberfluß war er noch ein Dummkopf.

---

„Man sagt und schreibt oft, daß dia-bolus herkomme von dia, zwei und bolus, Kugel oder Pille, weil er aus den beiden Dingen, dem Körper und der Seele, die er auf einmal verschlingt, nur eine Pille, nur einen Bissen macht. Aber — so sagt er, indem er mit dem Ernste, der Würde des Sgaramella fortfährt — nach der griechischen Etymologie bedeutet diabolus — clausus ergastulo (im Gefängniß eingesperrt), oder vielleicht deiluens (Teufel?), d. h. herabfallend, weil er vom Himmel herabgefallen ist."

Woher stammt das Wort „Zauberei?" Von maleficiendo, was bedeutet „male de fide sentiendo" (schlecht über den Glauben urtheilend). Sonderbare Etymologie dies, aber

von einer sehr großen Tragweite. Wenn Zauberei gleichbedeutend ist mit üblen Meinungen, üblen Ansichten, so ist jeder Hexenmeister ein Ketzer und jeder Zweifler ist dann ein Hexenmeister; man konnte dann alle diejenigen als Zauberer verbrennen, welche schlecht dachten und dies hat man in Arras gethan und das war es, was man nach und nach überall einführen wollte.

Dies ist das unbestreitbare und bestimmte Verdienst Syrenger's. Er ist ein Dummkopf, aber ein furchtloser, er stellt kühn die fast gar nicht vertheidigbaren Sätze auf; ein Anderer würde versuchen, den Einwürfen auszuweichen, sie zu schwächen und zu verringern — er nicht. Von der ersten Seite an bringt er die natürlichen, die offenbaren Gründe einen nach dem anderen klar vor die Augen, warum man durchaus nicht an die Wunder des Teufels zu glauben hat; nachher fügt er kaltblutig hinzu: ebenso ist es mit den ketzerischen Irrthümern, und ohne die Gründe zu widerlegen, kommt er die jenen entgegenstehenden Texte, den heiligen Thomas, die Bibel, die Legenden, die Kanoniker und Ausleger dieser Schriften; er zeigt zuerst den gesunden Verstand und vernichtet ihn dann durch die Gewalt und das Ansehen.

Zufriedengestellt von seinen Ansichten ruht er heiter und als Sieger aus und scheint zu sagen: Nun, was sagt ihr jetzt dazu? wolltet ihr wohl noch verwegen genug sein, euere Vernunft zu brauchen? Zweifelt doch noch, z. B. daß der Teufel sich damit belustigt, sich zwischen die Gatten einzudrängen, wenn die Kirche und die Kanoniker alle Tage diesen Beweggrund der Scheidung zugestehen.

Dies erleidet gewiß keine Gegenrede; Niemand wird ein Wort dagegen sagen. Syrenger an der Spitze jenes

Handbuchs der Richter erklärt den geringsten Zweifel für ketzerisch und — der Richter ist gefesselt; er fühlt, daß er nicht treten darf, daß, wenn er unglücklicher Weise irgend eine Versuchung zum Zweifel oder durch das Menschlichkeitsgefühl hervorgerufen, hätte, er damit anfangen müßte, sich selbst zu verurtheilen und sich selbst zu verbrennen.

---

Es ist überall dieselbe Methode — zuerst der gesunde Verstand, aber nachher kühn und keck und ohne Vorsicht die Verläugnung dieses Verstandes. Irgend Jemand wäre z. B. versucht, zu sagen, daß, weil die Liebe in der Seele ruht, es nicht nöthig sei, voranzusetzen, daß es dazu der geheimnißvollen Handlung des Teufels bedürfe: ist dies nicht blos scheinbar? „Nein, sagt Serenger, distinguo (ich mache einen Unterschied). Derjenige, welcher das Holz spaltet, ist nicht die Ursache, daß es verbrannt werde, er ist nur die indirecte Ursache; der Holzspalter ist die Ursache [illegible] Jean Damascenus, also ist die Liebe nur die indirecte Ursache der Liebe."

Das ist es, was man Studium nennt; es ist nicht etwa eine schwache Schule, welche einen solchen Mann hervorbringen konnte. Köln, Louvain und Paris hatten allein die geeigneten Mittheilungen, ein menschliches Gehirn zu formiren. Die Pariser Schule war bedeutend, und was kann man dem Rabelais, dem Janotus von Bragmantia entgegensetzen? Aber Köln war noch vollständiger, es war die ruhmvolle Heimath der Finsterniß, welche den Hatten den Typus der obscuri viri, der Dunkelmänner und Dummköpfe, einer so wohlgelebenen und so fruchtbaren Meinung, aufdrückte.

Dieser seltsame Scholastiker, der voll dunkler Worte, ein geschworener Feind ebenso sehr der Natur, als der Vernunft ist, bläht sich in seinen Büchern, in seiner Soutane, in seinem Schmutze und seinem Staube mit einem stolzen Glauben. Auf dem Tische seines Tribunals hat er die Summe auf der einen Seite und auf der anderen das Directorium; er geht nicht weg davon und lacht über alles Uebrige. Nicht einem Manne, wie er, wird man Etwas aufbinden; er wird in der Astrologie oder der Alchemie nicht Albernheiten herauslassen, die noch nicht dumm genug sind, um zur Beobachtung führen zu können; was sage ich! Sprenger ist ein starker Geist, er hegt über die alten Rezepte Zweifel; obgleich Albert der Große versichert, daß die Salbei in einem Brunnen genüge, um einen großen Sturm hervorzubringen, schüttelt er doch das Haupt. Salbei! ich bitte euch, geht zu Anderen, die dies glauben wollen! So wenig man auch Erfahrung haben mag, so erkennt man hier gleich die List Dessen, der da wünscht, daß man seine Spur verliere und auf ein anderes Ziel übergehe, man erkennt sofort den verschlagenen Fürsten der Lüfte, aber er wird wohl zu thun haben, denn er hat es mit einem bewährteren Gelehrten zu thun, als er der Welt selbst ist.

Ich möchte gern diesen bewunderungswürdigen Typus des Richters und die Leute, welche man ihm vorführte, einander gegenüber gesehen haben. Geschöpfe, welche Gott aus zwei verschiedenen Weltkugeln hervorgezogen hätte, könnten einander nicht entgegengesetzter, sich einander nicht fremdartiger, einer gemeinsamen Sprache nicht unmächtiger sein. Die Alte, ein zerlumptes Gerippe mit einem von Bosheit flammenden Auge, welche im Feuer der Hölle dreimal ausgeglüht ist, und der düstere Einsiedler, Hirt des schwarzen Waldes oder der hohen

Abrennnehen, das sind die Blicke, welche man dem matten Auge des gelehrten Publicums, dem Umkreise des Scholastikers verbietet.

Sie werden ihn übrigens nicht lange auf seinem Richterthrone schwitzen lassen, denn sie werden ohne Tortur Alles sagen. Die Tortur wird kommen, aber nachher und nur als Ergänzung und Schmuck des Processes; sie erzählen und erzählen Alles, was sie gethan haben, nach Belieben. Der Teufel ist der genaue Freund des Hirten und er liegt bei der Hexe; sie lacht und triumphirt darüber und freut sich offenbar über das Aufsehen der Versammlung.

Das ist eine sehr thörichte Alte und der Hirt ist es nicht minder; aber weder die Eine, noch der Andere; weit entfernt davon, sind sie vielmehr fein, schlau, hören das Gras wachsen und sehen durch Mauern hindurch; was sie aber noch am besten sehen, sind die monumentalen Eselsohren, welche die Mütze des Gelehrten überragen; hauptsächlich ist es die Furcht, die er vor ihnen hat, denn er mag noch so sehr den Muthigen zeigen, — doch zittert er. Er sieht selbst zu, daß der Priester, wenn er Obacht auf sich giebt, dadurch, daß er den Dämon beschwört, ihn mitunter dazu bringt, seinen Weg erst zu verändern und in den Priester selbst hinein zu fahren, indem er es für schmachvoller findet, in einem geweihten Körper zu schützen. Wer weiß, ob diese einfachen Hirten und Hexenvolk nicht am Abgrunde im einem Inquisitor wohnen möchten? Es ist ihm keineswegs so ganz wohl zu Muthe, wenn er mit seiner zischenden Stimme zu der Alten sagt: „Wenn dein Meister so mächtig ist, warum empfinde ich seine Angriffe nicht?" — Und ich empfinde sie nur zu sehr, sagt der arme Mann in seinem Buche; als ich in Regensburg war, wie oft hat er da an

meine Fensterscheiben gelecket! wie oft steckte er Nadeln in meine Kappe! nachher folgten wunderbarere Erscheinungen, als Hunde, Affen u. s. w.

Die größte Freude des Teufels, dieses großen Logikers, ist es, dem Gelehrten vermöge der Stimme der falschen Alten Verlegenheit bereitende Beweise, hinterlistige Fragen entgegenzuhalten, denen er nur dadurch entgeht, daß er es macht wie jener Fisch, welcher entflieht, indem er das Wasser trübt und den Feind gleich schwarz färbt; z. B. „Handelt nicht der Teufel nur gerade so lange, als es Gott erlaubt? warum sollen diese Werkzeuge bestraft werden?" Oder etwa: „Wir sind nicht frei; Gott erlaubt, wie bei Job, daß uns der Teufel versuche und verwirre treibe, uns mit Schlägen Gewalt anthue; darf man Die, welche nicht frei sind, bestrafen?" — Sprenger zieht sich dadurch heraus, daß er sagt: „Ihr seid freie Wesen (hier halten sich eine Menge Schriftsteller). Ihr seid nur Sklaven eures Paktes mit dem Bösen." — Darauf wäre allerdings die Antwort zu leicht: „Wenn Gott dem Bösen erlaubt, uns zu versuchen, einen Pakt mit ihm zu machen, so macht er selbst diesen Vertrag möglich" u. s. w.

„Ich bin sehr gutmüthig, sagt er, diese Leute da anzuhören; ein Narr ist, wer mit dem Teufel streitet." — Das ganze Volk spricht wie er; Alle bezeigen dem Processe ihren Beifall; Alle sind aufgeregt, begierig und ungeduldig auf die Exekution. Gehängte sieht man genug, aber der Hexenmeister und die Hexe werden ein eigenthümliches Fest bereiten, man wird sehen, wie diese Beiden in den Flammen lodern werden.

Der Richter hat das Volk für sich; er kommt in keine Verlegenheit; bei dem Directorium würden drei Zeugen genügen? sollte man nicht drei Zeugen da haben, namentlich wo es gilt, das Unwahre zu bezeugen? In jeder verleum-

deutschen Stadt, in jedem westfälischen Dorfe, wo der Haß gegen die Nachbarn wuchert, sind solche Zeugen übermäßig vorhanden. Uebrigens ist das Directorium ein veraltetes, ein Jahrhundert altes Buch; im 15. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Erkenntniß, ist Alles vervollkommnet; wenn man keine Zeugen hat, so genügt die öffentliche Stimme, das allgemeine Geschrei.*)

Aufrichtiger Schrei der Furcht, jammernswürdiger Schrei der Opfer, der armen Verzweifelten! Sprenger ist davon sehr gerührt; man glaube nicht, daß er einer jener gefühllosen Scholastiker, einer jener kalten Abstractionsmenschen sei; er hat ein Herz und gerade dadurch spricht er so leicht ein Todesurtheil; er ist voll Erbarmen und Menschenliebe; er hat Mitleiden mit der in Thränen gebadeten, vor kurzer Zeit erst geschwängerten Frau, deren Kind die Hexe durch einen Blick tödtete; er hat Mitleiden mit dem armen Mann, dessen Feld sie hat verhageln lassen; er hat Mitleiden mit dem Gemahl, der nicht weniger als Zauberer ist. [illegible] Frau aber als Hexe kennt, [illegible] Stunde von dem Holz zu [illegible] der sie verbrennen läßt.

Mit einem [illegible] Manne würde man sich vielleicht verständigen können, aber bei solcher guten [illegible] ist nichts zu hoffen; seine Leichtgläubigkeit ist zu stark; man wird

---

*) [illegible] Trank [illegible] 1484 [illegible] Innocenz VIII. [illegible] im Jahre 1484 [illegible] die Bulle [illegible] Hexenmeister [illegible] Inquisitoren [illegible] letzten [illegible]; das [illegible] wurde [illegible].

ohne Wunde vorkommt, aber man mußte viel Geschicklichkeit, eine große Geistesgegenwart besitzen. Eines Tages bringt man dem Richter Daniel jener [illegible] Frauen eine Klage vor, welche an einem und demselben Tage, zu derselben Stunde von unsichtbaren Schlägen getroffen worden sind. Wie so und von wem? sie können nur einen Mann, der einen bösen Blick hatte und einen Zauber auf sie geworfen hat, anklagen; vor den Inquisitor geführt, versichert und schwört der Mann bei allen Heiligen, daß er diese Damen ganz und gar nicht kenne, daß er sie niemals gesehen habe; der Richter will ihm aber nicht glauben, und Drohungen, Schwüre, Nichts nutzte; sein großes Mitleiden mit den Damen machte ihn unerbittlich und aufgebracht wegen des Leugnens, und schon stand er auf, denn der Mann sollte die Tortur erleiden, da aber gestand er, wie es die Unschuldigsten thaten: „Ich erinnere mich in der That, daß ich gestern um diese Stunde Jemand geschlagen [illegible], aber nur? keineswegs genannte Weibsleute, sondern drei Katzen, welche wüthend auf mich losstürzten, um mich in die Füße zu beißen." — Der Richter, als scharfsinniger Mann, sah sogleich die ganze Geschichte; der arme Mann war unschuldig, die Frauen waren an jenem Tage gewiß in Katzen verwandelt worden und der Böse beschäftigte sich damit, sie jenem Glücklichen zwischen die Beine zu werfen, um diesem den Untergang zu bereiten, indem sie für Hexen gelten sollten.

Ein weniger geschickter Richter hätte dies nicht gesehen, aber man konnte doch nicht immer einen solchen Mann haben; es war also sehr nöthig, daß man auf dem Inquisitionsstuhle immer ein Buch (dessen Hauptinhalt [illegible] waren), welches dem ungeschickten und wenig erfahrenen Richter sein Verfahren vorschrieb und ihm die Listen des alten Feindes

und zugleich die Mittel an die Hand gab, jene zu vereiteln; doch war die gelehrte und tief durchdachte Taktik, deren sich der große Sprenger mit so glücklichem Erfolge bei seinen Jagden am Rheine bedient hatte. Im Hinblick darauf wurde der Malleus, welchen man in der Tasche tragen mußte, in einem damals sehr kleinen Formate, dem Duodez, allgemein gebraucht. Es wäre nicht passend gewesen, hätte der in Verlegenheit gebrachte Richter während der Sitzung auf dem Tische einen Folianten geöffnet; er konnte ungezwungener Weise mit dem einen Auge hinblicken und unter dem Tische in seinem Handbuche der Dummheit nachschlagen.

---

Der Malleus enthält, wie alle Bücher dieser Art, ein sonderbares Zugeständniß, daß nämlich der Teufel an Platz gewinnt, d. h. daß Gott verliert, daß also das von Jesus gerettete menschliche Geschlecht eine Beute des Teufels wird; dieser schreitet von Legende zu Legende sichtbar vorwärts; welchen Weg hat er seit den Zeiten des Evangeliums, wo er ganz und gar glücklich war, wenn er sich in Schweineställen einquartieren konnte, bis zu der Periode Dante's zurückgelegt, wo er als Theolog und Jurist den Heiligen Beweisgründe anführt, mit ihnen streitet und beim Beschluß seiner siegreichen Schlußfolgerungen mit triumphirendem Gelächter sagt, indem er die bestrittene Seele mit fortnimmt: „Du wußtest also nicht, daß ich Logiker war?“

In den ersten Zeiten des Mittelalters wartete er immer noch den Todeskampf ab, um die Seele in Empfang und mit fortzunehmen. Die heilige Hildegarde (um 1100 herum) glaubt, „daß er in den Körper eines lebenden Menschen nicht Eingang finden kann, denn würden sich

die einzelnen Glieder zerstreuen; es ist nur der Schatten und der Dampf des Teufels, welche einsticken können." Dieses letzte Aufflackern des gesunden Verstandes verschwindet im 12. Jahrhundert ganz; im 13. sehen wir einen Priester, welcher sich derartig fürchtet, lebendig vom Teufel ergriffen zu werden, daß er für Tag und Nacht von 200 bewaffneten Leuten bewachen läßt.

Hier fängt nun eine Strecke von wachsenden Schrecknissen an, wo der Mensch sich wenig und immer weniger dem göttlichen Schutze anvertraut. Der Dämon ist nicht mehr der heimliche Gast, der Nachtdieb, welcher sich während der Finsterniß einschleicht, es ist der unerschrockene Gegner, der kühne Affe Gottes, welcher unter seiner Sonne, am hellen Tage, seine Schöpfung nachahmt. Wer sagt dies aber? die Legende? nein, sondern die größten Gelehrten; Albert der Große sagt, daß der Teufel alle Wesen verwandelt, und der heilige Thomas geht noch viel weiter, er sagt, „daß der Teufel alle Verwandlungen, welche in der Natur und durch Meine entstehen können, nachahmen kann." Bewundernswerthes Zugeständniß in einem so wichtigen Munde, welches nichts Geringeres thut, als dem Schöpfer einen Schöpfer entgegenzustellen! „Aber, fügt er hinzu, was Das anlangt, was ohne zu keimen entstehen kann, die Verwandlung eines Menschen in ein Thier, die Wiedererweckung eines Todten, dies kann der Teufel nicht ausführen." Dies ist der Antheil, die Sache des kleinen Gottes; ihm gehört nur das Wunder, die seltene und sonderbare Handlung eigenthümlich zu; aber das tägliche Wunder, das Leben, gehört ihm nicht mehr allein: der Dämon, sein Nachahmer, theilt sich mit ihm in die Natur.

So ist also für den Menschen, dessen schwache Augen keinen Unterschied zwischen der von Gott und der vom Teufel

erschaffenen Natur machen, die Welt getheilt. Eine entsetzliche Ungewißheit wird über jedem Dinge schweben, denn die Unschuld der Natur ist verloren. Sind die reine Quelle, die weiße Blume, das kleine Vogelchen wohl von Gott oder sind sie nur verrätherische Nachahmungen, dem Menschen gelegte Fallen? — Zurück! denn Alles wird verdächtig; beide Schöpfungen, die gute wie die andere, welche man argwohnt, sind verdunkelt und eingehüllt, denn der Schatten des Teufels verschleiert den Tag und spannt sich über alles Leben. Nach dem Scheine und nach dem menschlichen Gutsegen zu urtheilen, theilt er die Welt nicht, sondern hat sie ganz und gar an sich gerissen.

Auf diesem Punkte stehen die Sachen zur Zeit Sprengers: sein Buch ist voll der traurigsten Bekenntnisse in Betreff der Ohnmacht Gottes; er erlaubt, wie er sagt, daß dem ebenso sei; eine so vollständige Illusion erlauben, glauben lassen, daß der Teufel Alles und Gott Nichts ist, ist mehr, als erlauben, das heißt die Verdammniß einer Welt von unglücklichen Seelen, welche Nichts gegen diesen Irrthum vertheidigt, entscheiden und beschließen. Kein Gebet, keine Reue, keine Wallfahrt genügt, selbst das Sakrament des Altars nicht vermöchte dies zu. Fremdartige Rasereien! Nonnen, welche ihre Beichte richtig abgelegt haben, gestehen mit der Hostie im Munde, daß sie in jenem Augenblicke selbst den höllischen Liebhaber empfinden, welcher ohne Scham und ohne Furcht sie beunruhigt und seine Leute nicht losläßt; von Fragen gedrängt, fügen sie weinend hinzu, daß er den Körper hat, weil er die Seele hat.

Die alten Manichäer, die modernen Albigenſer, wurden angeklagt, an die Macht des Böſen, welcher an der Seite des Guten kämpfte, geglaubt und den Teufel Gott gleich gemacht zu haben; hier aber iſt er mehr als gleich. Wenn Gott in der Hoſtie nichts thut, ſo erſcheint der Teufel überlegener.

Ich wundere mich nicht über das ſonderbare Schauſpiel, welches die Welt damals darbot. Spanien mit ſeiner düſteren Ketzerei und Deutſchland mit ſeinem pedantiſchen Zorne, worin der Mallens Zeugniß giebt, verfolgen den unverſchämten Sieger in den Gluten, in welchen er ſeine Wohnung wählte; man verbrennt, man zerſtört die lebenden Wohnungen, wo er ſich feſtgeſetzt hat. Findet man ihn zu ſtark in der Seele eingewurzelt, ſo will man ihn aus dem Körper vertreiben. Wozu? verbrennet immer dieſe Alte, er ſetzt ſich bei ihrer Nachbarin feſt; was ſage ich? er bemächtigt ſich manchmal des Prieſters (wenn wir darin Syrenger glauben wollen), welcher ihn austreibet, in ſeinem Richter ſelbſt triumphirend.

Die Dominikaner gaben indeß als Nutzen bringende Mittel den Rath, die Fürſprache der heiligen Jungfrau, die immerwährende Wiederholung des Ave Maria zu verſuchen; doch geſteht Syrenger zu, daß dieſes Hilfsmittel nur für kurze Zeit aushält, denn man kann zwiſchen zwei Ave's von ihm ergriffen werden; daher ſtammt die Erfindung des gewöhnlichen Roſenkranzes und des für die Ave's, welchen man ohne Aufmerkſamkeit unbeſtimmt abmurmeln kann, während der Geiſt anderwärts iſt. Ganze Volksſchaften adoptiren dieſen erſten Verſuch der Kunſt, mit deren Hilfe Loyola die Welt zu führen verſuchen wird und deren ſinnreiche Anfangsgründe ſeine Exercitia ſind.

Alles dies scheint Dem zu widersprechen, was wir im vorhergehenden Kapitel über den Verfall des Hexenwesens gesagt haben; der Teufel ist jetzt volksthümlich und überall gegenwärtig und er scheint gesiegt zu haben, aber benutzt er den Sieg, gewinnt er an Macht? Ja, unter dem neuen Gesichtspunkte des wissenschaftlichen Aufruhrs, welchen uns die einsichtsvolle Renaissanceperiode bringen wird; nein, unter dem alten Gesichtspunkte des finsteren Geistes des Hexenwesens. Seine Legenden, die im 16. Jahrhundert zahlreicher und verbreiteter sind als jemals, gränzen leicht an's Lächerliche. Man zittert und lacht*) doch noch.

*) Man sehe Luthers Meinungen von mir für die Kilcrops u. s. w.

## III.

## Hundert Jahre Toleranz in Frankreich. Reaktion.

Die Kirche überließ dem Richter und dem Ankläger das Recht, die Väter der Zauberer zu kondemnieren; überall, wo das kanonische Recht in Kraft blieb, vervielfältigen sich die Hexenprozesse und bereichern den Klerus; überall, wo die Laientribunale diese Geschäfte beanspruchen, werden sie selten und verschwinden, bei uns wenigstens auf 100 Jahre, von 1450—1550.

Ein erster Lichtstrahl erscheint schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts und geht von Frankreich aus; die Untersuchung des Prozesses von Johanna von Orleans durch das Parlament und die Wiedereinsetzung derselben in die Klasse der ehrbaren Frauen, ließen dem Nachdenken über die Geschäfte der guten oder bösen Geister, über die Zerstörung der geistlichen Tribunale Raum. Johanna von Orleans, die bei den Engländern, bei den größten Gelehrten des Basler Konzils für eine Hexe galt, war für die Franzosen eine Heilige, eine Sibylle, ihre Unschuldserklärung eröffnet bei uns eine Aera der Toleranz. Das Pariser Parlament giebt

auch den vorgeblichen Waadtländern von Arras ihr voriges Recht zurück; im Jahre 1498 schickt es einen Zauberer, welchen man ihm überliefert, als einen Narren fort und unter der Regierung Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. gab es keine Verurtheilung.

---

Spanien fängt gerade im Gegentheil unter der frommen Isabella (1506), unter dem Kardinal Ximenes an, die Hexen zu verbrennen. Genf, damals von einem Bischof beherrscht, (1515), verbrannte deren 500 in drei Monaten. Kaiser Karl V. versucht in seinen deutschen Verfassungen vergeblich festzustellen, „daß das Hexenwesen, welches dem Besitzthümern und den Personen selbst Schaden zufügte, eine bürgerliche und nicht geistliche Rechtssache sei.“ Vergebens unterdrückt er die Konfiskation (mit Ausnahme des Falles der verletzten Majestät). Die kleinen Fürstbischöfe, für die das Hexenwesen eine der besten Einkünfte ist, fahren in ihrer Raserei fort, Scheiterhaufen zu errichten. In dem unbedeutenden Bisthum Bamberg wurden in einem Augenblicke 600 Personen und in Würzburg 900 verbrannt! Das Verfahren dabei ist sehr einfach: zuerst wird die Tortur gegen die Zeugen angewendet und Zeugen werden herbeigeschafft, dazu hilft der Schmerz, das Schrecken; darauf zieht man von dem Angeklagten durch Anwendung der gräßlichsten Qualen ein Geständniß heraus und glaubt diesem Geständniß gegenüber der Gewißheit der Thatsachen, z. B. eine Hexe gesteht, von dem Kirchhofe neulich den Körper eines todten Kindes weggenommen zu haben, um sich dieses Körpers zu ihren Zaubermitteln zu bedienen; ihr Gatte sagt aber: „so gehet doch auf den Kirchhof, das Kind ist noch dort.“ Man

gräbt es aus und findet es genau wie bei der Bestattung in seinem Sarge; aber der Richter entscheidet gegen das Zeugniß seiner eigenen Augen, daß dies nur eine Erscheinung ist, eine Vorspiegelung des Teufels; er zieht das Geständniß der Frau dem Thatbestande selbst vor und — sie wird verbrannt.*)

Die Dinge gingen bei diesen guten geistlichen Fürsten so weit, daß der bigotteste Kaiser, welcher jemals gelebt hat, der Kaiser des dreißigjährigen Krieges, Ferdinand II., genöthigt war, einzuschreiten und in Bamberg einen kaiserlichen Kommissar anzustellen, damit man dort das Reichsrecht in Ehren halte und damit der bischöfliche Richter diese Prozesse nicht mit der Tortur beginnen könne, welche sie von vornherein entschied und direkt auf den Scheiterhaufen führte.

Man faßte die Hexen sehr leicht bei ihren Geständnissen und mitunter sogar ohne Tortur; viele davon waren halb verrückt, sie gestanden zu, sich in wilde Thiere verwandeln zu können. Oft verwandelten sich die Italienerinnen, wie sie sagten, in Katzen, und indem sie unter den Thüren hinkrochen, saugten sie den Kindern das Blut aus. In dem Lande der großen Wälder, in der Lorraine und im Jura, wurden die Frauen sehr gern Wölfe und verzehrten die Reisenden, wenn man ihnen glauben will, selbst wenn Niemand da vorüberging; man verbrannte sie. Mädchen versicherten, sich dem Teufel überliefert zu haben; die Untersuchung zeigte sie aber noch als Jungfrauen und trotzdem verbrannte man sie. Manche schienen förmlich Lust zu haben, verbrannt zu

*) Man sehe in Betreff dieser Thatsache und alles Dessen, was Deutschland betrifft, Soldan.

werden, es war mitunter eine wahre Wuth, eine wahre Raserei, aber auch manchmal die Verzweiflung. Eine Engländerin, die auf den Scheiterhaufen geführt wurde, sagte zum Volke: „Klaget meine Richter nicht an, ich habe mich selbst umbringen wollen: meine Eltern hatten sich voll Abscheu von mir entfernt, mein Gemahl hatte mich verläugnet, ich hätte in das Leben nur entehrt zurückkehren können, deshalb habe ich sterben wollen und deshalb habe ich gelogen."

Das bestimmte Wort „Toleranz" wurde zum ersten Male gegen den albernen Syrenger, gegen sein abscheuliches Handbuch und seine Dominikaner von Meliter, einem Konstanzer Rechtsgelehrten, ausgesprochen. Er erzählt diese Dinge so einfach, daß man die Geständnisse der Hexen nicht ernstlich aufnehmen konnte, weil es der Vater der Lüge war, der aus ihnen sprach; er machte sich über die Wunder des Teufels lustig und behauptete, daß sie illusorisch seien. Indirekt brachten die Spötter Hutten und Erasmus in ihren Satiren, welche sie über die dummen Dominikaner machten, der Inquisition einen heftigen Schlag bei. Cardan sagt ohne Umschweife: „Um die Konfiskation zu erlangen, klagten dieselben Personen an, verurtheilten und erfanden zu ihrer Unterstützung tausenderlei Geschichten."

Châtillon, der Apostel der Toleranz, welcher zu gleicher Zeit gegen Katholiken und Protestanten die Meinung aufstellte, daß man keine Ketzer verbrennen solle, ohne von Zauberern zu sprechen, führte die Geister in eine bessere Richtung. Agrippa, Lavater und hauptsächlich der berühmte Arzt in Cleve, Wyer, sagten geradezu, daß, wenn diese elenden Hexen ein Spielzeug des Teufels waren, man sich deswegen eher an

den Teufel holten muſſe, als an ſie, und daß man ſie beten, aber keineswegs verbrennen ſolle. Einige Aerzte von Paris beförderten den Unglauben bis dahin, daß ſie behaupteten, „die Beſeſſenen, die Hexen, ſeien nur Betrüger“. Das war nun freilich zu weit gegangen, denn die meiſten waren krank und ſtanden unter der Herrſchaft einer Phantaſie.

Die düſtere Regierung Heinrichs II. und Diana von Poitiers beſchließen dieſe Zeiten der Toleranz; man verbrannte die Ketzer und Zauberer unter Diana. Katharina von Medicis im Gegentheil, die von Aſtrologen und Magiern umgeben war, hätte dieſe gern beſchützen mögen, und ſie vermehrten ſich bedeutend. Der Zauberer Trois-Echelles, unter Karl IX. abgeurtheilt, zählt ſie nach Hunderttauſenden und ſagt, daß ganz Frankreich eine Hexe ſei.

Agrippa und Andere behaupten, daß jede Wiſſenſchaft in der Magie vertreten ſei: in der natürlichen Magie, ja, das iſt wahr, aber das Entſetzen der Narren und die Wuth des Fanatikers machen darin wenig Unterſchied. Es entwickelt ſich aber gegen Wyer und gegen die wahren Gelehrten, gegen die Einſicht und die Toleranz eine heftige Reaktion von einem Orte her, wo man es am wenigſten erwartet hätte. Unſere Obrigkeitsperſonen, welche ſich ſeit beinahe einem Jahrhundert aufgeklärt, gerecht zeigten, ſind jetzt in großer Anzahl in das Catholicon Spaniens und in die Furie der Ligue geſchleudert, ärgere Prieſter, als die Prieſter ſelbſt; während ſie die Inquiſition Frankreichs verwerfen, machen ſie dieſelbe mit anderen gleich und möchten dieſe verdunkeln, ſo daß das einzige Parlament von Toulouſe auf ein Mal 400 menſchliche Körper auf den Scheiterhaufen liefert. Man beurtheile

das Entsetzen, den schwarzen Rauch von so viel Fleisch und Fett, welches unter durchdringendem Geschrei und Geheul in schaudererregender Weise schmilzt und kocht! Gräßliches und ekelhaftes Schauspiel, welches man seit dem Rösten und Braten der Albigenser nicht mehr gesehen hatte!

Aber dies Alles ist für Bodin, den Antwerpener Rechtsgelehrten, den heftigen Gegner von Wyer, noch viel zu wenig; er beginnt damit, daß er sagt, die Hexen seien so zahlreich, daß sie in Europa eine Armee des Xerxes von 1,800,000 Mann herstellen konnten. Nachher drückt er den Wunsch in der Weise des Kaligula aus, daß diese zwei Millionen Menschen vereinigt sein möchten, damit er, Bodin, sie mit einem Male verurtheilen und verbrennen könne.

---

Dazu mischt sich nun noch die Konkurrenz. Die Rechtsgelehrten sagen hier und da, daß der Priester, oft zu genau mit der Hexe verbunden, kein sicherer Richter mehr sei, und in der That scheinen die Juristen für einen Augenblick noch sicherer zu sein. Der jesuitische Advokat Del Rio in Spanien, Remy 1596 in der Lorraine, Boguet 1602 im Jura, Lelover 1605 in der Provinz Maine sind unvergleichliche Leute, welche selbst einen Torquemada dahin bringen konnten, vor Neid zu bersten.

In der Lorraine war eine entsetzliche Ansteckung von Zauberern und Visionären eingerissen; die Volksmenge, durch die immerwährenden Truppenmärsche und Räuberbanden zur Verzweiflung gebracht, betete nur noch den Teufel an; die Zauberer zogen das Volk mit sich fort. Die Bewohner vieler Dörfer, eingezwängt zwischen zwei Schrecknisse, zwischen die Zauberer und die Richter, hatten große Lust, ihre

Beſitzungen zu verlaſſen und zu emigrieren, wenn man Remy, dem Richter von Nancy, Glauben ſchenken darf. In ſeinem, dem Kardinal der Lorraine gewidmeten Buche (1596) verſichert er, in ſechzehn Jahren 800 Hexen verbrannt zu haben. „Meine Gerechtigkeitspflege iſt ſo gut, ſagte er, daß ſich im letztvergangenen Jahre ſechzehn ſelbſt getödtet haben, um nicht in meine Hände zu fallen.“

---

Die Prieſter waren gedemüthigt; hätten ſie mehr als dieſer Laie leiſten können? Auch die Mönche und Herren von St. Claude nahmen zum Richter über ihre der Zauberei ergebenen Unterthanen einen Laien, den ehrbaren Boguet an. In dem traurigen Jura, dieſem armen Lande, welches nur armſelige Weiderlätze und Tannen beſitzt, ergab ſich der hoffnungsloſe Leibeigene nur gar zu leicht dem Teufel; Alle beteten die ſchwarze Katze an.

Boguet's Buch (1602) hatte ein ungeheures Anſehen; die Herren der Parlamente ſtudirten dieſes goldene Buch des kleinen Richters von St. Claude wie ein Handbuch. Boguet iſt in der That ein wahrhafter, in ſeiner Art ſelbſt allzu ängſtlicher Rechtsgelehrter; er tadelt die Falſchheit, der man ſich bei dieſen Prozeſſen bediente; er will nicht, daß der Advokat ſeinen Klienten verrathe, noch daß der Richter dem Angeklagten Gnade verſpreche, um ihn dann dem Tode zu überliefern. Er tadelt die ſo unſichere Folter, welcher man die Hexen noch unterwarf. „Die Tortur, ſagte er, iſt überflüſſig, ſie geben derſelben nie nach.“ Endlich iſt er menſchlich genug, ſie, ehe man ſie in's Feuer wirft, erdroſſeln zu laſſen; ausgenommen ſind aber die Wahrwölfe, „welche man allerdings lebendig zu verbrennen beſorgt ſein müſſe“. Er

glaubt nicht, daß Satan einen Pakt mit Kindern machen möge. „Satan ist fein, er weiß nur zu gut, daß dieser Handel mit einem Unmündigen unter vierzehn Jahren kassirt werden konnte, weil das gehörige Alter und die nöthige Verschwiegenheit fehlten.“ Also waren doch wohl die Kinder gerettet? Keineswegs, denn er widerspricht sich, indem er anderwärts die Meinung aufstellt, daß man diesen Aussatz nicht anders vertilgen könne, als daß man Alles, die Wiege selbst inbegriffen, verbrenne; er wäre auf diesem Punkte angekommen, wenn er das Leben behalten hätte, er machte das Land zur Wüste, und es hat nie einen Richter gegeben, welcher das Vertilgungswerk gewissenhafter ausübte.

Aber im Parlament von Bordeaux wurde das Siegesgeschrei der Laiengerichtsbarkeit laut in Lancre's Buche: Unbeständigkeit der Dämonen (1610 und 1613). Der Schriftsteller, ein Mann von Geist, Parlamentsrath, erzählt als Triumphator seinen Kampf gegen den Teufel im baskischen Lande, wo er in weniger als drei Monaten ich weiß nicht wieviel Hexen, und was noch stärker ist, drei Priester in die Ewigkeit befördert hat. Er blickt mit Mitleiden auf die spanische Inquisition, welche in seiner Nähe, in Logronno (Gränze von Navarra und Kastilien), einen Prozeß zwei Jahre lang fortgesponnen und sehr kleinlich mit einem unbedeutenden Auto-da-fé beschlossen hat, indem man zu gleicher Zeit ein ganzes Volk von Frauen in Freiheit setzte.

# IV.

## Die baskischen Hexen. 1609.

Diese kühne Hinrichtung von Priestern zeigte deutlich genug, daß Herr von Lancre ein unabhängiger Geist ist; er ist es auch in der Politik; in seinem Buche vom Fürsten (1617) erklärt er ohne Umschweife, „daß das Gesetz über dem König steht".

Niemals wurden die Basken besser charakterisirt, als in dem Buche von der Unbeständigkeit; bei uns, wie in Spanien, setzten sie ihre Privilegien fast auf gleiche Stufe mit der Republik. Die Unsrigen hatten nur dem König mit den Waffen zu dienen; beim ersten Trommelschlag mußten sie dagegen 2000 Mann unter ihren baskischen Anführern bewaffnen. Der Klerus bedrängte sie durchaus nicht und verfolgte die Zauberer sehr wenig, da er selbst mehr oder weniger Zauberer war; der Priester tanzte, trug einen Degen und führte seine Geliebte zum Sabbath; diese Geliebte war seine Küsterin, welche die Kirche in Ordnung hielt. Der Pfarrer vermeinigte sich mit Niemand, las seinem Gott am Tage die wahre, die heilige Messe, und die schwarze Messe bei Nacht, manchmal in derselben Kirche, für den Teufel. (Lancre.)

Die Basken von Bayonne und Saint-Jean-de-Luz, waghalsige und außergewöhnliche Leute, mit einer fabelhaften Kühnheit begabt, fuhren in kleinen Barken auf die wildesten Meere, um den Wallfisch zu harpuniren, und waren also die Ursache, daß in ihrem Lande sehr viel Wittwen vorhanden waren; sie warfen sich in großer Menge auf die Meuterei Heinrichs IV., nach dem kanadischen Reiche, während sie ihre Frauen Gott oder dem Teufel überließen. Was nun ihre Kinder anlangt, so wurden diese rechtschaffenen und redlichen Seeleute mehr daran gedacht haben, wenn sie überhaupt ihrer selbst sicher gewesen wären, aber bei der Rückkehr von ihren Entfernungen berechneten und zählten sie die Monate und niemals stimmte ihre Rechnung.

Die Frauen, welche meist sehr hübsch, sehr kühn und phantastisch waren, brachten den Tag damit zu, auf den Gräbern der Kirchhöfe zu sitzen und vom Sabbath zu schwatzen, in der Erwartung, am Abende selbst hin zu gehen; es war dies ihrerseits eine wahre Wuth, eine förmliche Raserei.

Die Natur machte sie zu Hexen, sie sind die Töchter des Meeres und der Illusion; sie schwimmen wie die Fische und fliegen in den Wogen; ihr natürlicher Meister ist der Fürst der Luft, der König der Winde und der Träume, derjenige, welcher die Sibylle anblähte und ihr die Zukunft mittheilte.

Ihr Richter, welcher sie verbrennt, ist indeß von ihnen bezaubert. „Wenn man sie gehen sieht, sagt er, mit den im Winde flatternden Haaren, die auf den Schultern umherflattern, so erscheinen sie mit diesem schönen Haarschmucke so geziert, daß, wenn die Sonne hindurchscheint wie durch eine Wolke, der Glanz ein unbeschreiblicher ist und glühende Blitze

bildet; daher kommt die Verzauberung durch ihre Augen, die ebenso gefährlich hinsichtlich der Liebe, als der Hexerei sind."

Jene liebenswürdige Magistratsperson von Bordeaux spielt als erster Tyrus der weltlichen Richter, welche den Gerichtsstand im 17. Jahrhundert emporgehoben haben, in den Zwischenakten die Laute, damit die Hexen tanzen können, bevor er sie verbrennen läßt. Er schreibt sehr gut und ist viel verständlicher, als alle Anderen, und doch unterscheidet man bei ihm eine neue Ursache der der Grecke anhängenden Verdunkelung, daß von einer so großen Anzahl Hexen, welche der Richter nicht sämmtlich verbrennen kann, die meisten klüglich herausfühlen, daß er denen nachsichtig sein wird, welche am leichtesten auf seine Ideen und seine Leidenschaften eingehen werden; aber welche Leidenschaften? Zuerst eine vorsätzliche, die Liebe zu dem außerordentlich Geschrecklichen, das Vergnügen, Furcht zu empfinden, und auch, wenn man es denn sagen muß, die Belustigung mit obscenen Dingen.

Man füge hierzu noch eine Sache der Eitelkeit: je entsetzlicher und wüthender diese geschickten Frauen den Teufel hinstellen, desto geschmeichelter ist der Richter, einen solchen Gegner zu bändigen; er hüllt sich in seinen Sieg, thront auf seiner Dummheit und triumphirt über dieses thörichte Geschwätz.

Der schönste Streich dieser Art wird in der spanischen Gerichtsverhandlung des Auto-da-fé's zu Logrono (9. November 1610) erzählt, welche man in Florenz lesen kann. Lancre, welcher ihn voll Eifersucht anführt und ihn gern herabsetzen möchte, gesteht den unendlichen Zauber des Festes, den Glanz des Schauspiels und die tiefe Wirkung der Musik zu; auf dem einen Schaffot war die kleine Zahl derer, die verbrannt wurden, auf dem anderen die Menge der in Freiheit

Gesetzten. Die reuige Heldin, deren Beichte man las, hat Alles gewagt; man kann sich nichts Tolleres denken. Am Sabbath ißt man in Stückchen gehackte Kinder, als zweite Speise Körper von begrabenen Zauberern; die Kröten tanzen, reden, beklagen sich in verliebter Weise über ihre Herrinnen und lassen sie von dem Teufel ausschelten; dieser führt die Hexen höflich zurück und leuchtet ihnen mit dem Arme eines ohne Taufe gestorbenen Kindes u. s. w.

Die Zauberei hatte bei unseren Basken einen weniger phantastischen Anschein; es scheint, daß der Sabbath damals nur ein großes Fest war, wohin Alle, selbst die Adeligen, zum Vergnügen gingen. Den ersten Rang nahmen verschleierte, maskirte Personen ein, welche Einige sogar für Fürsten hielten. „Ehemals, sagt Lancre, sah man dort nur die unwissenden Bewohner der Steppen, heute sieht man auch Leute von Rang und Talent.“ Der Satan ernannte mitunter in diesem Falle, um diese örtlichen Notabilitäten zu feiern, einen Bischof des Sabbaths. Diesen Titel erhielt der junge Herr Lancinena von dem Teufel, welcher in Person mit ihm den Tanz eröffnen wollte.

So gut unterstützt, herrschten die Hexen und übten in dem Lande ein unglaubliches Entsetzen auf die Phantasie aus. Eine große Anzahl Personen hielten sich für ihre Opfer und wurden wirklich ernstlich krank; viele wurden von der Epilepsie befallen und bellten wie Hunde, die kleine Stadt Acas zählte gegen vierzig solcher unglücklicher Bellender. Eine schaurige Abhängigkeit verband sie mit der Hexe der Art, daß eine als Zeugin aufgerufene Dame bei der Annäherung der Hexe, welche sie nicht einmal sah, heftig zu bellen anfing, ohne einhalten zu können.

Diejenigen, denen man eine ſo furchtbare Gewalt zuſchrieb, waren Meiſter; Niemand hatte gewagt, vor ihnen die Thüre zu verſchließen; eine Magiſtratsperſon ſogar, der Kriminalaſſeſſor von Bayonne, ließ einen Sabbath bei ſich abhalten. Der Herr von Saint-Pé, Urtubi, wurde genöthigt, ein ſolches Feſt in ſeinem Schloſſe zu veranſtalten; ſein Herz wurde aber dadurch bis auf den Punkt erſchüttert, daß er ſich einbildete, eine Hexe ſauge ihm das Blut aus. Die Furcht machte ihm Muth und er begab ſich mit einem anderen Herrn nach Bordeaux und wendete ſich an das Parlament, welches vom König die Aufforderung erhielt, daß zwei ſeiner Mitglieder, die Herren d'Espagnet und de Lancre, abgeordnet werden ſollten, um über die Zauberer des Baskenlandes zu Gericht zu ſitzen. Dies war eine abſolut herrſchende Kommiſſion, an die es keine Appellation gab, welche mit einer unerhörten Strenge verfuhr und in vier Monaten ſechzig oder achtzig Hexen verurtheilte, außerdem noch von 500 gleichfalls vom Zeichen des Teufels Getroffenen die Unterſuchung führte, welche aber in dem Prozeß nur als Zeugen erſchienen. (Mai bis Auguſt 1609.)

---

Es war keine gefahrloſe Sache für zwei Männer und einige Soldaten, in die Mitte einer aufgeregten Bevölkerung, die ſehr überſpanntes Temperament beſaß, mitten in eine Menge kühner und wilder Frauen von Seeleuten ſich zu begeben und alſo zu verfahren; die andere Gefahr verurſachten die Prieſter ſelbſt, von denen mehrere Zauberer waren und welche die Lateinkommiſſare trotz der lebhaften Oppoſition des Klerus verurtheilen ſollten.

Als die Richter ankamen, entflohen viele Leute in die Gebirge, Andere blieben kühn zurück, indem sie sagten, daß die Richter es sein würden, welche man verbrennen werde. Die Hexen fürchteten sich so wenig, daß sie bei dem Verhör in einen am Sabbath üblichen Schlaf verfielen und beim Erwachen versicherten, am Tribunale selbst Satans Seligkeiten genossen zu haben. Mehrere sagten: „Wir leiden nur dadurch, daß wir ihm nicht Zeugniß geben können davon, daß wir Nichts sehnlicher wünschen, als für ihn zu leiden."

Diejenigen, welche man befragte, sagten, nicht reden zu können. Satan verstopfe ihnen den Mund und ginge ihnen an die Kehle.

Der jüngste der Kommissarien, Lancre, welcher diese Geschichte beschrieben hat, war ein Weltmann: die Hexen bemerkten, daß mit einem solchen Manne noch Mittel und Wege zur Rettung offen stünden, der Bund wurde aber aufgelöst; eine siebzehnjährige Bettlerin, die Murgui (Margarethe), welche es gewinnbringend gefunden hatte, Hexe zu werden, und welche, selbst fast noch Kind, dem Teufel Kinder zuführte und darbrachte, begab sich mit ihrer Gefährtin (einer Lisalda desselben Alters) zu dem Richter, um alle Anderen zu denunziren: sie sagte und beschrieb Alles mit spanischer Lebhaftigkeit, Heftigkeit und Nachdruck, mit hundert schamlosen, wahren oder falschen besonderen Umständen ausgeschmückt; sie setzte die Richter in Schrecken, belustigte und wußte sie zu ergreifen, ja führte sie wie Thoren herum. Die Richter betrauten dieses verdorbene, leichtsinnige, rasende Mädchen mit dem furchtbaren Auftrage, an dem Körper der Mädchen und Knaben den Ort zu suchen, wo Satan sein Zeichen angebracht hätte: diesen Ort erkannte man daran, daß er gefühllos war und daß man mit Nadeln dahin stechen konnte.

ohne daß die Person etwas davon fühlte. Ein Wundarzt quälte die Alten, sie selbst die Jungen, welche man als Zeugen forderte, die aber, wenn jenes Mädchen sie für gezeichnet erklärte, angeklagt werden konnten. Es war eine grenzenlos widerwärtige Sache, wenn man dieses schamlose Mädchen, welches die absolute Herrin über das Geschick dieser Unglücklichen geworden war, sah, wie es ihnen die Nadeln in das Fleisch eintrieb und nach eigener Willkür diese blutenden Körper dem Tode überliefern konnte.

Sie hatte über Lancre eine solche Herrschaft erlangt, daß sie ihn zu dem Glauben nöthigte, daß, während er in Saint-Pé geschlafen habe, der Teufel, umgeben von seinen Dienern und seinem Geleite, bei Nacht in sein Hotel und in sein eigenes Zimmer gegangen sei, wo er die schwarze Messe gelesen habe, daß die Hexen hinter seinen Vorhängen gewesen wären, um ihn zu vergiften, daß sie ihn aber von Gott sehr wohl bewacht gefunden hätten. Die schwarze Messe sei von der Dame Lancinena bedient worden, welcher Satan in dem Zimmer des Richters selbst Liebesdienste erwiesen habe. Man gewahrt den elenden Zweck dieser elenden Erzählung: die Bettlerin haßt die Dame, welche hübsch war und welche ohne diese Verleumdung vielleicht irgend ein Uebergewicht, irgend einen Einfluß auf den galanten Kommissair hätte ausüben können.

---

Lancre und sein Gefährte gingen, wenn auch in Schrecken gesetzt, vorwärts und wagten nicht, zurückzuweichen; sie ließen die königlichen Galgen auf denselben Plätzen aufpflanzen, wo Satan den Sabbath abgehalten hatte. Dies verursachte Schrecken, man fühlte, daß sie stark und durch den Arm des

Königs bewaffnet waren, und die Denunziationen regneten wie Hagel. Alle Frauen kamen in langer Reihe, um gegenseitig einander anzuklagen; dann ließ man die Kinder kommen, um sie zu veranlassen, ihre Mütter zu denunziren. Lancre sagt mit allem Ernste, daß ein achtjähriger Zeuge gut, hinreichend und achtungswerth sei.

Herr von Cépagnet konnte dieser Angelegenheit nur einen Augenblick widmen, weil er sich bald in den Bearner Staat begeben mußte. Lancre, der ohne seinen Willen durch die Heftigkeit der jungen Anklägerinnen, welche selbst in Gefahr geblieben wären, wenn sie die Alten nicht hätten verbrennen lassen, vorwärts getrieben wurde, führte den Prozeß in Galopp mit verhängtem Zügel. Eine hinreichende Anzahl von Hexen wurde zum Scheiterhaufen verurtheilt; da sie sich verloren sahen, so hatten sie endlich auch geredet und weiter denunzirt. Als man die ersten zum Feuertode führte, fand eine erschreckliche Scene statt; der Henker, der Gerichtsschreiber und die Gerichtsdiener glaubten ihren letzten Tag herangekommen; die Menge verfolgte die Wagen auf's Heftigste, um diese Unglücklichen zu zwingen, ihre Anklagen zu widerrufen; Männer setzten ihnen den Dolch an die Kehle und sie waren fast zwischen den Nägeln ihrer Genossinnen umgekommen.

Die Gerechtigkeit zog sich indeß hier zu ihrer Ehre heraus und nun gingen die Kommissaire zum Schwersten über, zu der Verurtheilung der acht Priester, welche sie in der Hand hatten. Die Angaben der Mädchen hatten diese zu Tage gefordert; Lancre spricht von ihren Sitten wie ein Mann, der Alles vom Ursprung an weiß; er wirft ihnen nicht nur ihre galanten Uebungen in den Sabbathnächten vor, sondern vorzüglich auch ihre Küsterinnen, Aufwärterinnen

oder Glöcknerinnen; er wiederholt selbst Erzählungen, daß die Priester die Ehemänner nach Terre-Neuve geschickt und von Japan die Teufel mitgebracht haben, welche ihnen die Frauen überliefern.

Der Klerus war sehr heftig bewegt, der Bischof von Bayonne hatte gern Widerstand geleistet, da er es aber nicht wagte, so verreiste er und beauftragte seinen Generalvikar, dem Urtheilsspruche beizuwohnen. Glücklicherweise unterstützte der Teufel die Angeklagten besser, als der Bischof; da er alle Thüren öffnen kann, so fand es sich eines Morgens, daß fünf von den acht entwischt waren. Die Kommissaire, ohne weitere Zeit zu verlieren, verbrannten die drei noch übrigen.

---

Dies geschah um den Monat August 1609 herum. Die spanischen Inquisitoren, welche zu Logrono ihren Prozeß verfolgten, langten zu dem Auto-da-fé erst am 8. November 1610 an; sie hatten mehr Verlegenheiten, als die unsrigen gehabt in Anbetracht der ungeheuren, entsetzlichen Anzahl der Angeklagten. Wie sollte man ein ganzes Volk verbrennen? Sie holten sich bei dem Papste und den größten Gelehrten Spaniens Rath. Man entschied sich für ein Zurückgehen und es wurde bestimmt, daß man nur die Widerspenstigen verbrennen sollte, sowie die, welche fort und fort auf dem Läugnen bestanden, daß man aber diejenigen, welche gestehen würden, freilassen wolle. Dies war die Methode, welche alle Priester bei den Ausschweifungsprozessen rettete; man begnügte sich mit ihrem Zugeständniß und einer kleinen Strafe. (Man sehe Llorente.)

Die Inquisition, welche die Ketzer ausrottete und gegen die Mauren und Juden grausam verfuhr, war es viel weniger gegen die Zauberer; diese, zum großen Theil Hirten, waren keineswegs im Kampfe mit der Kirche; die so gar verächtlichen, mitunter bestialischen Belustigungen der Zauberer beunruhigten die Feinde der Freiheit sehr wenig.

---

Lancre's Buch ist vorzüglich in der Absicht geschrieben worden, zu zeigen, wieviel besser die Gerechtigkeitspflege der Laien und Parlamente in Frankreich ist, als die der Priester; es ist leichtsinnig und fliegend, sehr belustigend geschrieben; man fühlt die Freude eines Mannes darin, welcher sich zu seiner Ehre aus einer großen Gefahr gezogen hat. Gasconnade und eitle Freuden; er erzählt hochmüthig, daß zu dem Sabbath, welcher der ersten Hinrichtung der Hexen folgte, ihre Kinder kamen und ihre Klagen dem Satan vorbrachten; er antwortete, daß ihre Mütter nicht verbrannt seien, sondern lebten und glücklich wären. Aus den Wolken glaubten die Kinder in der That die Stimmen der Mütter zu hören, welche erklärten, in voller Glückseligkeit sich zu befinden; doch hatte Satan Furcht, er blieb vier Sabbathe weg, indem er sich von einem Teufelchen, das durchaus keine Wichtigkeit hatte, vertreten ließ; er erschien erst am 22. Juli wieder. Als die Zauberer ihn nach der Ursache seiner Abwesenheit fragten, sagte er: „Ich habe eine Sache gegen Janicot (Petit-Jean, so nennt er Jesum) geführt und vertheidigt und den Sieg errungen; diejenigen, welche noch im Gefängniß sind, werden nicht verbrannt werden."

Der Vater der Lüge wurde aber Lügen gestraft und die siegreiche Behörde versichert, daß, als man die letzte ver-

brannte, man eine Wolke von Raben aus ihrem Kopfe hervorkommen sah; das Volk schlug der Art mit Steinen auf sie los, daß sie mehr gesteinigt als verbrannt wurde. Mit diesem großen Beifall kamen sie nicht ganz zum Ziel, denn eine schwarze Katze entging den Flammen, den Stöcken, den Steinen und rettete sich wie ein Dämon, der sie war, nach dem Orte, wo man sie niemals finden konnte.

# V.

## Satan wird Geistlicher. 1610.

Welches auch der Schein des [illegible] Fanatismus war, den die Hexen noch bewahrten, so geht doch aus der Erzählung Lancre's und Anderer des 17. Jahrhunderts hervor, daß der damalige Sabbath hauptsächlich ein Geldgeschäft war. Die Hexen erheben sich gezwungene Kontributionen, lassen sich ein [illegible] bezahlen und beziehen von den Abwesenden eine Strafsumme; im [illegible] und in der Picardie bezahlen sie nach einem [illegible] Tarif [illegible]gen, welcher der Gemeinschaft ein [illegible] gehört.

In dem Lande der Basken herrschte kein Geheimniß; es gibt Versammlungen von 12000 Seelen und Personen aus allen Klassen, Reiche und Arme, Priester und Edelleute. Satan, selbst Edelmann, trägt über seinen drei Hörnern einen Hut, wie ein Herr; er hat seinen alten Sitz, den Druidenstein, zu hart gefunden und sich einen guten, goldenen Lehnstuhl angeschafft; heißt das etwa, daß er alt wird? Rascher als in seiner Jugend, macht er muthwillige Streiche, Luftsprünge und springt von dem Rücken eines großen Dummkopfes, hält die Füße in die Luft und den Kopf nach unten.

Er will, daß Alles vollständig ehrbar vorübergehe, und trägt die Kosten der Inszenirung. Außer den gewöhnlichen gelben, rothen und blauen Flammen, welche das Auge ergötzen und flatternde Schatten zeigen und wieder verstecken, ergötzt er das Ohr durch eine wunderbare Musik, „hauptsächlich durch eine gewisse Art von Glöckchen, welche die Nerven wunderbar reizen" nach Art der durchdringenden Schwingungen der Harmonie. Als Gipfel der Pracht läßt Satan Silbergeschirr herbeibringen und bis zu seinen Kröten herab prahlen Alle mit Anforderungen, werden Stutzer und geben umher wie kleine Herren, in grünen Sammet gekleidet.

Im Allgemeinen ist der Anblick der eines großen Jahrmarktstages, eines ungeheuern Maskenballes mit sehr durchsichtigen Verkleidungen. Satan, welcher seine Welt kennt, eröffnet den Ball mit dem Bischof des Sabbaths, oder der König mit der Königin; dies sind eingeführte Würden, um den großen, reichen oder adeligen Personen zu schmeicheln, welche die Versammlung mit ihrer Gegenwart beehren.

Das ist nicht mehr das düstere Fest des Aufruhrs, die widrige Orgie der Leibeigenen, der Jacques, welche während der Nacht Liebe und am Tage den Tod kommunizirten; die wüthende Sabbathrunde ist nicht mehr der einzige Tanz, man verbindet damit die Mohrentänze, welche lebhaft oder hinschmelzend, verliebt und obscön erschienen und wobei dazu eingelernte Mädchen, wie die Murgui, die Lisalda, die aufreizendsten Dinge nachahmten und produzirten. Diese Tänze waren, so sagt man, der unwiderstehliche Reiz, welcher bei den Basken das ganze Frauengeschlecht, Frauen, Mädchen und Wittwen (diese in großer Anzahl) in den Sabbath hineinstürzte.

Ohne dieſe Beluſtigungen und das Mahl konnte man ſich kaum dieſe Wuth nach dem Sabbath erklären; es war eine Liebe ohne die Liebe, es war geradezu ein Feſt der Unfruchtbarkeit; Boguet weiſt dies vortrefflich nach.

Lancre ändert ſeine Anſicht an einer Stelle, um die Frauen zu entfernen und ihnen die Furcht einzujagen, daß ſie ſchwanger würden; in der Regel aber iſt er wahrheitsliebender und ſtimmt mit Boguet überein. Die grauſame und ſchmutzige Unterſuchung, die er ſogar an dem Körper der Hexen vollzieht, ſagt ſehr genau, daß er ſie für unfruchtbar hält und daß die unfruchtbare, ſich ergebende Liebe der Grund des Sabbaths iſt.

Es hätte das Feſt wohl verdüſtern müſſen, wenn die Männer Herz gehabt hätten.

Die Thörinnen, welche hierher kamen, um zu tanzen und zu eſſen, waren im Ganzen nur die Opfer, ſie ergaben ſich in ihr Schickſal und hatten nur den Wunſch, nicht ſchwanger zu werden; ſie trugen wirklich viel mehr als der Mann das Gewicht des Elends. Sprenger nennt uns den traurigen Aufſatz, welcher ſchon zu ſeiner Zeit der Liebe ſich entrang: „Die Frucht dieſer Liebe gehöre dem Teufel!“ Nun lebte man zu jener Zeit (1500) täglich mit zwei Sous, während man in dieſer Zeit (1600) unter Heinrich IV. kaum mit zwanzig Sous auskam. In dieſem ganzen Jahrhundert wächſt immer mehr der Wunſch und die Nothwendigkeit der Unfruchtbarkeit.

Dieſer traurige Rückhalt, dieſe Furcht vor getheilter Liebe hätte den Sabbath kalt und langweilig gemacht, wenn die geſchickten Anführerinnen dabei das Bacchantische nicht vermehrt und ihm durch zum Lachen reizende Zwiſchenſpiele nicht neue Anziehungskraft verliehen hätten. So alſo wurde

der Anfang des Sabbaths, die alte, sehr ungenirt natürliche Scene, die vorgestellte Befruchtung der Hexe vom Satan (einst vom Priapus) von einem anderen Spiele verdrängt, von einem lavabo, einer kalten Reinigung (um zu erschlaffen und unfruchtbar zu machen), welche sie nicht ohne Geberden von Schauer und Fieberfrost annahm: es war ein Lustspiel à la Pourceaugnac,*) wobei die Hexe sich gewöhnlich eine angenehme Gestalt, etwa als Königin des Sabbaths, als junge, hübsche Neuvermählte, substituirte.

Eine nicht minder beleidigende Posse war die der schwarzen Hostie, die schwarze Rübe, womit man im Alterthume bei den Griechen tausend schmutzige Späße ausführte, wobei man dem Mannweibe und dem jungen Weibgewordenen, der den Frauen Anderer nachlief, Strafen auferlegte.

Das Ende war (nach Lancre, ohne Zweifel den beiden Unverschämten nach, welche ihn veranlaßten, Alles zu glauben) eine in so zahlreichen Versammlungen sehr merkwürdige Sache. Man hatte die Blutschande, jene alte satanische Bedingung, um die Hexe hervorzubringen, nämlich daß die Mutter von ihrem Sohne empfinge, öffentlich allgemein gemacht, eine damals sehr unnütze Sache, wo das Hexenwesen in regelmäßigen und vollständigen Familien erblich ist, aber auch eine in der That unmögliche und zu tief beleidigende Sache; vielleicht machte man daraus die Komödie einer lächerlichen Semiramis, einer albernen Ninus.

---

*) Die beschriebene Urkunde [illegible] zu diesem Werke. In Boguet (Seite 29) heißt es: „Es ist kalt, hart, sehr dünn, etwas mehr als einen Finger lang“ [illegible] ein Rübchen.

Was vielleicht noch das Grellste, ein wahrhaftes Lustspiel war, welches sehr die Gegenwart einer hohen ausschweifenden Gesellschaft anzeigte, war eine haßenswerthe, barbarische Mystifikation.

Man versuchte, irgend einen unklugen Ehegatten herbeizuziehen, welchen man mit dem widrigen Getränk betäubte (Datura, Belladonna), der Art, daß er bezaubert war und Bewegung und Stimme verlor, nicht aber die Eigenschaft des Sehens. Seine Frau, andererseits bezaubert mit erotischen Getränken, entfernte sich betrübt vom Hause, erschien in einem bemitleidenswerthen Naturzustande und ließ sich vor den Augen des Wüthenden, der Nichts dagegen thun konnte, geduldig liebkosen.

Seine offenbare Verzweiflung, seine erfolglosen Kraftanstrengungen, um seine Zunge loszuketten, seine unbeweglichen Glieder frei zu machen, seine stumme Wuth, seine rollenden Augen machten den Zuschauern ein grausames Vergnügen, welches übrigens dem gewißer Lustspiele von Molière analog ist. Dieses hier war in der Wirklichkeit stehend und konnte bis zu der äußersten Schamlosigkeit getrieben werden, unfruchtbar zwar, wie es der Sabbath immer war, und am nächsten Morgen sehr verdunkelt in der Erinnerung der zwei ernüchterten Opfer; aber vergaßen Die, welche gesehen und wohl gar dabei gehandelt hatten?

Diese strafbaren Handlungen riechen schon nach Aristokratie und erinnern in Nichts an die alte Buhlerinschaft der Leibeigenen, an den ursprünglichen, gottlosen, ohne Zweifel befleckten, aber freien Sabbath, der kein Erstaunen erweckte, wobei Alles gewünscht und bewilligt wurde.

Offenbar wurde der, jederzeit ſchon verderbene Satan noch ſchlechter, denn er wird ein boshafter, liſtiger, ſüßlicher und deshalb viel verrätheriſcherer und unreiner Satan; was war ſeine Vereinigung mit den Prieſtern für eine neue, fremdartige Sache? Wie kommt es, daß der Pfarrer, welcher ſeine Küſterin mitbringt, welcher die Kirchendinge vermengt, am Morgen die heilige und des Nacht die ſchwarze Meſſe lieſt? Der Satan empfiehlt ihm, ſagt Lancre, mit ſeinen geiſtlichen Töchtern in Liebe zu verkehren und ſeine Beichtkinder zu verderben. Unſchuldige Behörde! ſie ſcheint nicht zu wiſſen, daß ſchon ſeit einem Jahrhundert Satan den Vortheil der Kirche begriffen und ausgebeutet hat; er hat ſich zum Lenker gemacht, oder wenn ihr es ſo lieber habt, der Lenker hat ſich zum Satan gemacht.

Erinnern Sie ſich doch, mein lieber Lancre, der Prozeſſe, welche 1491 beginnen und welche vielleicht dazu beitragen, das Pariſer Parlament tolerant zu machen. Es verbrennt den Satan nicht mehr, weil es dahinter nur eine Maske ſieht.

Eine Anzahl von Nonnen weicht ſeiner neuen Liſt, das Geſicht eines geliebten Beichtvaters zu entlehnen; ein Beiſpiel davon giebt Johanne Potbierre, Nonne von Quesnoy, ſchon in reiferem Alter, fünfundvierzig Jahre alt, aber leider noch in gefühlvoll; ſie erklärt ihrem Pater, welcher ſich wohl hütet, ſie anzuderen und nach Zalempin, einige Meilen von da entfernt, entflieht, ihre heftige Liebe. Der Teufel, welcher niemals ſchläft, begreift ſeinen Vortheil, und da er ſie (wie der Verfaſſer der Annalen ſagt) „von den Dornen der Venus geſtochen" erblickt, nahm er liſtiger Weiſe die Geſtalt des genannten Paters an und jede Nacht in's Kloſter zurückkehrend, teuſſirt er bei ihr, indem er ſie der Art täuſcht,

daß sie nach geschehener Berechnung 134 Mal*) überrascht worden zu sein erklärt. Man hatte mit ihr ihrer Reue wegen viel Mitleiden und sie wurde plötzlich von weiterem Gerüchten erlöst, denn man baute eine gute ausgemauerte Grube in dem nahe gelegenen Schlosse Selles, wo sie nach einigen Tagen als eine sehr gute Katholikin starb. — Was gab es wohl Rührenderes? Alles dies ist aber Nichts der schönen Geschichte von Gauffridi gegenüber, welche in Marseille stattgefunden hat, während Lancre in Bayonne die Gerichtsverwaltung führte.

Das Parlament der Provence hatte nicht nöthig, über die Erfolge des Parlaments von Bordeaux neidisch zu sein; das Laiengericht ergreift auf's Neue die Gelegenheit eines Hexenprozesses, um sich zur Reformatorin der geistlichen Sitten zu machen; dasselbe that einen strengen und ernsten Blick in die abgeschlossene Welt der Klöster, und es war dies eine seltene Gelegenheit. Es bedurfte dazu eines eigenthümlichen Zusammenflusses von Umständen, rasender Eifersüchteleien, gegenseitigen Rachedurstes; ohne diese verrätherischen Leidenschaften, welche wir später noch von Zeit zu Zeit ausbrechen sehen werden, würden wir keine Kenntniß der wirklichen Bestimmung jener großen Masse von Frauen haben, welche in diesen traurigen Häusern sterben, nicht ein Wort von allem Dem, was hinter diesen Gittern und diesen hohen Mauern passirt, welche der Beichtvater allein übersteigt.

Der baskische Priester, welchen Lancre so leichtsinnig, so weltlich darstellt, der mit dem Degen an der Seite in der Nacht auf den Sabbath, zum Tanze ging, wohin er seine

*) Massée. Chronique du monde (1540) und les chroniqueurs du Hainaut. Vinchant etc.

Küſterin führte, dieſer Prieſter war kein zu fürchtendes Beiſpiel; nicht dieſen Prieſter zu vertheidigen nahm ſich die franzöſiſche Inquiſition ſo viel Mühe; nicht dieſer war es, welchem ſich jene ſo ſtrenge Herrſchaft ſo nachſichtig zeigte; man bemerkt bei Lancre ſehr wohl, trotz ſeines Verſchweigens, daß es noch etwas Anderes gab, und die Generalſtaaten von 1611, als ſie den Ausſpruch thaten, daß der Prieſter nicht über den Prieſter zu Gericht ſitzen könne, dachten auch an dieſes Andere; dies iſt gerade jenes Geheimniß, welches von dem Parlament der Provence aufgedeckt wird. Derjenige, welcher in dem Prozeß von Gauffridi, ſpäter in den entſetzlichen Geſchichten von Loudon und Louviers, ſowie in denen, welche Llorente, Ricci und Andere zu unſerer Kenntniß gebracht haben, iſt der Director der Nonnen, ihr Herr, welcher ſowohl über ihren Körper, als auch über ihre Seele verfügte, indem er ſie bezauberte.

Die Taktik, um den Skandal zu verringern, das Publikum irre zu leiten und es mit der Form zu beſchäftigen, um dadurch die Hauptſache zu verbergen, war ſtets dieſelbe. Bei dem Prozeß eines der Zauberei angeklagten Prieſters ſtellte man den Zauberer in den Vordergrund und ließ den Prieſter verſchwinden, ſo daß man Alles auf die magiſche Kunſt ſchob und die natürliche Verblendung eines Mannes, welcher der Herr einer Heerde Weiber war, die ihm gänzlich überlaſſen waren, der Vergeſſenheit übergab.

Es gab kein Mittel, die erſte Angelegenheit dieſer Art zu unterdrücken; ſie war mitten in der Provence, in dieſem Lande des Lichts, wo die Sonne Alles zu Tage fördert, zum Ausbruch gekommen. Der Hauptſchauplatz war nicht nur Aix und Marſeille, ſondern der berühmte Platz Sainte-Baume,

ein sehr besuchter Wallfahrtsort, wohin eine Menge Neugieriger aus ganz Frankreich kam, um dem Duell auf Leben und Tod zwischen zwei besessenen Nonnen und ihren Dämonen beizuwohnen. Die Dominikaner, welche diese Sache als Inquisitoren führten, vergaben sich dabei sehr viel durch das Aufsehen, welches sie ihr gaben, und durch ihre Parteilichkeit für jene Nonnen. Welche Sorgfalt nachher auch das Parlament darauf verwendete, den Beschluß rasch zu erzielen, so hatten diese Mönche doch große Noth, sich zu erklären und jenen zu entschuldigen. Daher stammt das wichtige Werk des Mönchs Michaëlis, welches mit Wahrheiten und Fabeln vermischt ist, worin er Gauffridi, den Priester, welchen er verbrennen ließ, zum Fürsten der Zauberer erhebt, nicht allein von Frankreich, sondern auch von Spanien, Deutschland, England und der Türkei, ja sogar der ganzen bewohnten Erde.

Gauffridi scheint ein angenehmer und verdienstvoller Mann gewesen zu sein; auf den Bergen der Provence geboren, war er viel in den Niederlanden und im Orient gereist; er genoß in Marseille, wo er an der Kirche des Accoules Geistlicher war, des besten Rufes; sein Bischof hielt viel auf ihn und die gottesfürchtigsten Damen zogen ihn als Beichtvater vor; er hatte, wie man sagte, eine eigenthümliche Gabe, sich bei Allen beliebt zu machen. Nichtsdestoweniger würde er seinen guten Ruf bewahrt haben, wenn eine adelige Dame der Provence, welche er schon verführt hatte, in ihrer Blindheit und Leidenschaftlichkeit die Verrarrung nicht so weit getrieben hätte, ihm (wahrscheinlich deren Erziehung zur Nonne halber) ein hübsches Mädchen von zwölf Jahren, Magdalena de la Palud, eine Blondine von sanftem Charakter, anzuvertrauen. Gauffridi verlor dabei den Verstand und achtete weder das Alter,

noch die heilige Unwiſſenheit, noch das Verlaſſenſein ſeiner Schülerin.

Sie wurde indeß größer und das junge adelige Fräulein wurde ihr Unglück, dieſe untergeordnete Liebe, für die es keine Hoffnung zu einer Heirath gab, gewahr; Gauffridi ſagte, um ſie zurückzuhalten, daß er ſie vor dem Teufel heirathen könne, wenn er es vor Gott nicht könne; es ſchmeichelte ſeinem Stolz, ihr ſagen zu können, daß er der Fürſt der Zauberer ſei und ſie die Königin davon werden ſolle; er ſteckte ihr einen ſilbernen, mit Zauberbuchſtaben bedeckten Ring an den Finger. Führte er ſie auf den Sabbath oder brachte er ſie nur zu dem Glauben, daß ſie dort geweſen ſei, indem er ſie mit Getränken und magnetiſcher Kraft in Verwirrung ſetzte? Gewiß iſt, daß das zwiſchen zweierlei Glauben hin- und hergezerrte Kind voll Unruhe und Furcht und ſeit jener Zeit auf Augenblicke verrückt war, ja gewiſſe Anfälle brachten ſie bis zur Epilepſie; ihre Furcht beſtand darin, daß ſie lebend vom Teufel geholt zu werden glaubte. Sie wagte nicht mehr, in dem Hauſe ihres Vaters zu bleiben, und entfloh in das Kloſter der Urſulinerinnen in Marſeille.

# VI.

## Gauffridi. 1610.

Der Orden der Ursulinerinnen schien der ruhigste und am wenigsten unvernünftige zu sein: die Nonnen waren nicht träge und beschäftigten sich theilweise damit, kleine Mädchen zu erziehen. Die katholische Reaktion, welche mit einem hohen spanischen Ehrgeiz von damals unmöglicher Verzückung angefangen hatte, welche mit aller Gewalt Klöster für Karmeliter, Feuillants und Kapuziner baute, hatte sich bald am Ziele ihrer Kräfte gesehen. Die Mädchen, welche man daselbst so harter Weise einmauerte, um sie loszuwerden, starben sogleich und sie klagten durch diese so plötzlich herbeigeführten Todesfälle in grausenhafter Weise die Unmenschlichkeit der Familien an; aber die Kasteiungen waren es nicht, welche sie tödteten, sondern die Langeweile und die Verzweiflung. Nach dem ersten Augenblick von Inbrunst wurde ihr Leben von der entsetzlichen Klosterkrankheit (seit dem 5. Jahrhundert von Cassien beschrieben), der drückenden, melancholischen Langeweile des Nachmittags, der sanften Langeweile, welche sich in ein unbeschreibliches Schmachten verirrt, rasend schnell untergraben. Andere waren wie rasend, das zu kräftige Blut erstickte sie.

Eine Nonne, welche anſtändig ſterben will, ohne ihren Verwandten zu viel Vorwürfe zu hinterlaſſen, muß dort ungefähr zehn Jahre zubringen (dies iſt die mittlere Lebensdauer in den Klöſtern). Man müßte alſo etwas dabei ändern und Männer von geſundem Verſtande und Erfahrung fühlten, daß, um jenes Leben zu verlängern, man ſie in Etwas beſchäftigen und nicht zu ſehr allein halten müſſe. Der heilige Franz von Salis gründete die Visitandines, welche zu Zweien die Kranken beſuchten. Cäſar de Bus und Remillion, welche die Prieſter der Wiſſenſchaft geſchaffen hatten (in Verbindung mit dem Oratoire), begründeten Das, was man die Töchter der Wiſſenſchaft hätte nennen können, die Urſulinerinnen, unterrichtende Nonnen, welche dieſe Prieſter leiteten, Alles dies unter der Oberaufſicht der Biſchöfe und wenig, ſehr wenig kloſterlich, denn ſie waren noch nicht eingekerkert. Die Visitandines gingen aus und die Urſulinerinnen empfingen Beſuche (wenigſtens von den Verwandten der Schüler). Die Einen und die Anderen waren in Verbindung mit der Welt unter geſchätzten Direktoren, und die Klöſter von alle dem war die Mittelmäßigkeit. Obgleich die Oratorians und Doctrinaires Leute von großem Verdienſt gehabt haben, ſo war der allgemeine Geiſt der Orden doch ſyſtematiſch mittelmäßig, gemäßigt und darauf aufmerkſam, nicht etwa einen zu hohen Flug zu nehmen. Der Gründer der Urſulinerinnen, Remillion, war ein reifer Mann, bekehrter Proteſtant, welcher Alles verſucht hatte und von dem Allen wieder zurückgekommen war; er glaubte ſeine jungen Provenzalen ſchon ebenſo klug und zählte darauf, ihre kleinen Beichtkinder in den mageren Weideplätzen einer oratoriſchen, eintönigen und Vernunft-Religion zu halten; hier nahm nämlich die Langeweile ihre Einkehr, denn eines Morgens war Alles dies entwiſcht und verloren.

Der provenzalische Bergbewohner, der Reisende, der Mystiker, der Mann der Unruhe und der Leidenschaft, Gauffridi, welcher als Direktor der Magdalena dahin kam, nahm eine ganz andere Handlungsweise an; sie fühlten eine Macht und ohne Zweifel erfuhren sie durch die Unbesonnenheiten einer jungen verliebten Närrin, daß es nichts weniger als eine teuflische Macht gäbe; alle sind von Furcht ergriffen und mehr als eine auch von Liebe. Die Gedanken werden überspannt und die Köpfe wirbeln; fünf oder sechs weinen, schreien und heulen und fühlen sich vom Dämon ergriffen.

Wenn die Ursulinerinnen eingekerkert, hinter Mauern eingesperrt gewesen wären, so hätte sie Gauffridi, ihr alleiniger Direktor, auf die eine oder die andere Weise unter einen Hut bringen können. Es hätte vorkommen können, wie 1191 im Kloster Quesnoy, daß der Teufel, welcher gern die Gestalt Dessen annimmt, den man liebt, sich in die Gestalt Gauffridi's als der den Nonnen gemeinschaftliche Liebhaber eingewohnt habe, oder daß er gar, wie in jenen fränkischen Klöstern, von denen Lorente spricht, sie überredet habe, daß der Priester durch sein Priesteramt Diejenigen heilige, welchen er Liebesbezeigungen erweist, und daß eine mit ihm vollbrachte Sünde sogar eine Heiligung sei; dies ist eine in Frankreich und selbst in Paris verbreitete Meinung, wo diese Maitressen der Priester „die Geweihten" genannt wurden. (Lestoile, edit. Michaud 561.)

Hielt sich Gauffridi, Herr von ihnen allen, an Magdalena? ging er nicht von der Liebe zur Ausschweifung über? Man weiß es nicht; das Urtheil giebt eine Nonne an, welche man während des Prozesses nicht auftreten ließ, die aber gegen das Ende hin erscheint, als ob sie sich dem Teufel und ihm ergeben habe.

Die Urſulinerinnen hielten ſtets ein offenes Haus, wohin Jeder kam und ſah; ſie waren unter der Aufſicht ihrer Doktrinäre, ehrbar und ſonſt auch eiferſüchtig; der Gründer war ſelbſt da, aufgebracht und in Verzweiflung. Welches Unglück für den entſtehenden Orden, der gerade in dieſem Augenblick gedieh und ſich überall in Frankreich ausbreitete! Sein Anſpruch erſtreckte ſich auf die Weisheit, den geſunden Verſtand und die Ruhe, und plötzlich iſt er von Wahnſinn umfangen! Romillion hatte die Sache unterdrücken wollen; er ließ heimlicher Weiſe dieſe Mädchen von einem jener Prieſter exorziſiren, aber die Teufel trugen den Exorzismen der Doktrinäre keine Rechnung, denn derjenige, der in der kleinen Blondine war, ein edler Teufel, welches der Beelzebub ſelbſt war, ein Dämon des Stolzes, geruhte nicht einmal, die Zähne auseinander zu machen.

Unter dieſen Beſeſſenen war ein beſonders von Romillion adoptirtes Mädchen von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, welches in Glaubensſtreitigkeiten ſehr gebildet und damit ſehr vertraut war; eine geborene Proteſtantin, welche weder Vater noch Mutter hatte, war ſie in die Hände des Paters gefallen, welcher wie ſie ein wiederbekehrter Proteſtant war; ihr Name Louiſe Gayeau erſcheint bürgerlich und ſie war, wie es nur zu ſehr ſchien, die Tochter eines außerordentlichen Geiſtes, einer heftigen Leidenſchaft; füget dazu eine furchtbare Kraft, denn ſie hielt außer ihrem holliſchen Sturme drei Monate lang einen verzweifelten Kampf aus, welcher den ſtärkſten Mann in acht Tagen getödtet hätte.

Sie ſagte, daß ſie drei Teufel beſäße: erſtens Berrina, einen guten katholiſchen, leichtſinnigen Teufel, einen der Dämonen der Luft; zweitens Leviathan, einen böſen Teufel, einen unvernünftigen Schwätzer und Proteſtanten; endlich

drittens einen, von dem sie zugesteht, daß es der der Unkeuschheit sei; sie vergißt aber einen, den Teufel der Eifersucht.

Sie haßte das kleine, blonde, vorgezogene, stolze adelige Fräulein auf die fürchterlichste Weise; diese hatte in ihren Anfällen gesagt, daß sie auf dem Sabbath Königin gewesen wäre, daß man sie daselbst angebetet und daß sie sich dort überliefert hätte, aber dem Fürsten — welchem Fürsten? — Louis Gauffridi, dem Fürsten der Magier.

Diese Louise, welcher jene Mittheilung einen Dolch in's Herz gestoßen hatte, war zu wüthend, um daran zu zweifeln; sie war eine Thörin und glaubte einer Thörin, um sie zu verderben; ihr Dämon wurde unterstützt von allen Dämonen der Eifersüchtigen. Alle riefen aus, daß Gauffridi wohl der König der Zauberer sei. Das Gerücht hatte sich überall verbreitet, daß man einen großen Fang gemacht habe, einen Priester als König der Zauberer, den Fürsten der Magie aller Länder; dies war das entsetzliche Diadem von Eisen und Feuer, welches diese weiblichen Dämonen ihm auf die Stirn drückten.

Jedermann verlor den Kopf, ja selbst der alte Romillon, sei es Haß gegen Gauffridi, sei es Furcht vor der Inquisition, er entwand diese Angelegenheit den Händen des Bischofs und führte seine beiden Besessenen, Louise und Magdalena, in's Kloster von Saint-Baume, dessen Prior ein Dominikaner, der Pater Michaelis war, der Inquisitor des Papstes in dem päpstlichen Gebiete von Avignon, der noch dazu behauptete, es für die ganze Provence zu sein; es handelte sich einzig und allein um Exorcismen; als aber die beiden Mädchen Gauffridi anklagen mußten, fiel dieser in die Hände der Inquisition.

Michaelis ſollte am Advent in Aix vor dem Parlament predigen; er fühlte, wie ſehr dieſes dramatiſche Ereigniß ihn erheben müßte; er ergriff daſſelbe mit dem Eifer unſerer Advokaten der Aſſiſenhofe, wenn ein dramatiſcher Mord oder irgend ein beſonders merkwürdiger Fall für die kriminelle Unterhaltung an ſie kommt.

Das Schöne bei dieſer Art von Geſchäften war, das Drama während des Advents, Weihnachten und der Faſtenzeit aufzuführen und nur in der Charwoche zu verbrennen, den Vorabend vor dem großen Moment Oſtern. Michaelis hob für ſich den letzten Akt auf und übertrug die vorhergehenden Geſchäfte einem flämiſchen Dominikaner, welchen er hatte, dem gelehrten Domyt, welcher von Louvain kam und ſchon drei Teufel ausgetrieben hatte, ja ergraut war in dieſen Dummheiten.

Das Beſte übrigens was der Flamländer thun konnte, war, Nichts zu thun, man gab ihm in Louiſe eine entſetzliche Gehülfin, dreimal eifriger, als die Inquiſition, von einer unlöſchbaren Wuth und einer glühenden Beredſamkeit beſeelt, welche, wunderbar, mitunter barock auftrat, aber Zittern verurſachte, eine wahre Hölleufackel.

Dieſe Sache wurde auf ein Duell zwiſchen den beiden Teufeln, Louiſe und Magdalena, vor dem Volke, zurückgeführt.

Einfache Leute, welche auf der Wallfahrt nach Saint-Baume kamen, ein gutmüthiger Goldſchmidt z. B. und ein Tuchmacher, Leute aus Troyes in der Champagne, waren ganz glücklich zu ſehen, wie der Dämon der Louiſe ſo grauſam auf die Dämonen losſchlug und die Magier geißelte; ſie weinten darüber vor Freude und gingen fort, indem ſie Gott dankten.

Dies war jedoch ein ganz entsetzliches Schauspiel (selbst in der schwerfälligen Abfassungsweise der Prozesse des Flamländers) diesen ungleichen Kampf zu sehen; dieses Mädchen, welches älter und so stark war, eine kräftige Provençalin, wahrhafte Race der Kieselsteine von Crau, welche ihr Opfer, ein junges Mädchen, beinahe noch Kind, das durch seine Uebel schon hingerichtet, von Liebe und Schande vernichtet, in den Krisen der Epilepsie befangen war, jeden Tag steinigte, stäupte und halb todtschlug.

Der Band des Flamländers mit der Zugabe von Michaëlis, im Ganzen 400 Seiten, ist ein kurzer Auszug der Schmähungen, Beleidigungen und Drohungen, welche dieses Mädchen fünf Monate lang ausspie, sowie ihrer Predigten, denn sie predigte über alle Dinge, über die Sakramente, über die künftige Gestalt des Antichrist, über die Gebrechlichkeit der Frauen u. s. w. Nachher kam sie bei den Namen ihrer Teufel wieder in Wuth und nahm zweimal täglich die Exekution an der Kleinen, ohne Athem zu holen, ohne eine Minute die abscheulichen Martern auszusetzen, vor, außer wenn die andere halbtodt „mit einem Fuß in der Hölle" war, wie sie selbst sagte und dann in Konvulsionen verfiel und die Steinplatten mit ihren Knieen, ihrem Körper und ihrem betäubtem Kopfe schlug.

Louise ist wenigstens halb verrückt, man muß dies zugeben; keine Betrügerei hätte eine so lange Verstellung ausgehalten, aber ihre Eifersucht giebt ihr eine erschreckliche Hellsehkraft für jeden Ort, wo sie das Herz der Feindin zerdrücken und ihr da eine Nadel einstoßen kann.

Es ist der Umsturz aller Dinge: diese vom Teufel besessene Louise, kommunizirt so oft sie will, sie schilt die Personen des höchsten Ranges aus und als die ehrwürdige

Katharina von Frankreich, die Erſte der Urſulinerinnen, dieſes Wundermädchen beſuchte und ſie befragte, zu allem Anfang aber ſie auf friſcher That bei Irrthümern und Albernheiten überraſchte, war jene ſchnell fertig, indem ſie im Namen ihres Teufels ſagte: „Der Teufel iſt der Vater der Lüge.“

Ein Franziskanermönch, ein Mann von Verſtand, welcher da war, ergreift das Wort und ſagt zu ihr: „Dann lügſt du alſo“ und zu den Teufelaustreibern ſagte er: „Warum bringt ihr dieſes Weib nicht zum Schweigen?“ Er erzählt ihnen die Geſchichte einer Martha, einer falſchen Beſeſſenen in Paris. — Als Antwort läßt man ſie vor ihm kommuniziren; ein kommunizirender Teufel, ein Teufel, welcher den Körper Gottes empfängt! Der arme Mann iſt beſtürzt — er demüthigt ſich vor der Inquiſition; er hat einen zu ſtarken Theil daran und ſagt kein Wort mehr.

Eins der Mittel Louiſen's iſt, die Aſſiſtirenden dadurch in Schrecken zu ſetzen, daß ſie ſagt: „ich ſehe Zauberer.“ Jeder zittert für ſich ſelbſt.

Siegreich theilt ſie von Sainte-Baume bis nach Marſeille ihre Schläge aus; ihr flamländiſcher Exorziſt, zu der ſonderbaren Rolle eines Sekretairs und Vertrauten des Teufels herübergebracht, ſchreibt nach ihrem Diktat fünf Briefe:

An die Kapuziner in Marſeille, daß ſie Gauffridi anermahnen ſollen, ſich zu bekehren; an dieſelben Kapuziner, daß ſie Gauffridi feſthalten, ihn mit einer Stola feſtbinden und in irgend einem von ihr bezeichneten Hauſe als Gefangenen behandeln ſollen; — mehrere Briefe an die Gemäßigten, an Katharina von Frankreich, an die Prieſter der Wiſſenſchaft, welche ſich ſogar gegen ſie erklärten. Endlich beleidigt dieſes zügelloſe, liederliche Weib ihre eigene Oberin: „Sie haben

mir bei der Abreise gesagt, ich solle demüthig und gehorsam sein — ich gebe Ihnen Ihren Rath zurück."

Verrina, der Teufel der Louise, Dämon der Luft und des Windes, blies ihr närrische, leichtsinnige Worte ein und die vor Hochmuth Unsinnige verletzte Freund und Feind, ja selbst die Inquisition. Eines Tages fiel es ihr ein, sich über Michaëlis lustig zu machen, welcher in Aix vergeblich auf Zuhörer wartete, denen er predigen könnte, während Jedermann nach Sainte-Baume eilte — sie zu hören. „Du predigst, o Michaëlis? Du redest Wahrheit und kommst doch nur wenig vorwärts — und Louise hat, ohne zu studiren, den ganzen Inhalt der Vollkommenheit erreicht und begriffen."

Diese wilde Freude empfand sie hauptsächlich, nachdem sie Magdalena vernichtet hatte; ein Wort hatte mehr, als 100 Predigten gethan, das barbarische „Du wirst verbrannt werden!" (Am 17. December). Das kleine, ganz bestürzte Mädchen sagte von jetzt an Alles, was jene wollte und unterstützte sie auf die niedrigste Weise.

Sie demüthigte sich vor Allen, bat ihre Mutter, ihren Superior Romillion, die versammelte Gesellschaft und Louise um Verzeihung; wenn wir dieser glauben wollen, so nahm sie die Furchtsame bei Seite und bat sie, Erbarmen mit ihr zu haben und sie nicht zu sehr zu züchtigen.

Die Andere, zart wie ein Felsen, gnädig wie eine Klippe des Meeres, fühlte, daß sie ihr soweit gehörte, daß sie mit ihr machen konnte, was sie wollte; sie ergriff sie, umhüllte und betäubte sie und nahm ihr das Bischen Seele noch, was ihr geblieben war; dies war eine zweite Bezauberung, aber im Gegensatz zu Gauffridi, eine Besessenheit, durch das Entsetzen erzeugt. Das vernichtete Geschöpf seufzte unter der Blüthe und der Peitsche und man trieb es täglich auf dem

Wege des auserlesensten Schmerzes weiter, indem man Denjenigen, den sie noch liebte, anklagte und ermordete.

Hätte Magdalena widerstanden, so wäre Gauffridi der Gefahr entgangen, denn Jedermann war gegen Louise.

Michaëlis selbst, zu Aix von ihr in ihren Predigten verdunkelt, von ihr so oberflächlich behandelt, hätte eher Alles arretirt, als die Ehre davon diesem Mädchen zu überlassen.

Marseille vertheidigte Gauffridi, da man darüber entsetzt war, daß die Inquisition von Avignon bis dahin ihre Arme ausstreckte und einen Marseiller in seiner Vaterstadt selbst gefangen nahm.

Vorzüglich vertheidigten der Bischof und das Kapitel ihren Priester; sie behaupteten, daß bei allem diesen nichts obwalte, als eine Eifersucht der Beichtväter, der gewöhnliche Haß der Mönche gegen die Weltgeistlichen.

Die Doktrinäre hätten gern Alles beendigt, denn sie waren wegen des Lärmes sehr betrübt, und mehrere von ihnen hatten so viel Kummer, daß sie nahe daran waren, Alles im Stich zu lassen und ihrem Hause zu entfliehen.

Die Damen waren aufgebracht, vorzüglich Madame Libertat, die Frau des Anführers der Royalisten, welcher Marseille dem König übergeben hatte. Alle weinten um Gauffridi und sagten, daß nur der Böse allein dieses Lamm Gottes antasten könne.

Die Kapuziner, welchen Louise so herrisch befahl, ihn gefangen zu nehmen, waren, wie alle Orden des heiligen Franziskus, Feinde der Dominikaner; sie waren eifersüchtig auf den Ruhm, den diese wegen ihrer Besessenen genossen; außerdem brachte die herumschweifende Lebensweise der Kapuziner sie in beständige Verbindung mit den Frauen und verwickelte sie sogar oft in Händel wegen ihrer Sitten; sie

liebten es also nicht, daß man die Lebensweise der Geistlichen so in der Nähe betrachtete, und nahmen Gaufridi's Partei. Die Besessenen waren nichts so Seltenes, daß man sich deren nicht hätte verschaffen können, und sie hatten einen zu der bestimmten Zeit. Sein Teufel stand unter dem Einflusse des heiligen Franziskus und sagte gerade das Gegentheil dessen, was der Teufel des heiligen Dominikus sagte; so sagte er und sie schrieben in seinem Namen, „daß Gaufridi keineswegs ein Zauberer sei und daß man ihn nicht arretiren könne."

Dies erwartete man in Sainte-Baume nicht und Louise schien bestürzt. Sie fand darauf weiter nichts zu entgegnen, als daß die Kapuziner auffordernd ihren Teufel nicht hätten schwören lassen, die Wahrheit zu sagen. Armselige Antwort, welche indessen von der zitternden Magdalena unterstützt wurde.

Diese war zu Allem fähig, selbst zu beißen und zu verbellen, wie ein geschlagener Hund, der auf's Neue geschlagen zu werden fürchtet; durch sie biß Louise in dieser Krisis in entsetzlicher Weise um sich.

Sie selbst sagte nur, daß der Bischof, ohne es zu wissen, Gott beleidige, und schrie laut „gegen die Zauberer in Marseille", ohne Jemand zu nennen; aber von Magdalena ließ sie das grausame und Verderben bringende Wort aussprechen. Eine Frau, welche vor zwei Jahren ihr Kind verloren hatte, wurde von ihr beschuldigt, es erdrosselt zu haben; die Frau, welche die Tortur fürchtete, entfloh oder hielt sich versteckt; ihr Mann und ihr Vater kamen in Thränen gebadet nach Sainte-Baume, ohne Zweifel, um die Inquisitoren zu erweichen; aber Magdalena hatte niemals gewagt, sich zu widersprechen, und wiederholte die Anklage.

Wer war da noch in Sicherheit? Niemand. Von dem Augenblicke an, wo der Teufel für den Nachfolger Gottes gehalten wurde, von dem Augenblicke an, wo man nach dem Diktate die Namen Derer aufzeichnete, welche verbrannt werden konnten, hatte Jeder bei Tag und bei Nacht ein fürchterliches Niederdrücken wegen des Scheiterhaufens.

Gegen eine solche Kühnheit der päpstlichen Inquisition hätte sich Marseille auf das Parlament von Aix stützen müssen, aber unglücklicher Weise wußte es, daß es in Aix nicht beliebt war; dieses, eine kleine, durch ihre Gebäude und ihren Stil erhabene Stadt, war stets eifersüchtig auf den glänzenden Reichthum von Marseille, der Königin des Mittags; es war gerade im Gegentheil der Feind von Marseille, und der päpstliche Inquisitor, um der Appellation Gaufridi's an das Parlament zuvorzukommen, war also der Erste, welcher seine Zuflucht dahin nahm. Dies war eine sehr fanatische Korporation, deren dicke Köpfe Edelleuten gehörten, welche in dem letzten Jahrhundert durch die Ermordung der Waadtländer reich geworden waren; wie die Laienrichter anderwärts, waren auch sie ganz glücklich, zu sehen, daß ein Inquisitor des Papstes ein solches Verfahren annahm, daß er zugestand, daß die Inquisition bei dem Prozesse gegen einen Priester, bei einem Hexenprozesse gegen denselben nur mit der Voruntersuchung betraut werden könne. Das war eine förmliche Niederlegung ihres Amtes, welche die Inquisitoren allen ihren alten Anfechtern gegenüber gaben. Ein anderes schmeichelhaftes Zugeständniß war es für sie, und Die von Aix bissen hier ebenso rasch an, als es Die von Bordeaux gethan hatten, daß sie, die Laien, von der Kirche selbst zu Censoren und Reformatoren der Sitten der Geistlichen erhoben wurden.

Bei dieser Sache, wo Alles merkwürdig und wunderbar sein mußte, war es nicht das kleinste Wunder, einen dem Parlamente gegenüber so wüthenden Dämon plötzlich in einen Schmeichler, Politiker und Diplomaten verwandelt zu sehen. Louise bezauberte die Leute des Königs durch das Lob des verstorbenen Königs. Heinrich IV. (wer hätte das geglaubt?) wurde vom Teufel heilig gesprochen; eines Morgens, ohne alle Veranlassung, brach er in Lobeserhebungen aus „dieses frommen und heiligen Königs, welcher zum Himmel aufgefahren war".

Eine solche Uebereinstimmung zweier alter Feinde, des Parlaments und der Inquisition, in Folge deren diese künftig des weltlichen Armes, der Soldaten und des Henkers sicher waren, war eine wahrhaft religiös ergreifende Sache; man schickte eine Parlamentskommission nach Sainte-Baume, um die Besessenen zu examiniren, ihre Angaben und Anklagen anzuhören und endlich die Listen aufzustellen. Louise bezeichnete eine Schonung der Marseiller, die Gottesfürchtigen [illegible], und kündigte an, „daß sie geistig bestraft werden würden an ihrem Körper und Leibe."

Die armen Patres waren gehörig verlegen, der Teufel kannte kein Maß mehr darum; sie baten den Bischof auf, um ihm zu sagen, daß man sich in der That nicht weigern könne, Gaufridi nach Sainte-Baume zu überliefern und einem Akt des Gehorsams zu willfahren, daß aber nachher der Bischof und das Kapitel ihn zurückfordern und wieder unter den Schutz der bischöflichen Gerichtsbarkeit stellen sollten.

Man hatte auch ohne Zweifel darauf gerechnet, daß der Anblick dieses gewissen Mannes in seinem Talaren Sich zeigen, daß durch die furchtbare Louise durch die Anschuldigungen ihres Herzens wankend gemacht werden würde. — Diese

Herz erwachte in der That bei der Annäherung des Schuldigen. Die Rotunde scheint einen Augenblick etwas wie Rührung verspürt zu haben; ich kenne nichts Rührendes als die Worte, daß Gott Den retten möge, welchen sie in den Tod geschickt hatte: „Großer Gott, ich will dir alle Opfer bringen, welche seit dem Ursprunge der Welt dargebracht worden sind und bis an's Ende derselben werden gebracht werden. — Alles für Louis! Ich wünschte, daß es noch mehr Seelen gäbe, damit dies Opfer größer wäre. — Alles für Louis! Gnade du ewiger Gott, unserem Ludovici! Ich verlange nur noch Gnade, unserem Ludovici! ...“ u. s. w. Giebt's Neues, übrigens sogar verständig! — Sie hatte gewollt, daß der Angeklagte sich nicht erklärte, daß er keine Schuld gestehe; in diesem Falle war er, nach unseren Rechtsgebräuchen, sicher, verurtheilt zu werden.

Sie selbst ging übrigens zu Grunde und vermochte Nichts mehr; der Inquisitor Michaelis, gutmüthigst bedenkt, daß er nur durch sie gesiegt hatte, und gereizt gegen seinen künstlichen Teufelsaustreiber, welcher sich ihr leidenschaftlich entgegenstellte und Allen die geheimen Fäden des Frauenherzens hatte sehen gelassen hatte, kam gerade dazu, um Louise zu vernichten, Magdalena zu retten und diese an die Stelle jener zu setzen, wenn dies in jenem regulären Drama möglich war; dies war nicht ungeschickt und zeugt von einem gewissen Sinne für Scene. Der Winter und der Advent waren von der entsetzlichen Tabelle, von der rasenden Bacchantin ausgefüllt worden; in einer sanfteren Jahreszeit, in einem provençalischen Frühlinge, in der Fastenzeit, würde eine rührendere Persönlichkeit, ein ganz weiblicher Dämon in einem heiteren Kinde und in einer sanftmüthigen Büßerin vorgewaltet haben. Für das kleine Publikum, welches zu einer aufgeregteren

[illegible] das Parla- [illegible]

[illegible] den Mann [illegible] den kleinen [illegible] die Thüre; [illegible] ersten Worte [illegible]

[illegible] angekommen, [illegible] von Geist, [illegible] zu gut das [illegible] und in seiner [illegible] verrathen von [illegible] aufgegeben [illegible] grausamen [illegible] der Doktrin [illegible] die streitigsten [illegible] vor dem [illegible] geglaubt [illegible]

[illegible] Januar), [illegible] seine [illegible] sein Zimmer [illegible] hätten; vier [illegible] mitzunehmen, [illegible]

[illegible] Feinde aber [illegible] Michaelis [illegible] Die [illegible] für Magistrats [illegible] man kam zu

Handgreiflichkeiten. In Betreff dieſes Chaos von Anklagen, Reden, Entdeckungen, welche der Teufel durch Louiſens Mund diktirte, behauptete der Flamänder, welcher Alles niedergeſchrieben hatte, daß dies Alles Gottes Wort ſei, und fürchtete, daß man daran rühren möchte; er gab zu, ein großes Mißtrauen gegen ſeinen Vorgeſetzten Michaëlis zu hegen, da er fürchte, daß jener die Partere im Intereſſe Magdalena's vernichte, um auf dieſe Art Louiſe zu verderben; er vertheidigte ſie ſo gut, als er konnte, ſchloß ſich in ſeinem Zimmer ein und hielt eine förmliche Belagerung aus. Michaëlis, welcher die Parlamentsräthe für ſich hatte, konnte das Manuſkript nur im Namen des Königs nehmen und indem er die Thüre einſchlug.

Louiſe, welche vor Nichts Furcht hatte, wollte den Prozeß dem Könige entgegenſetzen; der Flamänder appellirte gegen ſeinen Vorgeſetzten Michaëlis in Avignon bei dem Legaten, aber der kluge päpſtliche Hof erſchrak über den Skandal, daß ein Inquiſitor den anderen anklage; er unterſtützte den Flamänder nicht, welcher nun nichts weiter thun konnte, als ſich unterwerfen. Michaëlis, um ihn zum Schweigen zu bringen, gab ihm die Papiere zurück.

Diejenigen von Michaëlis, welche einen zweiten ziemlich intereſſanten und keineswegs dem andern vergleichbaren Prozeß enthalten, ſind nur von Magdalena erfüllt; man macht bei ihr Muſik, um ſie zu beruhigen, man zeichnet ſehr ſorgfältig auf, ob ſie ißt oder nicht ißt, man beſchäftigt ſich in der That zuviel mit ihr und oft auf eine wenig erbauliche Weiſe; man richtet an ſie ſonderbare Fragen über den Zauberer, über die Siegel ſeines Mantels, welche die Zeichen des Teufels haben konnten; ſie hätte wurde unterſucht; obgleich ſie hatte in Aix von den Aerzten und Wundärzten des Parla-

ments (S. 70) untersucht werden müssen, besuchte sie Michaëlis aus übergroßem Eifer in Saint-Baume und zeichnet seine Beobachtungen auf. Keine Frau wurde dazu gerufen, die Richter, Laien sowohl wie Mönche (S. 69), die hier wieder versöhnt waren und ihre gegenseitige Ueberwachung nicht mehr zu fürchten hatten, ließen wahrscheinlicher Weise diese Verachtung aller Formalitäten hingehen.

Sie hatten aber in Louise einen Richter. Dieses kühne Mädchen brandmarkte diese Unschicklichkeiten mit dem glühenden Eisen: „Jene, welche die Sündfluth verschlang, hatten nicht soviel gethan, als diese hier! — Sodom, niemals hat man etwas Aehnliches von dir sagen können!“ —

Sie sagte auch: „Magdalena ist der Unzucht überliefert!“ Das war in der That das Traurigste. Die arme Verrückte, aus einer blinden Lust am Leben, aus Freude, nicht verbrannt zu werden, oder aus einem verwirrten Gefühl, daß sie es jetzt war, welche Einfluß auf die Richter hatte, sang und tanzte zu manchen Augenblicken mit einer schimpflichen, schamlosen und herausfordernden Frechheit. Der Priester der Doctrina, der alte Romillien, erröthete deßwegen statt seiner Ursulinerin; geärgert darüber, daß diese Männer ihre langen Haare bewunderten, sagte er, man muß sie abschneiden und ihr diese Ursache zur Eitelkeit nehmen.

Sie war gehorsam und sanft in ihren gutmüthigen Augenblicken und man hätte aus ihr eine Louise machen mögen: aber ihre Teufel waren Eitelkeit liebend, verliebt, nicht aber beredt und wüthend, wie die der andern. Wenn man sie hätte predigen lassen, so würde man nichts als Armseligkeiten in den Predigten gefunden haben, deshalb war Michaëlis genöthigt, das Stück ganz allein zu spielen. Als Oberinquisitor, der darauf hielt, seinen untergeordneten Flamänder

bei weitem zu überschreiten, versicherte er, in diesem kleinen Körper eine Armee von 6666 Teufeln gefunden zu haben; es blieb davon nur etwa ein Hundert übrig. Um das Publikum besser zu überzeugen, ließ er ihr den Zauber oder das Hexenelement, welches sie in sich aufgenommen hatte, wieder herausgeben, wie er sagte und zog es ihr aus dem Munde als eine klebrige Masse heraus. Wer hätte wohl geweigert, sich davon zu ergeben? Die versammelte Gesellschaft blieb erstaunt und überzeugt.

Magdalena war auf dem besten Wege des Heils, das Hinderniß war sie aber selbst; sie sagte jeden Augenblick thörichte Dinge, welche die Eifersucht ihrer Richter reizen und sie veranlassen konnten, die Geduld zu verlieren. Sie erstand zu, daß jeder Gegenstand ihr den Gauffridi vor Augen führe, daß sie ihn immer sähe, und sie verbarg ihre wollüstigen Gedanken durchaus nicht. „Diese Nacht, sagte sie, war ich auf dem Sabbath, die Magier beteten meine ganz vergoldete Statue an, jeder von ihnen bot ihr, um sie zu ehren, sein Blut an, welches sie mit Lanzetten aus ihren Händen hervorholten. Er, er war auch da, auf den Knieen, den Strick um den Hals und er bat mich, wieder zu ihm zurück zu kehren und ihn nicht zu verrathen, — ich widerstand; darauf sagte er: „ist Jemand hier, der für sie sterben will?" — „Ich" sagte ein junger Mann und der Zauberer erfreute ihn.

Zu einer andern Zeit sah sie ihn, wie er ein einziges von ihren schönen Haaren verlangte. Als ich es verweigerte, sagte er: „gieb mir wenigstens die Hälfte eines Haares."

Sie versicherte indeß, daß sie noch Widerstand leistete; aber eines Tages, als unsere Berichte die Thure offen fand,

lief ſie mit geraden Beinen fort, um ſich mit Gauffridi zu vereinigen.

Man ergriff ſie wieder, wenigſtens den Körper, aber die Seele? Michaëlis wußte nicht, wie er ſie wieder ergreifen ſollte, da wurde er glücklicherweiſe ſeines Zauberrings gewahr; er zog ihn hervor, zerſchnitt ihn, vernichtete und verbrannte ihn; da er ferner vorausſetzte, daß die Hartnäckigkeit dieſer ſo ſanften Perſon von unſichtbaren Zauberern herrühre, welche in das Zimmer eingedrungen wären, ſo brachte er einen gewaffneten Mann dahin, der ſehr ſtark und mit einem Degen verſehen war, von allen Seiten um ſich ſchlug und die Unſichtbaren in Stücke zertheilte.

Das beſte Mittel aber, um Magdalena zu bekehren, war der Tod Gauffridi's. Am 5. Februar hielt der Inquiſitor die Faſtenpredigt in Aix, ſah und reizte die Richter auf. Das ſeinem Antriebe zugängliche Parlament ſchickte nach Marſeille, den Unklugen gefangen zu nehmen, welcher, da er ſich vom Biſchof, vom Kaſtell, von den Kanzlern, ja von Jedermann ſo gut unterſtützt ſah, geglaubt hatte, daß man ein Weiteres nicht wagen würde.

Magdalena von der einen, Gauffridi von der anderen Seite, kamen beide; ſie war ſo aufgeregt, daß man gezwungen war, ſie zu binden, ihre Unruhe war entſetzlich und man war in Nichts mehr ſicher. Man dachte an ein ſehr kühnes Mittel in Betreff dieſes kranken Kindes, an einen von denjenigen Zauberexperimenten, welche einer Frau oft Verrückungen und mitunter den Tod bringen. Ein Generalvikar des Erzbiſchofs ſagte, daß es in dieſem Palaſte ein ſchwarzes und enges Kleidungsſtück gäbe, was man in Spanien ein pourpoint nennt wie man deren im Gerichtsſaal ſieht. In der früheren Zeit hatte man alte Knochen von unbekannten Todten dahin

gebracht, daß sie sich daselbst verzehren sollten, in diese Grabeshöhle führte man das zitternde Mädchen ein und trieb aus ihr den Teufel, indem man ihr diese kalten Knochen aufs Gesicht legte; sie starb zwar nicht vor Entsetzen, aber würde von jener Zeit an gänzlich stumm, und man hatte, was man wollte, — ein ertödtetes Bewußtsein, die Vernichtung dessen, was von moralischem Sinn und Willensfreiheit übrig geblieben war.

Sie wurde ein feines Instrument, um Alles, was man wollte, aus ihr zu machen, sie wurde Schmeichlerin bis zu dem Grade, daß sie errathen wollte, was ihren Herren gefallen möchte; man zeigte ihr Hugenotten und sie beschimpfte sie; man brachte sie vor Gauffridi und sie sagte ihm die Anklagepunkte auswendig her, besser, als es die Leute des Königs gekonnt hätten. — Alles dies hinderte sie aber nicht, wie eine Wüthende zu bellen, wenn man sie in die Kirche führte, um das Volk gegen Gauffridi aufzuwiegeln, indem sie ihren Teufel Gotteslästerungen im Namen des Zauberers ausstoßen ließ; Beelzebub sprach durch ihren Mund: „Ich verzichte im Namen Gauffridi's auf Gott u. s. w." und im Augenblick der Erhebung: „Das Blut Christi des Gerechten komme über mich, wenn ich Gauffridi Unrecht thue."

Entsetzliche Gemeinheit! Dieser doppelte Teufel verdammte den Einen durch die Worte des Anderen, man schrieb Alles, was er durch Magdalena sprach, dem Gauffridi zu und die erschreckte Menge hatte große Eile, den stummen Gotteslästerer, dessen Gottlosigkeit durch die Stimme dieses Mädchens hindurchbrüllte, zu verbrennen.

Die Teufelaustreiber legten ihr folgende grausame Frage vor, auf welche sie besser antworten konnten, als jene selbst: „Warum sprichst du, Beelzebub, so übel von deinem großen

Freunde?" — Sie antwortete abscheulicher Weise: „Wenn es unter den Menschen Verräther giebt, warum nicht unter den Dämonen? Wenn ich mich mit Gauffridi Eins fühle, so gehöre ich ihm, und ihm Alles, was er wünscht — und wenn ihr mich zwingt, so verrathe ich ihn und spotte darüber."

Sie hielt indeß dieses entsetzliche Gelübde nicht fest. Obgleich der Dämon der Zucht und Knechtschaft sie ganz und gar eingenommen zu haben schien, so war doch noch Platz da für die Verzweiflung; sie konnte nicht die geringste Nahrung mehr zu sich nehmen und die Leute, welche sie seit fünf Monaten mit Exorcismen gequält hatten und behaupteten, sie um sechs oder sieben tausend Teufel erleichert zu haben, waren zu dem Geständniß genöthigt, daß sie nichts weiter als sterben wollte und daß sie alle möglichen Mittel des Selbstmordes aufsuchte, nur der Muth dazu fehlte ihr; — ein Mal stach sie sich mit einer Lanzette, hatte aber nicht die Kraft, aufzudrücken, ein anderes Mal ergriff sie ein Messer und als man es ihr wegnahm, suchte sie sich zu erdrosseln; sie zog sich Nadeln ein und verfiel endlich thörichterweise sich eine lange Stecknadel durch das Ohr in den Kopf zu bohren.

Was wurde indeß aus Gauffridi? Der Inquisitor, der so lange mit den beiden Mädchen vereinigt war, sagt davon beinahe nichts, er geht wie über das Feuer hinweg und das Wenige, was er darüber spricht, ist sonderbar; er erzählt, daß man ihm die Augen verband und indeß mit Nadeln auf seinem ganzen Körper die unempfindliche Stelle suchte, wo das Zeichen des Teufels sein mußte. Als man ihm die Binde abnahm, erfuhr er mit Erstaunen und Entsetzen, daß man dreimal die Nadel eingeführt hatte, ohne daß er es fühlte, also war er dreimal mit dem Zeichen der Hölle markirt und

der Inquisitor fügte hinzu: „Wenn wir in Avignon wären, würde dieser Mann morgen verbrannt werden.“

Er hielt sich für verloren und vertheidigte sich nicht mehr, er blickte nur um sich, ob etwa einige Feinde der Dominikaner ihm das Leben retten könnten und sagte, daß er bei den Brüdern des Oratorienordens beichten wollte; dieser neue Orden aber, welchen man das Juste-milieu des Katholizismus hätte nennen können, war zu kalt und zu vernünftig, um eine solche Angelegenheit in die Hand zu nehmen, welche übrigens so vorgerückt war und so verzweifelt schlecht stand.

Nunmehr wendete er sich zu den Bettelmönchen, beichtete bei den Karmelitern, gestand Alles und sogar mehr, als die Wahrheit, um sein Leben und sei es auch durch die Schande, zu erkaufen. In Spanien würde er gewiß in Freiheit gesetzt worden sein, höchstens eine Strafe in irgend einem Kloster erlitten haben; unsere Parlamente aber waren strenger, sie hielten darauf, die überwiegende Neuheit der Laiengerichtsbarkeit festzusetzen. Die Karmeliter, selbst noch zu wenig in Bezug auf den Artikel der Sitten sicher, waren keine Leute, den Blitz auf Gauffridi's Feinde herabzubeschwören; sie umhüllten, bewachten und trösteten ihn Tag und Nacht, aber nur, daß er gestände, ein Zauberer zu sein und daß, da die Zauberei die Hauptsache der Anklage blieb, man in zweiter Stelle die Verführung eines Dirigenten lassen konnte, welcher den Klerus kompromittirte.

Also erbielten seine Freunde, die Karmeliter, durch beständiges Plagen, durch Schmeicheleien und Zärtlichkeiten von ihm das erbetene Zugeständniß, welches, wie sie sagten, seine Seele retten würde, welches aber schließlich seinen Körper dem Scheiterhaufen überliefern mußte.

Da der Mann verloren, seinem Ende nahe war, so wollte man auch mit den Mädchen zu Ende kommen, die man aber nicht verbrennen durfte: dies war nur eine Posse. Man ließ Magdalena in eine große Versammlung des Klerus und des Parlaments kommen, sprach mit ihr und forderte ihren Teufel Beelzebub auf, seinen Platz zu verlassen, im entgegengesetzten Falle seine Gegengründe anzugeben; er nahm sich davor wohl in Acht und ging schimpflich ab.

Nachher ließ man Louise mit ihrem Teufel Verina kommen; bevor man aber einen der Kirche so befreundeten Geist forjagte, traktirten die Mönche die Parlamentsräthe, welche in diesen Dingen mit dem Teufel umzugehen Neulinge waren, indem man sie eine sonderbare Pantomime ausführen ließ. „Wie verhalten sich die Seraphins, Cherubins, die Engelchöre vor Gott? — Dies ist eine schwierige Sache, sagte Louise, da sie keinen Körper haben.“ Als man aber den Befehl wiederholte, strengte sie sich, um gehorsam zu sein, an und ahmte den Flug der Einen, das glühende Verlangen der Anderen und endlich die Anbetung nach, indem sie sich vor den Richtern krummte und niederfiel mit gesenktem Haupte; jetzt sah man diese stolze und so unzähmbare Louise sich demüthigen, das Pflaster küssen und mit ausgebreiteten Armen sich der Länge nach hinwerfen.

Sonderbare, freche und unziemliche Darstellung, wodurch man sie für ihre grauenhaften Erfolge beim Volke bestrafen wollte; sie gewann noch obendrein die Versammlung für sich durch einen grausamen Dolchstoß, den sie auf Gauffridi zückte, welcher dort gefesselt war. „Wo ist, sagte man zu ihr, jetzt Beelzebub, der aus Magdalena entwichene Teufel?“ — „Ich sehe ihn ganz bestimmt im Ohre Gauffridi's.“

Ist dies Schimpf und Entsetzen genug? Es würde noch zu wissen übrig bleiben, was jener Unglückliche auf der Tortur aussagte; man applizirte ihm die gewöhnliche und außergewöhnliche, Alles, was er dort aufgedeckt haben mag, würde die merkwürdige Geschichte der Frauenklöster aufhellen. Die Parlamentsräthe sammelten begierig alle diese Angaben als Waffen, deren sie sich bedienen könnten, behielten sie aber „als Geheimniß des Hofes".

Der Inquisitor Michaëlis, vom Publikum wegen so großer Erbitterung angegriffen, welche der Eifersucht sehr ähnlich war, wurde von seinem Orden, welcher sich in Paris versammelte, vorgefordert und sah die an Gauffridi vollzogene Todesstrafe nicht, welcher in Aix vier Tage nachher (am 30. April 1611) lebendig verbrannt wurde.

Der Ruf der Dominikaner, der durch diesen Prozeß sehr verletzt war, wurde durch eine andere Geschichte von Besessenheit, welche sie zu Beauvais im November führten, nicht sehr gehoben; sie verschafften sich dabei ganz das Ansehen von Kriegern und ließen sie sogar in Paris drucken. Da man vorzüglich dem Teufel der Louise den Vorwurf gemacht hatte, daß er nicht lateinisch spräche, so radebrechte die neue Besessene, Denise Lacaille, davon einige Worte.

Sie machten davon ein großes Geschrei, zeigten sie oft in Prozessionen und führten sie selbst von Beauvais nach Notre-Dame de Liesse, aber diese Geschichte blieb ziemlich unfruchtbar, diese pikardische Pilgerfahrt hatte nicht die dramatische Wirkung, die Schrecknisse von Sainte-Baume zur Folge, diese Lacaille mit all ihrem Latein hatte nicht die glühende Beredsamkeit der Provençalin, weder ihren Eifer, noch ihre Raserei; dies Alles hatte keine andere Wirkung, als die Hugenotten zu belustigen.

Was wurde aus den beiden Rivalen, der Magdalena und der Louise? Die erste, wenigstens ihren Schatten, hielt man auf päpstlichem Lande fest, aus Furcht, daß man sie über jene schaurige Geschichte zum Reden brächte; man zeigte sie öffentlich nur als Beispiel der Reue und führte sie mit armen Frauen in's Gebüsch, um Holz abzuhacken, welches man für Almosen verkaufte. Ihre durch sie gedemüthigten Eltern hatten sie verstoßen und verlassen.

Louise dagegen hatte während des Prozesses gesagt: „Ich werde mich damit nicht rühmen, sondern ich werde sterben, wenn der Prozeß beendet sein wird." Das geschah aber nicht; sie starb nicht, wohl aber tödtete sie auf's Neue; der mordgierige Teufel, welcher in ihr war, war wüthender als jemals; sie zeigte den Inquisitoren die Namen, Vor- und Zunamen aller Derer an, welche sie als mit der Zauberei verbunden annahm, unter Anderen ein armes Mädchen, Namens Honorée, das, „auf beiden Augen blind", lebendig verbrannt wurde.

„Bitten wir Gott, sagte der Pater Michaelis am Schluß, daß dies Alles zu seinem Ruhme und zu dem seiner Kirche geschehe."

# VII.

## Die Besessenen von Loudun. Urban Grandier. 1632—1634.

In den Staatsmemoiren, welche der berühmte Pater Joseph geschrieben hat, die man aber nur extraktweise kennt und die man ohne Zweifel kluger Weise als zu lehrreich unterdrückt hat, erklärte jener gute Pater, daß er 1633 das Glück gehabt habe, eine ungeheure Ketzerei zu entdecken, worin eine sehr bedeutende Anzahl von Beichtvätern und Direktoren figurirt hätte.

Die Kapuziner, jene bewundernswürdige Legion von Wächtern der Kirche, gute Hunde der heiligen Heerde, hatten nicht etwa in den Wüsten, sondern mitten in Frankreich, in Chartres, in der Pikardie, überall ein entsetzliches Wildpret, die alumbrados von Spanien (Illuminaten oder Quietisten) aufgespürt und überrascht, welche, dort unten zu heftig verfolgt, zu uns geflüchtet waren und in die Welt der Frauen, hauptsächlich in die Klöster, das süße Gift einträufelten, welches man später mit dem Namen Molinos bezeichnete.

Daß man dies nicht eher gewußt hätte, — das war das Wunder; da es so ausgebreitet war, konnte es nicht verborgen

bleiben. Die Kapuziner beschworen, daß in der Pikardie allein (dem Lande, wo die Mädchen schwach sind und das Blut heißer als im Mittag ist), diese Tollheit der mystischen Liebe 60,000 Lehrer hatte. War der ganze Klerus darunter? alle Beichtväter und Direktoren? Man wird ohne Zweifel begreifen, daß mit den offiziellen Direktoren sich eine Anzahl Laien verband, die von demselben glühenden Eifer für das Heil der weiblichen Seelen erfüllt waren. Einer von diesen, welcher später kühn und mit Genie auftrat, ist Desmarets von Saint-Sorlin, der Verfasser der Délices spirituelles.

---

Man kann die Allmacht des Direktors über die Nonnen nicht begreifen; er, der damals hundertmal mehr Gebieter, als in den vorhergegangenen Zeiten war, wenn man sich nicht der neueren Umstände erinnert.

Die Reform des Konzils von Trident in Bezug auf die Umschließung der Klöster mit Mauern, die unter Heinrich IV. sehr wenig befolgt wurde, wo die Nonnen die feine Welt empfingen, Bälle gaben und tanzten u. s. w., fing ernstlich erst unter Ludwig XIII. an. Der Kardinal de la Rochefoucauld oder vielmehr die Jesuiten, welche ihn leiteten, verlangten einen größeren äußeren Anstand; soll das heißen, daß man nicht mehr in die Klöster eintreten konnte? Ein einziger Mann trat jeden Tag da ein und nicht etwa nur in das Haus, sondern willkürlich in jede Zelle (man sieht ihn in mehrere Angelegenheiten verwickelt, hauptsächlich bei David in Louviers). Diese Reform, diese Umschließung, verschloß dem Publikum und den unbequemen Rivalen die Thüre und verschaffte dem Direktor geheime Zusammenkünfte und einen vorzüglichen Einfluß.

Was sollte daraus hervorgehen? Die Forscher, nicht aber die praktischen Männer und nicht die Aerzte, werden daraus ein Problem machen. Seit dem 16. Jahrhundert erklärt es uns der Arzt Wyer durch sehr klare Geschichten; er führt in seinem Buche IV. eine Anzahl Nonnen an, die ganz rasend vor Liebe wurden, und in seinem Buche III. spricht er von einem geachteten spanischen Priester, welcher in Rom zufällig in ein Nonnenkloster eingetreten war und verrückt daraus wegging, indem er sagte, daß die Bräute Christi die des Priesters, des Vikars Christi, seien; er ließ Messen lesen, damit ihm Gott bald die Gnade ersetze, dieses Kloster*) heirathen zu können.

Wenn jener vorübergehende Besuch schon diese Wirkung hatte, so wird man begreifen, welches der Zustand eines Directors von Frauenklöstern sein mußte, wenn er allein bei ihnen war und von der Umfriedigung Nutzen zog, da er den Tag bei ihnen zubrachte und zu jeder Stunde das gefährliche Vertrauen ihres Schmachtens, ihrer Schwachheit in Empfang nahm.

Die Sinne sind nicht allein bei dem Zustande jener Mädchen thätig, man muß hauptsächlich auch die Langeweile, die unumgängliche Nothwendigkeit dazu rechnen, in die Existenz etwas Veränderung zu bringen, aus diesem einförmigen Leben vermöge irgend eines Seitensprunges oder eines Traumes herauszutreten. Was gab es in dieser Zeitperiode für neue Dinge! die Moden, Indien, Entdeckung neuer Länder! die Buchdruckerei! hauptsächlich aber die Romane! Wenn Alles dies draußen herumstreift und die Geister bewegt, wie soll man glauben, daß man die drückende Eintönigkeit des Kloster-

*) Wyer. Buch III. Kap. VII.

lebens, die Langeweile des langen Gottesdienſtes ohne andere Würzung als die durch eine näſelnde Predigt, ertragen kann?

---

Die Laien ſelbſt inmitten ſo vieler Zerſtreuung wollen und verlangen von ihren Beichtvätern Abwechſelungen des Vergnügens, die Abſolution für die Unbeſtändigkeit. — Der Prieſter wird mit fortgezogen und nach und nach dazu gezwungen; eine unendliche, abwechſelnde, lehrreiche Literatur entſteht aus der Kaſuiſtik, der Kunſt, Alles zu erlauben, eine ſehr fortſchreitende Literatur, wobei die Nachſicht des vorigen Tages am nächſten als Strenge erſcheinen würde.

Die Kaſuiſtik gehörte der Welt an, die Myſtik den Klöſtern.

Die tiefſte Demüthigung der Perſon und die Ertödtung des Willens war das große myſtiſche Prinzip; Desmarets giebt uns davon die wahre moraliſche Tragweite; er ſagt, die Gottergebenen, die ſich ſelbſt aufopfern und auf's Aeußerſte demüthigen, exiſtiren nur für Gott, von da an können ſie nichts Böſes thun; der obere Theil iſt derart göttlich, daß er gar nicht weiß, was der andere thut. *)

---

*) Eine ſehr alte Doktrin, welche im Mittelalter oft wiedererſcheint; im 17. Jahrhundert iſt ſie in den Klöſtern von Frankreich und Spanien gemein, nirgends klarer und naiver aber, als in den Lehren eines normänniſchen Engels für eine Nonne (Prozeß von Louviers). — Der Engel lehrt der Nonne zuerſt „die Verachtung des Körpers und Gleichgültigkeit gegen das Fleiſch. Jeſus hat es ſolchergeſtalt verachtet, daß er es ganz nackt der Geißelung ausgeſetzt und es Allen ſehen gelaſſen hat" — Er lehrt ihr „die Abtretung der Seele und des Willens, einen heiligen, gelehrigen, ganz leidenden Gehorſam, z. B. die heilige Jungfrau, welche dem Gabriel nicht mißtraute, ſondern geborchte und empfing." — Lief ſie Gefahr dabei? —

Man mußte glauben, daß der eifrige Joseph, welcher ein so lautes Schreckensgeschrei gegen diese Verführer ausgestoßen hatte, dabei nicht stehen bleiben und daß es eine große und klare Untersuchung geben, daß dieses unzählbare Volk, welches in einer einzigen Provinz 60,000 Gelehrte zählte, erkannt und genau examinirt werden würde; aber nein, sie verschwanden und man weiß nichts mehr von ihnen. Einige wurden, wie man sagt, eingekerkert, aber es gab keinen Prozeß, sondern ein tiefes Stillschweigen; aller Wahrscheinlichkeit nach kümmerte sich Richelieu wenig darum, ob die Sache gründlich untersucht werde oder nicht; seine Vorliebe für die Kapuziner verblendete ihn nicht so weit, daß er ihnen in einer Angelegenheit gefolgt wäre, welche die Inquisition über alle Beichtväter in ihre Hände gegeben hätte.

Im Allgemeinen haßte und betrachtete der Mönch die Weltgeistlichen mit Eifersucht. Unumschränkter Gebieter der spanischen Frauen, war er wegen seiner Unsauberkeit von unseren Französinnen wenig geliebt; sie gingen lieber zu einem Weltpriester oder Jesuiten, einem amphibienartigen Beichtvater, der halb Mönch und halb Weltgeistlicher war. Wenn Richelieu die Meute der Kapuziner, Franziskaner, Karmeliter, Dominikaner u. s. w. losgelassen hätte, wer von dem Klerus hätte da noch in Sicherheit sein können? Niemand. Welcher Direktor, welcher selbst ehrbare Priester hätte nicht

Nein, denn ein Geist kann keinerlei Unreinheit verursachen, er reinigt gerade im Gegentheil." — In Louviers blühte diese schöne Doktrin seit 1623, gelehrt von David, einem alten, autorisirten Direktor. Der Grund seiner Lehre war, „der Sünde durch die Sünde den Tod zu geben, um besser in der Unschuld zurückzukehren." So machten es unsere ersten Eltern. Geist von Bosroger (Kapuziner). La Piété affligée 1645. S. 167, 171, 173, 174, 181, 189, 190, 196.

die ſanfte Sprache der Caſuiſten bei ſeinen Beichtkindern benutzt und gemißbraucht?

Richelieu hütete ſich wohl, den Klerus zu beunruhigen, da er ſchon die Generalverſammlung vorbereitete, wobei er einen Zuſchuß zum Kriege verlangte. Ein Prozeß wurde den Mönchen erlaubt, ein einziger gegen einen Pfarrer, aber gegen einen, der Zauberei trieb, was die Angelegenheit zu verwirren zuließ (wie bei dem Prozeſſe von Gauffridi), der Art, daß kein Beichtvater, kein Direktor ſich darin erkennen und daß Jeder in völliger Sicherheit ſtets ſagen konnte: „Ich bin das nicht.“

---

Dieſer ſo ſehr verſuchtigen Sorgfalt halber ſchwebt in Wirklichkeit eine gewiſſe Dunkelheit über dem Prozeſſe von Grandier. Der Geſchichtsſchreiber deſſelben, der Maruzimer Tranquille, beweiſt auf's Vortrefflichſte, daß er ein Zauberer, ja viel mehr noch, ein Teufel war, und er wird in dem Prozeſſe (wie man geſagt haben würde von Akteuren Grandier des Dominations genannt. Ganz im Gegenteil iſt Menage nahe daran, ihn unter die großen Männer zu zählen, die der Zauberei nur angeklagt waren, unter die Märtyrer der freien Gedanken.

Um ein wenig beſſer zu ſehen, muß man Grandier zur Seite nehmen, ihm aber ſeinen Platz in der teufliſchen Trilogie der Zeit bewahren, von welcher er nur der zweite Akt war; man muß ihn erhellen durch den erſten Akt, welchen man in der Provence, in dem entſetzlichen Prozeſſe von Sainte-Baume geſehen hat, wobei Gauffridi umkam, ihn endlich aufklären durch den dritten Akt, durch den Prozeß von Louviers, welcher Leudun tortirte (wie auch Loudun kopirt

hatte) und der seinerseits auch einen Gauffridi und einen Urban Grandier hatte.

Diese drei Prozesse sind dieselben und identisch. Immer ist es der wollüstige Priester, der eifersüchtige Mönch und die wüthende Nonne, aus welchen man den Teufel reden läßt, und der Priester wird zum Schlusse verbrannt.

Das bringt Licht in diese Prozesse und erlaubt, besser dahinein zu schauen, als in die dunkeln Höhlen der spanischen und italienischen Klöster. Die Nonnen dieser Länder, voll südlicher Faulheit, waren merkwürdiger Weise die leidenden, sie erduldeten ein förmliches Serailleben und sogar noch Schlechteres.*)

Unsere Französinnen, mit einer kräftigen, glühenden und verlangenden Nervenkonstitution begabt, waren im Gegentheil entsetzlich in ihrer Eifersucht und in ihrem Hasse, wahre Teufel (ohne Redeform), welche plauderhaft und zermalmend als Anklägerinnen auftraten; ihre Offenbarungen waren sehr klar und gegen das Ende so bestimmt, daß sich Jedermann derselben schämte und daß während dreißig Jahren, bei drei Prozessen, der Prozeß mit dem Entsetzen begann und in seiner Plattheit unter Gezisch und Ekel verlöschte.

Nicht in Loudun, inmitten des Poitou, hätte man unter den Hugenotten, unter ihren Augen und ihren Spöttereien, in der Stadt sogar, wo sie ihre großen Nationalsynoden abhielten, einen für die Katholiken so skandalösen Prozeß erwartet; aber gerade diese lebten in den alten protestantischen Städten wie in einem eroberten Lande, mit einer sehr großen Freiheit, nicht ohne Grund von dem Gedanken beseelt, daß so oft Ermordungen ausgesetzte, erst neulich besiegte Leute

*) Man sehe Del Rio, Llorente, Ricci u. A.

kein Wort sagen würden. Das katholische Loudun (Behörden, Priester, Mönche, etwas Adel und einige Künstler) lebte an der Seite des anderen wie eine wahre erobernde Kolonie; die Kolonie theilte sich, wie man vorhersehen konnte, durch die Opposition des Weltgeistlichen und des Mönches.

---

Der Mönch, zahlreich und stolz, wie ein zur Bekehrung ausgesendeter Missionär, hielt sich den Protestanten gegenüber viel zu erhaben; er hörte bei den katholischen Damen Beichte, da langte von Bordeaux ein junger Pfarrer an, ein Zögling der Jesuiten, gelehrt und von angenehmem Aeußeren, welcher gut schrieb und noch besser sprach; er machte auf der Kanzel und bald auch in der Welt Aufsehen; er war in der Provinz Maine geboren und ein guter Streiter, hatte aber eine südliche Erziehung genossen, besaß den Witz eines Bordelesen, war aber ein Prahler und leichtsinnig wie ein Gaskogner.

In Kurzem hatte er die ganze kleine Stadt zu entzweien verstanden, so daß er die Frauen für und die Männer gegen sich hatte (wenigstens beinahe alle). Er wurde großartig, grob und unerträglich und achtete Nichts mehr; er überschüttete die Karmeliter mit Satyren und eiferte auf der Kanzel heftig gegen die Mönche im Allgemeinen. Man erdrückte sich bei seinen Predigten und in den Straßen von Loudun erschien diese majestätische und hochtrabende Persönlichkeit wie ein Vater der Kirche, während er des Nachts weniger geräuschvoll in den Gängen oder durch die Hinterthüren sich hinschlich. — Alle hatten sich ihm auf Gnade und Ungnade überliefert; die Frau des königlichen Anwalts hatte zärtliche Gefühle für ihn, noch mehr aber die Tochter des königlichen Prokurators, welche von ihm ein Kind hatte; dies

war noch nicht genug. Dieser Eroberer, Herr der Damen, verfolgte seinen Vortheil immer weiter und kam endlich bis zu den Nonnen.

Es gab damals überall Ursulinerinnen, Schwestern, welche sich der Erziehung widmeten, weibliche Missionäre im protestantischen Lande, welche die Mütter liebkosten und mit Süßigkeiten überhäuften und die kleinen Mädchen an sich zogen; die von Loudun bildeten ein kleines Kloster von adeligen, aber armen Fräulein. Das Kloster selbst aber war arm; zu ihrer Begründung gab man ihnen eben nur das Haus, eine alte Schule der Hugenotten. Die Superiorin, eine Dame von sehr gutem Adel, die sehr vornehme Verwandtschaft hatte, brannte vor Eifer, ihr Kloster zu erheben, es zu erweitern, zu bereichern und bekannt zu machen. Sie hätte vielleicht Grandier, den Mann der Mode, zum Director genommen, wenn sie nicht schon einen Priester gehabt hätte, welcher viele andere Wurzeln in dem Lande getrieben hatte und ein naher Verwandter der beiden Hauptmagistratspersonen war; die Superiorin wurde von dem Domherrn Mignon, wie man ihn nannte, festgehalten; er und sie erfuhren durch die Beichte (die Superiorinnen hörten Beichte bei den Nonnen) mit Wuth, daß die jungen Nonnen von Nichts, als jenem Grandier träumten, von dem man so viel sprach.

Alle vereinigten der bedrohte Director, der betrogene Ehemann, der beschimpfte Vater (drei Beleidigungen in derselben Familie) ihre Eifersucht und schworen Grandier den Untergang. Um zu verderben, genügte es, ihn gehen zu lassen; er bereitete sich den Untergang willig genug selbst, und ein Pasquill brach aus, welches einen Lärm veranlaßte, der beinahe die Stadt in Trümmer stürzte.

von zwei Armen anklagen ließ, hielt man es für möglich, daß er von einem Metzger in's Gesicht geschlagen wurde; im [illegible] Falle des [illegible] wurde der Mann, der geschlagen wurde, ohne es zu merken, bei dem Publikum und selbst bei den Richtern. [illegible] fehlte die [illegible] des Schlages: da er im [illegible] das Publikum hatte, so ging er direkt zum König, warf sich vor ihm auf die Knie und verlangte Rache für seinen [illegible]; von einem [illegible] König würde er sie erhalten haben, aber es fanden sich Leute hier, welche dem Könige sagten, daß dies eine [illegible] und die Welt [illegible] wäre.

Von dem geistlichen Tribunal in [illegible] wurde [illegible] zur Buße verurtheilt, sowie dazu, aus [illegible] verbannt zu werden, da er die Predigt entweiht hat; das bürgerliche Tribunal nahm aber die Sache wieder auf und erklärte ihn unschuldig. Er hatte für sich auch noch die kirchliche Autorität, von welcher [illegible] an [illegible], Erzbischof in [illegible], appellirte. Dieser [illegible] Prälat, [illegible] und ebenso [illegible] Mann und [illegible] mehr noch, als Prediger, [illegible] die [illegible] bei der Erzählung dieser Kleinigkeiten, erklärte den Pfarrer für unschuldig, gab ihm aber zu gleicher Zeit den klugen Rath, überall seinen Wohnsitz aufzuschlagen, nur nicht in [illegible].

Dies hütete sich aber der [illegible] gar sehr, zu thun; er wollte ja auf dem Kampfplatze [illegible] und vor den Damen paradiren; er kehrte also nach [illegible] bei hellem Tage mit großem Gefolge zurück; Alle blickten ihn aus den Fenstern an, er aber marschirte mit einem Lorbeer in der Hand.

Das volle Überlegen und nicht aufhören, suchen es mit verlangte Anstrengung; seine [illegible] angestrengten Organe, die Gedanken in Gefahr waren, abzuirren sich an den Begriff von Gewissheit, an der Lust, an Dauer des Lage, ebenso Weise wieder in den früheren Zustand zurückzukehren, von den Gewissheiten der guten, wahrhaftigen, für die Kinder, wie für die Leute der Klasse, glaubwürdigen Dinge angenommen werden war; an Vertrauen gebracht, suchen sie einen Trost in und hatten sich zu einem Gebete. — es erklärten sich den Unbefangenen.

Es war eine gewisse Ruhe; wie viele dem Gefühl interessiert Leute gab es nicht? Die Expression sah, wie sie wurde, dunkler Gesichter voll der Augen der Hoffnung, der Phantasie und die ganze Leute auf sie gegen die Wunder haben habe einen Blick über die Gesichte, die Weltgeschichte, sie suchen sie im wenigen Zusammenhang den Trost gefunden verwirren können, sie sind in Tränen von den Thränen der Nacht der Leiden und der Angst der Welt, wenden den [illegible] Augenblick ab, sie von dem Trost verbringen Augenblicke. „Ich habe es in der Erinnerung ich", die Verwirrungen der von Tränen [illegible] Augenlieben.

In diesen [illegible] Lebenden Kälte der Leidenschaften war sie sich es war wünschen der der Trost einen [illegible] Strumpf, es sind von den Leuten abgeschrieben, den Lebens [illegible], aber [illegible] Leute, wenn sie von der Angst der Welt gesagt sie von der [illegible] Angst, welche von Angst wurde, gehört.

Dann [illegible] sich [illegible] [illegible] in der Gesellschaft, man [illegible] sie was sie der Trost, man konnte sie nicht [illegible] von dem Wesen der [illegible] Kinder

[illegible] Gefangenen, auch von den Leib Pfarrern, den alten Pfarrern, [illegible] Leute, welche sich bei mir Rath holten und dies Alles in der Stadt wußten. Da war ein [illegible] Wunder, es kam die Mutter Gottes, die von dem Teufel auf die Hände des Exorcisten gebunden worden gehen.

Was sagte der Mann von Himmels dazu? Seine ganze Antwort war der Teufel, der Hölle, der Zorn gegen Gott; man sagt, daß Niemand schwer krank war, um seine Seele vorbereiten zu können, als gerade dann; die Teufel waren natürlich besessen und von den Geistlichen Pfarrer, Mönch sie aber Pfaffe schreien, so wäre das gewiß gegen Gottes gewesen, weshalb sagte er Zeichen waren, er erzeugte Alles als Wirr und Irrlehr [illegible] ab, um für die Ehre Jesu Christi zu kämpfen.

---

Der Chef glaubte daran, nicht aber die Stadt Loudun; das Publik, nämlich Niederlage der Diocese von Marseille, wahrscheinlich am Morgen war, war von Allen am Abende auf den [illegible] Gefängniß der Place Sainte eingelassen haben. Die Leute sagt gewiß, was sie sagen sollten, wenn sie sich gegen Exorcismen gewendet, eine sorgfältige Aufmerksamkeit der Welt der Teufel, die Kunst verbreitet und Ansehen machen wollen, um von dem Volke zu figurieren.

Der [illegible] Bürgermeister, der Amtmann der Stadt, sagt sie, das sich sie, was die Beamten aufmerksam. Schreiben sie und sagen sie an; das war ebenfalls das Gefängniß; Antrag der Gefängniß von Berkamp, an welchen Wunder [illegible]. Es handelt sich Verurtheilung, [illegible] Gefängniß zu sehen und ihre Wirkung zu [illegible] zu [illegible], welchen sich keine Wunderkraft, welchen

die Mädchen untersuchte und sie keineswegs besessen fand, weder verrückt, noch krank; was waren sie also, auf jeden Fall Betrügerinnen.

So geht in diesem Jahrhundert das schöne Duell des Arztes gegen den Teufel, der Wissenschaft und der Erkenntniß gegen die finstere Lüge fort. Wir haben es mit Agrippa und Wyer anfangen sehen; ein gewisser Doctor Duncan fuhr in London in kühner Weise fort und drückte ohne Furcht, daß diese Sache nichts Lächerliches habe.

Der Dämon, den man als solchen Rebellen hinstellte, hatte Furcht, schwieg und verlor die Stimme; die Leidenschaften waren aber zu sehr erhitzt, als daß die Sache dabei geblieben wäre; die Wellen stiegen für Grandier mit einer solchen Gewalt, daß die Angegriffenen zu Angreifern wurden. Ein Verwandter der Ankläger, ein Apotheker, wurde von einem reichen Fräulein der Stadt angegriffen, die er die Maitresse des Pfarrers nannte; er wurde als Verleumder zu einer bedeutenden Geldstrafe verurtheilt.

Die Superiorin war verloren; man hatte leicht festgestellt, was später ein Zeuge sah, daß ihre Narben eine alle Tage aufgefrischte Malerei waren; sie war aber die Verwandte eines königlichen Rathes, Loubardement, welcher sie rettete; er war eben beauftragt, die Festungswerke von Loudun zu schleifen und ließ sich eine Kommission beiordnen, um über Grandier das Urtheil sprechen zu lassen. Man gab dem Kardinal zum Angehör, daß der Angeklagte Pfarrer und Freund der Gordonnière von Loudun wäre, einer der zahlreichen Agenten von Marie von Medicis; daß er den Sekretair seines Pfarrkindes abgegeben und unter ihrem Namen ein gemeines Pamphlet geschrieben habe. — Selbst wenn Richelieu hätte großmüthig sein wollen und die ganze Sache verachten, er

hätte es schwerlich thun können, und darauf rechneten die Kapuziner, der Pater Joseph. Richelieu würde ihm in Hinsicht auf den König eine schöne Waffe gegen sich selbst in die Hand geliefert haben, wenn er keinen Eifer gezeigt hätte. Ein gewisser M. Quillet, welcher ernstlich beobachtet hatte, besuchte Richelieu und warnte ihn, dieser aber fürchtete sich, ihn anzuhören und blickte ihn mit solch' bösartiger Miene an, daß der Rathgeber für klug erachtete, sich nach Italien zu retten.

Laubardemont und mit ihm das Entsetzen langte am 6. December 1633 an; er hatte eine unbegrenzte Macht und war der König in eigener Person; er hatte die ganze Gewalt des Königreichs, eine entsetzliche Keule, um eine Fliege zu tödten.

Die Behörden waren aufgebracht und der Civillieutnant machte Grandier aufmerksam, daß er ihn am nächsten Tage arretiren würde; er gab nichts darauf und ließ sich arretiren, er wurde in einem Augenblick aufgehoben und ohne Prozeß in die Kerker von Angers geworfen, hierauf zurückgeführt; wo wurde er hingebracht? in das Haus und Zimmer eines seiner Feinde, welcher die Fenster zumauern ließ, damit er ersticken solle. Die schändliche Untersuchung, welche man an dem Körper des Zauberers vornahm, indem man ihm Nadeln in's Fleisch grub, um das Zeichen des Teufels zu finden, geschieht durch die Hände seiner Ankläger selbst, welche an ihm im Voraus ihre Rache, den Vorgeschmack der Todesstrafe nehmen.

Man sperrt ihn in die Kirche gegenüber jenen [illegible], welchen Laubardemont die Zeichen wiedergegeben hat, [illegible] unter [illegible], welche die [illegible] mit seinen Todesqualen [illegible], wobei er sie in solche Wuthanfälle versetzt.

daß eines Tags Grandier nahe daran war, unter ihren Nägeln umzukommen.

Da sie die Beredtsamkeit der Marseiller Besessenen nicht nachahmen konnten, so ersetzten sie dieselbe durch den Cynismus; widerwärtiges Schauspiel! Mädchen, welche als angebliche Teufel Mißbrauch trieben, um vor dem Publikum der Raserei ihrer Sinne freien Lauf zu lassen und dies vergrößerte gerade den Zuhörerkreis; man konnte da aus dem Munde von Frauen Dinge hören, was keine sonst jemals zu sagen gewagt hätte.

Das Lächerliche, ebenso wie das Gehässige, vermehrte sich; das wenige Latein, was man ihnen einblies, sagten sie ganz verkehrt her; das Publikum fand, daß die Teufel nicht einmal ihre Quarta absolvirt hatten. Die Kapuziner sagten, ohne aus der Fassung zu kommen, daß, wenn diese Teufel im Lateinischen schwach wären, sie vortrefflich das Irokesische und das topinambour (Kartoffelsprache) verständen.

---

Die gemeine Posse, aus der sechzig Meilen Entfernung von St. Germain, vom Louvre aus gesehen, erschien wunderbar, entsetzlich und fürchterlich; der Hof bewunderte und zitterte. Richelieu (ohne Zweifel, um zu gefallen) beging eine Feigheit, er ließ die Exorcisten und die Nonnen bezahlen.

Eine so hohe Begünstigung erhob die Kabale und machte sie ganz und gar verwirrt; nach den unsinnigen Worten kamen die schamlosen Handlungen; die Exorcisten brauchten als Vorwand die [illegible], die Nonnen matteten sich ab und [illegible] außerhalb der Stadt spazieren gehen, [illegible] und die eine von ihnen kam [illegible]

Im fünften oder sechsten Monat verschwand Alles und der Dämon, welcher sich in ihr befand, gestand die Bosheit zu, die er angewendet hatte, um die arme Nonne durch diese vorgeschützte Schwangerschaft zu verleumden; es ist der Geschichtschreiber von Louviers, welcher uns diese Geschichte von Loudun mittheilt.

Man versichert, daß der Pater Joseph geheimer Weise kam, aber den Prozeß verloren sah und sich ohne Geräusch daraus zog; die Jesuiten kamen auch, trieben Teufel aus, machten aber wenig Sache, denn sie witterten die öffentliche Meinung und verbargen sich ebenfalls.

Aber die Mönche, die Kapuziner, waren so darein verwickelt, daß ihnen Nichts als der Schrecken übrig blieb; sie legten dem muthigen Amtmann und seiner Frau verrätherische Fallen; sie wollten diese dem Untergange widmen und die zukünftige Einwirkung des Gerichts verhindern; endlich drängten sie die Kommission, den Grandier aus der Welt zu schaffen; die Dinge konnten nicht weiter gehen und selbst die Nonnen entgingen ihnen. Nach einer entsetzlichen Scene von sinnlicher Raserei und schamlosem Geschrei, um Menschenblut fließen zu lassen, wurden zwei oder drei ganz schwach, empfanden Ekel und Entsetzen vor einander, ja sie stießen sich gegenseitig aus. Ungeachtet des furchtbaren Schicksals, das sie zu erwarten hatten, wenn sie sprachen, trotz der Gewißheit, in einer tiefen Grube ihr Leben zu beschließen, sagten sie in der Kirche doch aus, daß sie den Teufel nur gespielt hatten und daß Grandier unschuldig sei.

---

Sie [illegible] sich den Untergang, [illegible] aber nicht mehr auf; eine allgemeine Reklamation der [illegible] an der

König hielt ebenfalls nichts auf; man verurtheilte Grandier zum Feuertode (18. August 1634). So groß war aber die Wuth seiner Feinde, daß sie vor dem Scheiterhaufen zum zweiten Male verlangten, man solle ihm überall die Nadel einbohren, um das Zeichen des Teufels zu finden; einer der Richter hatte gewollt, daß man ihm selbst die Nägel ausreiße, aber der Wundarzt hatte dies verweigert.

Man fürchtete die letzten Worte des armen Sünders auf dem Schaffot; da man in seinen Papieren eine Schrift gegen das Cölibat der Priester gefunden hatte, so hielten ihn Diejenigen, welche ihn für einen Zauberer erklärten, für einen Freigeist. Man erinnerte sich an die kühnen Worte, welche die Märtyrer des freien Gedankens gegen ihre Richter geschleudert hatten und gedachte des erhabenen Wortes von Jordano Bruno, der Prahlerei von Vanini. Man verhandelte also mit Grandier und sagte ihm, daß, wenn er vernünftig wäre, man ihn vom Feuer erretten wolle, indem man ihn vorher erwürgen werde. Der schwache Priester, der Mann des Fleisches, gestand auch dieses noch dem Fleische zu und versprach, nicht zu sprechen; er sagte auch auf dem Wege nichts, ebensowenig auf dem Schaffot; als man ihn an den Pfahl befestigt bemerkte und Alles bereit war, das Feuer im Stande, ihn plötzlich mit Flamme und Rauch zu umgeben, steckte ein Mönch, sein eigener Beichtvater, ohne den Henker abzuwarten, den Scheiterhaufen in Brand; der arme Sünder hatte nur zu den Worten Zeit: „Ach! ihr habt mich betrogen!“ Aber die Rauchwolken erhoben sich und mit ihnen die Schmerz bringende Flamme, — man hörte weiter nichts mehr als Geschrei.

Richelieu spricht in seinen Memoiren wenig und mit einem offenbaren Schamgefühl von diesem Prozesse; er giebt

zu verstehen, daß er den Berichten folgte, welche an ihn gelangten, und der Stimme der öffentlichen Meinung; er hatte nichtsdestoweniger, indem er die Grenzisten besoldete, den Kapuzinern die Zügel schießen und sie in Frankreich triumphiren ließ, die Betrügerei ermöthigt und gereizt. Gauffridi, erneuert in Grandier, wird noch schmutziger in dem Prozeß von Louviers erscheinen.

Genau 1631 geben die Teufel, aus dem Poitou verjagt, in die Normandie, wo sie ihre Alpenbeiten von Sainte-Baume kopirten und immer wieder auffrischten, ohne Erfindung, ohne Talent, ohne Einbildungskraft. Der wüthende Leviathan der Provence, in London noch von häßlicherer Gestalt, verliert seinen südlichen Stachel und zieht sich aus dem Prozesse nur, indem er den Jungfrauen die Sprache von Sodom geläufig reden läßt. Ach, soeben verliert er in Louviers sogar seine Kühnheit, er nimmt die Schwere des Nordens an und wird geistesarm.

## VIII.

### Beſeſſene von Louviers. — Magdalena Bavent. 1633—1647.

Wenn Richelieu die Unterſuchung, welche der Pater Joſeph gegen die 300,000 Illuminaten-Direktoren verlangte, nicht verweigert hätte, ſo würde man Sonderbares in dem Innern der Klöſter, in Betreff der Nonnen kennen gelernt haben. Anſtatt deſſen zeigt uns die Geſchichte von Louviers, welche viel belehrender als die von Aix und Loudun iſt, daß der Direktor, obgleich er in dem Illuminismus ein neues Mittel der Verführung hatte, nichtsdeſtoweniger die alten Betrügereien der Hexerei, Teufels- und Engelserſcheinungen anwendete.

Von drei aufeinanderfolgenden Direktoren des Kloſters Louvier iſt David in dreißig Jahren der erſte Illuminat und Moliniſt (vor Molinos); der zweite, Picart, handelt durch den Teufel und als Zauberer; der dritte, Boullé, unter der Geſtalt des Engels.

Das vorzüglichſte Buch über dieſe Angelegenheit iſt:
Geſchichte von Magdalena Bavent, Nonne in Louviers, mit ihrem Verhör u. ſ. w. 1652, in Quart, Rouen.

Der Datum dieses Buches erklärt die vollkommene Freiheit, mit welcher es geschrieben war; während der Fronde hatte ein muthiger Priester, der ein guter Redner war, in den Gefängnissen von Rouen diese Nonne gefunden und nach ihrem Diktat die Geschichte ihres Lebens zu schreiben gewagt.

Magdalena, geboren 1607 zu Rouen, war mit neun Jahren eine Waise; mit zwölf Jahren gab man sie zu einer Leinwandfabrikantin in die Lehre. Der Beichtvater des Hauses, ein Franziskaner, war dort der absolute Herr; diese Leinwandfabrikantin fertigte den Nonnen die Kleidungsstücke und hing also von der Kirche ab. Der Mönch brachte die Lehrlinge (die ohne Zweifel von der Belladonna und anderen Getränken der Zauberer betäubt waren) zu dem Glauben, daß er sie auf den Sabbath führen und mit dem Teufel Dagon verheirathen werde; er besaß drei von ihnen und mit vierzehn Jahren war Magdalena seine vierte.

Sie war sehr andächtig und ergeben, vorzüglich dem heiligen Franziskus; vor Kurzem hatte eine Dame von Rouen, die Wittwe des Prokurators Heunequin, der wegen Münzereien gehangen worden war, ein Kloster des heiligen Franziskus gegründet, denn die Dame wünschte, daß dieses Werk die Rettung ihres Gemahls befördern möchte. Sie berief darüber einen heiligen Mann, den alten Priester David, welcher die neue Gründung leitete. Dieses arme und düstere, einem so traurigen Ursprunge seine Existenz verdankende Kloster, welches an den Thoren der Stadt sich befand, schien in Folge des Gehenkten, von welchem es umgeben war, ein Ort der Entsagung geworden zu sein. David war durch ein wunderliches und seltsames Buch (die Peitsche der Anziehungen) bekannt, welches er gegen die Mißbräuche, die die Klöster befleckten, geschrieben hatte.

Gleichwohl hatte dieser so strenge Mann sehr sonderbare Ideen über die Reinheit; er war Adamit und predigte die Nacktheit, welche Adam vor seinem Fall zur Schau trug. Die Nonnen des Klosters in Louviers verlangten (ohne Zweifel im Sommer), seinen Lehren folgsam und um die Novizen zu zähmen und zu bändigen, daß diese jungen Gren zu dem Zustand der gemeinsamen Mutter zurückkehrten; man übte sie in dieser Weise in gewissen abgeschlossenen Gärten und sogar in der Kapelle. Magdalena, sechzehn Jahre alt, hatte den Wunsch erfüllt erhalten, als Novize aufgenommen zu werden, war aber zu stolz (vielleicht damals zu rein), um diese sonderbare Lebensweise zu ertragen. Sie mißfiel und wurde ausgestoßen, weil sie bei der Kommunion versucht hatte, ihren Busen mit dem Altartuche zu bedecken.

Sie entschleierte ebenso wenig ihre Seele und beichtete bei der Superiorin nicht, was in den Klöstern sehr üblich war und von den Nebtissinnen sehr gern gesehen wurde; sie vertraute sich eher dem alten David an, welcher sie von den anderen trennte; er selbst vertraute sich ihr bei seinen Krankheiten an; dabei verbarg er ihr keineswegs seine innere Doktrin, die des Klosters, den Illuminismus: „der Körper kann die Seele nicht beschmutzen; man muß die Sünde durch die Sünde, welche demütig macht und den Hochmut vernichtet, tödten" u. s. w. Die mit diesen Doktrinen erfüllten Nonnen übten sie ohne Geräusch unter sich aus und erschreckten durch ihre Verderbtheit Magdalena. Sie entfernte sich von ihnen, blieb allein und außerhalb und erhielt den Posten der Pförtnerin.

---

Sie war achtzehn Jahre alt, als David starb; sein hohes Alter hatte ihm nicht erlaubt, mit Magdalena weiter

vorzugeben; aber der Pater Picart, sein Nachfolger, verfolgte sie mit Wuth; bei der Beichte sprach er mit ihr nur von Liebe; er machte sie zur Küsterin, um mit ihr in der Kapelle allein sein zu können, gestel ihr aber nicht, jedoch die Nonnen verweigerten ihr jeden anderen Beichtvater aus Furcht, daß sie etwa ihre kleinen Geheimnisse ausplaudere. Dies lieferte sie dem Picart in die Arme; er griff sie an, als sie krank und beinahe sterbend war; er machte einen Angriff auf sie durch die Furcht, indem er ihr glauben ließ, daß David ihr Formeln des Teufels eingeflößt habe; endlich griff er sie mit Hilfe des Mitleidens an, indem er sich krank stellte und sie bat, zu ihm zu kommen; von nun an war er der Herr und es scheint, daß er ihren Verstand mit Sabbathstränken trübte; sie hatte Phantasieen und glaubte, mit ihm aufgehoben zu werden, sie glaubte, Altar und Opfer zu sein, und dies war nur zu wahr.

Picart blieb aber nicht bei den unfruchtbaren Vergnügungen des Sabbaths allein, er trotzte dem Skandal und machte sie schwanger.

Die Nonnen, deren Sitten er kannte, fürchteten ihn, und hingen von ihm auch aus Interesse ab; sein Kredit, seine Thätigkeit, die Almosen und die Geschenke, welche er von allen Seiten herbeizog, hatten ihr Kloster bereichert; er baute ihnen ferner eine große Kirche. Man hat in dem Prozesse von Loudun gesehen, wie groß der Ehrgeiz, die Rivalität und die Eifersucht jener Häuser war, die einander zu überbieten suchten. Picart, der das Vertrauen reicher Personen besaß, fand sich dadurch zu der Rolle des Wohlthäters und zweiten Gründers des Klosters erhoben. „Mein Herr, sagte er zu Magdalena, ich habe diese herrliche Kirche

gebaut und nach meinem Tode wirst du Wunder sehen ... willigst du nicht in meine Wünsche."

Dieser Herr genirte sich ganz und gar nicht; er bezahlte für sie die Ausgaben und machte aus der Laienschwester eine Nonne, damit sie, da sie nun nicht mehr Pförtnerin war und im Innern lebte, keinem gebaren oder abortiren konnte. Im Besitze gewisser Medikamente und gewisser Kenntnisse, waren die Klöster davon befreit, den Arzt herbeizurufen. Magdalena (Interrog. S. 13) sagt, daß sie mehrere Male geboren habe, giebt aber nie an, was aus den Neugeborenen geworden ist.

---

Picart, schon im vorgerückten Alter, fürchtete von dem Leichtsinn Magdalena's, daß sie eines Morgens zu irgend einem anderen Beichtvater ginge und diesem ihre Gewissensbisse mittheilte; er nahm zu einem abscheulichen Mittel seine Zuflucht, um sie an sich ohne Rückweg anzuketten; er verlangte von ihr ein Testament, worin sie versprechen mußte „zu sterben, wenn er stürbe, um zu sein, wo er sein würde." Dies war für ihren armen Geist ein großes Schreckniß; mußte er sie denn mit sich in das Grab herabziehen? mußte er sie in die Hölle stoßen? sie glaubte sich auf ewig verloren. Da sie nun sein volliges Eigenthum, seine verdammte Seele geworden war, bediente er sich derselben und mißbrauchte sie zu allen Dingen; er trieb mit ihr auf einem Sabbath unter vier Personen, mit seinem Vikar Boullé und einer anderen Frau Unzucht und bediente sich ihrer, um die anderen Nonnen durch einen magischen Zauber zu gewinnen; eine mit Magdalena's Blute getränkte Hostie, die im Garten vergraben war, sollte ihnen die Sinne und den Verstand verwirren.

Es war gerade das Jahr, wo Urban Grandier verbrannt wurde; in ganz Frankreich verbrannte man nur noch in Loudun Teufel. Der Bußrichter von Evreux, welcher ein Spieler bei dieser Scene gewesen war, erzählte in der Normandie entsetzliche Dinge davon. Magdalena fühlte sich von den Teufeln besessen und geschlagen; eine Katze mit feurigen Augen verfolgte sie mit Liebesanträgen; nach und nach empfanden andere Nonnen, wie durch Ansteckung, sonderbare übernatürliche Bewegungen. Magdalena hatte von einem Kapuziner Hilfe verlangt, später von dem Bischof von Evreux; die Superiorin, welche damit nicht unbekannt war, bedauerte dies nicht, da sie auf den Ruhm und Reichthum spekulirte, welchen eine solche Sache dem Kloster in Loudun zugebracht hatte; sieben Jahre hindurch aber schien der Bischof taub, da er ohne Zweifel Richelieu, welcher damals eine Reform der Klöster versuchte, fürchtete.

Er wollte dieses Aergerniß beendigen. Erst im Augenblick seines Todes und desjenigen von Ludwig XIII., in dem Zeitraume, welcher nun folgte, unter der Königin und Mazarin, kehrten die Priester zu den übernatürlichen Dingen zurück und nahmen den Krieg mit dem Teufel wieder auf. Picart war todt, man fürchtete einen Prozeß weniger, wobei dieser gefährliche Mensch noch viele andere hätte anklagen können. Um die Visionen von Magdalena zu bekämpfen, suchte und fand man einen Visionair; man ließ in das Kloster eine gewisse Schwester Anne de la Nativité eintreten, welche sanguinisch und hysterisch, und wenn es nothwendig wurde, rasend und halb verrückt bis dem Punkte war, daß sie ihre eigenen Lügen glaubte. Der Zweikampf wurde zwischen zwei Bulldoggen engagirt. Anna sah den Teufel ganz nackt an der Seite der Magdalena und diese wieder schwor, daß sie Anna auf dem

Sabbath mit der Superiorin, der Mutter Vikarin und der Novizenmutter gesehen hatte; sonst gab es nichts Neues; es waren jene beiden großen Prozesse von Aix und Loudun wieder aufgewärmt; sie hatten und waren von gedruckten Berichten gefolgt; es war nirgends Geist, nirgends Erfindung.

Die Anklägerin Anna und ihr Teufel Leviathan hatten die Unterstützung des Bußrichters von Evreux, eines der Hauptschauspieler von Loudun; nach seinem Rathe befahl der Bischof von Evreux, den Picart wieder auszugraben, damit sein vom Kloster entfernter Körper auch die Teufel davon entferne. Magdalena, die ohne verhört zu werden, verurtheilt worden war, soll ihrer Würden beraubt und untersucht werden, um an ihr das teuflische Zeichen zu finden; man reißt ihr den Schleier und das Kleid herab und — sie ist plötzlich nackt, das elende Spielzeug einer unwürdigen Neugierde, welche gern bis in ihr Blut hinein nachgesucht hätte, um sie verbrennen zu können. Die Nonnen hielten sich an Niemand wegen dieser grausamen Untersuchung, welche schon eine Todesstrafe war. Diese zu Matronen verwandelten Jungfrauen untersuchten, ob sie schwanger wäre, rasirten sie überall und suchten, indem sie mit ihren in das zuckende Fleisch eingestoßenen Nadeln einstachen, ob etwa eine gefühllose Stelle da wäre, welche das Zeichen des Teufels tragen müsse. Ueberall fanden sie den Schmerz; wenn sie nicht das Glück hatten, sie als Hexe hinzustellen, so erfreuten sie sich wenigstens an den Thränen und dem Geschrei.

---

Aber die Schwester Anna war noch nicht befriedigt; auf die Erklärung ihres Teufels verurtheilte der Bischof Magdalena, daß die Untersuchung ein ewiges in-pace recht-

fertige; ihr Abgang wurde, so sagte man, das Kloster beruhigen; es war aber nicht so, der Teufel verfuhr nur noch strenger; gegen zwanzig Nonnen schrieen, exorcisirten und schlugen um sich herum.

Dieses Schauspiel zog die neugierige Menge von Rouen und selbst von Paris herbei. Ein junger Wundarzt aus Paris, Yvelin, welcher diese Posse schon in Loudun gesehen hatte, wollte auch die in Louviers sehen; er hatte eine sehr einflußvolle Magistratsperson, einen Rath von Rouen, mit sich genommen. Sie wendeten eine beharrliche Aufmerksamkeit an und blieben in Louviers, um siebzehn Tage lang zu studiren.

Vom ersten Tage an sahen sie den Zusammenhang; eine Unterhaltung, welche sie mit dem Bußrichter von Evreux bei ihrem Einzuge in die Stadt hatten, wurde ihnen (als offenbarte Rache) von dem Teufel der Schwester Anna wiederholt; jedes Mal kamen sie mit der Menge in den Klostergarten, die Scenirung war sehr ergreifend; die Schatten der Nacht, die Fackeln, die flackernden und rauchverbreitenden Lichter brachten Wirkungen hervor, wie man sie in Loudun nicht gehabt hatte. Die Methode war übrigens einfach; eine der Besessenen sagte: „man wird einen Zauber in irgend einem Theile des Gartens finden." Man grub nach und fand ihn; zum Unglück aber wich der Freund Yvelins, jene skeptische Magistratsperson, der Hauptperson, der Schwester Anna nicht von der Seite; am Rande eines Loches, welches man eben gegraben hatte, fuhrte er seine Hand hin und als er sie öffnet, findet er dort den Zauber (einen kleinen schwarzen Faden) welchen sie in die Erde hineingelegt hatte.

Die Exorcisten, der Bußrichter, die Priester und Karmeliter, welche da waren, Alles war von Verwirrung ergriffen.

Der furchtlose Yvelin fing mit Hilfe seines Ansehens eine Untersuchung an und begriff die Hauptursache. Von zweiundfünfzig Nonnen waren, wie er sagte, sechs Besessene, welche Strafe verdienten; siebzehn andere wären bezaubert und nur Opfer einer Schaar Mädchen, welche vom Klosterübel heimgesucht wären und er spezialisirt seine Angabe mit Genauigkeit; sie haben zwar ihre Menstruation, sind aber hysterisch; ihre Gebärmutter ist aufgebläht, hauptsächlich sind sie mondsüchtig und vom Geiste irre geführt; die Nervenansteckung hat ihnen den Untergang bereitet; das erste, was zu thun ist, ist sie zu trennen.

Er untersucht nachher mit einer voltairischen Begeisterung die Zeichen, an denen die Priester den übernatürlichen Charakter der Besessenen erkennen wollten. Sie führen den Vorsitz, — zugestanden, was aber nie geschieht; sie übersetzen, gleichfalls; — zugestanden, aber sie verstehen nicht. (Ein Beispiel: ex parte virginis, das soll heißen: der Abgang der Jungfrau.) Sie verstehen das Griechische vor dem Volke von Louviers, aber sprechen es vor den Gelehrten in Paris nicht mehr. Sie machen Sprünge, Kraftstücke, aber die leichtesten, steigen auf einen starken Baumstamm, wohinauf ein Kind von drei Jahren steigt; jedoch, es sind nur die schmutzigsten Dinge, die sie sagen und die ein Mann niemals sagen würde, was sie Entsetzliches und wahrhaft gegen die Natur thun.

Der Wundarzt leistete der Menschheit einen großen Dienst, als er ihnen die Maske abriß; denn man betrieb die Sache rüstig weiter und wollte noch Andere zu Opfern machen. Außer den Zaubern fand man noch Papiere, welche man Dauid oder Pierre zuschrieb, auf denen die und jene

Person Hexe genannt und dem Tode als Beute bezeichnet war; Jedes zitterte, genannt zu werden; das Entsetzen der Kirche griff nach und nach um sich.

Es war die faule Zeit Mazarini's, das erste Auftreten der schwachen Anna von Oestreich; keine Ordnung und keine Regierung gab es mehr; es war nur noch das eine Wort auf Aller Zunge: „die Königin ist so gut." Diese Güte gab dem Klerus den Szepter des Herrschers in die Hand; das Laienansehen war mit Richelieu begraben und Bischöfe, Priester und Mönche sollten regieren; die gottlose Kühnheit jener Magistratsperson und Yvelin's setzte diese süße Hoffnung in Zweifel; seufzende Stimmen gelangten zu der guten Königin, nicht aber die der Opfer, sondern die jener auf frischer That ertappten Schelme; man weinte am Hofe über die beschimpfte Religion.

Yvelin erwartete diesen Schlag nicht, er glaubte sich am Hofe befestigt, da er seit zehn Jahren den Titel als Wundarzt der Königin hatte; ehe er von Louviers nach Paris zurückkehrte, brachte man die schwache Anna von Oesterreich dazu, daß andere Experten ernannt wurden und zwar so, wie man sie wollte, einen alten kindischen Narren, einen Diafoirus von Rouen und seinen Neffen, zwei Klienten des Klerus; sie verfehlten nicht, zu finden, daß die Dinge in Louviers übernatürlich wären, über jede menschliche Kunst erhaben.

Jeder Andere, als Yvelin, wäre entmuthigt gewesen; die Aerzte von Rouen behandelten diesen Wundarzt, diesen Barbier, diesen Bader sehr verächtlich; der Hof unterstützte ihn nicht, er setzte aber seinen Kopf auf und gab eine Brochüre heraus, welche bleiben wird; er nahm jenen großen Zweikampf der Wissenschaft gegen den Klerus an, erklärte (wie Wyer im 16. Jahrhundert), „daß der wahrhafte Richter

in diesen Angelegenheiten nicht der Priester, sondern der Mann der Wissenschaft sei." Mit großer Mühe fand er Jemanden, welcher es zu drucken, Niemanden aber, welcher es zu verkaufen wagte. Da wurde der junge heldenmüthige Mann Gelegenheit des kleinen Buchs am hellen lichten Tage: er stellte sich auf den besuchtesten Ort von Paris, auf den pont Neuf, zu den Füßen Heinrichs IV. und gab sein Machwerk den Vorübergehenden. Man fand am Ende den Preiß voll schimpflichen Betrugs, einen Magistrat, welcher das Stück weltlicher Teufel, welches ihre Niederträchtigkeit bekundete, ohne Gegenrede in die Hand nahm.

---

Wir kehren zu der unglücklichen Magdalena zurück. Der Bußrichter von Grenet, ihr Feind, welcher sie hatte stechen lassen (indem er die Stelle für die Nadeln bezeichnete! S. 67) trug sie als seine Beute in den Hintergrund des bischöflichen in-pace dieser Stadt fort. Unter einem unterirdischen Gange war ein Keller, unter dem Keller eine Grube und dahinein wurde das menschliche Geschöpf in die feuchte Finsterniß geworfen; ihre entsetzlichen Gemeinnen, welche darauf rechneten, daß sie dort umkommen werde, hatten nicht einmal die Milde gehabt, ihr etwas Leinwand mitzugeben, um ihre Geschwüre zu verbinden (S. 15). Sie litt sowohl in Folge der Schmerzen, als der Unreinlichkeit, da sie in ihrem eigenen Kothe sich aufhalten mußte. Die ewige Nacht wurde von einem unruhvollen Gehen und Kommen gefräßiger Ratten unterbrochen, die in den Gefängnissen so sehr gefürchtet sind, da sie Nasen und Ohren anfressen.

Aber das Entsetzen von alle dem glich noch lange nicht demjenigen, welches ihr der Tyrann, der Bußrichter, verursachte;

er kam jeden Tag in den Keller über ihr, um durch das Loch in das in-pace hinabzusprechen, zu drohen, zu befehlen und ihr gegen ihren Willen die Beichte abzunehmen, ja sie zu zwingen, Dies und Jenes gegen andere Personen zu sagen. Sie aß nicht mehr, da er aber fürchtete, daß sie sturbe, zog er sie auf kurze Zeit aus dem in-pace und brachte sie in den oberen Keller; nachher aber, wütend über die Handlung Merlin's, warf er sie in ihren unteren Kloak zurück.

Das wiedergesehene Tageslicht, ein wenig frisch gefaßte Hoffnung und — dies Alles plötzlich verloren, setzte ihrer Verzweiflung die Krone auf. Das Geschwür hatte sich geschlossen und sie hatte mehr Kraft, ihr Herz wurde aber von einem rasenden Wunsche nach dem Tode ergriffen; sie verschluckte Spinnen, brach aber nur davon, starb jedoch nicht; sie zerkleinerte Glas und verschlang es — umsonst; als sie ein elendes scharfes Stück Eisen gefunden hatte, arbeitete sie damit an der Kehle herum, kam aber nicht zum Ziele; immer mehr suchte sie eine weiche Stelle, den Bauch auf und grub sich das Eisen in die Eingeweide, vier Stunden lang stieß sie und drehte das Eisen um und blutete, aber auch dies glückte ihr nicht, selbst diese Wunde schloß sich bald und als Uebermaß des Hohnes kehrte dieses so haßenswerthe Leben immer kräftiger zu ihr zurück. Der Tod des Herzens that dazu nichts.

Sie wurde wieder ein Weib und ach! immer noch Begierden erregend, eine Versuchung für ihre Gefängnißwärter, brutale Knechte des Bischofs, welche trotz des Schreckens dieses Ortes, trotz des Gedankes und des Zustandes der Unglücklichen sich über sie lustig machten und sich Alles mit der Hexe erlauben zu können glaubten. Ein Engel rettete sie, wie sie sagte: sie vertheidigte sich sowohl gegen die Menschen,

als gegen die Ratten, aber leider nicht gegen sich selbst. Das Gefängniß verdirbt den Geist; sie träumte vom Teufel und rief ihn herbei, damit er sie besuche, sie wünschte die Rückkehr der schandbaren, wüsten Ausschweifungen, womit er ihr in Louviers das Herz zerfleischte, er gerufte aber nicht, wiederzukommen. Die Macht der Träume war bei ihr vorüber, die Sinne verderbt und ertödtet, um so heftiger kehrte die Begierde nach Selbstmord zurück. Ein Gefangnißwärter hatte ihr ein Mittel gegeben, um die Ratten im Kerker zu tödten, und sie wollte es selbst verschlingen, aber ein Engel hielt sie zurück (ein Engel oder ein Dämonk), welcher sie für das Verbrechen aufbewahrte.

Von jetzt an war sie in den letzten Zustand, in ein unbeschreibliches Nichts von Feigheit, von Knechtsinn verfallen, so daß sie Lüsten von Verbrechen ohne Ende, welche sie nicht begangen hätte, unterzeichnete; war es noch der Mühe werth, daß man sie verbrannte? mehrere verzichteten darauf, nur der unversöhnliche Bußrichter dachte noch daran. Er bot einem Zauberer von Evreux, den man im Gefängniß behielt, Geld an, damit er ein Zeugniß dahin ablege, daß man Magdalena zum Tode führen könne (S. 68).

Man konnte sich ihrer aber künftig zu einem ganz anderen Zwecke bedienen, man konnte aus ihr einen falschen Zeugen, ein Werkzeug der Verleumdung machen. Jedes Mal, wenn man einen Menschen verderben wollte, holte man sie nach Louviers oder Evreux. Verdammter Schatten einer Todten, welcher nur dazu lebte, Todte zu machen! Man führte sie auch dahin, um mit ihrer Zunge einen armen Mann, Namens Duval, zu tödten. Der Bußrichter sprach ihr vor und sie wiederholte gelehrig, er hatte ihr gesagt, an welchem

Zeichen sie Duval, welchen sie niemals gesehen hatte, erkennen würde; sie erkannte ihn und sagte, daß sie ihn auf dem Sabbath gesehen habe; ihretwegen wurde er verbrannt!

Sie gesteht dieses entsetzliche Verbrechen zu und zittert dabei, wenn sie daran denkt, daß sie Gott einst davon Rechnung ablegen muß; man hatte gegen sie eine solche Verachtung, daß man sie nicht mehr bewahren mochte; die Thüren blieben ganz und gar offen und sie hatte mehrmals die Schlüssel dazu; wohin hätte sie, die zum Gegenstand des Abscheus Gewordene, gehen sollen? Seit jener Zeit stieß die Welt sie zurück; ihre einzige Welt war ihr Kerker.

Unter der Anarchie Mazarin's und seiner guten Dame blieben die Parlamente die einzige Autorität. Dasjenige von Rouen, das bis dahin dem Klerus noch günstigste, wurde über die Anmaßung aufgebracht, mit welcher dieser verfuhr, herrschte und verbrannte. Eine einfache bischöfliche Entscheidung hatte vermocht, Picart ausgraben und auf den Schindanger werfen zu lassen; jetzt ging man zu dem Vikar Boullé über und machte ihm den Prozeß. Das Parlament hörte die Klage der Eltern Picarts und verurtheilte den Bischof von Evreux, ihn auf seine Kosten in das Grab zu Louviers zurückbringen zu lassen. Es ließ Boullé kommen, übernahm den Prozeß und holte endlich bei dieser Gelegenheit die unglückliche Magdalena von Evreux weg und nahm sie mit nach Rouen.

Man fürchtete sehr, daß das Parlament den Wundarzt Avelin und jene Magistratsperson zitiren würde, welche den Betrug der Nonnen auf frischer That entdeckt hatten, und eilte deshalb nach Paris. Der Schurke Mazarin beschützte die Schurken; die ganze Angelegenheit wurde vor den Rath

des Königs gebracht, ein rachsüchtiges Tribunal, welches weder Augen noch Ohren hatte und dessen Sorge es war, jede Rechtssache zu begraben, zu ersticken und Nacht darüber zu breiten.

Zur selben Zeit trösteten schmeichlerische Priester die Magdalena in dem Kerker von Neuem, hörten Beichte bei ihr und gaben ihr als Strafe auf, Verzeihung bei ihren Verfolgerinnen, den Nonnen von Louviers, zu erbitten. Was nun auch geschehen mochte, man konnte von nun an Magdalena nicht mehr gegen Jene als Zeugin aufrufen, da sie solcher Art gebunden war — ein Triumph des Klerus! — Der Karmeliter Lopez de Bosroger, einer der Exorzistengauner, hat diesen Triumph in seinem „Piété affligée", einem närrischen Denkmal von Dummheit, besungen, worin er, ohne es zu merken, die Leute anklagt, welche er zu vertheidigen glaubt. Man hat weiter oben (in einer Note) den schönen Text des Karmeliters gesehen, worin er als Lehren der Engel die schimpflichen Maximen kundgiebt, die selbst einen Molinos entsetzt hätten.

Die Fronde, ich habe es gesagt, war eine Revolution der Ehrbarkeit; die Albernen haben daran nur die Gestalt, nur das Lächerliche gesehen; der sehr ernste Grund war eine moralische Reaktion. Im August 1647, bei dem ersten freien Hauche, ging das Parlament aus seinen Grenzen heraus und zerhieb den Knoten. Es dekretirte erstens, daß man das Sodom von Louviers zerstöre und daß man die vertheilten Mädchen ihren Eltern wiedergebe; zweitens, daß die Bischöfe der Provinz künftighin viermal im Jahre außerordentliche Beichtväter in die Häuser der Nonnen senden sollten, um zu untersuchen, ob diese unreinen Mißbräuche sich nicht erneuerten. — Doch bedurfte der Klerus einen Trost;

man gab ihm die Knochen Picart's zu verbrennen und den lebenden Mörder Poulle's, welcher, nachdem er eine ansehnliche Geldstrafe an die Domkirche bezahlt hatte, auf einer Schleife nach dem Fischmarkte gebracht wurde, wo ihn am 21. August 1617 die Flammen verzehrten. Magdalena oder vielmehr ihr Leichnam blieb in dem Kerker zu Aachen.

## IX.

### Satan triumphirt im 17. Jahrhundert.

Die Ironie iſt ein Voltaire. Voltaire's Geiſt, ebenſo alt als Frankreich, lange Zeit aber zurückgehalten, bricht auf dem politiſchen und bald auch auf dem religiöſen Felde aus. Der große Monarch will umſonſt einen feierlichen Ernſt entgegenſetzen, das Lachen nimmt wie ein auf Zeit ruhig gewordener Vulkan ſeinen Fortgang.

Aber iſt es denn dies Scherz und Ironie? Keineswegs, es iſt die Ankunft der Vernunft. Durch Mersier, Gallilei, Descartes und Newton triumphirte die Lehre der Vernunft, der Glaube an die Unveränderlichkeit der Naturgeſetze. Das Wunder wagt nicht mehr aufzutreten, oder wenn es noch einmal das Wagniß unternimmt, wird es ausgepfiffen.

Um noch deutlicher zu reden, die phantaſtiſchen Wunder des Eigenſinns waren verſchwunden und es erſcheint das große allgemeine Wunder, welches um ſo göttlicher iſt, da es regelmäßiger auftritt.

Es iſt der große Umſturz, welcher entſchieden geſiegt hat; man erkennt ihn in den tobenden Formen dieſer erſten

Auskunde, in der Ironie Galilei's, in dem vollständigen Zweifel, von welchem Descartes ausgeht, um seinen Bau zu beginnen. Das Mittelalter hätte gesagt: „es ist der Geist des Bösen."

Dies war indeß kein negativer, sondern ein sehr positiver Sieg, auf festen Grund gebaut. Der Geist der Natur und die Naturwissenschaften, diese von der alten Zeit Geächteten, kehren unwiderstehlich zurück; die Wirklichkeit, die Masse selbst verjagt die eitlen Schatten.

Man hatte thörichter Weise gesagt: „der große Pan ist todt." Als man nachher aber sah, daß er lebte, hatte man aus ihm einen Gott des Bösen gemacht, man konnte sich aber durch das Chaos hindurch hierin täuschen; jedoch er lebt, und zwar harmonisch in der erhabenen Beständigkeit der Gesetze, welche die Sterne und nicht weniger das tiefe Geheimniß des Lebens lenken.

---

Man kann von dieser Zeit zweierlei nennen, was nicht widersprechender Natur ist: der Geist Satans hat gesiegt, aber um das Hexenwesen ist es geschehen.

Jede Art des Wunderthuns, teuflisch oder geheiligt, ist damals sehr siech: Zauberer und Theologen sind in gleicher Weise ohnmächtig. Sie befinden sich in dem Zustande von Empirikern, welche vergebens die Wunder, die die Wissenschaft nur in der Natur, in der Vernunft findet, von einem übernatürlichen Zufall und von einem Eigensinne der Gnade erbitten.

Die so eifrigen Jansenisten erhalten in einem ganzen Jahrhundert nur ein unbedeutendes lächerliches Wunder; noch weniger glücklich sind die so mächtigen und reichen

Jesuiten, welche sich um keinen Preis eins verschaffen können und sich mit den Visionen eines hysterischen Mädchens, der Schwester Marie Alacoque begnügen, welche, ungemein sanguinisch, nur Blut sah. Die Magie und das Hexenwesen werden sich bei einer solchen Ohnmacht trösten können.

Man bemerke, daß bei diesem Verfalle des Glaubens an das Uebernatürliche das Eine aus dem Anderen folgt; man war hinsichtlich der Einbildungskraft an das Entsetzen des Mittelalters gefesselt, ferner an das Lachen und die Verachtung. Als Molière sich über den Teufel und über die „siedenden Kessel" lustig machte, wurde der Klerus sehr davon erregt, er fühlte, daß dadurch der Glaube an ein Paradies um ebensoviel sank.

Eine Regierung, aus lauter Laien bestehend, die des großen Colbert (welcher lange Zeit der wahre König war), verbirgt ihre Verachtung gegen diese alten Fragen nicht; sie leert die Gefängnisse der Zauberer, welche das Parlament von Rouen noch daselbst aufspeicherte, sie verbietet den Tribunalen, irgend welche Anklage wegen Zauberei anzunehmen (1672). Dieses Parlament behauptet dagegen und macht es sehr leicht begreiflich, daß, wenn man das Hexenwesen läugne, man dann viele andere Dinge in Zweifel stelle, daß, wenn man an den niederen Mysterien zweifele, man in vielen Gemüthern den Glauben an die höheren erschüttere.

---

Der Sabbath verschwindet, und warum? weil er überall stattfindet, weil er in die Sitten Eingang findet, weil seine Praktiken das gewöhnliche Leben sind.

Man sagte vom Sabbath: „niemals kam eine Frau davon schwanger zurück.“ Man machte dem Teufel und der Hexe zum Vorwurf, Feinde der Nachkommenschaft zu sein, das Leben zu verabscheuen, dagegen den Tod und das Nichts zu lieben u. s. w., und man findet, daß in dem frommen 17. Jahrhundert, wo die Hexe zu Ende geht, die Liebe zur Unfruchtbarkeit und die Furcht, Kinder zu erzeugen, die allgemeine Krankheit sind.

Wenn Satan lieb, so hat er Ursache, über seine Nachfolger, die Kasuisten, zu lachen; gab es denn übrigens eine Verschiedenheit? allerdings. Satan nahm in den entsetzlichen Zeiten für den Hunger seine Vorsichtsmaßregeln, er hatte mit den Armen Mitleiden; diese aber haben Erbarmen mit dem Reichen. Der Reiche mit seinen Lastern, seinem Luxus, seinem Hofleben ist ein Dürftiger, ein Elender, ein Bettler; er kommt zur Beichte, demüthig drohend, um dem Gelehrten die Absolution abzudrängen, mit Bewußtsein sündigen zu können. Eines Tages wird Jemand (der dazu den Muth hat) die überraschende Geschichte der Niederträchtigkeiten des Kasuisten schreiben, welcher sein Beichtkind und die schmutzigen Mittel, zu welchen er seine Zuflucht nimmt, behalten will. Von Navarro bis zu Escobar entwickelt sich auf Kosten der Gattin ein sonderbarer Handel und man streitet nur noch ein wenig. Das ist aber noch nicht genug. Der Kasuist ist besiegt und giebt Alles frei; von Zoccoli bis Liguori (1670—1770) vertheidigt er die Natur nicht mehr.

Der Teufel hatte, wie man weiß, auf dem Sabbath zwei Gesichter, das eine nach vorn war drohend, das andere auf dem Rücken possirlich; heute, wo er nichts damit anfangen kann, wird er dieses letztere großmüthig dem Kasuisten überlassen.

Was den Satan belustigen muß, sind seine Getreuen, welche sich damals bei ehrsamen Leuten befinden, die ernsten Haushaltungen, welche von der Kirche regiert werden. Die Wittibe, welche sein Haus durch die große Hilfsquelle der Zeit, den einträglichen Ehebruch, erhebt, lacht über die Klugheit und folgt ihren der Natur; die andächtige Familie folgt nur ihrem Jesuiten. Um das Vermögen zu bewahren und zusammenzuhalten, um einen reichen Sohn zu hinterlassen, betritt sie die schiefen Wege der neuen geistlichen Natur. Im Schatten und im Geheimen, in die Aelteste im Betstuhl sich ihrer unbewußt, vergißt sich und ist wie abwesend, sie folgt der Lehre von Molinos: „Wir sind hier, um zu leiden"; aber die fromme Gleichgiltigkeit mildert und schläfert mit der Zeit ein, man erhält ein Nichts. — Den Tod? nicht ganz und gar; man fühlt ein wenig die Angelegenheiten zur Seite, ohne sich darein zu mischen, noch in Etwas verantwortlich zu sein, hat man ein unbestimmtes und sanftes Echo davon. Es ist wie ein angenehmes und durchdringendes Ungefähr der Gnade, nirgends mehr, als bei den Demüthigungen, wobei der Wille verschwindet.

Unvertiefene Gründlichkeit — armer Satan! wie hat man dich überrascht! Demüthige dich, bewundere und erkenne deine Söhne.

---

Die Aerzte, welche noch viel mehr seine legitimen Söhne sind, welche aus der populären Kenntniß der Medicin, welche man Hexenwesen nannte, hervorgingen, sie, seine bevorzugten Erben, denen er sein höchstes Erbtheil überlassen hat, erinnern sich derselben nicht genug, sie sind undankbar gegen die Hexe, welche es vorbereitet hat.

Sie thun noch mehr; jenem abgesetzten Arzte, ihrem Vater und Urheber, bringen sie gewisse Pettschenbriefe bei. — Auch du, mein Sohn! Sie geben den Spottern grausame Waffen gegen ihn in die Hand.

Schon spotteten die des 16. Jahrhunderts über den Geist, welcher zu jeder Zeit, von den Sybillen bis zu den Hexen, die Firmi bewegte und aufblähte; sie stellten den Grundsatz auf, daß es weder einen Gott, noch einen Teufel gäbe, sondern wie das Mittelalter sagte: „einen Fürsten der Luft." Satan wäre nur eine Krankheit.

Die Besessenheit wäre nur eine Wirkung der eingeschlossenen, fastenden, trocknen und langweiligen Lebensweise der Klöster. Die 6000 Teufel der kleinen Magdalena des Gauffridi, die Legionen, welche sich in dem Körper der erbitterten Nonnen von Loudun, von Louviers bekämpften, werden von den Gelehrten physische Stürme genannt. „Wenn Aeolus die Erde erzittern läßt, sagt Brelin, warum nicht den Körper eines Mädchens?" Der Wundarzt der Galerie (wie man gleich sehen wird) sagt trocken: „es ist nichts weiter, als eine Unterbrechung der Thätigkeit der Gebärmutter."

Sonderbarer Verfall! Würde das Schrecken des besiegten von den einfachen Mitteln in die Flucht gejagten Mittelalters die Exorzismen nach Meslier, fliehen und davor erbleichen?

Das heißt die Frage zu sehr verjüngen; Satan ist etwas anderes. Die Aerzte sehen weder nach oben, noch nach unten, — weder seine heftige Erneuerung in der Wissenschaft — noch die sonderbare Vereinigung der andächtigen Intrigue mit der Unzucht, die er gegen 1700 bewerkstelligt, indem er Priapus und Tartuffe vereinigt.

Man glaubt, das 18. Jahrhundert zu kennen und man hat niemals eine wesentliche Sache beobachtet, welche es charakterisirt.

Je gebildeter, aufgeklärter, von Kenntnissen durchdrungener seine Oberfläche, seine oberen Lagen waren, desto hermetischer verschloß sich nach unten die unbestimmte Region der kirchlichen Welt, des Klosters, der leichtgläubigen, kränklichen und Alles zu glauben bereiten Frauen. Unterdeß beuten Cagliostro, Mesmer, die Magnetiseure, welche gegen das Ende des Jahrhunderts auftreten, und eine Anzahl von Priestern die begrabene Zauberei aus; sie reden nur von Bezauberungen, verbreiten damit Furcht und nehmen es auf sich, die Teufel durch schamlose Exorzismen fortzujagen. Mehrere gaben sich für Zauberer aus, da sie wohl wissen, daß sie nichts dabei wagen und daß man sie in Zukunft nicht verbrennen wird; sie fühlen sich von der Milde der Zeit, von der Toleranz bewacht, welche ihre Feinde, die Philosophen predigen, sowie von dem Leichtsinn der heftigen Spötter, welche Alles beendet glauben, wenn man lacht. Nun eben gerade, weil man lacht, gehen diese Finsterlinge ihren Weg und fürchten wenig. Der neue Geist ist der skeptische und sanftmüthige des Regenten, er geht aus den persischen Briefen hervor, er bricht überall bei Voltaire, dem allmächtigen Journalisten aus, welcher das Jahrhundert erfüllt. Wenn Blut fließt, so empört sich sein ganzes Herz, im Uebrigen aber lacht er; nach und nach scheint es Grundsatz der weltlichen Gesellschaft zu werden: „Nichts zu bestrafen und über Alles zu lachen."

Die Toleranz erlaubt dem Kardinal Tencin, öffentlich der Gemahl seiner Schwester zu sein; die Toleranz sichert den Herren der Klöster den friedlichen Besitz ihrer Nonnen bis zu dem Punkte, daß sie ihre Schwangerschaft ankündigten

und die Geburten gesetzlich bestätigten. Die Toleranz entschuldigt den Pater Apollinaire, der bei einem schimpflichen Exorzismus ergriffen wurde. Gauvrigny, der galante Jesuit, das Idol der Provinzialklöster, büßte seine Abenteuer nur durch eine Rückberufung nach Paris, d. h. durch eine Erhebung seiner Stellung.

Keine andere war die Bestrafung des famosen Jesuiten Girard; er verdiente den Strick und wurde mit Ehren überhäuft, ja starb sogar im Geruche der Heiligkeit; dies ist die kurioseste Geschichte des Jahrhunderts; man kann hier auf's Sicherste die Methode der Zeit, die grobe Vermischung der sich am entschiedensten entgegenstehenden Werkzeuge gewahren. Die gefährlichen Annehmlichkeiten des Gesanges der Gesänge waren, wie immer, die Oberfläche. Man fuhr mit Marie Alacoque fort, mit der Heirath der blutigen Herzen, gewürzt mit den nach dem Leben gemalten Süßigkeiten von Molinos; Girard fügte den Hauch des Teufels und die Schrecknisse der Bezauberung hinzu, er war zugleich Teufel und Exorzist. Endlich wurde, und dies war eine grauenhafte Sache — die Unglückliche, welche er barbarischer Weise opferte, entfernt davon, ihr Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, bis zum Tode verfolgt. Sie verschwand, wahrscheinlich infolge eines lettre de cachet eingesperrt und noch lebend in eine Gruft versenkt.

## X.

## Der Pater Girard und die Gadière. 1730.

Die Jesuiten hatten Unglück. Obgleich sie in Versailles sehr gut angeschrieben, ja Meister des Hofes waren, hatten sie nicht den geringsten Kredit bei Gott; nicht das kleinste Wunder geschah für sie. Die Jansenisten hatten wenigstens Ueberfluß an rührenden Legenden; eine ungeheure Anzahl von Kranken, schwächlichen Greisinnen, hinkende Gichtbrüchige fanden am Grabe des Diakonus Pâris einen Augenblick Genesung. Dieses unglückliche Volk, welches durch eine entsetzliche Reihe von Uebeln erdrückt war (die erste Geisel war der Krieg, nachher die Regentschaft, das System, welches so viele zu Bettlern machte), verlangte seine Rettung von einem armen guten Manne, einem tugendhaften Einfaltspinsel, einem ungeachtet seiner Lächerlichkeiten Heiligen; übrigens warum soll man nach alledem lachen? Sein Leben ist noch rührender, als lächerlich und man darf sich nicht wundern, wenn diese guten Leute gerührt waren und auf dem Grabe ihres Wohlthäters wenigstens ihre Leiden vergaßen. Die Genesung dauerte freilich nicht lange; dies thut nichts, das Wunder hatte stattgefunden, das Wunder der Andacht, des guten Herzens, der

Dankbarkeit. Später mischte sich die Gaunerei in alles dieses, aber damals (1728) waren diese sonderbaren Volksscenen noch sehr reiner Art.

Die Jesuiten hätten gern Alles gegeben, um nur das geringste dieser Wunder zu haben, welche sie doch läugneten, sie arbeiteten seit beinahe fünf Jahren daran, ihre Legende vom heiligen Herzen, die Geschichte von Marie Alacoque mit Fabeln und kleinen Erzählungen auszuschmücken; seit fünfundzwanzig bis dreißig Jahren hatten sie versucht zu dem Glauben zu veranlassen, daß ihr Mitbruder, Jakob II., nicht zufrieden damit, Kropfe zu heilen (in seiner Eigenschaft als König von Frankreich) nach seinem Tode sich damit beschäftige, Stumme zum Reden, Hinkende zum Gehen und die Schielenden zum regelrechten Sehen zu vermögen; die Gehetzten schrieben noch mehr, in Betreff der Stummen fand es sich zum Unglück, daß die, welche diese Rolle spielte, eine vollendete Gaunerin war, welche bei einem Diebstahl auf frischer That ergriffen wurde; sie durchstrich die Provinzen, wurde bei allen Kapellen von renommirten Heiligen durch ein Wunder geheilt und erhielt Almosen; dann fing sie anderwärts von Neuem an.

Um sich Wunder zu verschaffen, ist der Süden tauglicher; es giebt dort nervenschwache Frauen, leicht zur Ueberspannung geneigt, geeignet Somnambulen, Wunderthätige und Gezeichnete zu fabriziren.

Die Jesuiten hatten in Marseille einen zu ihrem Orden gehörenden Bischof, Belzunce, einen Mann von Herz und Muth, berühmt seit der großartigen Pest, aber leichtgläubig und eng begrenzt, unter dessen Schutze man vieles wagen konnte. Sie hatten zu ihm einen Jesuiten aus der Franche-Comté gebracht, dem es nicht an Geist gebrach, welcher bei einem rauhen Aeußeren nichtsdestoweniger in der blühenden

Weise lieblich, etwas weltlich predigte, wie es die Damen lieben; es war ein wahrer Jesuit, welcher auf zweierlei Weise zum Ziele kommen konnte, entweder durch die weibliche Intrigue oder durch das sanctissimo. Girard hatte für sich weder das Alter, noch die Gestalt, er war ein Mann von siebenundvierzig Jahren, groß, trocken, und schien abgezehrt, er hörte etwas schwer, hatte ein schmutziges Aussehen und spuckte überall aus (S. 50, 69, 254).*) Er hatte lange Zeit bis zum Alter von siebenunddreißig Jahren gelebt und gewisse Gebräuche aus dem Kollegium beibehalten, seit zehn Jahren, d. h. seit der furchtbaren Pest, war er Beichtvater der Nonnen; er hatte mit Glück bei ihnen gewirkt und über sie einen ziemlich großen Einfluß erlangt, indem er ihnen dasjenige zu glauben aufdrang, was dem Temperament jener Provenzalen am entgegengesetztesten schien, die Lehren und Ansichten des mystischen Todes, eine absolute Thatlosigkeit, ein vollkommenes Vergessen seiner selbst. Das entsetzliche Ereigniß hatte den Muth niedergedrückt, die Herzen entnervt, und mit einer gewissen Niedergeschlagenheit umgeben. Die Karmeliterinnen von Marseille drangen unter Girard's Führung tief in den Mystizismus ein; an ihrer Spitze stand eine Schwester Remusat, welche für eine Heilige galt.

Ungeachtet dieser Erfolge oder vielleicht gerade wegen derselben entfernten die Jesuiten den Girard von Marseille; sie wollten ihn dazu benutzen, ihr Haus in Toulon in die Höhe zu bringen, denn dieses war dessen sehr bedürftig. Das großartige Etablissement Colbert, das Seminar für die Geistlichen der Marine, war den Jesuiten anvertraut

*) In einem so seltenen Preis gute ich beständig: Procedure du P. Girard et de la Cadiere. Aix 1733.

worden, um diese jungen Geistlichen von der Leitung der Lazaristen, unter welcher sie beinahe überall standen, zu befreien, die zwei Jesuiten aber, die man dahin geschickt hatte, waren wenig dazu befähigt; der Eine war ein einfältiger Mensch, der Andere, der Pater Sabbatier, ein trotz seines Alters ungemein aufbrausender Mann; er besaß die Unverschämtheit unserer alten Marine und wußte kein Maaß einzuhalten, man machte ihm in Toulon den Vorwurf, nicht eine Maitresse, noch etwa nur eine verheirathete Frau, sondern sie in unverschämter, unglaublicher Weise zu besitzen, zur Verzweiflung der Ehemänner; er wollte sogar, daß diese vorzüglich ihre Schande erführen und alle Nadelstiche derselben fühlten. Die Sachen waren so weit gekommen, daß der arme Ehemann daran starb.

Uebrigens verursachten die Rivalen der Jesuiten noch mehr Skandal. Die Observanten, welche die Klarissinnen von Ollioules leiteten, hatten ganz öffentlich Nonnen zu Maitressen, und da ihnen dies noch nicht genügte, so machten sie sich sogar an die jungen Pensionärinnen. Der Pater Guardian, ein Aubany, hatte eine dreizehnjährige genothzüchtigt; als er von deren Eltern verfolgt wurde, rettete er sich nach Marseille.

Girard, zum Direktor des Seminars der Geistlichen ernannt, erstreitet für die Jesuiten durch seine anscheinende Strenge, durch seine wirkliche Geradheit den Vorrang über derartig kompromittirte Mönche und über so wenig unterrichtete und so gemeine Priester des Kirchspiels.

In diesem Lande, wo der Mann hitzig ist und oft einen rauhen Ton, ein rauhes Aeußere hat, schätzen die Frauen den milden Ernst der Männer des Nordens gar sehr; sie

wissen es ihnen Dank, daß sie die offizielle Sprache der Aristokratie, die französische, sprechen.

Als Girard in Toulon ankam, mußte er zuvor vollkommen das Terrain kennen; er hatte dort schon eine gewisse Gujol für sich gewonnen, welche manchmal nach Marseille kam, woselbst eine Tochter von ihr Karmeliterin war. Diese Gujol, Frau eines unbedeutenden Tischlers, gab sich ganz und gar zu seiner Verfügung, sogar mehr, als er es selbst wollte; sie war in den Jahren sehr vorgerückt (siebenundvierzig Jahre), außerordentlich heftig, verderbt und gut zu Allem, bereit, ihm Dienste aller Art zu erweisen, er mochte thun oder sein, was er wollte, ein Verbrecher oder ein Heiliger.

Diese Gujol hatte außer ihrer Tochter, der Karmeliterin in Marseille, noch eine, welche Laienschwester bei den Ursulinerinnen in Toulon war; diese Unterricht ertheilenden Nonnen waren überall gewissermaßen ein Mittelpunkt; ihr Sprechzimmer, von den Müttern besucht, war die Vermittelung zwischen dem Kloster und der Welt; bei ihnen und mit ihrer Hilfe sah Girard ohne Zweifel die Damen der Stadt, unter anderen ein Fräulein Gravier, die Tochter eines alten Unternehmers der königlichen Arbeiten, eine Unverheirathete von vierzig Jahren. Diese Dame hatte, gleich einem Schatten, der sie nicht verließ, die Arbeul, ihre Mouline, die Tochter eines Schiffsherrn, bei sich, welche seine einzige Erbin war und welche, obgleich beinahe desselben Alters (fünfunddreißig Jahre), jene 'zu beerben hoffte. Um diese bildete sich nach und nach ein kleiner Zirkel von Bewunderinnen Girard's, welche seine Beichtkinder wurden. Junge Mädchen wurden daselbst mitunter eingeführt, wie z. B. Fräulein Gadiöre, die Tochter eines Kaufmanns, eine Naberin, die Laugier, die Batarella, Tochter eines Schiffers; man hielt hier fromme

Vorlesungen und manchmal kleine Abendessen; nichts aber interessirte mehr, als gewisse Briefe, in denen man die Wunder und die Entzückungen der Schwester Rennsat, die noch lebte (sie starb im Februar 1730), erzählte. Welcher Ruhm für den Pater Girard, welcher sie so weit gebracht hatte! Man las dies, man weinte und schrie vor Bewunderung auf; wenn man noch keine Entzückungen hatte, so war man nahe daran, deren zu haben, und die Reboul, um ihren Verwandten zu gefallen, gerieth schon mitunter in einen eigenthümlichen Zustand durch das bekannte Verfahren, sich auf ganz gelinde Weise dem Ersticken nahe zu bringen und sich die Nase zuzuhalten.

Die am wenigsten leichtsinnige von diesen Frauen und Mädchen war Fräulein Katharine Cadière, eine zarte und kränkliche Person von siebzehn Jahren, fortwährend mit Andachts- und Barmherzigkeitsübungen beschäftigt; ihr Gesicht schien anzuzeigen, daß sie, obgleich noch sehr jung, mehr als irgend eine andere das große Unglück der Zeit, das der Provence und von Toulon, empfunden hatte, und dies erklärt sich leicht; sie war während der Hungersnoth von 1709 geboren und zu dem Zeitpunkte, wo ein Mädchen in der Thür erst ein Mädchen wird, hatte sie das entsetzliche Schauspiel der Pest vor Augen; sie schien von diesen beiden Ereignissen berührt, ein wenig außerhalb des Lebens und schon jenseits desselben.

Die traurige Blume war ganz und gar von Toulon, dem damaligen Toulon; um sie zu begreifen, muß man sich erinnern, was diese Stadt ist und was sie war.

Toulon ist ein Weg, ein Ort für die Einschiffung, der Eingang eines ungeheuren Hafens und eines riesigen Arsenals;

dies ergreift die Aufmerksamkeit des Reisenden und hindert ihn, Toulon selbst zu sehen; es existirt dort aber eine Stadt, eine Altstadt. Sie enthält zwei verschiedene Völkerschaften: den fremden Beamten und den wahren Toulonier; dieser ist ein sehr geringer Freund des anderen, da er den Beamten beneidet und oft von den freien Liedern der Marine aufgereizt wird. — Diese Alle sind in den finsteren Straßen einer Stadt konzentrirt, welche damals von einem engen Festungsquartel eingezwängt war. Es ist eine Sonderbarkeit der kleinen schwarzen Stadt, sich gerade zwischen zwei Lichtozeanen zu befinden, zwischen dem wunderbaren Spiegel der Rhede und dem majestätischen Amphitheater seiner kahlen Gebirge, die in Gyrau erglänzen und dich am Mittag blind machen; um so düsterer erscheinen die Straßen, diejenigen, welche nicht direkt zum Hafen führen und von daher einiges Licht erhalten, sind zu jeder Zeit vollständig dunkel; schmutzige Gänge und kleine Händler, elend ausgestattete Läden, unsichtbar Demjenigen, welcher am Tage dahin kommt, dies ist der allgemeine Anblick. Das Innere der Stadt bildet ein Labyrinth von Gäßchen, wo man viele Kirchen, alte Klöster, welche Kasernen geworden sind, findet; breite Bäche, welche den Abgang der Häuser enthalten und damit verunreinigt sind, laufen in Strömen durch die Straßen; die Luft zirkulirt daselbst sehr wenig und man ist erstaunt, bei einem so trockenen Klima so viel Feuchtigkeit zu finden.

Gegenüber dem neuen Theater führt ein Gäßchen, die Hospitalstraße genannt, von der ziemlich engen Königsstraße zu der engen rue des Canonniers (St. Sebastien); man könnte sie eher ein Sackgäßchen nennen, hier schickt indeß die Sonne zu Mittag einen Blick hinein, findet daselbst aber einen so trau-

rigen Platz, daß sie im Augenblick wieder verschwindet und das Gäßchen seinem fruheren Dunkel zurückgiebt.

Unter diesen schwarzen Häusern war das kleinste das des Herrn Gadiere, eines Hokers oder Trodlers; man gelangte nur durch den Laden hinein und es gab in jeder Etage nur ein Zimmer. Die Gadiere's waren ehrsame, fromme Leute und Madame Gadiere ein Muster von Vollkommenheit; sie waren nicht geradezu arm, denn nicht nur gehörte ihnen das kleine Haus, sondern sie hatten, wie die meisten Bewohner von Toulon, auch ein Sommerhäuschen; dies ist meistens ein baufälliges Haus auf einem kleinen und steinigten Stück Land, worauf etwas Wein erzeugt wird. Zur Zeit der großen Marine, unter Colbert und seinem Sohne, brachte die ungeheure Rührigkeit im Hafen der Stadt große Vortheile, denn das Geld von ganz Frankreich kam hierher; eine ziemliche Anzahl großer Herren, welche vorüberzogen, zogen ihre Häuser, ihre zahlreiche Bedienung, ein verschwenderisches Volkchen hinter sich her und ließen in der Stadt viel aufgeben. — Alles dies hörte mit einem Male auf; diese künstliche Rührigkeit verschwand, man konnte selbst die Arbeiter des Arsenals nicht mehr bezahlen; die beschädigten Schiffe blieben unausgebessert und man verkaufte endlich das Holz derselben. — Toulon fühlte den Gegenschlag hiervon sehr wohl; bei der Belagerung von 1707 schien es gleichsam wie ausgestorben, wie war dies aber erst in dem schrecklichen Jahre 1709, dem Dreiundneunzig Ludwigs XIV. der Fall! als alle Plagen auf ein Mal, ein grauenhafter Winter, Hungersnoth, Epidemie, Frankreich vernichten zu wollen schienen! — Die Bäume der Provence wurden selbst nicht verschont; die Kommunikation hörte auf und die Straßen bedeckten sich mit Bettlern und Verhungerten. Toulon, um-

ben von Räuberbanden, welche alle Landstraßen abkamen, zitterte.

Madame Gadiere war in diesem grauenvollen Jahre zum großen Unglück schwanger; sie hatte drei Knaben, deren ältester in dem Laden blieb und seinem Vater half; der zweite war bei den Predigern und sollte Dominikanermönch (Jakobiner, wie man sagte) werden; der dritte studirte auf dem Jesuitenseminar, um Preßer zu werden. Die Gatten wünschten sich ein Mädchen und Frau Gadiere verlangte von Gott eine Heilige; sie verbrachte ihre neun Monate im Gebet, während sie fastete oder nur Roggenbrod aß. Sie hatte ein Mädchen, Katharina, ein sehr zartes Kind und wie ihre Brüder etwas kränklich; die Feuchtigkeit des Hauses ohne Luft, die ungenügende Nahrung einer so sparsamen und mehr als nährenden Mutter trugen dazu bei. Die Brüder hatten Drüsen, welche manchmal aufgingen, und die Kleine hatte deren schon in den ersten Jahren; ohne geradezu krank zu sein, hatte sie die Leiden der kränklichen Kinder, sie wuchs, ohne stärker zu werden; im Alter, wo die Anderen die Kraft, die Lust an dem aufgehenden Leben haben, sagte sie: „ich habe sehr wenig Zeit noch zu leben."

Sie bekam die Blattern, blieb etwas blatternarbig und man weiß nicht, ob sie schön war; gewiß ist, daß sie liebenswürdig war, da sie alle die reizenden Kontraste der jungen Provençalinnen und deren doppelte Natur besaß, lebhaft und träumerisch, lustig und melancholisch, war sie eine gute, fromme Kleine, die mitunter unschuldige Unbesonnenheiten sich zu Schulden kommen ließ; wenn man sie während der langen gottesdienstlichen Handlungen mit Mädchen ihres Alters in das Sommerhäuschen führte, so machte sie keine Schwierigkeiten, es zu machen wie jene, zu singen und zu tanzen,

indem ſie ſich das Tambourin um den Hals hing; dieſe Tage aber waren ſelten, am häufigſten machte es ihr noch Vergnügen, auf den Gipfel des Hauſes (S. 24) zu ſteigen, um dem Himmel näher zu ſein, ein wenig Tageslicht zu ſehen und vielleicht ein kleines Stückchen Meer zu gewahren oder irgend eine Felsſpitze der unbegrenzten Wüſte des Gebirges. Sie war nunmehr ernſt oder vielmehr etwas weniger unglücklich, weniger traurig anzuſchauen mit ihren Kleidern, die mit Erdbeer- oder Lärchenbäumen dünn beſäet waren.

Dieſes ausgeſtorbene Toulon zählte bei dem Eintritt der Peſt 26000 Bewohner, eine auf einen Punkt zuſammengedrängte ungeheure Maſſe; man nehme in Betreff dieſes Punktes noch einen Gürtel von großen Klöſtern hinweg, die an die Feſtungswerke angebaut waren, Franziskaner, Oratorier, Jeſuiten, Kapuziner, Urſulinerinnen, Viſitandinen, Bernhardinerinnen, Refuge, Bon-Pasteur und gerade im Mittelpunkte das ungeheure Kloſter der Dominikaner; man rechne die Kirchen, die Pfarrhäuſer, den Biſchofsſitz u. ſ. w. Der Klerus beſaß Alles, das Volk, ſo zu ſagen, Nichts.

Man erräth leicht, wie heftig eine ſolche Geißel auf einem ſo konzentrirten Heerde wüthete. Toulons gutes Herz war ihm ebenfalls verderblich; es nahm großmüthig die aus Marſeille Entflohenen auf; ſie konnten leicht die Peſt mitbringen, ebenſo wie die Ballen Wolle, welchen man die Einführung dieſer Plage zuſchreibt. Die entſetzten Honoratioren flohen und zerſtreuten ſich auf das Land, aber der erſte Konſul, Herr von Antrechaus, ein heldenmüthiges Herz, hielt ſie zurück und ſagte ſtreng zu ihnen: „Was ſoll, meine Herren, aus dem Volke in dieſer entblößten Stadt werden, wenn die Reichen ihr Geld mit fortſchleppen?“ Er hielt ſie zurück und zwang Jedermann, dazubleiben; man ſchrieb die hier eingetroffenen

Gräuel von Marſeille dem Verkehre zwiſchen den Bewohnern zu, und deshalb verfuchte von Antrechaus ein ganz entgegengeſetztes Syſtem, das der Iſolirung, die Bewohner von Toulon in ihre Wohnungen einzuſperren. Zwei ungeheure Hospitäler wurden auf der Rhede und auf dem Gebirge gegründet; Alles, was nicht dahin ging, mußte bei Todesſtrafe zu Hauſe bleiben. v. Antrechaus hielt dieſen Zwang ſieben Monate lang aufrecht, was man für unmöglich gehalten hatte; er bewachte und ernährte im eigenen Hauſe eine Bevölkerung von 26000 Seelen; während dieſer ganzen Zeit war Toulon ein Grab; es war nur des Morgens Bewegung in der Stadt bei der Brodvertheilung, die von Thüre zu Thüre ſtattfand, und bei der Abholung der Todten. Die meiſten Aerzte kamen um, ſowie die Magiſtratsperſonen außer von Antrechaus; die Todtengräber ſtarben, verurtheilte Deſerteure erſetzten ſie, aber mit einer raſenden und übereilten Rohheit. Die Körper wurden aus der vierten Etage kopfüber in die Todtenwagen geworfen; eine Mutter hatte eben ihre Tochter, ein junges Mädchen, verloren und war entſetzt, dieſen armen kleinen Körper auf dieſe Art herabgeſtürzt zu ſehen; durch Geld erreichte ſie es, daß man ihn herabtrug; auf dem Transporte kommt das Kind wieder zu ſich und zum Leben zurück, man trägt ſie wieder hinauf und ſie überlebt dieſen Schreck, ſo daß ſie die Urgroßmutter unſeres gelehrten Herrn Brun, des Verfaſſers der ausgezeichneten Geſchichte des Hafens, wurde.

Die arme kleine Cadière hatte gerade das Alter jener Todesart, welche um zwölf Jahre, das für dieſes Geſchlecht ſo leicht verwundbare Alter, überlebte. Das allgemeine Schließen der Kirchen, die Unterdrückung der Feſte (Weihnachten, das in Toulon ſo luſtig gefeiert wurde), dies Alles war für das Kind das Ende der Welt. Es ſcheint, daß ſie

sich davon niemals ganz erholt hat; Toulon erholte sich auch davon nicht, es behielt den Anblick einer Wüste: Alles war zerstört und in Trauer, Wittwen, Waisen, Viele in Verzweiflung, in der Mitte davon vegetirte ein langer Schatten, von Antreghaus, welcher seine Söhne, Brüder und Amtskollegen hatte sterben sehen, welcher sich rühmlicher Weise bis dahin aufgeopfert hatte, daß er bei seinem Nachbarn essen mußte; die Armen stritten sich um die Ehre, ihn zu bekostigen.

Die Kleine sagte zu ihrer Mutter, daß sie nie mehr die schönen Kleider tragen würde, die sie hätte und daß man sie verkaufen sollte, sie wollte nur noch die Kranken abwarten und zog ihre Mutter stets in das Hospital mit fort, welches an dem Ende ihrer Straße war. Eine Nachbarin von vierzehn Jahren, die Laugier, hatte ihren Vater verloren und lebte mit ihrer Mutter sehr erbärmlich. Katharina ging fortwährend dahin und brachte ihnen ihre eigene Nahrung, Kleidungsstücke, Alles, was sie konnte; sie bat ihre Eltern, daß sie für die Laugier die Kosten bezahlten, welche eine Näherin verlangte, bei der jene in die Lehre gehen sollte und ihr Einfluß war so groß, daß sie wirklich diese große Ausgabe nicht verweigerten. Ihre Frömmigkeit, ihr liebreiches kleines Herz machten sie allmächtig; ihr Mitleid war ein leidenschaftliches, denn sie gab nicht nur — nein, sie liebte, sie wünschte, daß diese Laugier vollkommen wäre und hatte sie sehr gern bei sich, schlief oft mit ihr zusammen. Alle Beide waren bei den Töchtern der heiligen Therese aufgenommen worden, dies war ein Orden, welchen die Karmeliterinnen organisirt hatten. Fräulein Gabière war das Muster davon und schon mit dreizehn Jahren eine vollkommene Karmeliterin zu sein; sie hatte von einer besuchenden Nonne Bücher voll Mystizismus entlehnt und verschlang diese

beinahe. Die Laugier bildete mit fünfzehn Jahren einen großen Contrast: sie wollte Nichts thun, als essen und schön sein; sie war es und deshalb machte man sie zur Küsterin der Kapelle der heiligen Therese. Dies bot ihr Gelegenheit zu großen Vertraulichkeiten mit den Priestern, und als ihre Auffuhrung Ursache war, daß sie von der Kongregation fortgejagt wurde, wurde eine andere Autorität, ein Generalvikar so zornig, daß er sagte, wenn sie fortgejagt würde, so würde man die Kapelle zu besuchen untersagen.

Beide hatten das Temperament des Landes, die außergewöhnliche Nervenerregung und von Kindheit an das, was man *Zufälle der Gebärmutter* nannte. Aber das Resultat war entgegengesetzt, sehr fleischlich bei der Laugier, leckerhaft, Müssiggang liebend und heftig; bei der reinen und sanften Katharine ganz geistig, welche infolge ihrer Krankheiten oder ihrer lebhaften Phantasie, die Alles in ihr verzehrte, keine Idee vom anderen Geschlechte hatte. „Mit zwanzig Jahren schien sie sieben Jahre alt zu sein.“ Sie dachte an Nichts, als an Beten und Geben und wollte sich nicht verheirathen; bei dem Worte Heirath weinte sie, als wenn man ihr den Vorschlag gemacht hatte, Gott zu verlassen.

Man hatte ihr das Leben ihrer Schutzheiligen, der heiligen Katharina von Gaunas geliehen und sie hatte das *Seelen-Schloß* der heiligen Therese gekauft; wenige Beichtväter folgten ihr bei diesem mystischen Aufschwunge; die welche von diesen Dingen achtungslos sprachen, traten ihr zu nahe; sie konnte weder den Beichtvater ihrer Mutter, einen Priester der Hauptkirche, noch einen Karmeliter, noch den alten Jesuiten Sabatier, als Beichtiger behalten; mit sechszehn Jahren hatte sie einen Priester von Louis, durch hohen Geist ausgezeichnet, angenommen.

Sie brachte ganze Tage in der Kirche zu, so daß ihre Mutter, damals Wittwe, die sie nothwendig brauchte, sie bei ihrer Rückkehr bestrafte; dies war aber ihr Fehler nicht, denn sie vergaß sich ganz bei ihren Verzückungen. Die Mädchen ihres Alters hielten sie für so heilig, daß sie manchmal während der Messe zu sehen glaubten, wie die Hostie, von der Gewalt der Liebe, die sie ausübte, angezogen, zu ihr hinflog und sich ihr von selbst in den Mund legte.

Ihre beiden jüngeren Brüder waren Girard sehr verschieden zugethan. Der ältere, der bei den Predigern war, hatte gegen den Jesuiten die dem Dominikanerorden natürliche Antipathie; der Andere, der bei den Jesuiten studirte, um Priester zu werden, sah Girard für einen heiligen berühmten Mann an, er hatte ihn zu seinem Helden gemacht. Sie aber liebte diesen jüngeren Bruder, der, wie sie, kränklich war. Alles, was man unaufhörlich über Girard sagte, mußte endlich wirken; eines Tages begegnete sie ihm auf der Straße; sie sah ihn so ernst, aber so gut und so mild, daß eine innere Stimme zu ihr sagte: Ecce homo (das ist der Mann, welcher dich führen soll). Nächsten Sonn[illegible] beichtete sie bei ihm und er sagte zu ihr: „Mein T[illegible] ich erwartete Sie". Sie war erstaunt und bewegt, dach[illegible] keineswegs daran, daß ihr Bruder ihn hätte benachrich[illegible] können, sie dachte vielmehr, daß die geheimnißvolle Stimme auch zu ihm gesprochen hätte und daß sie Beide diese himmlische Vereinigung der göttlichen Offenbarungen theilten. (S. 81, 383).

Die sechs Monate des Sommers vergingen, ohne daß Girard, welcher bei ihr Sonnabends Beichte hörte, irgend einen Schritt nach ihr hin that; der Skandal des alten Sabatier hatte ihn ziemlich gewitzigt; er hatte die Klugheit gehabt, sich an die finsterste Anhänglichkeit zu halten, der,

es ist wahr, an Jahren sehr reifen Mujol, die aber ein glühender und zu Fleisch gewordener Teufel war.

Die Gadiere ging in ihrer Unschuld auf ihn zu; ihr Bruder, der unbesonnene Jakobiner, war auf den Einfall gerathen, eine Satyre, intitulé la morale des Jesuites, einer Dame zu bergen und in der Stadt zirkuliren zu lassen. Sie waren bald davon in Kenntniß gesetzt und Sabatier schwor, daß er an den Hof schreiben werde, um einen Verhaftsbefehl gegen den Jakobiner zu erhalten; seine Schwester wurde unruhig und entsetzt darüber und ging mit thränenden Augen zu dem Pater Girard, um ihn inständig zu bitten, dazwischen zu treten; kurz darauf, als sie zu ihm zurückkehrt, sagte er zu ihr: „Beruhigen Sie sich, Ihr Bruder hat Nichts zu fürchten, ich habe seine Angelegenheit geordnet." Sie war geübt und Girard fühlte seinen Vortheil; ein so mächtiger Mann, Freund des Königs, ein Freund Gottes, der sich eben noch so gut gezeigt hatte, was gab es Stärkeres für ein junges Herz? Er wagte einen Schritt vorwärts und sagte zu ihr immer in seiner zweideutigen Sprache: „Halten Sie sich ganz an mich, überlassen Sie sich mir gänzlich!" Sie erröthete nicht und sagte in ihrer Engelsreinheit Ja, da sie nichts weiter begriff, als ihn zum einzigen Leiter haben zu wollen.

Welches waren seine Gedanken in Bezug auf sie? wollte er sie zu seiner Maitresse machen oder zu einem Werkzeuge des Charlatanismus? Girard schwankte ohne Zweifel, aber ich glaube, daß er sich der letzteren Idee zuwendete; er hatte zu wählen und konnte Vergnügen ohne Gefahren finden, aber Fräulein Gadiere hatte eine fromme Mutter, sie lebte mit ihrer Familie, mit einem verheiratheten Bruder und den beiden, welche der Kirche angehörten, in einem sehr engen

Hause, dessen einziger Eingang durch den Laden des älteren führte. Wie groß auch ihre Einfachheit war, so fühlte sie doch aus Instinkt die unreinen Dinge, die gefährlichen Häuser. Die Beichtkinder der Jesuiten vereinigten sich gern im oberen Theile eines Hauses, fabrizirten daselbst Gassmähler und allerlei Thorheiten aus und riefen dabei im Provençalen-Dialekt: „Es leben die Jesuiten!“ Eine Nachbarin, welche dieses Skandal hörte, kam hin und sah sie auf dem Bauche liegen (Sic), dann singen und Pfannenkuchen essen (Alles, sagte man, wurde von dem Almosengelde bezahlt). Die Gabiere wurde dazu eingeladen, sie hatte aber einen Ekel davor und kehrte nicht dahin zurück.

Man konnte sie nur an der Seele angreifen, und Girard schien allein seine Absicht auf die Seele gerichtet zu haben; sie sollte gehorchen und die Lehren von dem Mitschmachen-lassen, welche er in Marseille gelehrt hatte, annehmen, und dies war, wie es scheint, sein einziges Zweck; er glaubte, daß die Beispiele mehr dabei thun würden, als die Vorschriften. Die Guiol, diese verdammte Seele, wurde befragt, die junge Heilige in jene Stadt zu führen, wo die Gabiere eine Jugendfreundin hatte, eine Karmeliterin, die Tochter der Guiol; die Lichige gab, um ihr Vertrauen einzuflößen, vor, daß auch sie Verzückungen habe, und sie erzählte ihr lächerliche Dinge, z. B. daß sie in ihrem Keller ein Faß verdorbenen Wein gefunden habe, sie habe sich auf's Beten begeben und augenblicklich sei der Wein gut geworden. Ein anderes Mal hätte sie eine Dornenkrone in sich eindringen gefühlt, aber die Engel hätten, um sie zu trösten, ein gutes Mittagessen aufgetragen, welches sie mit dem Vater Girard verspeiste.

Die Gabiere erhielt von ihrer Mutter die Erlaubniß, mit der guten Guiol nach Marseille gehen zu können, und

Madame Gabiere bezahlte die Kosten. Es war in dem brennendsten Monat der glühendsten Gegend, im August 1729, wo das ausgetrocknete Land dem Auge nur einen wüsten Spiegel von Felsen und Kiesel darbietet. Das schwache, vertrocknete Gehirn der jungen Kranken erlitt durch die Ermüdung der Reise um so mehr den verderblichen Einfluß jener Klosterleichname. Der wahre Typus dieser Gattung war jene Schwester Remusat, die sich schon im Zustande eines Leichnams befand (und auch wirklich starb). Die Gabiere bewunderte eine so große Vollkommenheit, ihre treulose Gebieterin rückte ihr mit der Versuchung nahe, die Reise Idee zu fassen, ein Gleiches zu thun und deren Nachfolgerin zu werden.

Während dieser kurzen Reise war Gerard in der glühenden Atmosphäre von Toulon geblieben und hatte in betrübender Weise abgenommen; er ging häufig zu der kleinen Langier, welche gleichfalls Verzückungen zu haben glaubte, und trieb sie so gut, daß sie bald schwanger wurde). Als Fräulein Gabiere auf den Flügeln der Verzückung zu ihm zurückkehrte, blieb er, im Gegentheil sinnlich geworden und dem Brennigen gänzlich überliefert, sie „mit einem Hauch voll Liebe an" (S. 6, 383). Sie entbrannte darob, aber (man sieht es nach ihrer feinen, heiligen und großmüthigen Weise wollte sie ihn hindern zu fallen, und ergab sich ihm, bis sie endlich für ihn starb (Dezember 1729).

Eine der Gaben ihrer Heiligkeit war die, daß sie bis auf den Grund der Herzen sehen konnte; so war ihr mitunter vorgekommen, daß sie das Privatleben und die Sitten ihrer Beichtväter kennen lernte und sie auf ihre Fehler aufmerksam machte, was mehrere, erstaunt und beschämt, dankbar annahmen. Eines Tages während dieses Sommers sah sie

die Guiol zu sich kommen und sagte vorzüglich zu ihr: „Ach, schlechtes Weib, was hast du eben gethan?“ „Und, sagte ihrerseits die Guiol selbst, sie hatte Recht; ich hatte eben eine schlechte Handlung vollzogen.“ Welche? wahrscheinlich hatte sie die Langier überliefert; man ist versucht, es zu glauben, da man im folgenden Jahre sehen wird, wie sie die Patarella überliefern will.

Die Langier, welche oft bei der Gadvire schlief, mochte ihr wohl ihr Glück und die Lust des Heiligen, seine väterlichen Liebkosungen vertraut haben, und dies war eine harte Probe für die Gadvire und verursachte eine große Beängstigung in ihr. Einerseits kannte sie den Grund aus der Maxime Girard's, daß bei einem Heiligen jede Handlung heilig ist; andererseits aber nöthigten sie ihre natürliche Ehrbarkeit, ihre ganze frühere Erziehung zu dem Glauben, daß eine außerordentliche Zärtlichkeit für ein Geschöpf stets eine Todsünde sei. Diese schmerzliche Verwirrung zwischen zwei Verlangen brachte dem armen Mädchen das Gute und verursachte entsetzliche Thränen in ihr, so daß sie sich vom Dämon besessen glaubte.

Hier erwachte noch ein Rest ihr gutes Herz; ohne Grund zu verdächtigen, sagte sie zu ihm, daß sie die Gesinnung einer wegen Unzucht und Todsünde gequälten Seele gehabt habe, daß sie die Nothwendigkeit in sich fühle, diese Seele zu retten und dem Teufel Opfer gegen Opfer anzubieten, die Besessenheit anzunehmen und sich an ihrer Stelle zu überliefern. Er verbot es ihr nicht, erlaubte ihr, besessen zu sein, aber nur für ein Jahr (November 1729).

Sie kannte, wie die ganze Stadt, die Skandalösen Liebschaften des alten Vaters Sabatier, der ebenso unverschämt und rasend, keineswegs aber so klug wie Girard war. Sie

sah die Verachtung, in welche die Jesuiten, welche sie für eine Stütze der Kirche hielt, fallen mußten, und sagte eines Tages zu Girard: „Ich habe eine Vision gehabt; ein düsteres Meer sah ich und darauf ein Schiff voll Geister, gepeitscht von dem Sturme unzüchtiger Gedanken, sowie zwei Jesuiten. Ich habe zu dem Erlöser, den ich im Himmel erblickte, gesagt: O Herr, rette sie und nimm mich statt ihrer, ich nehme den ganzen Schiffbruch auf mich, und der gute Gott erhörte mich."

Niemals kam sie während des Prozesses, selbst als Girard, der ihr erbittertster Feind geworden war, sie bis zum Tode verfolgte, darauf zurück; niemals erklärte sie diese beiden Gleichnisse von so leicht zu durchschauendem Sinne, denn sie hatte den Edelmuth, nicht ein Wort davon zu erwähnen, sie hatte sich geweiht; wem? ohne Zweifel der Verdammniß. Wollte man wohl glauben, daß, da sie sich aus Stolz für alle Leiden unempfindlich und todt hielt, sie der Unzucht, welche der Dämon dem Manne Gottes eingeflößt hatte, Trotz bot? gewiß aber ist es, daß sie die sinnlichen Dinge nicht genau kannte, daß sie bei diesem Mysterium nur Schmerzen und Qualen des Dämons vermuthete. Girard war sehr kaltblütig und dieser Aufopferung unwürdig; anstatt gerührt zu werden, spielte er mit ihrer Leichtgläubigkeit und machte sich eines gemeinen Betrugs schuldig; er steckte ihr ein Papier in die Kasse, auf welchem Gott sagte, daß er in der That wegen ihr das Schiff retten würde, er hütete sich aber wohl, dieses lächerliche Schriftstück darin zu lassen, denn wenn sie es gelesen und wieder gelesen hätte, würde sie bemerkt haben, daß es künstlich gefertigt war; der Engel, welcher das Papier brachte, holte es einen Tag nachher wieder ab.

Mit derselben Unzartheit erlaubte ihr Girard, welcher sie bewegt und zum Beten unfähig sah, leichtfertig, so oft

zu kommuniziren, als sie wollte, alle Tage in verschiedenen Kirchen. Es wurde mit ihr nur um so schlimmer; schon voll vom Dämon, wohnten die beiden Feinde in ihr zusammen, mit gleicher Macht kämpften sie in ihr und sie glaubte, zerspringen und sterben zu müssen; sie fiel hin und dann in Ohnmacht und blieb mehrere Stunden in diesem Zustande; im Dezember ging sie nicht mehr aus, selbst nicht mehr aus dem Bette.

Girard hatte einen zu guten Vorwand, sie zu sehen; er war klug und ließ sich stets von dem kleinen Bruder wenigstens bis an die Thüre führen. Das Zimmer der Kranken war in einer oberen Etage des Hauses und die Mutter blieb verschwiegener Weise in dem Laden, er war allein so lange, als er wollte, und wenn er wollte, drehte er den Schlüssel herum. Sie war damals sehr krank; er behandelte sie wie ein Kind, rückte sie etwas nach dem Obertheil des Bettes, hielt ihr den Kopf und küßte sie wie ein Vater; dies Alles wurde mit Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit von ihr angenommen.

Sie war sehr rein, aber auch sehr empfindsam; bei einer leichten Berührung, welche eine Andere gar nicht bemerkt hätte, verlor sie die Besinnung; ein Anstreifen an den Busen genügte; Girard brachte dies in Erfahrung und es führte ihn auf schlechte Gedanken; er versenkte sie absichtlich in tiefen Schlaf und sie hatte keineswegs die Idee, sich dagegen aufzulehnen, weil sie Vertrauen zu ihm hatte; sie war blos unruhig und etwas verlegen deshalb, daß sie mit einem solchen Manne sich so viel Freiheiten nehmen und ihn zwingen sollte, eine so kostbare Zeit zu verlieren. Er blieb lange Zeit da und man konnte voraussehen, was kommen würde; das arme junge Mädchen, so krank sie auch war, verlegte

noch die Sinne Girard's in eine unbesiegbare Verwirrung. Ein Mal fand sie sich beim Erwachen in einer sehr lächerlichen, unschicklichen Lage; eine Andere hätte ihn überrascht, als er sie streichelte, sie aber errothete nur, seufzte und klagte. Er sagte darauf schamlos: „Ich bin dein Herr, dein Gott, du mußt Alles im Namen des Gehorsams ertragen." Gegen Weihnachten, dem großen Feste, warf er die letzte Zurückhaltung bei Seite; beim Erwachen rief sie aus: „Mein Gott, was habe ich gelitten!" „Ich glaube es, armes Kind," sagte er mit Beileid bezeugendem Tone. Seitdem klagte sie weniger, konnte sich aber nicht erklären, was sie während des Schlafes empfand (S. 5, 12 u. f. w.).

Girard begriff besser, aber nicht ohne Entsetzen, was er gemacht hatte. Im Januar und Februar überzeugte ihn ein zu sicheres Zeichen von der Schwangerschaft; um die Verlegenheit auf die Spitze zu treiben, fühlte sich auch die Laugier schwanger. Diese Zusammenkünfte der Andächtigen, diese Gastmähler, von dem Weine des Landes ohne Rückhalt begleitet, hatten als erste Wirkung die Aufregung zur Folge gehabt, die bei einer so entzündlichen Menschenklasse, bei der Ansteckung dieser Aufregung natürlich war. Bei den Lüstigen war dies Alles nachgeahmt, aber bei der jungen Laugier, dieser sanguinischen und heftigen Person, war die Verzückung eine wirkliche; sie hatte in ihrem Zimmerchen wirkliche Wahnsinnsanfälle, Ohnmachten, hauptsächlich wenn Girard hinkam. Sie wurde ein wenig später schwanger als die Cadière, ohne Zweifel beim Feste der Könige (S. 37, 113).

Dies war eine sehr große Gefahr, denn sie waren nicht in einer Wüste, noch im Inneren eines Klosters, welches die Sache zu vertuschen interessirt war, sondern, so zu sagen, auf offener Straße; die Laugier in der Mitte von neu-

gierigen Nachbarinnen, die Gadière in ihrer Familie. Ihr Bruder, der Jakobiner, fing an, es übel aufzunehmen, daß Herr Girard ihr so lange Besuche machte; eines Tages wagte er, bei ihr zu bleiben, gewissermaßen um sie zu bewachen, als Girard hinkam. Girard brachte ihn keck aus dem Zimmer heraus und die aufgebrachte Mutter brachte ihren Sohn aus dem Hause.

Dies ging einer Katastrophe entgegen; es war kein Zweifel, daß dieser junge, so hart behandelte Mensch, der von ihm fortgejagt worden war, vor Zorn barst, zu den Predigern ging und daß diese eine so schöne Gelegenheit ergriffen, die Sache überall wiederholten und heimlicher Weise die ganze Stadt gegen den Jesuiten aufhetzten. Er nahm zu einem sonderbaren Mittel seine Zuflucht, um der Gefahr mit einer kühnen Handlung zu begegnen und sich durch ein Verbrechen zu retten; der Unzüchtige wurde ein Verbrecher.

Er kannte sein Opfer sehr gut; er hatte die Spur von Skrofeln gesehen, welche sie als Kind gehabt hatte und diese verwachsen nicht so, wie eine Wunde, die Haut bleibt daselbst etwas röthlich, dann und schwach; sie hatte welche an den Füßen gehabt, wie auch an einem zarten, gefährlichen Orte, unter dem Busen. Er faßte die teuflische Idee, diese Narben bei ihr wieder zu öffnen, um sie für solche Narben auszugeben, welche der heilige Franziskus und andere Heilige vom Himmel erhalten hatten, welche die vollkommene Nachahmung und Gleichheit mit dem Gekreuzigten erzielen wollten und das Mal der Nägel und den Lanzenstich in der Seite trugen. Die Jesuiten waren unleidlich, den Wundern der Jansenisten nichts entgegen setzen zu können; Girard war gewiß, sie durch ein unerwartetes Wunder zu erbittern. Es konnte nicht fehlen, daß er von den Seinigen, von dem Hause in Toulon

unterſtützt wurde; der Eine, der alte Sabatier, war bereit, Alles zu glauben, er war einſt der Beichtvater der Cadière geweſen und die Angelegenheit hatte ihm Ehre gemacht; ein Anderer, dr Pater Grignet, ein alberner Frömmler, ſah Alles, was man wollte. Wenn die Karmeliterinnen oder andere ſich es beigehen ließen, zu zweifeln, ſo würde man ſie von ſo hoher Stelle in Kenntniß ſetzen, daß ſie es für klug halten müßten, zu ſchweigen; ſelbſt der Jakobiner Cadière, ihr jetzt eiferſüchtiger Feind, fand ſeine Rechnung dabei, an eine Sache zu glauben, welche ſeiner Familie ſo großen Ruhm bringen mußte und ihn zum Bruder einer Heiligen machte. — „Aber, ſo wird man ſagen, war die Sache nicht natürlich? man hat unzählige Beiſpiele, die beſtimmt beſtätigt ſind, von mit wahrhaften Narben Verſehenen."

Das Gegentheil iſt wahrſcheinlich. Als ſie die Sache gewahrte, ſchämte ſie ſich und war untröſtlich, da ſie fürchtete, Girard durch dieſe Rückkehr der kleinen Leiden der Kindheit zu mißfallen; ſie ging ſchnell zu einer Nachbarin, einer Madame Tue, einer Frau, die ſich mit Arzneikunſt befaßte, und kaufte von ihr (gleichſam wie für ihren jüngeren Bruder) eine Salbe, welche die Wunden ätzte.

Wie benahm ſich aber der grauſame Mann, um dieſe Wunden zu machen? grub er ſeine Nägel ein, oder bediente er ſich eines kleinen Meſſers, welches er ſtets bei ſich trug? oder zog er das erſte Mal das Blut, wie er es ſpäter durch das ſcharfe Saugen bewerkſtelligte. Sie hatte keine Kenntniß, wohl aber Empfindung davon, kein Zweifel, daß ſie während des Schlafes den Schmerz nicht gefühlt hatte.

Sie hätte eine große Sünde zu begehen geglaubt, wenn ſie nicht Girard Alles geſagt hätte; welche Furcht ſie auch hatte, ihm zu mißfallen und Ekel zu verurſachen, ſie ſagte

die Sache. Er sah, fühlte seine Armseligkeit und machte ihr Vorwürfe, die Wunde heilen zu wollen und sich Gott zu widersetzen; es seien himmlische Wunden; er wirft sich auf die Kniee und küßt die Wunden der Füße. Sie bekreuzigt und demüthigt sich, macht aber Schwierigkeiten, es zu glauben. Girard beharrt darauf und schilt sie, veranlaßt sie, die Seite zu entblößen, und bewundert die Wunde. „Und auch ich, sagte er, ich habe sie, aber innerlich.“

So ist sie denn genöthigt, sich für ein lebendes Wunder zu halten; was noch dazu kam, um bei ihr die Annahme einer so erstaunlichen Sache zu bewirken, war der eben erfolgte Tod der Schwester Romuald; sie hatte diese inmitten ihres Ruhmes und ihr Herz von den Engeln tragen gesehen. Wer sollte ihr auf der Erde folgen? wer sollte die erhabenen Gaben, welche sie gehabt hatte, die himmlischen Gunstbezeugungen, womit sie überhäuft war, erben? Girard bot ihr die Nachfolge an und verderbte sie durch den Hochmuth.

Von jetzt an verwandelte sie sich; sie heiligte in ihrer Eitelkeit Alles, was sie von Bewegungen der Natur fühlte. Den Ekel, die Schauer der schwangeren Frau, von denen sie nichts begriff, legte sie auf Rechnung innerer Heftigkeit des Geistes. Am ersten Fastentage, als sie mit ihren Eltern bei Tische saß, sieht sie plötzlich den Herrn. „Ich will dich in die Wüste führen, sagte er, dich mit dem Uebermaß an Liebe der heiligen Quarantaine vereinigen und dich meinen Schmerzen gesellen.“ Sie schaudert und hat Entsetzen vor Dem, was sie erdulden müssen wird; sie kann sich aber allein für eine ganze Welt von Sündern opfern und hat blutige Visionen, ja sie sieht nichts als Blut; sie gewahrt Jesum wie mit Blut überzogen, sprudelnd und verlor noch auf andere Weise Blut, aber zu derselben Zeit verwandelte sich auch ihre Natur,

je mehr sie litt, desto verliebter wurde sie. Am zwanzigsten Tage des Fastens sieht sie ihren Namen mit dem Girard's vereinigt. Der damals exaltirte Hochmuth, gereizt von dem neuen Sinn, welcher ihr entsteht, läßt ihr die besondere Herrschaft begreifen, welche Marie (die Frau) über Gott hat. — Sie fühlt, wie sehr der Engel untergeordnet ist dem und der geringsten Heiligen, sie sieht den Rubmeskalast und verwechselt sich mit dem Lamm. Als Höhepunkt der Illusion fühlt sie sich von der Erde erheben, mehrere Fuß hoch in die Luft steigen; sie kann es kaum glauben, aber eine sehr achtbare Person, Fräulein Gravier, versichert es ihr; Jeder kommt, bewundert, betet an. Girard führt seinen Kollegen Grignet her, welcher niederkniet und vor Freude weint.

Da Girard nicht alle Tage hinzugehen wagte, so ließ er sie oft in die Kirche der Jesuiten kommen; sie schleppte sich um ein Uhr nach dem Gottesdienste, während des Mittagsessens hin; Niemand war jetzt in der Kirche; er überließ sich vor dem Altar, vor dem Kreuze Verzückungen, welche die Heiligthumsschändung nur entsetzlicher machte. Hatte sie keinen Zweifel dabei? konnte sie sich nicht täuschen? Es scheint, daß ihr Bewußtsein inmitten einer noch ernsthaften und nicht nachgeahmten Ueberspannung doch schon betäubt wurde und sich verdüsterte. Unter den blutigen Malen, neben jenen grauenhaften Gunstbezeugungen des himmlischen Gatten fing sie an, sonderbare Erschütterungen zu verspüren. Glücklich über ihre Ohnmachten, fand sie dort, wie sie sagte, Leiden von einer unendlichen Milde und ich weiß nicht welche Gnadenquelle bis zur vollständigen Uebereinstimmung." (S. 125, in Duodez.)

Sie war anfangs erſtaunt und unruhig wegen dieſer neuen Erſcheinungen; ſie ſprach davon mit der Guſol, welche lächelte und ihr ſagte, daß ſie ſehr thöricht ſei und daß dies nichts wäre; cynniſcher Weiſe ſetzte ſie hinzu, daß ſie ebendaſſelbe empfinde. — So halfen dieſe treuloſen Kurvlerinnen nach Möglichkeit, ein ganz ehrbar geborenes Mädchen zu verführen, bei welchem die etwas verſpätete Sinnlichkeit nur mit großer Mühe erwachte, wobei eine haſſenswerthe Beſeſſenheit einer geheiligten Autorität einwirkte.

Zwei Dinge rühren in ihren Träumereien; die eine iſt das reine Ideal, welches ſie ſich aus der treuen Vereinigung zuſammenſtellte, als ſie den Namen Girard's und den ihrigen auf immer mit dem Buche des Lebens vereinigt zu ſehen glaubte; die andere iſt ihre Gutmüthigkeit, die unter den Thorheiten ihr liebendes Kindergemüth ausſtrömte. Am Palmſonntage, als ſie die heitere Familientafel ſah, weinte ſie drei Stunden hintereinander bei dem Gedanken, daß an dieſem Tage Niemand Chriſtum zum Mittagseſſen einlade."

Während der ganzen Faſtenzeit konnte ſie faſt gar nicht eſſen und das Wenige, was ſie genoß, gab ſie wieder von ſich; während der letzten vierzehn Tage faſtete ſie ganz und gar und langte bei dem höchſten Grade der Schwäche an. Wer ſollte glauben, daß Girard dieſer Sterbenden, welche kaum noch den Athem hatte, auf's Neue harte Behandlung angedeihen ließ? Er hatte ihre Wunden ſich zu ſchließen verhindert, ſie erhielt eine neue auf der rechten Seite und endlich am Charfreitag zum Schluß ſeiner gräulichen Komödie ließ er ihr eine Krone von Eiſendraht bringen, welche, indem er ſie ihr auf die Stirn drückte, Anlaß wurde, daß Blutstropfen über das Geſicht floſſen; Alles dies geſchah ohne großes Geheimniß; er ſchnitt ihr zuvor ihre langen Haare

ab und nahm sie mit hinweg, bestellte die Krone bei einem gewissen Bitard, Kaufmann des Hafenplatzes, welcher Vogelbauer fertigte. Sie erschien vor den Besuchern nicht mit dieser Krone und man sah nur die Wirkungen, die Blutetropfen, das blutige Gesicht. Man tauchte Servietten dahinein und erhielt dadurch Veroniques, welche Girard wegtrug, um sie ohne Zweifel Personen von anerkannter Frömmigkeit zu geben.

Die Mutter war gegen ihren Willen Genossin dieser Gaunerei, sie fürchtete sich aber vor Girard, denn sie fing an zu begreifen, daß er zu Allem fähig wäre und eine sehr vertraute Person (höchst wahrscheinlich die Gujol) hatte ihr gesagt, daß, wenn sie ein Wort sagte, ihre Tochter keine vierundzwanzig Stunden mehr leben würde. Die Gadière log darüber niemals; in der Erzählung, welche sie in Betreff dieser Fastenperiode diktirt hat, sagt sie ausdrücklich, daß es eine mit Spitzen versehene Krone war, welche auf ihren Kopf eingedrückt, die Blutungen verursachte.

Sie schwieg nicht mehr über den Ursprung der kleinen Kreuze, welche sie ihren Besuchern gab; sie bestellte dieselben nach einem von Girard gelieferten Muster bei einem ihrer Verwandten, einem Zimmermann des Arsenals.

Am Charfreitage war sie vierundzwanzig Stunden lang in einem Schwächezustand, welchen man Verzückung nannte, und der Behandlung Girard's überliefert, einer entnervenden und mörderischen Behandlung; sie war im dritten Monate ihrer Schwangerschaft; er sah sie schon als Heilige, als Märtyrerin, als Wunderbare, Verwandelte, wie sie rund zu werden begann. Er wünschte und fürchtete auch wieder die heftige Einwirkung eines Abortus; er suchte ihn aber herbeizuführen,

indem er ihr alle Tage gefährliche Tränke, schwarzröthliche Pulver gab.

Er hätte es am liebsten gesehen, wenn sie todt gewesen wäre, denn das hätte ihn aus der Geschichte herausgezogen, wenigstens wollte er sie von ihrer Mutter entfernen und in einem Kloster verbergen; er kannte diese Häuser und wußte, wie Picart (man sehe weiter oben den Prozeß von Lourier), mit welcher Geschicklichkeit und Verschwiegenheit man dort diese Art von Angelegenheiten verdeckte; er wollte sie entweder zu den Karthäuserinnen in Premole oder nach Sancta-Clara in Ollioules senden und sprach davon am Charfreitag; sie schien aber so schwach, daß man nicht wagte, sie aus dem Bette zu heben; endlich vier Tage nach Ostern, als Girard in ihrem Zimmer war, hatte sie eine schmerzliche Wehe und verlor mit einem Male eine feste Masse, welche coagulirtes Blut zu sein schien; er ergriff das Gefäß und betrachtete es aufmerksam am Fenster, sie aber, die nichts Böses dabei ahnte, rief die Magd und gab ihr das Gefäß um es zu entleeren. „Welche Unbesonnenheit!" Dieser Ausruf entwirrte Girard und thörichter Weise wiederholte er ihn (S. 54, 388 u. s. w.)

Ueber den Abortus der Laugier hat man nicht so viele Einzelheiten; sie hatte ihre Schwangerschaft in derselben Fastenzeit bemerkt und sonderbare Zuckungen gehabt, Anfangs von ziemlich lächerlichen Narben; das eine war ein Schnitt mit der Scheere, welchen sie sich infolge ihrer Arbeit als Näherin beigebracht hatte, das andere eine Flechte an der Seite (S. 38); ihre Verzückungen verwandelten sich plötzlich in eine gottlose Verzweiflung, sie spuckte auf das Kruzifix und rief gegen Girard aus: „Wo ist dieser Teufel von Pater, welcher mich in diesen Zustand gebracht hat! es war nicht schwer, ein zweiundzwanzigjähriges Mädchen zu be-

trügen! Wo iſt er? warum läßt er mich da, wenn er doch käme!" Die Frauen, welche ſie umgaben, waren ſelbſt Maitreſſen Girards; ſie ſuchten ihn und er wagte nicht, ſich den Zornesausbrüchen des ſchwangeren Mädchens auszuſetzen, dieſe Kupplerinnen, intereſſirt dabei, den Lärm zu verringern, fanden ohne ihn ein Mittel, Alles ohne Aufſehen zu beendigen.

War Girard Zauberer, wie man ſpäter behauptete? Man hätte es glauben können, indem man ſah, wie leicht er, ohne weder jung noch ſchön zu ſein, ſo viele Frauen gefeſſelt hatte; das Sonderbarſte aber war, daß er die öffentliche Meinung, nachdem er ſich ſolchergeſtalt kompromittirt hatte, beherrſchte; es ſchien einen Augenblick, als ob er die ganze Stadt bezaubert habe.

In der That kannte man die Macht der Jeſuiten und Niemand wollte ſich in einen Kampf mit ihnen einlaſſen; man glaubte ſich ſelbſt nicht ſicher, wenn man mit leiſer Stimme davon ſprach. Die geiſtliche Maſſe beſtand vorzüglich aus den kleinen Bettelmönchsorden ohne mächtigen Einfluß, noch ohne hohe Protektion; ſelbſt die Karmeliter, die ſehr eiferſüchtig und beleidigt waren, daß ſie die Cadière verloren hatten, ſchwiegen. Ihr Bruder, der junge Jakobiner, der von einer zitternden Mutter veranlaßt wurde, ließ ſich zu einer klugen Schonung herbei, und näherte ſich Girard, ja ergab ſich ihm endlich eben ſo, als der letzte Bruder bis zu dem Grade, daß er ihm ſeine Hilfe bei einer ſonderbaren Handlung lieh, welche zu dem Glauben veranlaſſen konnte, daß Girard die Gabe der Prophezeiung hätte.

---

Wenn er irgend eine ſchwache Oppoſition zu fürchten hatte, ſo war es von der Perſon ſelbſt, welche er am meiſten

unterjocht zu haben schien. Die noch unterwürfige Cadière gab indeß leichte Zeichen einer demnächstigen Unabhängigkeit, welche sie sich erringen wollte. Am 30. April verfiel die Cadière bei einer Landpartie, welche Girard galanter Weise unternahm und wohin er mit der Gujol seine Heerde von jungen Andächtigen schickte, in eine tiefe Träumerei; der schöne Augenblick des Frühlings, der in diesem Lande so reizend ist, erhob ihr Herz zu Gott; sie sagte mit einem Gefühl von wahrer Frömmigkeit: „Dich allein, o Herr, nur dich allein will ich, deine Engel genügen mir nicht!“ Als nachher ein sehr lustiges Mädchen nach Art der Provençalen ein kleines Tambourin um ihren Hals gehangen hatte, that die Cadière wie die anderen und sprang, tanzte, hing sich einen Teppich als Schärpe um, ahmte die Zigeunerin nach und betäubte sich durch hunderterlei Thorheiten.

Sie war sehr bewegt. Im Mai erhielt sie von ihrer Mutter die Erlaubniß, eine Reise nach Sainte-Baume zu der Magdalenenkirche zu machen; diese Magdalena war die oberste Heilige für reuige Mädchen; Girard ließ sie nur unter Bewachung von zwei seiner Treuen gehen, der Gujol und der Rebeul; unterwegs aber, obgleich sie auf Augenblicke noch Verzückungen hatte, zeigte sie sich müde, das Leidenswerkzeug des heftigen Geistes (höllischen oder göttlichen) zu sein, welcher sie beunruhigte. Der Jahrestag der Besessenheit war nicht mehr fern, hatte sie nicht ihre Freiheit gewonnen? ein Mal aus dem düsteren und zauberreichen Toulon heraus, in die freie Luft zurückgebracht, in die Natur, an die Sonne, da erhielt die Gefangene ihre Seele wieder und leistete dem fremdartigen Geiste Widerstand, ja sie wagte, sie selbst zu sein, zu wollen; die beiden Spione Girards waren davon wenig erbaut. Bei der Rückkehr von dieser kurzen Reise

(vom 17. bis 22. Mai) benachrichtigten sie ihn von der Veränderung und er überzeugte sich davon in eigener Person; sie widerstand der Verzückung und wollte, so schien es, künftig nur der Vernunft gehorchen.

Er hatte geglaubt, sie fest zu halten, sowohl durch Bezauberung, als auch durch die heilige Autorität, endlich durch den fleischlichen Besitz und die Gewohnheit; er besaß aber Nichts; die junge Seele, welche nach Allem, weniger erobert, als überrascht worden war (verrätherischer Weise), kehrte zu ihrer Natur zurück; er war beleidigt. Von seinem Gewerbe der Pedanterie, der Tyrannei über nach Willkür gezüchtigter Kinder, derjenigen über nicht weniger abhängige Nonnen, blieb ihm eine Härte, eine eifersüchtige Herrschsucht zurück; er beschloß, die Gadiere wieder zurückzuführen, indem er diese erste kleine Aufregung bestrafte, wenn man so den furchtsamen Schwung der unterdrückten Seele nennen kann, welche sich erhebt.

Am 22. Mai, als sie nach ihrem Gebrauche bei ihm Beichte ablegte, verweigerte er, sie loszusprechen, indem er sagte, daß sie so schuldig wäre, daß er ihr am nächsten Tage eine große, sehr große Strafe auferlegen müsse.

Was mochte dies sein? fasten? sie war aber schon geschwächt und abgemagert; langwierige Gebete? eine andere Strafe war nicht in den Gewohnheiten des quietistischen Direktors, er verbot sie; es blieb nur noch die körperliche Züchtigung, die Geißel; dies war die allgemeine Gewohnheitsstrafe, in den Klöstern ebenso oft als in den öffentlichen Schulen angewendet. Es war ein einfaches und kluges Mittel von schneller Ausführung, welches in den einfachen und rauhen Zeiten in der Kirche selbst ausgeführt wurde. Man sieht in den Erzählungen, naiven Gemälden der Sitten, daß der

Priester, nachdem er bei beiden Ehegatten Beichte gehört hatte, ihnen auf der Stelle hinter dem Beichtstuhl die Geißel zu kosten gab; die Schüler, Mönche, Nonnen wurden nicht anders bestraft.

Girard wußte, daß diese hier, keineswegs an die Schande gewöhnt und sehr verschämt war, (da sie nur während des Schlafes, ohne ihr Wissen erduldet hatte) durch eine schamlose Züchtigung ungeheuer leiden, ja davon vernichtet sein und die ganze Federkraft, die sie noch besaß, verlieren würde. Sie mußte vielleicht mehr als jede andere mürbe gemacht werden und hinsichtlich ihrer Eitelkeit als Frau (wenn man es gestehen soll) leiden; sie hatte schon so viel gelitten und gefastet, dazu war der abortus gekommen; ihr schon von Geburt an schwächlicher Körper schien nur noch ein Schatten zu sein; um so gewisser fürchtete sie, von ihrer armseligen, mageren, zerstorten, schmerzvollen Person etwas sehen zu lassen; sie hatte geschwollene Beine und außerdem war sie so gebrechlich, daß sie dies außerordentlich demüthigen mußte.

Wir haben nicht den Muth, zu erzählen, was nun folgte; man kann es in ihren drei Aussagen lesen, die so naiv, so offenbar aufrichtig sind, wobei, obgleich sie die Aussagen ohne Eid macht, sie sich eine Verpflichtung auferlegt, selbst die Dinge zu erklären, welche zu verbergen ihr Interesse erheischte, selbst die, welche man auf die schrecklichste Weise gegen sie benutzen konnte.

Die erste Aussage geschah unvermuthet vor dem geistlichen Richter, welchen man abschickte, um sie zu überraschen; es sind, man fühlt es überall, Worte, aus einem jungen Herzen hervorgegangen, welches spricht, als ob es vor Gott stehe.

Die zweite vor dem Könige, ich meine vor der Magistratsperson, welche ihn verstellt; dies war der Zivil- und Kriminalbeamte von Toulon.

Die letzte endlich vor der Kammer des Parlaments in Aix. (S. 5, 12, 384 des Prozesses, in Folio.)

Man wisse, daß alle, wunderbar übereinstimmend, unter den Augen ihrer Feinde in einem Bande gedruckt wurden, wobei man das Unrecht Girard's verringern wollte (wie ich später beweisen werde), wobei man die Aufmerksamkeit des Lesers auf Alles lenken wollte, was der Gattière ungünstig sein mußte, und doch hat der Herausgeber nicht umhin gekonnt, diese Aussagen so wiederzugeben, daß sie denjenigen belasteten, den er begünstigte.

Es ist eine ungeheure Inkonsequenz; er setzte das arme Mädchen in Schrecken und täuschte sie nachher auf schändliche, barbarische Weise über den gehabten Schreck.*)

Die Liebe ist hier keineswegs ein mildernder Umstand; weit entfernt davon, er liebte sie ja nicht mehr, und das vermehrt noch das Entsetzen; man hat seine grauenhaften Tränke gesehen und man wird sehen, wie er sie verließ; er zürnte ihr deshalb, weil sie besser sein wollte, als die übrigen feilen Weiber, weil sie ihn (so unschuldiger Weise) verjucht und kompromittirt hatte, hauptsächlich aber verzieh er ihr nicht, daß sie sich ihre Seele bewahrt hatte; er wollte sie nur zahm machen, hörte aber das Wort sehr gern, was sie oft sagte: „Ich fühle es, ich werde nicht lange mehr leben."

*) Man hat dies ins Griechische übersetzt, dabei aber zweimal Fälschungen angebracht (S. 6 und 389, um das Verbrechen Girard's zu mildern. Die genauere Angabe hierüber ist die Aussage vor dem Kriminalbeamten in Toulon (S. 12 u. f. w.).

Verbrecherische Unkeuschheit! er küßte diesen armseligen Körper, welchen er doch gern todt sehen wollte.

Wie erklärte er ihr diese schändlichen Gegensätze von Liebkosung und Grausamkeit? gab er ihr Beweise von Geduld und Gehorsam? oder ging er keck auf den wahren Grundsatz des Molinos über, „daß man die Sünde durch die Gewalt der Sünde ertödten muß?“ Nahm sie das ernstlich auf? und begriff sie nicht, daß dieser Schein von Gerechtigkeit, von Büßung, von Strafe nur Unzucht war?

Sie wollte es nicht wissen während des moralischen Schwankens, in welchem sie sich nach jenem 23. Mai und im Juni unter dem Einflusse der ermattenden, heißen Jahreszeit befand. Sie duldete für ihren Herrn, vor dem sie etwas Furcht hatte, und in Folge einer eigenthümlichen sklavischen Liebe, indem sie jene Komödie fortsetzte, jeden Tag eine kleine Strafe zu erdulden. Girard schonte sie so wenig, daß er ihr nicht einmal seine Verbindungen mit anderen Frauen verbarg; er wollte sie in's Kloster bringen und sie war unterdeß sein Spielzeug; sie sah ihn und ließ ihn mit sich machen; schwach und abgemattet noch durch jenen entnervenden Schimpf, mehr und mehr melancholisch, hielt sie wenig am Leben und wiederholte die für Girard keineswegs traurigen Worte: „ich fühle es, ich werde bald sterben.“

# XI.

## Die Gadière im Kloſter. 1730.

Die Aebtiſſin des Kloſters von Ollioules war für eine Aebtiſſin jung, ſie war erſt achtunddreißig Jahre und es fehlte ihr nicht an Geiſt; ſie war lebhaft, plötzlich bereit zu lieben oder zu haſſen, vom Herzen oder von den Sinnen hingeriſſen, ſehr wenig den Takt und das Maaß beſitzend, welche die Leitung eines ſolchen Hauſes verlangen.

Dieſes Haus lebte von zwei Quellen; einerſeits hatte es zwei oder drei Nonnen aus den erſten Familien von Toulon, welche, da ſie gute Mitgiften brachten, machten, was ſie wollten; ſie lebten mit den Obſervantinermönchen, welche das Kloſter leiteten; andererſeits verſchafften dieſe Mönche, deren Orden in Marſeille überall verbreitet war, kleine Penſionatrinnen und Novizen, welche bezahlten; es war eine ärgerliche, gefährliche Nähe für die Kinder; man hat es aus dem Prozeſſe von Aubany geſehen.

Es fand keine wirkliche Abgeſchloſſenheit, ſowie keine Ordnung im Innern ſtatt; während der glühenden Sommernächte dieſes afrikaniſchen Klimas (drückender noch und Verlangen erregender für die trockenen Kehlen in Ollioules) gingen

und kamen die Nonnen und Novizen ganz frei. Was man zu Loudun 1630 gesehen hat, existirte ebenso 1730 in Ollioules. Die Menge der Nonnen (zwölf beinahe von den fünfzehn, welche das Haus zählte) etwas verlassen von den Menschen, welche die großen Damen vorzogen, waren arm, gelangweilt, enterbt; sie hatten keine andere Entschädigung, als die Schwätzereien, Kindereien und gewisse innige Freundschaften unter sich und mit den Novizen. — Die Aebtissin fürchtete, daß die Gadiere dies Alles nur zu gut sähe und machte Schwierigkeiten sie aufzunehmen, dann aber faßte sie plötzlich ihren Entschluß im gerade entgegengesetzten Sinne. In einem liebreichen, schmeichelhaften Briefe, als so ein kleines Mädchen von einer solchen Dame kaum erwarten konnte, drückte sie die Hoffnung aus, daß sie der Leitung Girard's entgehen werde; dies geschah nicht, um die Leitung ihren Observantinern zu überliefern, welche dazu wenig fähig waren; sie hatte die reizende und kühne Idee, diese selbst zu übernehmen und die Gadiere zu leiten.

Sie war sehr eitel und zählte darauf, sich dieses Wunder anzueignen, da sie sie leicht zu erobern hoffte, weil sie sich für angenehmer hielt, als es ein alter Beichtvaterdirektor war; sie hatte die junge Heilige zum Nutzen ihres Hauses bearbeitet.

Sie that ihr die ungemeine Ehre an, sie auf der Schwelle, an der Hausthüre zu empfangen; sie küßte sie und versicherte sich ihrer, führte sie zu sich in ihr schönes Aebtissinzimmer und sagte ihr, daß sie es mit ihr theilen solle; sie war von ihrer Bescheidenheit, von ihrer anmuthigen Kränklichkeit, von einer gewissen rührenden, rührenden Zerstreutheit bezaubert. Das arme Mädchen hatte von der kurzen Reise unwohl geworden und die Aebtissin wollte sie in ihr eigenes Bett legen;

sie sagte ihr, daß sie so sehr liebte, daß sie es mit ihr theilen und daß sie zusammen als Schwestern darin liegen wollten.

Für ihren Plan war dies vielleicht mehr, als nöthig war, es war zu viel; es hätte genügt, wenn die Heilige bei ihr wohnte; wegen dieser sonderbaren Schwäche, mit ihr zusammen zu schlafen, gab sie ihr zu sehr das Ansehen einer kleinen Favoritin. Eine solche Vertraulichkeit, sehr in der Mode zwischen Damen, war eine in den Klöstern verbotene, heimliche Sache, wovon eine Oberin keinesfalls das Beispiel geben durfte.

Die Dame war trotzdem erstaunt über die Zögerung des jungen Mädchens; diese kam ohne Zweifel nicht allein von ihrer Schamhaftigkeit oder Demuth her; noch weniger aber gewiß von der Persönlichkeit der Dame, die gewissermaßen junger war, als die arme Gabriele, denn jene stand in der Blüthe des Lebens und der Gesundheit, welche sie ihrer kleinen Kranken mittheilen wollte; sie bestand also darauf.

Um sie Girard vergessen zu machen, zählte sie viel auf die Wirkung dieser zu jeder Zeit stattfindenden Umgebung; es war eine Manie der Aebtissinnen, ihr nächster Anspruch, bei ihren Nonnen Beichte zu hören (was die heilige Therese erlaubte). Das machte sich bei dieser milden Stellung ganz von selbst; das junge Mädchen würde den Beichtvätern nur das Kleine gesagt und den Grund ihres Herzens für die einzige Person bewahrt haben. Des Abends, des Nachts hätte sie, von den Neugierigen geschwätzigkeit, auf dem Mor- lassen vielleicht manches Geheimniß, die übrigen sowohl, wie die der anderen, entschlüpfen lassen.

Sie konnte sich anfangs von einem so lebhaften Gewerbe nicht losmachen und schlief bei der Aebtissin, so daß diese sie anfangen zu haben glaubte, sogar soweit durch entgegen-

gesetzte Mittel, als Heilige und als Frau, ich verstehe darunter ein nervenstarkes, gefühlvolles und aus Schwäche vielleicht sinnliches Mädchen. Sie ließ ihre Legende, ihre Worte, Alles, was ihr entwischte, aufschreiben. Andererseits sammelte sie die kleinsten Details ihres physischen Lebens und schickte den Bericht darüber nach Toulon; sie hätte aus ihr ihren Gott, ihre niedliche Puppe gemacht. Auf einem so schlüpfrigen Abhange ging das Fortgerissenwerden ohne Zweifel schnell vorwärts; das junge Mädchen hatte Besorgniß und Furcht und sie machte eine kräftige Anstrengung, wozu ihre Mattigkeit sie hätte unfähig erscheinen lassen; sie bat voll Demuth, dieses Taubennest, dieses zu sanfte Bett, diese Zartheit in der Behandlung verlassen zu dürfen und das Leben mit den Novizen und Pensionärinnen gemeinschaftlich zu führen.

Dies erregte große Ueberraschung; die Aebtissin glaubte sich verachtet und war gegen die Undankbare erzürnt, ja sie verzieh ihr niemals.

Die Cadière fand bei den Anderen einen ausgezeichneten Empfang; die Novizenmeisterin, Madame de Lescot, eine feine und gute Pariser Nonne, war besser als die Aebtissin; sie schien begriffen zu haben, daß jene ein armes Opfer des Schicksals, ein junges Herz, erfüllt von Gott, aber grausam gezeichnet von außergewöhnlichen Unglücksfällen sei, welche sie der Schande und irgend einem düsteren Ende überliefern mußten; sie beschäftigte sich nur damit, sie vor ihren Unbesonnenheiten zu bewachen und zu bewahren, und zu deuten und zu entschuldigen, was bei ihr am wenigsten zu entschuldigen war.

Außer den zwei oder drei adeligen Damen, welche mit den Mönchen lebten und wenig Geschmack an den tiefen

Zerstreuungen fanden, liebten sie Alle und betrachteten sie als einen Engel des Himmels; ihre wenig beschäftigte Empfindsamkeit konzentrirte sich auf ihr und hatte bald keinen anderen Gegenstand mehr. Sie fanden sie nicht nur fromm und übernatürlich gottergeben, sondern auch als ein gutes Kind, ein gutes Herz, freundlich und ergötzlich: man langweilte sich nicht mehr, denn sie beschäftigte sie, erbaute sie durch ihre Träume, wahre Erzählungen, ich will sagen aufrichtige, die immer mit reiner Liebe gemischt waren. Sie sagte: „Ich gehe des Nachts überallhin, selbst nach Amerika; ich hinterlasse überall Briefe, um zu sagen, daß man sich bekehre; diese Nacht werde ich zu euch kommen, selbst wenn ihr euch einschließet; wir werden zusammen in das geheiligte Herz gehen.“

Es geschah ein Wunder; Alle empfingen, wie sie sagten, um Mitternacht den lieblichen Besuch; sie glaubten zu fühlen, wie sie die Cadière umarmte und sie in das Herz Christi hineingehen ließ (S. 81, 89, 91). Sie hatten große Furcht und waren doch glücklich. Die sanfteste und gläubigste, welche dieses Glück hatte, fünfzehn Mal in drei Monaten, das heißt fast aller sechs Tage, war die Schwester Raimbaud aus Marseille.

Eine reine Wirkung der Einbildung, was dadurch bewiesen wird, daß die Cadière bei Allen in demselben Augenblick sein sollte. Die Aebtissin war jedoch beleidigt und eifersüchtig, da sie sich allein ausgenommen glaubte, dann aber auch wohl fühlend, daß, so närrisch sie auch in ihren Träumen war, sie nur zu bald von so vielen intimen Freundinnen den Skandal des Hauses erfahren würde.

Derselbe war keineswegs verborgen; da aber zu der Cadière Alles nur auf dem Wege der Offenbarung gelangen

konnte, so glaubte sie es auch dadurch zu wissen; ihre Gutmüthigkeit machte sich wieder Bahn, sie hatte großes Mitleiden mit Gott, welchen man in dieser Weise schimpfte, und auch dieses Mal faßte sie die Vorstellung, daß sie für die Anderen bezahlen, den Sündern die verdiente Züchtigung ersparen müsse, indem sie selbst Das erdulden werde, was die Wuth der Dämonen Grausamstes auferlegen konnte.

Alles dies brach über sie am 25. Juni, dem Johannistage, herein; sie war am Abend mit den Schwestern im Novizenhause, dort fiel sie auf den Rücken, krümmte sich, schrie laut und verlor das Bewußtsein; beim Erwachen umgaben sie die Nonnen und warteten, was sie sagen würde; die Herrin aber, Madame Lescot, errieth, was sie sagen und fühlte vorher, daß sie sich den Untergang bereiten würde; sie hob sie auf und führte sie geradewegs nach ihrem Zimmer, wo sie sich ganz und gar aufgeschlagen und mit blutigem Hemde wiederfand.

Fehlte ihr Girard inmitten dieser inneren und äußeren Kämpfe? sie konnte es nicht begreifen, hatte aber Unterstützung nöthig, und er kam nicht, höchstens in das Sprachzimmer, und zwar selten und nur auf einen Augenblick.

Sie schrieb ihm am 28. Juni (durch ihre Brüder, denn sie konnte lesen, aber nur mit großer Mühe schreiben); sie ruft ihn auf die lebhafteste, pressanteste Weise und er antwortet durch eine Verzögerung; er muß in Hyères predigen, er hat einen bösen Hals u. s. w.

Das Unerwartetste war, daß die Aebtissin selbst ihn kommen ließ; ohne Zweifel war sie unruhig darüber, was die Cadière aus dem Innern des Klosters entdeckt hatte; sie wollte, da sie gewiß war, daß sie mit Girard davon sprechen würde, jener zuvorkommen und schrieb dem Jesuiten ein sehr

schmeichelhaftes und sehr zärtliches Billet (5. Juli, S. 327), worin sie ihn bat, daß, wenn er käme, er sie zuerst besuchen möge, da sie freilich im Verborgenen nur, seine Schülerin sowie es der demüthige Nikodemus von Jesus war. „Ich werde unter Ihrer Leitung mit wenig Geräusch große Fortschritte in der Tugend machen können zu Gunsten der heiligen Freiheit, welche mir mein Posten verschafft. Der Vorwand unserer Prätendentin wird mir als Decke und Mittel dienen" (S. 327).

Erstaunenswerther und leichtsinniger Schritt, welcher die wenig vernünftigen Ideen der Aebtissin zeigt! Da es ihr nicht geglückt war, Girard bei der Cadière zu ersetzen, so unternahm sie es, die Cadière bei Girard auszustechen; sie ging verwirrt, ungestüm und ohne Einleitung; sie spielte die große, noch ganz angenehme Dame und ging sogar, da sie sicher war, beim Worte genommen zu werden, so weit, von der Freiheit zu reden, welche sie hatte!

Sie war bei diesem falschen Schritte von der richtigen Idee ausgegangen, daß Girard sich um die Cadière nicht mehr kümmerte; sie hätte aber vorhersehen sollen, daß er in Toulon noch andere Verlegenheiten hatte. Er war sehr unruhig wegen einer Angelegenheit, wo es sich nicht mehr um ein kleines Mädchen handelte, sondern um eine Dame im reiferen Alter, die wohlhabend, in guter Lage, das vernünftigste seiner Beichtkinder war, Fräulein Gravier. Ihre vierzig Jahre schützten sie nicht; er wollte in dem Schafstall kein unabhängiges Schaf dulden und eines schönen Morgens war sie überrascht und sehr gekränkt, sich schwanger zu finden und sie beklagte sich bedeutend (Juli. S. 305).

Girard, beschäftigt mit diesem neuen Abenteuer, sah kaltblütig das so unerwartete Zuvorkommen der Aebtissin

und fürchtete, daß dies eine Schwäche der [illegible] sei; er [illegible] alle, [illegible] zu sein, und [illegible] die [illegible], die [illegible] im [illegible] war; nachher besuchte er die [illegible], aber nur in der Kapelle, wo er ihre Beichte hörte.

Diese war ohne Zweifel von dem geringen Gefühl verlegt und es war diese Aufforderung auch in der That sonderbar und von einer außergewöhnlichen Zudringlichkeit: er beunruhigte sie durch leidenschaftliche und galante Briefe, durch kleine [illegible] Drohungen, welche man hätte verliebt nennen können (Depos. [illegible] u. S. 333) und dann würdigte er sie nicht weiter, als daß er sie nur vor dem Publikum besuchte.

In einem Billet desselben Abends sagt sie sich [illegible] gewiß sein, indem sie zu ihm sagt, daß in dem Augenblick, wo er ihr die Absolution gegeben habe, sie sich merkwürdig befreit gefühlt habe sowohl von sich selbst, als von jedem Gedanke.

Das hatte [illegible] gewünscht; seine Manieren waren sehr verändert und die [illegible] war so [illegible]; er war von ihrem Briefe entzückt, und weit entfernt, davon [illegible] berührt zu sein, billigte er ihr das Aufwachen von der Leidenschaft; er theilte ihr zu gleicher Zeit mit, wieviel Klugheit er nöthig hätte; denn er habe, wie er sagte, einen Brief empfangen, worin man ihn ernstlich auf seine Fehler aufmerksam mache. Da er nächsten Donnerstag [illegible] nach Marseille abreise, wolle er sie im Sprechzimmer besuchen (S. 329, 4. Juni 1730).

Sie wartete, er kam aber kein [illegible]; ihre Erregung war außerordentlich, die Angst stieg aufs Höchste, es war wie ein Meer, ein Sturm; sie sagte es ihrer lieben [illegible], welche sie nicht verlassen wollte und (S. 73) gegen die Ordnung

bei ihr schlief, das heißt, sie war am Morgen dahin gekommen. Die Nacht des 6. Juli zeichnete sich durch eine konzentrirte, drückende Wärme in diesem engen Backofen Ollioules aus, als sie um 4 oder 5 Uhr dieselbe in lebhaften Leiden sich herumwälzen sah, „glaubte sie, daß sie Kolikschmerzen habe, und suchte Feuer in der Küche." Während ihrer Abwesenheit hatte die Cadière zu einem ungewöhnlichen Mittel ihre Zuflucht genommen, welches ohne Zweifel nicht verfehlen konnte, Girard im Augenblick herbeizuführen. Mochte sie mit ihren Nägeln die Wunden der Stirn wieder geöffnet haben, oder mochte sie sich die Krone mit den Eisenstacheln haben eingraben können, — sie blutete überall; das Blut floß ihr in großen Tropfen über das ganze Gesicht. Durch diesen Schmerz war sie mißgestaltet und ihre Augen funkelten.

Dies dauerte nicht weniger als zwei Stunden; die Nonnen stürzten herbei, um sie in diesem Zustande zu sehen, und bewunderten sie; sie wollten ihre Observantiner eintreten lassen, aber die Cadière verhinderte sie daran.

Die Aebtissin hätte sich wohl gehütet, Girard zu benachrichtigen, um sie in diesem pathetischen Zustande zu sehen, wo sie zu rührend war; die gute Madame Lescot verschaffte ihr diesen Trost und ließ den Pater benachrichtigen; er kam, aber anstatt hinaufzugehen, hatte er als wahrer Gaukler in der Kapelle selbst eine Verzückung und blieb daselbst eine Stunde auf beiden Knieen vor dem heiligen Sakrament liegen (S. 95). Endlich geht er hinauf und findet alle Nonnen um die Cadière versammelt. Man erzählt ihr, daß es einen Augenblick geschienen habe, als ob sie in der Messe wäre und die Lippen bewege, um die Hostie zu empfangen. „Wer kann es besser wissen als ich? sagte der Schurke; ein Engel hatte mich benachrichtigt, ich habe eine Messe gelesen

und in Toulon kommunizirt." Sie waren der Art von dem Wunder erschüttert, daß die Eine von ihnen zwei Tage krank davon blieb. Girard wendete sich nunmehr mit einer unwürdigen Frivolität an die Cadière und sagte: „Ah, kleines Leckermaul, du stiehlst mir also die Hälfte meines Theils?"

Man zieht sich mit Ehrfurcht zurück und läßt sie allein; so befindet er sich denn dem blutenden, bleichen, geschwächten und deshalb um so erregteren Opfer gegenüber; jedermann würde gerührt worden sein; gab es wohl ein naiveres, heftigeres Geständniß ihrer Abhängigkeit, der absoluten Nothwendigkeit ihn zu sehen? dieses durch das Blut und die Wunden mehr als irgend ein Wort ausgedrücktes Geständniß mußte zum Herzen dringen, es war eine Erniedrigung; wer aber hätte nicht Mitleiden mit ihr gehabt? sie war also einen Augenblick der Natur zurückgegeben, diese unschuldige Person? in ihrem kurzen und unglücklichen Leben hatte die arme junge Heilige, die den Sinnen so abgestorben war, also doch eine Stunde der Schwäche. Was war aber das, was er ohne ihr Wissen von ihr gehabt hatte? wenig oder gar nichts; mit der Seele, mit dem Willen hatte er Alles.

Die Cadière geht über Alles dies, wie man es glauben kann, sehr kurz weg, bei ihrer Aussage sagt sie schamhafter Weise, daß sie das Bewußtsein verlor und nicht wußte, was vorging. In einem Geständniß, der Dame Allemand (S. 178) gegenüber, läßt sie, ohne sich über etwas zu beklagen, Alles ahnen.

Was that Girard als Gegenstück einer so großen Herzenserhebung, einer so liebebeißen Ungeduld? er schalt sie aus; diese Flamme, welche jeden Anderen gewonnen und entzündet hätte, ließ ihn kalt, seine Tyrannenseele wollte nur Todte, reine Spielzeuge seines Willens und diese durch jene starke

Initiative hatte ihn zu kommen gezwungen; die Schülerin schleppte den Meister nach; der reizbare Pedant behandelte dies, wie er es mit einem Aufruhr im Collegium gemacht haben würde; seine ausschweifende Strenge, seine exegetische Kälte bei einem so grausamen Vergnügen, brandmarkten die Unglückliche, welche davon nichts hatte, als Gewissensbisse.

Eine nicht weniger anstößige Sache war es, daß das für ihn vergossene Blut keine andere Wirkung hatte, als daß er ihr für recht schien, es in ihrem eigenen Interesse zu verwenden. Bei dieser Unterredung, vielleicht der letzten, wollte er sich des armen Geschöpfes versichern, wenigstens hinsichtlich der Verschwiegenheit, der Art, daß sie, von ihm verlassen, ihm noch anzugehören glaubte; er fragte, ob er weniger begünstigt sein sollte, als das Kloster, welches das Wunder gesehen hatte; sie brachte sich vor ihm eine Blutung hervor und das Wasser, womit er dieses Blut abwusch, trank er und gab ihr davon zu trinken und glaubte, ihre Seele durch diese ekelhafte Communion gefesselt zu haben.

Das dauerte zwei oder drei Stunden und es war beinahe Mittag; die Aebtissin war darüber sehr ärgerlich, sie ergriff das Mittagessen und ließ sich die Thüre öffnen; Girard trank Thee, als ob es Freitag wäre; er veranlaßte zu dem Glauben, daß er fastete, nachdem er sich ohne Zweifel in Toulon gut vorgesehen hatte; die Cadière verlangte Kaffee, die Laienschwester, die in der Küche war, war an einem solchen Tage erstaunt darüber (S. 86); aber ohne dieses Stärkungsmittel würde sie in Ohnmacht gefallen sein; er stellte sie wieder etwas her und sie hielt Girard noch zurück. Er blieb bei ihr (es ist wahr, nicht mehr eingeschlossen) bis um vier Uhr, wodurch er den trüben Eindruck seiner Aufführung während des Morgens verwischen wollte. Durch

fortgeſetzte Lügen von Freundſchaft, väterlicher Liebe, kräftigte er etwas das bewegliche Geſchöpf und gab ihm die Heiterkeit zurück; ſie fuhrte ihn bei der Abreiſe und machte, hinter ihm her gehend, wie ein Kind zwei oder drei kleine Freudenſprünge und er ſagte trocken: „kleine Närrin!“ (S. 89).

Sie bezahlte ihre Schwäche furchtbar; denſelben Abend hatte ſie um neun Uhr eine entſetzliche Viſion und man hörte ſie ſchreien: „O mein Gott, entferne dich! ziehe dich von mir zurück!“ Am 8. des Morgens bei der Meſſe wartete ſie die Kommunion nicht ab (da ſie ſich ohne Zweifel unwürdig dazu hielt) und entfloh auf ihr Zimmer; dies verurſachte großes Aufſehen, ſie war aber ſo beliebt, daß eine Nonne, welche ihr nachlief, eine Lüge aus Gehorſam beſchwor, daß ſie nämlich geſehen hätte, wie Jeſus ihr mit eigener Hand das Abendmahl reichte.

Madame Lebrot beſchrieb ſein und geſchickt in einer Legende, die myſtiſchen Troſtgebete, frommen Seufzer, andächtigen Thränen und Alles, was aus dieſem zerriſſenen Herzen ſich freimachte. Es befand und dies iſt etwas Seltenes, eine Verſchwörung der Liebe zwiſchen Frauen, um ein Werk zu beſchützen. Nichts ſpricht mehr zu Gunſten der armen Gattiere und ihrer lieblichen Gaben; in einem Monat war ſie ſchon wie das Kind von Allen und was ſie auch machte, man vertheidigte ſie. Sollte ſie ſelbſt nicht unſchuldig ſein, ſo ſah man in ihr doch nur ein Opfer der Anfälle des Dämon. Eine gute ſtarke Frau des Volks, die Tochter des Schloſſers zu Ollioules und Pferdnerin des Kloſters, die Marberoue, hatte gewiſſe ſkandaloſe Freiheiten Girards geſehen und nichts deſto weniger ſagte ſie: „das thut nichts, ſie iſt

eine Heilige". In dem Augenblicke, wo er davon sprach, sie aus dem Kloster wegzunehmen, rief sie aus: „Und Fräulein Gabriele wegnehmen! aber sie werde eine eiserne Thüre machen lassen, um sie zu verhindern, wegzugehen!" (S. 17, 18, 50).

Ihre Brüder, welche jeden Tag kamen, waren entsetzt über die Situation und über den Beschluß, welchen die Aebtissin und ihre Nonne darüber fassen könnten; sie wagten deshalb, vorzugehen und erinnerten in einem an Girard im Namen der Gabriele gerichteten Briefe, der gezeigt werden konnte, an die Offenbarung, welche sie am 25. Juni über die Sitten der Observantiner gemacht hatte, worin sie ihm sagten, „daß es Zeit wäre, die Pläne Gottes hinsichtlich dieser Angelegenheit zu erfüllen" (S. 330). — ohne Zweifel, um zu verlangen, daß man eine Untersuchung anstelle, die Ankläger anklagte.

Dies war eine ungeheuere, unkluge Kühnheit; die beinahe sterbende Gabriele war solchen Ideen fern; ihre Freundinnen bildeten sich ein, daß der, welcher die Verwirrung veranlaßt hatte, vielleicht die Ruhe bringen würde; sie baten Girard, zu kommen, um ihre Beichte zu hören; dies war aber eine entsetzliche Scene, sie stieß im Beichtstuhle Geschrei und Wehklagen aus, daß man sie auf dreißig Schritt hörte; die Neugierigen hatten leichtes Spiel zu horchen und verfehlten nicht, es zu thun. Girard hatte eine fürchterliche Qual dabei, er sagte und wiederholte vergebens: „Beruhige dich, mein Kind!" (S. 95). — Er mochte sie immer absolvieren, sie sprach sich selbst nicht los. Am 12. hatte sie unter dem Herzen einen so stechenden Schmerz, daß sie glaubte, ihre Seiten müßten zerspringen, am 11. schien sie dem Tode nahe und man rief ihre Mutter; sie empfing das Viatikum; am folgenden Tage sprach sie „eine öffentliche Abbitte, die rührendste und aus-

drucksvollste, die jemals gehört worden ist". „Wir schmolzen Alle in Thränen" (S. 330, 331). Am 29. hatte sie eine Art Todeskampf, welcher das Herz durchdrang, darauf hatte sie plötzlich durch eine glückliche Wendung, welche sie rettete, eine sehr liebliche Vision. Sie sah die Sünderin Magdalena, der verziehen war, von Glorie umgeben, wie sie die Stelle im Himmel einnahm, welche Lucifer verloren hatte (S. 332).

Indeß konnte Girard ihrer Verschwiegenheit sich nur dadurch versichern, daß er sie noch mehr in das Verderben zog und ihre Gewissensbisse erstickte. Mitunter kam er (in das Sprechzimmer) und umarmte sie unkluger Weise, öfterer aber noch schickte er seine Ergebenen zu ihr; die Gujol und Andere bestürmten sie mit Schmeicheleien und Umarmungen, und wenn sie sich ihnen anvertraute und weinte, lachten sie und sagten, daß dies Alles göttliche Freiheiten wären, daß sie ebenfalls ihr Theil daran hätten und ganz ebenso wären; sie rühmten vor ihr die Lieblichkeiten einer solchen Vereinigung zwischen Frauen. Girard mißbilligte es nicht, daß sie sich untereinander solche Vertraulichkeiten sagten und die schamlosesten Geheimnisse in Gemeinschaft brachten; er war an diese Verderbtheit so gewöhnt und fand sie so natürlich, daß er mit der Cadière von der Schwangerschaft des Fräulein Gravier sprach. Er wollte, daß sie dieselbe einlade, nach Ollioules zu kommen, beruhigte ihre Aufgeregtheit und redete ihr ein, daß diese Schwangerschaft eine Illusion des Teufels sein könne, welche man zu zerstreuen wissen werde (S. 395).

Diese unkeuschen Lehren hatten keinen Erfolg bei der Cadière, sie mußten aber ihre Brüder aufbringen, welche sie kannten. Die Briefe, welche sie in ihrem Namen schreiben, sind sehr sonderbar; im Grunde genommen wüthend, erbittert,

Girard für einen Verbrecher haltend, aber genöthigt, ihre Schwester mit einer ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit reden zu lassen, entwischen ihnen doch mitunter Ausdrücke, welche von ihrer Wuth zeugen.

Was die Briefe Girard's anlangt, so sind dies ausgearbeitete Stellen, absichtlich geschrieben für den Prozeß, der kommen kann. Wir wollen nur von dem einen sprechen, bei dem er es nicht in der Hand gehabt hat, ihn zu fälschen; er ist vom 22. Juli, scharf und süßlich, galant und zeigt einen unklugen, leichtsinnigen Mann. Folgendes ist der Sinn:

„Der Bischof ist diesen Morgen in Toulon angelangt und wird die Galiere besuchen; man wird verabreden, was man ihm und sagen kann. Wenn der Großvikar und der Vater Sabatier sie besuchen und ihre Wunden zu sehen verlangen, so wird man sagen, daß man ihr verboten hat, zu handeln und zu sprechen.

„Ich habe ein großes Verlangen, dich wiederzusehen, und Alles zu sehen, du weißt, daß ich nur mein Eigenthum verlange und es ist lange Zeit, daß ich nur die Hälfte gesehen habe (er will sagen, an dem Gitter des Sprechzimmers). Werde ich dich ermüden? Nun, ermüdest du mich nicht auch?" u. s. w.

Ein sonderbarer Brief nach allen Richtungen; er mißtraut dem Bischof und sogar dem Jesuiten, seinem Kollegen, dem alten Sabatier; es ist im Grunde genommen der Brief eines ruhelosen Schuldbewußten; er weiß recht wohl, daß sie seine Briefe, seine Papiere, womit sie ihn vernichten kann, in der Hand hat.

Die beiden jungen Leute antworten im Namen ihrer Schwester in einem lebhaften Briefe, dem einzigen, welcher den Akzent der Wahrheit an sich trägt; sie beantworten Zeile

um Zeile ohne Beleidigung, aber mit einer oft ironischen Rauhheit, worin man den verhaltenen Grimm fühlt. Ihre Schwester verspricht darin, ihm zu gehorchen und weder dem Bischof, noch dem Jesuiten etwas zu sagen. Sie beglückwünscht ihn, daß er soviel Muth hat, die Andern zu leiten, zu ermahnen. Sie verweist und sendet ihm seine unpassende Galanterie zurück, aber auf eine beleidigende Weise (man merkt hier eine Männerhand, die Hand von zwei Unbesonnenen).

Am 2. Tage sagten sie ihm, daß sie auf der Stelle das Kloster verlassen wolle; er erschrak sehr darüber, denn er dachte daran, daß die Papiere mit ihr fortgeschafft werden würden; sein Schreck war so groß, daß er ihm den Verstand mit fortnahm; er war so schwach, daß er in dem Sprechzimmer von Ollioules weinte, sich auf die Kniee vor ihr hinwarf und sie fragte, ob sie den Muth hätte, ihn zu verlassen (S. 7). Das rührte das arme Mädchen, welches ihm sagte nein, zu ihm herantrat und sich umarmen ließ, und der Judas wollte sie nur betrügen, nur einige Tage Zeit gewinnen, um sich von oben her Unterstützung zu sichern.

Am 29. ist Alles verändert; die Cadière bleibt in Ollioules, bittet ihn um Entschuldigung und verspricht ihm Unterwerfung (S. 339). Es ist zu sichtbar, daß dieser Mann hohen Einfluß aufgeboten, daß man seit dem 29. Drohungen (vielleicht von Aix und später von Paris) erhalten hat. Die Jesuitenbarets und von Versailles die Beschützer am Hofe haben geschrieben.

Was würden die Brüder in diesem Kampfe ausrichten? sie fragen ohne Zweifel ihre Oberen um Rath, welche ihnen riethen, in Girard nicht zu sehr den ausschweifenden Beichtvater anzugreifen; man würde dadurch dem ganzen Klerus

mißfallen, dem ja der Beichtstuhl der theuerste Schatz ist. Man sollte ihn im Gegentheil von dem Klerus isoliren, indem man seine eigenthümliche Lehre bestätigte und ihn als Quietisten zeigte; hiermit allein konnte man weiter gelangen. Im Jahre 1698 hatte man wegen Quietismus einen Pfarrer in der Umgebung von Dijon verbrannt. Sie hatten erfunden, einen Bericht zu machen (anscheinend nach dem Diktat ihrer Schwester, die diesem Plane fremd war), worin der Quietismus Girard's, des verzückten und verklärten, bestätigt und thatsächlich denuncirt werden sollte. Das war die Erzählung der Visionen, welche sie während der Fastenzeit gehabt hatte; der Name Girard befindet sich dabei schon im Himmel, sie sieht ihn mit ihrem Namen vereinigt im Buche des Lebens.

Sie wagten aber nicht, diesen Bericht dem Bischof zu überbringen, ließen sich ihn aber von ihrem Freunde, ihrem jungen Almosenier, dem kleinen Gamerle, stehlen. Der Bischof las und in der Stadt zirkulirten Novizen. Am 21. August befand sich Girard vor dem Bischof und der Prälat sagte unter Lachen zu ihm: „nun, mein Vater, Ihr Name steht also schon im Buche des Lebens."

Er war bestürzt, glaubte sich verloren und schrieb an die Cadière bittere Vorwürfe; er verlangte aufs Neue mit Thränen seine Pariere zurück. Die Cadière war sehr erstaunt und schwer ihm zu, daß dieser Bericht nie aus den Händen ihrer Brüder hervorgegangen sei, aber als sie erfuhr, daß dies doch der Fall war, hatte ihre Verzweiflung keine Grenzen (S. 363). Die furchtbaren Schmerzen der Seele und des Körpers überfielen sie und sie glaubte einen Augenblick ihre Auflösung nahe, sie wurde beinahe verrückt. „Ich hatte ein solches Verlangen nach Leiden, ich ergriff die Geißel zwei Mal so heftig, daß ich reichlich Blut verlor." (S. 362.)

Bei dieser entsetzlichen Verwirrung, welche ihren schwachen Kopf und die unendliche Gefühlsfeinheit ihres Gewissens zeigte, wirkte noch die Gujol mit und malte ihr aus, wie Girard beinahe ein todter Mann sei und brachte ihr Mitleiden bis auf den letzten Grad (S. 361).

Sie gab die Papiere heraus; es war indeß zu sichtbar, daß diese allein sie noch vertheidigten, sie bewahrten, ihre Unschuld bezeugten, sowie die teuflischen Ränke, deren Opfer sie geworden war. Sie wiedergeben hieß riskiren, daß man die Rollen wechselte, daß man ihr Schmid gäbe, einen Heiligen verführt zu haben und daß endlich alles Hassenswürdige sich auf ihrer Seite finden möchte.

Wenn es aber nur eine Wahl gab zwischen dem eigenen Untergang oder dem Verderben Girard's, so wählte sie viel lieber den ersteren; ein Dämon (ohne Zweifel die Gujol) wendete diese Versuchung an, weil dieses Opfer eine so eigenthümliche Erhabenheit in sich enthielt; sie schrieb ihm, daß Gott von ihr ein blutiges Opfer verlange (S. 28). Sie konnte ihm die Heiligen zitiren, welche, obgleich angeklagt, sich nicht rechtfertigten, sich selbst anklagten und wie Lämmer starben; die Gadiere folgte diesem Beispiele. Als man Girard vor ihr anklagte, rechtfertigte sie ihn und sagte: „Er spricht Wahrheit, — ich aber habe gelogen." (S. 32.)

Sie hätte lediglich die Briefe Girard's zurückzugeben nöthig gehabt, aber in dieser großen Unbesonnenheit, die vom Herzen ausging, markirte sie nicht, sie gab ihm sogar noch die Konzepte der ihrigen; er hatte mit einem Mal sowohl die von dem Jakobiner geschriebenen Entwürfe, als auch die Kopien, welche der andere Bruder machte und ihm schickte: von nun an fürchtete er nichts mehr, denn es war keine Kontrole möglich; er konnte nun wegnehmen, dazusetzen, zerstören, auslöschen und fälschen. Seine Arbeit als

Fälſcher war vollkommen frei und er hat gut gearbeitet; von achtzig Briefen ſind ſechszehn geblieben und dieſe ſcheinen noch dazu Kunſtprodukte, der Nothwendigkeit und den Verhältniſſen angepaßt.

Girard, nun er Alles in der Hand hatte, konnte über ſeine Feinde lachen: kaum war es an ihnen, Furcht zu haben. Der Biſchof, ein Mann der großen Welt, kannte ſein Verſailles zu gut, ebenſo wie den Kredit der Jeſuiten, um ſie nicht zu ſchonen; er hielt es ſelbſt für klug, ihm eine kleine Genugthuung wegen ſeines boshaften Vorwurfes in Bezug auf das Buch des Lebens zu geben und ſagte ihm ganz verbindlich, daß er ein Kind ſeiner Familie als Taufzeuge halten wolle.

Die Biſchöfe von Toulon waren immer große Herren geweſen, ihre Liſte bietet die erſten Namen der Provence dar, Baux, Glandèves, Nicolai, Forbin, Forbin d'Oppède, und ausgezeichnete italieniſche Namen, Fieſco, Trivulco, la Rovere. Von 1712 bis 1737 unter der Regentſchaft von Fleury war der Biſchof ein la Tour du Pin; er war ſehr reich und hatte auch im Languedoc die Abteien Aviane und Saint-Guillem der Wüſte. Er hatte ſich 1721 bei der Peſt, wie man ſagte, ſehr gut benommen, übrigens hatte er keinen feſten Sitz, führte ein ganz weltliches Leben, las nie eine Meſſe und galt für mehr als galant.

Er kam im Juli nach Toulon und obgleich Girard ihn davon abgebracht hatte, nach Ollioules zu gehen und die Cabière zu beſuchen, hat er doch die Neugierde befriedigt; er ſah ſie in einem ihrer lichten Augenblicke, ſie gefiel ihm und ſchien ihm eine unſchuldige kleine Heilige zu ſein, ja, er hielt ſie ſo ſicher mit höheren Eigenſchaften begabt, daß er in ſeinem Leichtſinn mit ihr von ſeinen Angelegenheiten

und Interessen, von der Zukunft sprach und sie um Rath fragte, wie er es mit einer Wahrsagerin gemacht haben würde.

Indeß zögerte er trotz der Bitten der Brüder, sie von Ollioules wegzunehmen und so dem Einflusse Girard's zu entziehen; man fand aber ein Mittel, ihn zu bestimmen. Man ließ in Toulon das Gerücht zirkuliren, als habe das junge Mädchen das Verlangen geäußert, in die Wüste zu entfliehen, wie ihr Muster, die heilige Therese, es mit zwölf Jahren unternommen hatte. Girard war es, wie man sagte, der ihr dies in den Kopf gesetzt hatte, um sie eines Morgens zu entführen und sie außerhalb der Diöcese, deren Ruhm sie war, zu führen, und mit diesem Schatze irgend einem entfernten Kloster ein Geschenk zu machen, wo die Jesuiten, da sie dann das ausschließliche Monopol hatten, ihre Wunder, ihre Visionen, ihre Lieblichkeit als junge Volksheilige ausbeuten würden. Darüber fühlte sich der Bischof sehr verletzt; er beauftragte die Aebtissin, die Cadière nur ihrer Mutter selbst zu übergeben, welche sie bald aus dem Kloster holen und in ein Sommerhäuschen führen sollte, welches der Familie gehörte.

Um Girard nicht zu beleidigen, ließ man ihm durch die Cadière schreiben, daß, wenn diese Veränderung ihn genire, er sich einen zweiten Beichtvater zum Gehilfen nehmen und ihr geben könne. Er begriff und zog es vor, die Eifersucht zu entfernen und die Cadière zu verlassen. Er stand von ihr ab (am 15. September) in einem sehr klugen, demüthigen, kläglichen Schreiben, worin er suchte, sie als Freundin und ihm günstig zurückzulassen. „Wenn ich in Hinsicht auf dich gefehlt habe, so wirst du dich doch gewiß immer erinnern, daß ich den guten Willen hatte, dir zu

helfen. Ich bin und werde immer dir ergeben sein in dem geheiligten Herzen Jesu."

Der Bischof war aber noch nicht beruhigt; er glaubte, daß die drei Jesuiten Girard, Sabatier und Grignet ihn einschläfern und eines Morgens mit einem Befehl aus Paris ihm das junge Mädchen stehlen wollten; er that also einen entscheidenden Schritt, schickte ihr am 17. September seinen Wagen (ein leichtes und weltliches Gefährt, phaëton genannt) und ließ sie ganz nahe zu dem Sommerhäuschen ihrer Mutter bringen.

Um sie zu beruhigen, zu bewachen und auf den guten Weg zu führen, suchte er für sie einen Beichtvater und wendete sich zuerst an einen Karmeliter, welcher bei ihr vor Girard die Beichte gehört hatte, dieser aber, ein alter Mann, nahm es nicht an; Andere wichen wahrscheinlich ebenfalls vor diesem Auftrage zurück und so mußte der Bischof einen Fremden nehmen, der erst seit drei Monaten von dem Komtat hergekommen war, der Pater Nikolas, Prior der Barfüßermönche; er war ein Mann von vierzig Jahren, Mann von Geist und Muth, sehr fest und sogar starrköpfig; er zeigte sich dieses Vertrauens sehr würdig, indem er es ausschlug; nicht die Jesuiten fürchtete er, sondern das Mädchen selbst; er weissagte nichts Gutes und dachte, daß der Engel wohl ein Engel der Finsterniß sein konnte, er fürchtete, daß der Böse unter der sanften Mädchengestalt seine Schläge um so boshafter austheile.

Er konnte sie nicht sehen, ohne sich ein wenig zu beruhigen; sie erschien ihm ganz einfach und glücklich, endlich einen sicheren und standhaften Mann gefunden zu haben, welcher sie unterstützen konnte. Sie hatte viel dadurch gelitten, daß Girard sie in einem beständigen Schwanken gehalten

hatte; vom ersten Tage an sprach sie mehr, als sie seit einem Monat gesprochen hatte; sie erzählte ihr Leben, ihr Leiden, ihre Ergebung, ihre Visionen; selbst in der Nacht, einer warmen Septembernacht, hörte sie nicht auf. Alles, die drei Thüren, mit Ausnahme der Fenster, waren geöffnet, und sie fuhr neben ihren Brüdern, welche schliefen, bis zum Tagesanbruch fort; am nächsten Tage fing sie in der Rebenlaube wieder an, Gott, sowie die herrlichsten Mysterien zu preisen. Der Karmeliter war überrascht und fragte sich, ob ein Teufel so herrlich Gott loben könnte.

Ihre Unschuld war offenbar; sie schien ein gutes, gehorsames Mädchen zu sein, sanft wie ein Lamm und muthwillig wie ein junger Hund; sie wollte mit Kugeln spielen (ein in den Sommerhäusern gewöhnliches Spiel) und er verweigerte es ihr nicht, mit zu spielen.

Wenn ein Geist in ihr war, so konnte man wenigstens nicht sagen, daß es ein Geist der Lüge war; wenn man sie in der Nähe beobachtete, so konnte man nicht zweifeln, daß ihre Wunden in Wirklichkeit auf Augenblicke bluteten. Er hütete sich wohl, wie Girard, unkeusche Betastungen davon zu verlangen, sondern begnügte sich mit der des Fußes und bemerkte ihre Verzuckungen nur zu sicher; plötzlich überrieselte sie eine lebhafte Wärme und zirkulirte überall; sie krankte sich nicht mehr, gerieth in Konvulsionen und sagte unsinnige Dinge.

Der Karmeliter begriff sehr wohl, daß es in ihr zwei Personen gab, das junge Mädchen und den Dämon; das erstere war ehrbar und selbst mit einem unschuldigen Herzen begabt, unwissend darüber, was man mit ihr angefangen hatte, die Dinge, welche sie so sehr beunruhigt hatten, sehr unvollkommen verstehend. Wenn sie vor ihrer Beichte von

den Kuſſen Girard's ſprach, ſagte der Karmeliter zu ihr rauh: „Das ſind ſehr große Sünden.“ — „O mein Gott, antwortete ſie weinend, ſo bin ich alſo doch verloren, denn er hat mit mir noch ganz andere Dinge angegeben.“

Der Biſchof beſuchte ſie; das Sommerhäuschen war für ihn ein Spaziergang; auf ſeine Fragen antwortete ſie natürlich, offen, und ſagte wenigſtens den Anfang; der Biſchof war ſehr erzürnt, entſetzt und aufgebracht, und ohne Zweifel errieth er das Uebrige; es fehlte wenig, ſo hätte er einen großen Lärm gegen Girard gemacht; ohne auf die Gefahr eines Kampfes mit den Jeſuiten Rückſicht zu nehmen, ging er ganz und gar auf die Ideen des Karmeliters ein, gab zu, daß ſie bezaubert wäre, daß alſo Girard ein Zauberer ſei; er wollte ihn ſogar auf der Stelle feierlich in den Bann thun, ihn verderben, ihn entehren; die Gadiere aber bat für den, der ihr ſoviel Unrecht zugefügt hatte und wollte nicht gerächt ſein, ſie warf ſich vor dem Biſchof auf die Kniee und beſchwor ihn, ihn zu ſchonen und von dieſen traurigen Dingen nicht zu reden. Mit einer rührenden Demuth ſagte ſie: „Es genügt mir, darüber jetzt aufgeklärt zu ſein, ſo daß ich weiß, daß ich Sünde that“ (S. 127). Ihr Bruder, der Jakobiner, verband ſeine Bitten mit den ihrigen, da er wohl alle Gefahren eines ſolchen Krieges vorausſah und daran zweifelte, daß der Biſchof ſehr feſt bleiben würde.

Sie hatte weniger Aufregung, die Jahreszeit hatte ſich geändert und der brennende Sommer war vorbei, endlich ließ die Natur Gnade wiederfahren. Es war im lieblichen Monat Oktober, als der Biſchof die lebhafte Freude hatte, ſie befreit zu haben. Das junge Mädchen, nicht mehr in der erſtickenden Atmoſphäre von Ollioules, ohne Verbindung mit Girard, von ihrer Familie und dem rechtſchaffenen und braven Mönche

wohl bewacht, endlich unter dem Schutze des Bischofs, welcher seine Schritte wenig berute und sie unter seinen beständigen Schutz nahm, wurde sie gänzlich ruhig; wie das Gras, welches im Oktober infolge von etwas Regen wieder aufschießt, erhob und blühte auch sie wieder auf.

Ungefähr sieben Wochen lang erschien sie ganz vernünftig und der Bischof war darüber so erfreut, daß er wollte, der Karmeliter sollte, unterstützt von der Gadiere, auf andere Besitzkinder Girard's einwirken und sie zur Vernunft zurückführen; sie sollten in das Sommerhaus kommen; man kann sich aber den Widerwillen und die üble Laune denken; in der That war es eine eigenthümliche Unschicklichkeit, diese Frauen vor der vom Bischof Beschützten erscheinen zu lassen, vor ihr, die so jung und kaum von ihren Verzückungen etwas genesen war.

Die Lage der Dinge wurde erbittert, ja lächerlich; es waren zwei Partheien gegenwärtig, die Frauen Girards und die des Bischofs; auf der Letzteren Seite die Dame Allemand und ihre Tochter, die der Gadiere anhingen, auf der anderen die Rebellen mit der Gujol an der Spitze. Der Bischof verhandelte mit dieser, um von ihr das Zugeständniß zu erhalten, daß sie in Verbindung mit dem Karmeliter träte und ihm ihre Freundinnen zuführte; er schickte seinen Aktuar zu ihr, nachher seinen Prokurator, einen alten Liebhaber der Gujol. Da dies Alles nichts half, so nahm er zu dem letzten Wege seine Zuflucht und rief sie Alle vor seinen Bischofsstuhl zusammen. Hier läugneten sie allgemein jene Verzückungen, jene Male, deren sie sich zuvor gerühmt hatten; die Eine, ohne Zweifel die Gujol, frech und boshaft, überraschte ihn noch weit mehr, als sie ihm anbot, auf der Stelle zu zeigen, daß sie Nichts auf dem ganzen Körper hatten. Man hatte

ihn leichtsinnig genug geglaubt, um in diese Falle zu gehen, aber er erkannte sie sehr wohl, schlug es ab und dankte denen, welche auf Kosten ihrer Schamhaftigkeit ihn zum Nachahmer Girard's und zum Gespött der ganzen Stadt gemacht hätten.

Der Bischof hatte kein Glück; einerseits machten sich diese Kühnen über ihn lustig und andererseits hatte sich sein Erfolg bei der Cadière nicht bestätigt, denn kaum war sie wieder in das düstere Toulon, in ihre enge Hospitalstraße zurückgekehrt, so verfiel sie wieder in ihr früheres Leiden zurück; sie befand sich gerade in der gefährlichen und verderblichen Mitte, wo ihre Krankheit anfing, auf dem Felde der Schlacht sogar, welche sich die beiden Parteien lieferten. Die Jesuiten, als deren Anhänger Jedermann den Hof betrachtete, hatten für sich die Politiker, die Klugen und die Vernünftigen; der Karmeliter hatte nur den Bischof und wurde nicht einmal von seinen Brüdern, noch von den Weltgeistlichen unterstützt, er hob sich aber eine Waffe auf. Am 8. November erhielt er von der Cadière eine geschriebene Vollmacht, wenn es nöthig wäre, ihre Beichte zu veröffentlichen.

Ein kühner, furchtloser Schritt, welcher Girard zu zittern nöthigte, denn er besaß keinen großen Muth und wäre verloren gewesen, wenn seine Sache nicht die der Jesuiten gewesen wäre. Er verkroch sich in den Hintergrund ihres Hauses, sein Kollege Sabatier aber, ein sanguinischer, cholerischer Greis, ging direkt zum Bischof; er trat bei dem Prälaten ein und trug wie Pompilius in seinem Rocke den Krieg oder den Frieden. Er machte dem Bischof begreiflich, daß ein Prozeß mit den Jesuiten ihm selbst für immer den Untergang bringen müsse, daß er bis in Ewigkeit Bischof von Toulon bleiben und niemals Erzbischof werden würde;

ja noch mehr, er sagte zu ihm mit der Freiheit eines Apostels, der sich in Versailles stark wußte, daß, wenn dieser Prozeß die Sitten eines Jesuiten offenbare, er nicht weniger auch über die Sitten eines Bischofs aufklären werde. Ein sichtlich von Girard zusammengesetzter Brief (S. 334) sollte den Glauben verbreiten, daß die Jesuiten sich versteckter Weise bereit hielten, gegen den Prälaten entsetzliche Beschuldigungen auszuspionieren, wodurch sie seine Lebensweise „nicht nur unwürdig eines Bischofsstuhles, sondern abscheulich" erklären wollten. Der verrätherische und tückische Girard, der apoplektische, von Wuth und Gift erfüllte Sabatier hätten die Verleumdung weiter gesponnen; sie würden nicht verfehlt haben, zu sagen, daß dies Alles wegen eines Mädchens geschähe und daß, wenn Girard die Kranke abgewartet hätte, der Bischof sie in gesundem Zustande abwarte; welche Unruhe mußte ein solcher Skandal in die so herrlich eingerichtete Lebensweise dieses großen weltlichen Herrn bringen! Es wäre eine zu komische ritterliche Handlung gewesen, einen Krieg zu entzünden, um die Jungferschaft einer kleinen schwächlichen Närrin zu rächen und sich wegen ihr mit allen angesehenen Leuten zu verunreinigen! Der Kardinal von Bouzi starb aus Gram in Toulouse, aber wenigstens wegen einer schönen Dame, der edlen Marquise von Mauges; hier riskirte der Bischof, sich den Untergang zu bereiten, von der Schande und der Lächerlichkeit erdrückt zu werden, und dies Alles wegen der Tochter eines Trödlers der Hospitalstraße.

Diese Drohungen Sabatier's machten einen um so größeren Eindruck auf den Bischof, als er schon von sich selbst weniger auf die Gabidèze hielt; er wußte es ihr keinen Dank, daß sie wieder krank geworden war, seinen Erfolg rückgängig gemacht und durch ihren Rückfall ihn Lügen ge-

straft hatte; er war böse auf sie, daß sie nicht genesen geblieben war, und sagte sich selbst, daß Sabatier Recht habe, daß er sehr thöricht sein würde, sich zu kompromittiren; der Wechsel war ein plötzlicher und dies war wie ein Gnadenstoß; es kam ihm plötzlich die Erkenntniß, wie dem heiligen Paulus auf dem Wege nach Damaskus und er wendete sich zu den Jesuiten.

Sabatier ließ ihn nicht aus dem Garne; er gab ihm Papier und veranlaßte ihn, wegen der Galiere den Bann über den Karmeliter und seinen Agenten niederzuschreiben und zu unterzeichnen, außerdem über den einen ihrer Brüder, den Jakobiner (am 10. November 1730).

## XII.

### Der Prozeß der Gadière. 1730—1731.

Man kann sich denken, daß dies ein entsetzlicher Schlag für die Familie Gadière war; die Anfälle der Kranken wurden häufig und heftig und, grauenvolle Erscheinung! das Uebel trat wie eine Epidemie bei ihren besten Freundinnen auf: ihre Nachbarin, die Dame Allemand, die ebenfalls Verzückungen hatte, sie aber bis jetzt für von Gott zugeschickt hielt, fiel in Schrecken und fühlte die Hölle. Diese gute (fünfzig-jährige) Dame erinnerte sich daran, daß sie wirklich oft unreine Gedanken gehabt hatte, sie glaubte sich dem Teufel überliefert, sah nur Teufel um sich herum und, obgleich von ihrer Tochter bewacht, entfloh sie aus ihrer Wohnung und bat die Gadière's um Obdach; von dieser Zeit an wurde das Haus unbewohnbar und der Handel unmöglich. Der älteste Gadière, wutend darüber, stieß Schmähreden gegen Girard aus und rief: „Das wird ein Mordfleck, er soll auch verbrannt werden!" Und der Jakobiner fügte hinzu: „Und sollten wir über das ganze Vermögen der Familie aufgebren."

In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober heulte die Cadière und hatte Anfälle von Stickfluß, man glaubte, daß sie sterben würde. Der älteste Cadière, der Kaufmann, verlor den Kopf und rief aus den Fenstern den Nachbarn zu: „Zu Hilfe, der Teufel erdrosselt meine Schwester!“ Sie liefen herzu, beinahe im Hemde. Die Aerzte und Wundärzte, welche ihren Zustand für einen Gebärmutterfluß erklärten, wollten ihr Schröpfköpfe setzen; während man diese holte, gelang es ihnen, die Zähne auseinander zu bringen und ihr einen Tropfen Branntwein einzuflößen, wodurch sie wieder zu sich kam; unterdeß kamen auch in langer Reihe die Seelenärzte, ein alter Priester, Beichtvater der Mutter Cadière, nachher einige Pfarrer von Toulon. So viel Lärm, Geschrei, die Ankunft der Priester im großen Ornat, der Exorzismusapparat hatten die Straßen mit Leuten angefüllt und die Ankommenden fragten: „Was giebt es denn? — Es ist die Cadière, die von Girard bezaubert ist.“ Man kann sich das Mitleiden und die Aufgebrachtheit des Volkes denken.

Die sehr erschreckten Jesuiten wollten den Schreck zurückgeben und bedienten sich dazu eines barbarischen Mittels; sie kehrten zu dem Bischofe zurück, befahlen und verlangten, daß man die Cadière verfolge und denselben Tag noch ergreife, — daß dieses arme Mädchen auf dem Bette, wo sie eben noch nach jener entsetzlichen Krisis röchelte, unvorhergesehener Weise eine gerichtliche Besichtigung erdulde.

Sabatier ließ den Bischof nicht los, bis dieser seinen Richter, seinen Offizial, den Generalvikar Larmedieu und seinen Promotor (oder bischöflichen Prokurator) Esprit Reybaud gerufen und ihnen gesagt hatte, den Prozeß auf der Stelle zu beginnen.

Das war unmöglich und nach dem kanonischen Rechte ungesetzlich; es mußte eine Voruntersuchung über die Thatsachen stattgefunden haben, bevor die eigentliche Untersuchung begann. — Eine andere Schwierigkeit war die: Der bischöfliche Richter hatte das Recht, eine solche Untersuchung nur vorzunehmen nach einer Verweigerung des Sakraments. Die beiden kirchlichen Gesetzeskundigen mußten diesen Einwurf machen. Sabatier hörte aber auf Nichts; wenn die Dinge solchergestalt in den Grenzen der kalten Gesetze sich hinziehen sollten, so hätte sein Schreckmittel die Wirkung verfehlt.

Larmedieu, oder Larme-Dieu, so war sein rührender Name, war ein gefälliger Richter, ein Freund des Klerus: er war nicht einer jener tauben Beamten, welche ihren Weg ganz gerade gehen, wie blinde Eber, und ohne die Personen zu betrachten oder Unterschiede zu machen, das Gesetz seinen Lauf gehen lassen; er hatte bei dem Prozesse Aubany auf den Guardian von Ollioules große Rücksicht genommen und namentlich den v. Aubany sehr langsam verfolgt, so daß er flüchten konnte; dann, als er ihn in Marseille wußte, rührte er sich in dieser Sache nicht mehr, als ob Marseille sehr weit von Frankreich entfernt gewesen wäre, das ultima Thule oder die terra incognita der alten Geographen. Hier war dies etwas ganz Anderes; der bei dem Prozesse von Aubany gelähmte Richter hatte bei dem gegen die Cadière Flügel, nämlich die Flügel des Blitzes. Um 9 Uhr früh sahen die Bewohner des Gäßchens voll Neugierde bei der Cadière eine sehr schöne Procession ankommen, Herrn Larmedieu an der Spitze und den Promotor des bischöflichen Hofes, ehrfurchtsvoll begleitet von zwei Vikarien des Kirchspiels, Doctoren der Theologie; man umzingelte das Haus und forderte die

Kranke zur Aussage auf, ja man ließ sie schwören, die Wahrheit gegen sich selbst zu sagen und sich zu beschimpfen, indem sie dem Gericht Dinge sagen sollte, die dem Gewissen und dem Beichtstuhl angehören.

Sie konnte sich von irgend welcher Antwort frei machen, da durchaus keine Formalität beobachtet worden war; sie aber widerstritt nicht, sondern schwor, sich zu entwaffnen und zu überliefern. Da sie nun einmal durch den Schwur gebunden war, sagte sie Alles, selbst die schimpflichen und lächerlichen Dinge, deren Geständniß für ein Mädchen so grausam ist.

Der Prozeß von Larmedieu und sein erstes Verhör zeigen einen gut angelegten Plan zwischen ihm und den Jesuiten an; er ging dahin, Girard als den Betrogenen und das Opfer der Gaukeleien der Cadière hinzustellen. Ein fünfzigjähriger Mann, Doctor, Professor, Direktor der Nonnen, ist trotz alledem so unschuldig und leichtgläubig geblieben, daß ein kleines Mädchen, ein Kind genügt hat, ihn zu täuschen. Die Listige, die Unverschämte hat ihn über ihre Visionen getäuscht, nicht aber in ihre Verirrungen mit hineingezogen; wüthend darüber, hat sie sich dadurch gerächt, daß sie ihm jede Niederträchtigkeit, welche ihr nur die Phantasie einer Messaline eingeben konnte, zuschrieb.

Weit entfernt, daß das Verhör von dem Allen Etwas bestätigt, hat es etwas Rührendes und die ganze Sanftmuth des Opfers für sich. Offenbar klagt sie nur gezwungen und durch den geleisteten Schwur genöthigt an; sie ist sanft gegen ihre Feinde, selbst gegen die verrätherische Gulol, welche (so sagt ihr Bruder) sie überlieferte und Alles that, um sie zu verderben, welche noch zuletzt ihr den Untergang bereitete, indem sie sie veranlaßte, die Papiere zurückzugeben, welche ihr Schutzbrief gewesen wären.

Die Cadière's waren über diese Offenherzigkeit entzückt; wegen ihrer Achtung vor dem Schwure hatte sie sich ohne Rückenhalt überliefert, leider! erniedrigt für immer, von dieser Zeit an befangen und verspottet selbst von den Freunden der Jesuiten und von albernen unzüchtigen Spöttern.

Weil die Sache einmal geschehen war, so wollten die Cadière's, daß sie wenigstens genau wäre, daß das Protokoll der Priester durch ein gewichtigeres Aktenstück kontrolirt werde; sie wandten [illegible], welche sie zu fein [illegible], [illegible], ergriffen die Offensive und erlangten von der königlichen Behörde, dem Civil- und Kriminalbeamten Martin Chaudon, daß er ihre Aussage in Empfang nahm. In diesem kurzen und bestimmten Protokoll findet sich deutlich [illegible] die Thatsache der Verführung, nachher die Vorwürfe, welche sie Girard wegen seiner unanständigen Schamlosigkeiten machte, aber welche er nur [illegible]; nachher der Rath, welchen er ihr gab, sich dem Dämon [illegible] zu lassen, [illegible] die Zungen, [illegible] der Schuld ihre Wunden offen erhielt u. s. w.

Der königliche Beamte machte dieses Protokoll [illegible] verantwortlich, denn der bischöfliche Richter hatte [illegible], da er die Zeremonien des Kirchenrechts nicht erfüllt hatte, ein nichtiges Aktenstück [illegible]; die [illegible] hatte aber keinen Muth, sondern ließ sich von der geistlichen Untersuchung leiten, duldete [illegible] als Beiträge, [illegible] und verhörte die Zeugen bei dem Tribunal des Bischofs. Der Name des Bischofs war nicht der Name des [illegible] Beamten Chaudon. — Konnte er noch [illegible] das Recht, [illegible], wenn man sieht, daß dieser bischöfliche Name die Zeugen bedrohte und allen Werth ihren Aussagen den Jesuiten [illegible].

Die beiden Vikarien des Kirchspiels der Gadiere, welche man [illegible] abhörte, sagten gleichgültig aus, weder für die Gadiere, aber auch keineswegs gegen sie; dies war also nichts für die Jesuiten (21. November). Diese sahen, daß Alles fehlschlug und verloren nun jede Scham; selbst auf die Gefahr hin, das Volk aufzuretzen, beschlossen sie, Alles zu vernichten. Sie wirkten einen bischöflichen Befehl aus, die Gadiere und die Hauptzeugen, von welchen sie wünschte, daß sie verhört würden, gefangen zu setzen, das waren die Damen Allemand und die Patarella; die Gadiere wurde in das Refugium, ein Klostergefängniß, gebracht, jene Damen in ein Zuchthaus, le Bon Pasteur, wohin man die albernen und schmutzigen Gassenläuferinnen zur Besserung steckte. Die Gadiere (am 26. November) wurde aus ihrem Bett gerissen und den Ursulinerinnen, den Beichtkindern Girard's, übergeben, welche sie auf verfaultes Stroh hinlegten. Nun, nachdem das Gutsegen verbreitet war, konnte man die Zeugen abhören, zwei zuerst (28. November), zwei ehrbare und ausgesuchte. Die Eine war die Guiol, dafür bekannt, daß sie dem Girard Frauen zuführte, mit einer geläufigen und scharfen Zunge begabt; diese war beauftragt, den ersten Pfeil abzuschießen und die Bresche durch Verleumdung zu eröffnen; die andere war die Langier, die kleine Räderin, welche von der Gadiere ernährt worden war und deren Lehrgeld sie bezahlt hatte. Als diese Langier von Girard schwanger war, hatte sie gegen ihn geschimpft; hier wusch sie diese Sünde ab, indem sie die Gadiere verspottete, ihre Wohlthäterin, freilich sehr ungeschickt, begeiferte, indem sie ihr, da sie selbst sehr unverschämt war, schamlose Worte in den Mund legte, die den Gewohnheiten jener sehr entgegengesetzt waren; nunmehr kamen Fräulein Gravier und ihre Genossin,

die Reboul, alles Anhängerinnen von Girard, Girardinen, wie man sie in Toulon nannte.

Man konnte aber doch nicht so verfahren, daß nicht auf Augenblicke die Wahrheit zum Vorschein kam; die Frau eines Prokurators, in deren Hause sich die Girardinen versammelten, sagte ungeschminkter Weise, daß man es dort nicht aushalten konnte und daß sie das ganze Haus in Unruhe versetzten; sie erzählte ihr lärmendes Gelächter, ihre Mahle, die von den Kollekten bezahlt würden, die man für die Armen machte u. s. w. (S. 55.)

Man befürchtete außerordentlich, daß sich die Nonnen für die Gadière erklärten; der Aktuar des Bischofs sagte ihnen (gleichsam Seiten des Bischofs), daß man diejenigen züchtigen würde, welche etwa übel reden sollten. Um noch kräftiger einzugreifen, ließ man von Marseille ihren Liebhaber, den Pater Aubany kommen, welcher Einfluß auf sie hatte; seinen Prozeß wegen Nothzucht des kleinen Mädchens glich man aus, man machte den Eltern begreiflich, daß das Gericht nichts thun würde und taxirte die Ehre des Kindes auf 800 Franks, welche man für Aubany bezahlte: also kam er voller Eifer, ein vollkommener Jesuit, zu seiner Heerde nach Ollioules zurück; arme Heerde, welche zitterte, als dieser gute Pater Aubany sich für beauftragt erklärte, sie davon in Kenntniß zu setzen; daß, wenn sie nicht artig wären, „man ihnen die Tortur schmecken lassen werde." (Procès in-12., t. II., S. 191.)

Bei alledem erfuhr man doch von den fünfzehn Nonnen das nicht, was man wollte; kaum zwei oder drei waren für Girard und Laille sprachen sich über Thatsachen aus, hauptsächlich über den 7. Juli, welche ihm geradezu zur Last fallen mußten.

Die der Verzweiflung nahen Jesuiten griffen zu einem heldenmüthigen Mittel, um sich der Zeugen zu versichern; sie stellten in einem Durchgangssaale, welcher zum Tribunale führte, feste Posten auf und hielten hier die Zeugen an, bearbeiteten, ja, bedrohten sie sogar, und wenn sie gegen Girard waren, hinderten sie dieselben einzutreten und warfen sie auf unverschämte Weise zur Thüre hinaus (in-12, t. I., S. 44).

Dieser Art waren der kirchliche Richter und der königliche Beamte nur Puppen in der Hand der Jesuiten; die ganze Stadt sah es und zitterte. Im Dezember, Januar und Februar setzte die Familie Cadière eine Klage auf wegen Rechtsverweigerung und Zeugenverführung und verbreitete dieselbe, und selbst die Jesuiten fühlten, daß der Platz nicht mehr zu halten sei, deshalb riefen sie Hilfe von oben herzu. Das Beste schien ein einfacher Beschluß des großen Raths zu sein, welcher Alles zu sich gerufen und Alles unterdrückt hätte (wie es Mazarin mit dem Prozesse von Louviers machte). Aber d'Aguesseau war Kanzler und die Jesuiten wünschten nicht, daß der Prozeß nach Paris seinen Weg nähme, deshalb hielten sie ihn in der Provence aufrecht und ließen durch den König den Bescheid geben (am 16. Januar 1731), daß das Parlament der Provence, wo sie viele Freunde hatten, über die Untersuchung, welche zwei von seinen Räthen in Toulon vornehmen würden, urtheilen solle.

Ein Laie, Herr Faucon, und ein Kirchenrath, Herr von Charleval, kamen in der That und stiegen geraden Wegs bei den Jesuiten ab (S. 107). Diese heftigen Kommissare verbargen so wenig ihre wüthende und gräuliche Partheilichkeit, daß sie der Cadière eine persönliche Vorladung zuschickten, wie man es mit einem Angeklagten machte, während Girard

Besitz eingeladen und freigelassen wurde; er fuhr fort, Messe zu lesen und Beichte zu hören, und die Klägerin saß hinter Schloß und Riegel, in den Händen ihrer Feinde, bei den Gitterstäben Grabenen, jeder Grausamkeit preisgestellt.

Die Aufnahme bei den guten Ursulinerinnen war eine solche gewesen, als wenn diese beauftragt gewesen wären, ihr den Tod zu geben; sie hatten ihr zur Wohnung die Zelle einer wahnsinnigen Nonne angewiesen, welche Alles vollkommunte; sie lag auf dem Stroh dieser Wahnsinnigen, in diesem entsetzlichen Verstecke. Kaum durften am folgenden Tage ihre Verwandten eine Decke und eine Matratze hereinbringen; man gab ihr zur Wache und als Krankenwärterin die verdammte Seele Girard's, eine Laienschwester, die Tochter einer Hure, welche die Gattin überliefert hatte; sie war eine ihrer Mutter würdige Tochter, fähig zu den schändlichsten Dingen, gefährlich für die Schamhaftigkeit der Gattin und vielleicht sogar ihrem Leben. Man ließ sie eine für sie entsetzlich grausame Strafe ausüben, die, nicht beichten und kommunizirt zu haben, denn sie wurde krank, sobald sie nicht kommunizirte, ihr wachender Feind. Sabatier, der Jesuit, kam in die Zelle, und — sonderbare Erscheinung — er unternahm es, sie zu gewinnen, sie „zu der Hostie zu verführen." Man schloß einen Handel ab und gab, indem man auf der andern Seite nahm: sie sollte, um kommunizirt zu können, gestehen, daß sie verleumdet habe und der Kommunion unwürdig sei; sie hatte es vielleicht in Folge eines Ueberdrusses von Schmutz gethan, aber indem sie sich den Unterricht bereitete, hatte sie auch den Marmeliter und ihre Brüder mit hineingezogen.

Auf Pharisäerfunke zurückgeführt, deutete man ihre Worte nach Belieben, was sie in weltlicher Weise sagte, gab

man sich den Schein, als materielle Wirklichkeit verstanden zu haben; sie zeigte aber, um sich aus allen diesen Fällen herauszuwickeln, eine große Geistesgegenwart (man sehe hauptsächlich S. 391), was man gar nicht erwartet hatte.

Das Niederträchtigste, geeignet, um ihr das Interesse des Publikums zu nehmen, um die Lacher gegen sie zu führen, war, ihr einen Liebhaber zu geben; man behauptete, daß sie einem jungen Burschen vorgeschlagen hätte, mit ihr durchzugehen und in der Welt umherzulaufen. —

Die damaligen großen Herren, welche sich gern von Kindern bedienen ließen, nahmen gern die hübschesten ihrer Bauern in ihre Dienste; so hatte es der Bischof mit dem kleinen Knaben eines seiner Pächter gemacht. Er ließ ihn reinigen; als nun dieser Liebling groß geworden war und damit er besseres Ansehen habe, tonsurirte er ihn, gab ihm den Gehalt eines Abbé und den Titel als Almosenier mit zwanzig Jahren; es war der Herr Abbé Camerle. Erzogen unter dem Gesinde und bereit, Alles zu thun, war er, wie die kleinen Emporkömmlinge vom Lande es oft sind, ein naseweiser und ränkevoller Flegel; er bemerkte sehr bald, daß der Prälat seit seiner Ankunft in Toulon sehr neugierig auf die Cadière und keineswegs dem Girard günstig war; er glaubte zu gefallen und zu belustigen, wenn er in Ollioules den Spion ihrer verdächtigenden Beichte machte; aber als der Bischof wechselte und Furcht vor den Jesuiten zeigte, diente Camerle mit demselben Eifer dem Girard und half ihm gegen die Cadière.

Er sagte, wie ein zweiter Joseph, daß Fräulein Cadière (wie die Frau des Potiphar) ihn versucht und es unternommen habe, seine Tugend wankend zu machen. Wenn dies wahr gewesen wäre, wenn sie ihm soviel Ehre hätte angedeihen

lassen, ein wenig für ihn zu schwärmen, so wäre es nur um so erbärmlicher gewesen, sie dadurch zu bestrafen und ein unbesonnenes Wort zu mißbrauchen, aber eine solche Pagen- und Seminaristen-Erziehung bringt weder Ehre, noch Frauenliebe.

Sie zog sich herrlich hier heraus und bedeckte ihn mit Schande. Die beiden unwürdigen Kommissare sahen sie auf eine so siegreiche Art antworten, daß sie die Konfrontationen abkürzten und die von ihr angeführten Zeugen nur zum Theil abhörten. Von achtundsechszig, welche sie anrief, ließ man nur achtunddreißig kommen (in-12, t. I., S. 62). Weder die Fristen, noch die Gerichtsformen beobachtend, beschleunigten sie die Konfrontation, gewannen aber doch mit alledem Nichts; noch am 25. und 26. Februar wiederholte sie, ohne abzuweichen, ihre beschwerenden Aussagen.

Sie waren so wüthend, daß sie bedauerten, in Toulon keinen Henker und keine Tortur zu haben, „um sie zum Singen zu bringen." Das war stets ultima ratio. Die Parlamente bedienten sich derselben in diesem ganzen Jahrhundert; ich habe ein lebhaftes Lob der Tortur vor Augen,*) geschrieben 1780 von einem gelehrten Parlamentsrath, der Mitglied des großen Rathes geworden war; es war dem Könige (Louis XVI.) gewidmet und von einer schmeichelhaften Bestimmung Sr. Heiligkeit Pius VI. gekrönt.

Aber in Ermangelung der Tortur, welche sie zum Singen gebracht hätte, brachte man sie durch ein noch besseres Mittel zum Schweigen; am 27. Februar brachte ihr die Pförtnerschwester, welche ihr als Gefangenwärterin diente, die Tochter der Guiol, ihr gleich ein Glas Wein; sie wunderte sich darüber

*) Muyart de Vouglans, à la suite de ses Lois criminelles, in-folio, 1780.

denn sie hat keinen Durst, auch trinkt sie des Morgens niemals Wein, am allerwenigsten reinen Wein. Die Laienschwester, eine starke und handfeste Dienerseele, deren man in den Klöstern hatte, um die Unkeuschen und Wahnsinnigen zu zähmen oder die Kinder zu bestrafen, umringt mit ihrem drohenden Drängen die schwache Kranke; diese will nicht trinken und trinkt dennoch, ja man zwingt sie, Alles zu trinken, selbst den Bodensatz, welchen sie ekelhaft und gesalzen findet (S. 213—271).

Welcher Art war aber dieses abscheuliche Getränk? Man hat zur Zeit des Aberius gesehen, wie sehr der alte Nonnen-Direktor in den Heilmitteln erfahren war; hier hatte der reine Wein bei einer schwachen Kranken genügt, er hätte genügt, um sie zu betäuben, um an demselben Tag noch einige hervorgestammelte Worte von ihr zu erhalten, welche der Aktuar in Form eines vollständigen Widerrufs protokollirt hätte; es war aber ein Medikament zugesetzt worden (vielleicht das Hexenkraut, welches mehrere Tage lang in Betäubung hält), um diesen Zustand zu verlängern und über sie verfügen zu können betreffs der Anfertigung von Schriftstücken, die sie verhindern sollten, den Widerruf zurückzunehmen.

Wir haben ihre Aussage vom 27. Februar; welche plötzliche und vollständige Veränderung! welche Apologie Girard's! Die Kommissarien (merkwürdige Erscheinung) bemerken eine so plötzliche Verwandelung nicht, das merkwürdige, schandhafte Schauspiel eines jungen betrunkenen Mädchens setzt sie nicht in Erstaunen und bringt sie nicht dazu, auf ihrer Hut zu sein. Man zwingt sie, zu sagen, daß Girard sie niemals angerührt, daß sie nie weder Vergnügen, noch Schmerz empfunden und daß Alles, was sie gefühlt habe, auf einer Schwäche beruhe; der Mar-

meinter und ihre Brüder seien die Ursache, daß sie Dinge als wirkliche Thatsachen erzählt habe, die nur Traum gewesen seien. Nicht zufrieden damit, Girard weiß zu brennen, schwärzt sie auch noch die Übrigen an, belastet sie mit Anklagen und legt ihnen die Schlinge um den Hals.

Das Merkwürdigste ist die Klarheit und Bestimmtheit dieser Aussage, und man bemerkt darin die Hand des geübten Notars; etwas aber macht uns staunen, daß man nämlich, da man einmal auf so schönem Wege war, nicht fortfuhr, man verhörte sie nur den einen Tag, am 27., nicht am 28., nicht vom 1. bis 6. März.

Am 27. konnte sie, wahrscheinlich infolge des genossenen Weines, noch einige Worte lallen, welche man auf's Beste benutzte, aber am 28. hatte das Gift seine ganze Wirkung ausgeübt und sie mußte in vollständigem Stumpfsinn oder in einem förmlichen Wahnsinn (wie der des Sabbaths) sich befinden und es war unmöglich, sie zu zeigen: ein Mal übrigens, als ihr Verstand vollkommen verwirrt war, konnte man ihr leicht andere Träume geben, ohne daß sie Bewußtsein, noch Erinnerung daran hatte.

In diese sechs Tage, vom 28 Februar bis zum 5. oder 6. März, fällt ohne allen Zweifel eine That, welche weder vorher noch nachher Statt haben konnte, eine That der Art haarsträubend und so traurig für die arme Cadière, daß sie in drei Zeilen ausgedrückt ist und daß weder sie, noch ihr Bruder das Herz haben, mehr darüber zu sagen (S. 219 des in-folio, Zeile 10—15). Sie würden niemals davon erschrocken haben, wenn die nunmehr verfolgten Brüder nicht gesehen hätten, daß man ihnen selbst an's Leben wollte.

Girard besuchte die Cadière und erfreute sich, mit ihr schamlose Unzüchtigkeiten vorzunehmen.

Dies fand statt, wie Brüder und Schwester sagen, „seitdem der Prozeß vor dem Gericht im Gange ist.“ Aber vom 26. November bis zum 26. Februar war Girard eingeschüchtert, gedemüthigt, stets besiegt in dem Zeugenkriege, welchen er gegen die Cadière führte; noch weniger wagte er es, sie vom 10. März an, dem Tage, wo sie wieder zu sich kam und aus dem Kloster wegging, in welchen er sie hielt, zu besuchen; er sah sie nur während jener fünf Tage, wo er noch Herr derselben war, wo die Unglückliche unter dem Einflusse des Giftes stand und ihrer selbst unbewußt war.

Wenn die Mutter Gujol die Cadière einst dem Verführer überliefert hatte, so konnte es die Tochter Gujol jetzt nochmals thun; Girard, welcher die Parthie damals durch den Widerruf gewonnen hatte, den sie geleistet, wagte es, in ihr Gefängniß zu gehen, um sie in dem Zustande der Stumpfheit oder der Verzweiflung zu sehen, verlassen von Himmel und Erde und wenn ihr einige Klarheit des Geistes blieb, dem entsetzlichen Schmerze anheimgefallen, die Ihrigen durch ihre Aussage ermordet zu haben; sie war verloren — das war vorbei, aber es fing der neue Prozeß gegen ihre Brüder und den muthigen Karmeliter an; die Gewissensbisse konnten sie veranlassen, Girard zu erweichen und von ihm die Gewährung der Bitte zu erhalten, daß er jene nicht verfolgte, sie selbst aber nicht auf die Tortur brächte.

Der Zustand der Gefangenen war mitleidswerth und schrie um Gnade; kleine Gebrechen, verbunden mit einer stets sitzenden Lebensweise, brachten ihr viele Leiden; infolge ihrer Konvulsionen hatte sie einen Bruch bekommen, der ihr auf Augenblicke viel Schmerzen verursachte (S. 343). Der Beweis, daß Girard nicht ein zufälliger, sondern ein absichtlicher Verbrecher, ein Scheusal war, liegt darin, daß er in

allen diesen nur die Leichtigkeit erblickte, sich seinen Vortheil zu sichern. Er glaubte, daß wenn er denselben benutzte, so würde sie, in ihren eigenen Augen selbst erniedrigt, sich niemals wieder erheben können und nimmer das Herz und den Muth haben, ihren Widerruf zu widerrufen. Er haßte sie damals und doch versucht er in einer unzüchtigen und haarsträubenden, scherzhaften Weise von jenem Bruche und beging die Niederträchtigkeit, seine Hand dahin zu bringen (S. 249). Ihr Bruder versichert und bestätigt es, aber kurz, voll Scham, ohne diesen Gegenstand weiter zu verfolgen; sie selbst über diese Thatsache befragt, bestätigt es mit dem Worte „Ja".

Leider war ihr Geist abwesend und kehrte nur langsam zurück; am 6. März sollte sie konfrontirt werden, Alles bestätigen und ihre Brüder ohne Rettung verderben; sie konnte aber nicht reden und schmachtete nur, da sagten die mitleidigen Kommissarien zu ihr, daß die Tortur in Bereitschaft sei und erklärten ihr, wie die Marter ihre Knochen zerquetschen würden, beschrieben ihr die Zeltercaute, die Eisenspitzen; sie war so schwach am Körper, daß der Tod ihr fehlte und errang die Gegenwart ihres grausamen Herrn, der lachen und triumphiren konnte, nachdem er ihren Körper geschändet, aber noch mehr, ihr Gewissen belastet hatte, da er sie zur Mörderin der Ihrigen gemacht hatte!

Man verlor keine Zeit, um von ihrer Schwäche Nutzen zu ziehen, und wendete sich sofort an das Parlament zu Aix; man erhielt von da die Weisung, daß der Marmelier und die beiden Brüder nachdem angeschuldigt werden und daß sie ihren Prozeß haben sollten, der Art, daß, nachdem die Gefangene verurtheilt und bestraft sein würde, man zu ihnen übergehen und sie zum Sterben primen wolle.

Am 10. März schleppte man sie von den Ursulinerinnen aus Toulon weg nach Sankta-Klara zu Ollioules; Girard war ihrer noch nicht sicher und einmalte es, daß sie wie ein gefürchteter Räuber dieser verrufenen Straße zwischen Soldaten der Polizei geführt werden solle; er verlangte, daß sie in Sankta-Klara hinter Schloß und Riegel gesetzt werde. Die Damen waren bis zu Thränen gerührt, als sie ihre arme Kranke, die sich kaum fortschleppen konnte, mitten zwischen den Degenspitzen anlangen sahen; jedermann hatte Mitleiden mit ihr und es fanden sich sogar zwei beldenmüthige Männer, M. Aubin, Prokurator und M. Glaret, Notar, welche für sie die Akte ausfertigten, worin sie ihren Widerruf aufhob, Gutsetzen erregende Schriftstücke, in denen sie die Drohungen der Kommissarien und der Superiorin der Ursulinerinnen mittheilt, vorzüglich die Thatsache mit dem vergifteten Wein, welchen man sie zu trinken zwang (10. bis 16. März 1731, S. 243 bis 248).

Zu derselben Zeit setzten diese furchtlosen Männer eine Appellation wegen Mißbrauchs der Gewalt auf, richteten dieselbe an die Kanzlei nach Paris, und enthüllten darin die formwidrige und strafbare Prozedur, die fortwährenden Gesetzesverletzungen, welche freche Weise ausgeübt werden waren: 1) von dem Offizial und dem königlichen Beamten; 2) von den Kommissarien. Der Kanzler d'Aguesseau zeigte sich hierbei sehr laß und schwach; er ließ diese unsaubere Prozedur zu Recht besteben und den Prozeß an das so verdächtige Parlament in Aix übergeben! nachdem zwei seiner Mitglieder sich mit solcher Schande bedeckt hatten.

Also ergriffen sie das Opfer wieder und ließen die Soldaten von Ollioules nach Aix schleppen, immer begleitet

von den Polizeisoldaten; man machte auf dem halben Wege in einem Wirthshause Nachtquartier und hier erklärte der Anführer, daß seinen Befehlen gemäß er in dem Zimmer des jungen Mädchens schlafen würde; man hatte sich den Anschein gegeben, zu glauben, daß die Kranke, welche nicht einmal gehen konnte, durch das Fenster springen und entfliehen werde; welche niederträchtige Kombination! sie der Keuschheit unserer Soldaten zu überliefern! Welche Freude wäre es gewesen, zu welchem Spott hätte man Veranlassung gehabt, wenn sie schwanger angelangt wäre; glücklicherweise war ihre Mutter bei der Abreise zugegen und war ihr, wohl oder übel, gefolgt, man hatte doch nicht gewagt, sie mit Kolbenstößen zu entfernen; sie blieb in dem Zimmer (alle Beide aufrechtstehend) und beschützte ihr Kind (m-12, t. I, S. 52).

Sie sollte an die Ursulinerinnen in Aix abgeliefert werden, welche sie bewachen sollten und dazu einen Befehl vom König hatten; die Superiorin behauptete, den Befehl noch nicht erhalten zu haben; man sieht hier wieder, wie blindwüthend die Frauen sind, wenn ihre Leidenschaften einmal erregt sind und wie sie nicht mehr die Natur der Frauen haben; die Superiorin ließ sie vier Stunden an der Thüre, in der Straße, wie zur Ausstellung (t. IV, des m-12, S. 104). Man hatte die Zeit, das Volk, die Helfershelfer der Jesuiten, die guten Arbeiter herbeizuholen, um zu heulen und zu pfeifen, die Kinder allenfalls, um sie zu steinigen; dies waren vier Stunden Pranger; jedoch alle uninteressirten Vorübergehenden fragten, ob die Ursulinerinnen Befehl hätten, sie tödten zu lassen; man kann sich denken, was für sanfte Gefangenwärterinnen diese guten Schwestern für die kranke Gefangene waren.

Das Terrain war wunderbar vorbereitet worden; eine kräftige Vereinigung von jesuitischen Magistratspersonen und intriganten Frauen hatte die Einschüchterung organisirt; kein Advokat wollte sich den Untergang bereiten, indem er ein so verrufenes Mädchen vertheidigte; keiner wollte die Ratten verschlucken, welche ihre Gefangenwärterinnen Demjenigen aufbewahrten, welcher jeden Tag in ihrem Sprechzimmer, um sich mit der Galiote zu verständigen, ihnen trotzen würde. Die Vertheidigung kam in diesem Falle dem Syndikus der Advokatenkammer von Aix, M. Chauden, zu, und er lehnte diese harte Verpflichtung nicht ab, indeß hätte er, selbst ziemlich beunruhigt, ein Arrangement lieber gesehen, die Jesuiten aber verweigerten dies; nunmehr aber zeigte er, daß er ein Mann sei, der von dem Wege der Rechtschaffenheit nicht weiche, und legte einen bewundernswerthen Muth an den Tag; er legte, als gelehrter Gesetzkundiger, die Ungeheuerlichkeit der Prozeduren klar vor Augen, das hieß sich freilich auf immer mit dem Parlament ebenso, wie mit den Jesuiten entzweien; er stellte die geistige Blutschande des Beichtvaters klar vor Augen, ging aber aus Schamhaftigkeit nicht auf die Einzelnheiten ein, bis wohin die Ausschweifung ihn verirrt hatte; er vermied es ferner, von den Mirabinen, den schwangeren Frommerinnen, zu reden, obgleich dies eine vollkommen bekannte Sache war, wegen der aber Niemand Zeugniß ablegen wollte; endlich gab er Girard das peinmögliche Mittel in die Hand, sich da herauszuziehen, indem er ihn als Zauberer anschuldigte. Man lachte und verspottete den Advokaten; er unternahm es, die Gültigkeit des Dämons durch eine Reihe heiliger Stellen zu beweisen, und ging sogar bis zu der Bibel zurück, aber — man lachte nur noch mehr.

Man hatte die Angelegenheit sehr lügig entstellt, indem man den ehrlichen Karmeliter zum Liebhaber der Gadière und zum Fabrikanten eines großen Komplots von Verleumdungen gegen Girard und die Jesuiten machte. Von jener Zeit an belustigten sich die Faullenzer, die unbesonnenen Vergnügungssüchtigen, Spötter oder Philosophen über die Einen und die Anderen, da sie völlig unparteiisch zwischen den Karmelitern und den Jesuiten dastanden, aber erfreut darüber waren, daß die Mönche selbst miteinander Krieg führten; Diejenigen, welche man bald Anhänger des Voltaire (Voltairiens) nennen wird, sind den Jesuiten, welche höfisch und Leute der Welt waren, sogar noch günstiger als den alten Bettelorden.

So verwickelte sich der Prozeß immer mehr, es regnete förmlich Spöttereien, hauptsächlich auf das Opfer; man nannte ihn den Prozeß der Galanterie und sah nur ein Vergnügen darin; es gab nicht einen Studenten, nicht einen Schreiber, welcher nicht sein Liedchen auf Girard und seine Schülerin gemacht, der nicht die alten provençalischen Späße über Magdalena (aus dem Prozeß Gauffridy, ihre 6666 Teufel, die Furcht, die sie vor der Peitsche haben, über die Wunder der Geißel, welche jene der Gadière in die Flucht jagte, wieder aufgewärmt hätte (Mémoires de la bibl. de Toulon).

Ueber diesen besonderen Punkt wußten die Freunde Girard's denselben sehr leicht rein: er hatte nach seinem Rechte als Retter und nach dem gewöhnlichen Gebrauche gehandelt: die Rute ist das Sinnbild der väterlichen Gewalt und er hatte für sein Beichtkind gehandelt „zur Rettung von dessen Seele". Man peitschte die vom Teufel Besessenen, die Verrückten und noch andere Kranke; es war das Hauptmittel, jedweden Feind, wer es auch sein mochte, Teufel oder Krankheit, zu vertagen, und es gab darüber keine sehr verrufene

Ansicht. Ein braver Handwerker in Toulon, Zeuge des traurigen Zustandes der Gabrie, hatte gesagt, daß das einzige Mittel für die arme Kranke der Tod sein wäre.

Girard, trefflich unterstützt, hatte gar nichts zu thun, um Recht zu behalten, er nahm sich auch gar nicht die Mühe; seine Vertheidigung ist ausgezeichnet durch den dabei kundgegebenen Leichtsinn; er giebt sich nicht einmal die Mühe, mit seinen früheren Aussagen zu harmoniren, ja er straft sogar seine eigenen Zeugen Lügen und er scheint förmlich zu scherzen, indem er mit dem kühnen Tone eines großen Herrn der Regentschaft sagt, daß, wenn er sich mit ihr eingeschlossen habe, dessen man ihn beschuldige, „das nennmal vorgekommen sei!“

Und warum hat der gute Pater dies gethan? sagten seine Freunde, — nur um zu beobachten, zu beurtheilen, zu begründen Das, was man glauben müsse. Dies ist die Pflicht eines Directors in einem solchen Falle. Man lese das Leben der großen heiligen Katharina von ~~Genua~~, des Abends verbarg sich ihr Beichtvater und blieb in ihrem Zimmer, um die Wunder zu sehen, welche sie that, und sie auf frischer That zu überraschen.

Das Unglück wollte aber hier, daß die Hölle, welche nie schläft, diesem Lamme Gottes eine Falle gelegt und diesen weiblichen Drachen ausgespieen hatte, dieses gefräßige, verrückte oder teuflische Ungeheuer, um ihn zu verschlingen und durch einen Strom von Verleumdungen zu verderben.

Es ist ein alter ausgezeichneter Gebrauch, die Ungeheuer in der Wiege zu ersticken, warum aber nicht auch später? Die gutmüthige Meinung der Damen Girard's war, dazu aufs Schnellste das Eisen und das Feuer anzuwenden. „Sie werde vernichtet!“ sagten die Frommerinnen. Viele

große Damen wollten sogar, daß sie gezüchtigt werde, da sie es für empörend hielten, daß das Weibsvolk gewagt habe, gegen einen solchen Mann Klage zu führen, der ihr nur zu viel Ehre erwiesen habe.

Es waren im Parlament einige halsstarrige Jansenisten und noch größere Feinde der Jesuiten, als wirklich dem Mädchen günstig; sie mußten niedergedrückt und entmutigt werden, wenn sie gegen sich zu gleicher Zeit die furchtbare Gesellschaft, Versailles, den Hof, den Kardinal-Minister und endlich die Salons von Aix vereinigt sahen. Wurden sie mutiger sein, als der Gerichtshof, der Kanzler d'Aguesseau, welcher solchergestalt nachgegeben hatte? Der Generalprokurator zögerte nicht; beauftragt, Girard anzuklagen, erklärte er sich für seinen Freund und gab ihm Ratschläge, um auf die Anklage zu antworten.

Es handelte sich nur um eine Sache, nämlich zu wissen, durch welche Ehrenerklärung, welche feierliche Bußung, welche exemplarische Strafe der zur Angeklagten gewordenen Klägerin Girard und die Gesellschaft Jesu zufriedengestellen möchte. Die Jesuiten, wie groß auch ihre Gutmütigkeit war, gestanden, daß für das Interesse der Religion ein Beispiel nützlich sein würde, um die jansenistischen Verächter und philosophischen Schriftsteller, welche überhandzunehmen anfingen, ein wenig einzuschüchtern.

Man konnte die Gegner auf zwei Punkten angreifen und ihr die Harpune zuwerfen.

1) Sie hatte verleumdet. — Kein Gesetz aber bestraft Verleumdung mit dem Tode; um bis dahin zu kommen, mußte man etwas weiter suchen und sagte: „der alte römische Text, die famosis libellis setzte für Diejenigen den Tod aus,

welche beleidigende Schmähschriften gegen die Kaiser oder die Religion des Reichs verfaßt haben. Die Jesuiten sind die Religion, also zieht ein Aufsatz gegen einen Jesuiten die letztgenannte Strafe nach sich."

2) Man hatte aber noch einen besseren Grund. — Bei Beginn des Prozesses hatte sie der bischöfliche Richter, der kluge Larmedien, gefragt, ob sie die Geheimnisse mehrerer Personen vorher errathen habe, und sie hatte Ja gesagt; man konnte ihr also die zu dem Formular für Hexenprozesse nöthige Eigenschaft einer Wahrsagerin und Betrügerin zuschreiben; dies verdiente allein nach jedem bischöflichen Recht den Feuertod; ja man konnte sie sogar nach dem Geständniß der Damen von Ouioules sehr bequem als Hexe qualifiziren, weil sie in der Nacht zu einer und derselben Stunde in mehreren Zellen zugleich war und auf Jene einen sanften Druck ausübte u. s. w. Ihre Hartnäckigkeit, ihre plötzliche, so überraschende Zärtlichkeit hatten wohl das Ansehen einer Bezauberung.

Was verhinderte denn, sie zu verbrennen? man verbrennt im 18. Jahrhundert noch überall. Spanien verbrennt während einer einzigen Regierung, derjenigen Philipps V., 1600 Personen und sogar 1782 noch eine Hexe; Deutschland eine 1751, die Schweiz ebenfalls 1781 eine; Rom verbrennt, es ist wahr, auf tückische Weise in den Oefen und Kellern der Inquisition.*)

„Aber Frankreich ist wenigstens ohne Zweifel menschlicher?" — Es ist inkonsequent; noch 1718 verbrennt man

*) Diese Nachricht ist uns von einem noch lebenden Ordensrathe des heiligen Offiziums überliefert worden.

einen Zauberer in Bordeaux.*) In den Jahren 1721 und 1726 zündet man auf dem Grèveplatz einen Scheiterhaufen an für Verbrechen, welche man in Versailles für Schülerstreiche ansah; die Hüter des königlichen Kindes, M. le Duc, Fleury, waren gegen den Hof nachsichtig, aber gegen die Stadt Schrecken verbreitend. Ein Eseltreiber und ein Adeliger, ein Herr des Chausfours, werden lebendig verbrannt. Der Antritt des Kardinalministers kann nicht besser als durch eine Reform der Sitten, durch das strenge Beispiel, welches man an den öffentlichen Verführern statuirt, gefeiert werden. — Nichts konnte passender sein, als an diesem höllischen Mädchen, welches in solcher Weise gegen die Unschuld Girard's gefrevelt hatte, ein schreckliches und feierliches Beispiel zu geben.

Dies mußte wenigstens geschehen, um jenen Pater rein zu waschen; man mußte festsetzen, daß (hätte er selbst Unrecht gethan, des Chausfours nachgeahmt) er doch nur das Spielwerk einer Bezauberung gewesen sei. Die Akten sprachen nur zu klar; nach den Ausdrücken des kanonischen Rechts und nach jenen neuen Urtheilen mußte Jemand verbrannt werden. Von den fünf Gerichtspersonen hätten nur zwei Girard verbrannt, drei waren gegen die Cadiere; man vereinigte sich und die drei, welche die Majorität hatten,

---

*) Ich rede nicht von den Grausamkeiten, welche das Volk selbst ausführte. Vor einem Jahrhundert erzürnte sich eine Alte, welcher ein Grundbesitzer ein Almosen verweigerte, und rief aus: „Du wirst morgen sterben!" Er war darüber bestürzt und starb. Das ganze Dorf (nicht die Armen allein, sondern die ehrbarsten Leute) ergreift die Alte, stellt sie auf einen Haufen Reisig und — sie wurde lebendig verbrannt. Das Parlament gab sich den Anschein, eine Untersuchung einzuleiten, verfolgte aber nicht. Noch heute werden die Leute jenes Dorfes brûle-femme (brule-femme) genannt.

verlangten den Feuertod nicht, um das langwierige und entsetzliche Schauspiel des Scheiterhaufens zu ersparen, und begnügten sich einfach mit dem Tod.

Im Namen der fünf wurde beschlossen und dem Parlamente vorgeschlagen, „daß die Cadière, nachdem sie zuvor auf die gewöhnliche und außerordentliche Folter gebracht worden wäre, nach Toulon geführt und auf dem Predigerplatze gehängt und erwürgt werden solle."

---

Das war ein furchtbarer Schlag; es gab eine ungeheure Wendung in der öffentlichen Meinung; die Weltlichgesinnten und die Spötter lachten nicht mehr, sie zitterten; ihr Leichtsinn ging nicht so weit, über eine so entsetzliche Sache leicht wegzugehen. Sie begriffen sehr wohl, daß ein Mädchen verführt, gemißbraucht, entehrt worden war, daß sie zu einem Spielzeug gedient hatte, daß sie vor Schmerz und Wahnsinn starb; zugegeben, darein mischten sie sich nicht, aber als es sich um eine Todesstrafe handelte, als ihnen das Bild des traurigen Opfers, mit dem Strick um den Hals, an den Galgen gehängt, vor Augen trat, empörten sich alle Herzen. Von allen Seiten hörte man den Schrei, „man hätte seit dem Ursprunge der Welt ein solch verbrecherisches Unwesen nicht gesehen, wo das Gesetz der Verführung, in entgegengesetzter Richtung angewendet, das Mädchen, weil es verführt worden war, verurtheilte, wo der Verführer das Opfer erwürgte."

Es war in der Stadt Aix (lauter Richter, Priester, eine Welt) eine unvorhergesehene Sache, daß sich daselbst plötzlich eine Bevölkerung und eine heftige Volkserregung zeigte. Eine Menge Männer aus allen Klassen marschirten

wie eine Masse in gedrängten Reihen mit einem Sprunge auf das Kloster der Ursulinerinnen zu und verlangten die Cadière und ihre Mutter zu sehen. Man rief ihnen zu: „Beruhigen Sie sich, Fräulein. — Wir sind da, fürchten Sie Nichts!“

Das 18. Jahrhundert, welches Hegel geradezu das Reich des Geistes genannt hat, ist viel größer noch als Reich der Menschlichkeit. Ausgezeichnete Damen, wie die Enkelin von Frau v. Sevigné, die reizende Frau v. Simiane, bemächtigten sich des jungen Mädchens und bargen sie in ihrem Schooße; noch schönere und so rührende Sache war es, als die jansenistischen Damen, die eine so rauhe Strenge entwickelten, gegen einander so scharf urtheilten, ja sogar eine ungeheure Härte anwendeten, in dieser Angelegenheit Gnade für Recht ergehen ließen, dem armen bedrohten Kinde die Arme um den Hals legten, sie durch ihren Kuß auf die Stirn reinigten und sie mit ihren Thränen neu tauften.

Wenn die Provence gewaltthätig ist, so ist sie auch um so bewundernswürdiger in diesen Augenblicken, großartig in ihrem Edelmuthe und von einer wahrhaften Großmuth beseelt. Man bemerkt davon Etwas bei den ersten Triumphen Mirabeau's, als er eine Million Männer um sich hatte; doch hier war schon eine große Revolutionsscene, eine ungeheure Erhebung gegen die damalige thörichte Regierung und gegen die Jesuiten, die Schützlinge Fleury's; es ist eine einstimmige Erhebung für die Menschlichkeit, das Mitleid, für die Vertheidigung einer Frau, eines so barbarisch geopferten Kindes. Die Jesuiten dachten, aus der [illegible] Hefe des Volkes, ihren Klienten, ihren Bettlern irgend [illegible] ein Volk zu organisiren, welches sie mit [illegible] und Stöcken bewaffneten, um die Gegner niederzuschlagen, und

man nannte die beiden Partheien Chodottes und Cadières, zu den letzteren gehörte Jedermann. Das ganze Marseille stand auf, um den Sohn des Advokaten Chaudon im Triumphe herumzutragen; Toulon ging in seinem Eifer für seine arme Landsmännin so weit, daß man beinahe das Haus der Jesuiten verbrennen wollte. — Das rührendste Zeugniß erhielt die Cadière von Ollioules, eine einfache Pensionärin, Agnes, so jung und furchtsam sie auch war, folgte dem Zuge ihres Herzens, stürzte sich in dieses Gewirr von Schmähschriften und schrieb und druckte die Apologie der Cadière.

Diese große und tiefe Bewegung ergriff sogar das Parlament. Die Feinde der Jesuiten waren plötzlich erstanden und gekräftigt, so daß sie selbst den Drohungen von Oben, dem Kredit der Jesuiten, dem Blitze von Versailles, welchen Fleury auf sie schleudern konnte, trotzten.

Die Freunde Girard's, die ihre Zahl sich verringern, ihre Phalanx sich lichten sahen, wünschten sogar das Urtheil. Es wurde am 11. Oktober 1731 ausgesprochen.

Niemand wagte, in Gegenwart des Volkes die wilden Beschlüsse des Gerichts, die Cadière erwürgen zu lassen, wieder aufzunehmen. Zwölf Räthe opferten ihre Ehre und nannten Girard unschuldig, zwölf andere, Jansenisten, verurtheilten ihn als Zauberer zum Feuertode, drei oder vier vernünftigere aber verurtheilten ihn als Verbrecher zum Tode; zwölf waren gegen zwölf und der Präsident Lebret mußte den Ausschlag geben, er stimmte für Girard. Befreit von der Anklage der Zauberei und Dem, was den Tod nach sich gezogen hätte, schickte man ihn als Priester und Beichtvater wegen des geistlichen Prozesses an den Official nach Toulon, an seinen intimen Freund Larmedier.

Die große Welt und die Gleichgültigen waren befriedigt und man hat diesem Beschlusse so wenig Aufmerksamkeit geschenkt, daß heute noch M. Fabre sagt und M. Mery wiederholt, „daß alle Beide freigesprochen worden wären." Dies ist eine außergewöhnlich ungenaue Angabe: die Cadière wurde als Verleumderin behandelt, dazu verurtheilt, ihre Memoiren und Vertheidigungsschriften von Henkershand zerrissen und verbrannt zu sehen.

Es gab noch einen erschrecklichen Vorbehalt. Da die Cadière wegen Verleumdung so gezeichnet und gebrandmarkt war, mußten die Jesuiten ihren Erfolg weiter betreiben und unterirdisch bei dem Kardinal Fleury verfolgen, dadurch aber für sie geheime und willkürliche Strafen fordern; dies begriff die Stadt Aix, denn sie bemerkte, daß das Parlament sie nicht fortschickte, sondern eher noch sie auslieferte; daher schrieb sich die fürchterliche Wuth gegen den Präsident Lebret, der so bedroht wurde, daß er ein Regiment von Flandern kommen ließ.

Girard entfloh in einem verschlossenen Wagen; man entdeckte ihn und hätte ihn getödtet, wenn er sich nicht in die Jesuitenkirche gerettet hätte, wo der Schurke anfing, Messe zu lesen. Er entwischte und kehrte nach Dôle zurück, geehrt und verherrlicht von der Gesellschaft; er starb daselbst 1733 im Geruche der Heiligkeit. Der Höfling Lebret starb 1735.

Der Kardinal Fleury that Alles, was den Jesuiten gefiel; er exilirte, verbannte und setzte in Aix, Toulon und Marseille gefangen; Toulon war hauptsächlich schuldig, das Bild Girards an den Thüren seiner Gemeinde getragen und den heiligen Hut der Jesuiten schallend geführt zu haben.

Die Cadière hätte nach den Ausdrücken des Beschlusses dann entlassen und ihrer Mutter ausgeliefert werden müssen.

aber ist wagt zu sagen, daß man niemals erfuhr, daß sie in dieses schreckliche Theater ihrer Bosheit zurückkehrte, die sich so laut für sie erklärt hatte. Wie ging man mit ihr um? Das hierüber hat man es nicht erfahren können.

Wenn das Verbrechen allein, sich für sie interessirt zu haben, das Gefängniß verdiente, so kann man nicht zweifeln, daß sie bald selbst gefangen gesetzt wurde, daß die Jesuiten leicht von Versailles einen lettre de cachet erhielten, um das arme Mädchen einzukerkern, um mit ihr eine für sie selbst so unangenehme Angelegenheit zu ersticken und zu begraben. Man wird ohne Zweifel gewartet haben, bis das Publikum sich zerstreut hatte und an andere Dinge dachte; nachher wird sie die Miliz wieder ergriffen und in irgend ein unbekanntes Kloster versenkt haben, wo sie in einem in-pace vertilgt worden ist.

Sie war im Augenblick des Bescheids einundzwanzig Jahre alt und hatte immer gehofft, nur kurze Zeit zu leben. Möge ihr Gott Gnade angedeihen lassen!*)

---

*) Die Verhöhnung ist beispiellos, sowohl durch die [illegible] Bekanntmachung der Dokumente, [illegible] Verlegern.

## Schluß.

Eine Frau von Geist, in einem sehr schönen Ausführung des Romans, glaubt die beiden Wesen zu sehen, deren Kampf im Mittelalter [illegible], wie sie sich endlich erkennen, sich nähern und vereinigen; während sie sich näher betrachten, entdecken sie etwas [illegible], daß sie Züge von Verwandtschaft besitzen. Was wäre es aber, wenn sie Brüder wären und dieser alte Kampf nur infolge eines Mißverständnisses entstanden wäre; das Herz spricht und sie werden gerührt. Der [illegible], der finstere Verfolger, vergessen Alles und werfen sich einander an die Brust ([illegible]).

Ein liebenswürdiger Frauengedanke; Andere haben denselben Traum gehabt; mein trefflicher Montanelli hat darüber ein schönes Gedicht gemacht. Nun, wer möchte nicht die [illegible] Hoffnung erfüllen, den Kampf hier unten sich besänftigen und in dieser rührenden Umarmung endigen zu sehen.

Was denkt der weise Merlin davon? Was hat er im Zauber seines Sees, dessen Tiefe er allein kennt, gelesen? Was sagt er in dem seltsamen Heiligengedicht, welches er [illegible] hat? Daß Satan, wenn er sich beruhigt, es nur am Tage des Weltgerichts thun wird; dann

[illegible]

aber werden Beide beruhigt, Seite an Seite, im Tode gemeinsam schlafen.

---

Es ist ohne Zweifel nicht schwer, zu einem Ausspruche zu gelangen, wenn man sie falscht: die Entnervung der langwierigen Kämpfe giebt, indem sie Alles schwächt, zu gewissen Mischungen Veranlassung. Man hat im letzten Kapitel zwei Schatten gesehen, die einen in der Lüge übereinstimmenden Vertrag machen, den Schatten Satans und Jesu, welche sich gegenseitig kleine Dienste erzeigen; der Teufel ist ein Freund von Loyola, die fromme und die teuflische Besessenheit gehen zusammen und die Hölle wird in dem heiligen Herzen gerührt.

Diese Zeit ist sanft und man haßt sich viel weniger; man haßt nur seine Freunde und ich habe Methodisten gesehen, welche die Jesuiten bewunderten; ich habe diejenigen gesehen, welche die Kirche im ganzen Mittelalter Söhne des Satan nennt, die Advokaten oder Aerzte, welche kluger Weise mit dem alten besiegten Feinde einen Vertrag abschlossen.

Lassen wir aber diesen Schein; haben diejenigen, welche dem Teufel ernstlich vorschlagen, sich zu arrangiren und Frieden zu machen, ernstlich darüber nachgedacht?

Das Hinderniß ist der Groll nicht, die Todten sind todt: jene Millionen von Opfern, Albigenser, Waldenser, Protestanten, Mauren, Juden, Indier aus Amerika ruhen in Frieden; der allgemeine Märtyrer des Mittelalters, die Hexe, sagt nichts, ihre Asche ist in den Wind gestreut.

Wißt ihr aber wer es ist, der da protestirt, wer so dauerhaft die beiden Geister trennt und sie hindert, sich einander zu nähern? Es ist eine ungeheuere Wirklichkeit, welche seit fünfhundert Jahren existirt hat; es ist das Riesen-

werk, welches die Kirche verflucht hat, das großartige Gebäude der Wissenschaften und der modernen Einrichtungen, welche sie Stück vor Stück exkommunizirt hat, welches aber durch jeden Fluch nur sich vergrößerte und um eine Etage wuchs. Nennet mir eine Wissenschaft, die nicht eine Emporung gewesen ist.

Es giebt nur ein einziges Mittel die beiden Welten zu vereinigen und die beiden Kirchen zu versöhnen; das Mittel die neue niederzureißen, diejenige, welche von ihrem Ursprunge an als schuldig und verdammt erklärt wurde. Zerstören wir, wenn wir es können, alle Natur-Wissenschaften, das Observatorium, das Museum und den Jardin des Plantes, die Ecole de Medecine, alle modernen Bibliotheken, verbrennen wir unsere Gesetze und unsere Rechtshandbücher und kehren wir zum kanonischen Recht zurück.

Alle diese Neuheiten sind vom Satan erfunden; kein Fortschritt ist denkbar, ohne daß man ihm daraus ein Verbrechen macht; er ist der schuldige Logiker, welcher ohne Achtung vor dem Rechte der Geistlichen dasjenige der Philosophen und Juristen bewahrte und wiederherstellte, welches auf den gottlosen Glauben des freien Willens gegründet ist; — er ist der gefährliche Magier, welcher, während man über das Geschlecht der Engel und andere erhabene Fragen stritte, sich an die Wirklichkeit mit allem Eifer hielt, die Chemie, die Physik und die Mathematik erfand, ja die Mathematik, und man mußte sie wieder fesseln, ja es war ein formlicher Aufruhr, denn man wäre verbrannt worden, hätte man gesagt, drei mach drei.

Die Medizin ist namentlich das wahre Teufelswerk, eine Emporung gegen die Krankheit, gegen die Plage, die von Gott geschickt wurde; eine offenbare Sünde ist es, die

Seele auf dem Wege nach dem Himmel aufzuhalten, sie in das Leben zurück zu versenken!

Wie soll man Alles das büßen? wie soll man diese Menge von Empörungen unterdrücken und zerstören, welche heute das ganze moderne Leben ausmachen? wird Satan, um den Weg der Engel wieder zu geben, dieses Werk zerstören? dieses Werk, welches auf den drei ewigen, unzerstörbaren Dingen beruht: Vernunft, Recht, Natur.

---

Der neue Geist ist in soweit Sieger, daß er seine Kämpfe vergißt und sich heute kaum noch seiner Siege zu erinnern beliebt.

Es wäre nicht unnütz, ihn an das Elend seines ersten Beginnes zu erinnern; an die niedrigen und groben, barbarischen und gräulich komischen Formen, welche er während der Verfolgung angenommen hatte, als eine Frau, die unglückliche Hexe, ihm seinen populären Schwung in der Wissenschaft verschaffte. Viel kühner als der Ketzer, als der halbchristliche Schwätzer, als der Weise, welcher einen Fuß in dem heiligen Kreise bewahrte, entwischte sie hastig und versuchte, sich auf dem freien Boden, zwischen rauhem, wildem Gestein einen Altar zu gründen.

Sie ist untergegangen und mußte untergehen, auf welche Weise? hauptsächlich durch den Fortschritt der Wissenschaften selbst, welche sie begonnen hat, durch den Arzt, den Naturalist, für welchen sie gearbeitet hatte. — Die Hexe ist untergegangen, nicht aber die Frau; sie wird unter jener Form wieder erscheinen, welche unsterblich ist.

Die Frau, die in den letzten Jahrhunderten mit den Angelegenheiten der Männer beschäftigt ist, hat dagegen ihre

wahre Rolle verloren, die der Medikation, der Tröstung, die der Fee, welche heilt; sie ist ihr wahres Priesterthum und gehört ihr, was auch die Kirche dazu sagen mag.

Mit ihren zarten Organen, ihrer Liebe, die ins Feinste übergeht, mit einem so zarten Lebenssinne, ist sie berufen, die durchdringende Vertraute in jeder beobachtenden Wissenschaft zu werden; mit ihrem Herzen, ihrer Mildthätigkeit, mit ihrer Vorhersagung voller Güte gelangt sie von selbst zur Heilung; zwischen dem Kranken und dem Kinde waltet eine sehr geringe Verschiedenheit ob; die Frau ist allen Beiden nöthig.

Sie wird zu den Wissenschaften zurückkehren und wieder die Milde und Menschlichkeit dahin bringen, wie ein Lächeln der Natur. — Die Antinatur erbleicht und der Tag selbst ist nicht mehr fern, an dem ihre glückliche Verfinsterung der Welt ein Morgenroth bringen wird.

---

Die Götter verschwinden, nicht aber Gott; im Gegentheil, je mehr sie verschwinden, desto vollkommener erscheint er; er ist wie ein Leuchtthurm in der Finsterniß, der aber jedesmal heller leuchtend zurückkehrt.

Es ist ein großes Zeichen, ihn mitten im Streite und in den Zeitungen sogar zu sehen; man fängt an zu fürchten, daß alle Fragen mit der Grund- und Hauptfrage zusammenhängen (der Erziehung, dem Berufe, dem Kinde und der Frau). So ist Gott, so die Welt.

Dieses sagt, daß die Zeit reif ist.

---

Der Beginn jener religiösen Welle ist so nahe, daß ich sie jeden Augenblick in der Einöde, wo ich dieses Buch beendigt habe, ausbrechen gesehen habe! Ich hatte mein Nest auf einem Felsen der großen Rhede von Toulon aufgebaut, in einer niedrigen Villa, zwischen Aloëstauden und Cypressen, zwischen Kaktusstöcken und wilden Rosen. Vor mir war das ungeheure Becken des leuchtenden Meeres, hinter mir das kahle Amphitheater, wo sich leicht die Generalstaaten der Welt aufstellen konnten.

Dieser ganz afrikanische Platz hatte Stahlblitze, welche im Tage blendeten; aber während der Wintermorgen, vorzüglich im Dezember, war Alles voll von einem göttlichen Geheimniß. Ich stand gerade um sechs Uhr auf, als der Kanonenschuß vom Arsenal das Zeichen zum Beginn der Arbeit gab; von sechs bis sieben Uhr hatte ich einen wunderbaren Augenblick. Das lebhafte Funkeln (darf ich sagen stählerne?) der Sterne beschämte den Mond und widerstand dem Anbruche des Tages; bevor dieser erschien und nachher, während des Kampfes der beiden Lichtarten, erlaubte die unbeschreibliche Durchsichtigkeit der Luft, bis in unglaubliche Entfernungen hin zu sehen und zu hören; ich konnte zwei Meilen weit Alles unterscheiden. Die geringsten Gegenstände des fernen Gebirges, Baum, Felsen, Haus, Krümmung des Terrains, Alles stellte sich mit der feinsten Genauigkeit dar. Ich besaß mehr Sinne und war ein ganz anderes, freies, geflügeltes Wesen. Heller, ernster und so reiner Augenblick; ich sagte zu mir: „Wie, werde ich denn noch ein Mensch sein?"

Ein unbeschreibliches Schwarzblau (welches die rosige Morgenröthe respektirte und nicht zu färben wagte), ein

geheiligter Aether, ein Geist machte die ganze Natur zu einem Geiste.

Man bemerkte indeß ein Fortschreiten von langsamer und sanften Veränderungen; ein großes Wunder sollte erscheinen, sich entwickeln und Alles verdunkeln; man ließ es kommen, drängte es aber nicht vorwärts. Die künftige Verklärung, die gehofften Entzückungen des Lichts, nahmen Nichts dem tiefen Zauber, noch in der göttlichen Macht, noch halb verborgen zu sein, ohne den ungemein großen Zauber zu erkennen. Komm, o Sonne! man betet dich schon im Voraus an, aber nur, indem man noch den letzten Augenblick des Traumes im Gedächtniß hat.

Sie kommt hervor; wir wollen sie mit Hoffnungen, mit der Sammlung unserer Gedanken erwarten.

Bayerische Staatsbibliothek

Gedruckt in der Wittwe Bayerischen Buchdruckerei in Bayreuth.